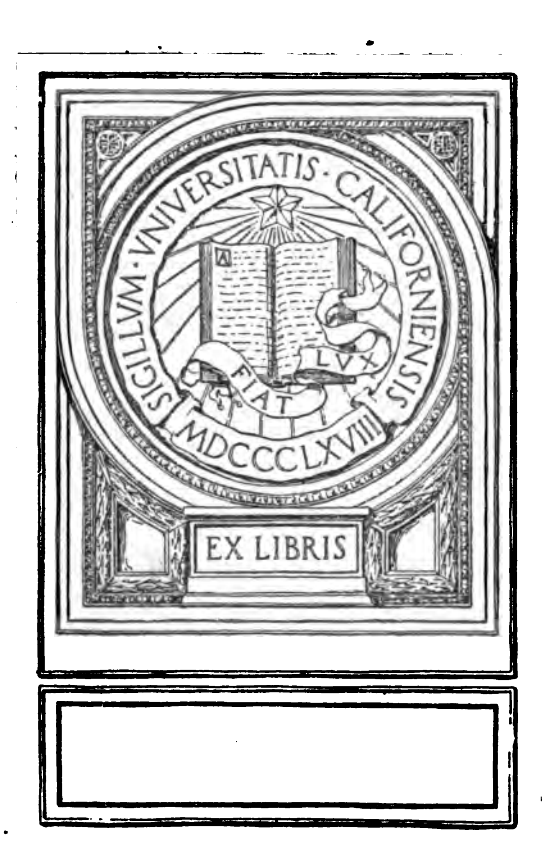



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Kleine Schriften

pädagogischen und biographischen Inhalts,

mit

einem Anhang lateinischer Schriftstücke.

Von

K
Carl Ludwig Roth, Th. Dr.,

Gymnasial-Rektor, Ober-Studienrath, Ritter des Ordens d. W. K.

Erster Band.

Stuttgart, 1857.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Qui multorum custodem se profitetur, eum sapientes sui primum capitis ajunt custodem esse oportere. *Cicero.*

Vorwort.

Ein großer Theil unserer Zeit, und auch derjenigen, in welcher wir schon einem Berufe vorstehen, geht vorüber, ehe wir mit Klarheit einsehen, wie wir's anzugreifen haben, um in unsrem Berufe wirksam zu seyn. Wie etwa ein Sprachmeister, der für das vorliegende Wort der fremden Sprache nur eben den einzigen Ausdruck kennt, welchen er auswendig gelernt hat, im Unterricht keinen andern, als diesen Ausdruck, gestatten will: so folgen wir, und allermeist als Anfänger im Lehramte, unbedenklich dem allgemeinen Triebe, uns selbst in Andern zu reproduciren; ein Irrthum, dessen nachtheilige Folgen allerdings die Jugendlichkeit des Lehrers bei großem Eifer oft abwendet. Wenn aber, wie gerade zu unserer Zeit, die Autorität des Amtes allenthalben erschüttert ist, so richten wir mit jener instinktartigen Thätigkeit bald nichts mehr aus, und zwar von der Zeit an, wo wir uns im Berufe eingelebt zu haben meinen und unsre' Art zu lehren zur Gewohnheit geworden ist. Dann tritt uns statt der Willigkeit, etwas von uns anzunehmen, auch schon von Seiten der zarten Jugend dieselbe Subjektivität entgegen, deren Ansprüche wir geltend

machen, und verschließt sich mehr oder weniger nicht nur gegen das, was wir anrathen oder anbefehlen, sondern auch gegen den Unterricht selbst. Erst da, wo wir anfangen, an uns selbst zu zweifeln, und einen höhern, als unsern eigenen Willen, außer uns in's Werk zu setzen suchen, beginnt unsre Thätigkeit im Lehramte fruchtbar zu werden.

Es hat sich unsre wie die ihr vorangegangene Zeit um Erfindung von allerlei Erziehungs- und Lehrkünsten vielfältig bemüht, so zwar, wie wenn das Erziehen und Lehren so erfunden und gehandhabt werden könnte, wie etwa die Verwendung der unwägbaren Stoffe für mechanische Zwecke; und während den Physikern und Chemikern so viele Versuche zum Staunen der Welt geglückt sind, liegen vor uns die Trümmer der künstlichen Erziehungs- und Lehrsysteme in kläglicher Zerstreuung da. Denn von alle dem, was seit Amos Comenius für das Schulwesen angerathen und angepriesen worden ist, stecken die einzelnen Reste in unsern Schulen und in unsrem ganzen Geschlechte, vermengt mit demjenigen, was sich von der Reformation oder von einer noch früheren Zeit her unter uns etwa noch erhalten hat.

Diejenige Wahrheit, welche aus dem Mißwachse auf dem so emsig angebauten Felde der Pädagogik hervorleuchtet, hat Droysen, ohne etwas dergleichen zu bezwecken, so kategorisch, wie sie es verdient, ausgesprochen, wenn er im Leben Yorks (I, 240) sagt: „Das eigentliche Geheimniß alles Lehrens liegt in dem Charakter;" was überaus merkwürdig ist, nicht blos weil er dieses Resultat in der Betrachtung einer durchaus militärischen Persönlichkeit gewonnen hat, sondern auch, weil Droysen Universitätslehrer ist. Wer mir etwa zeigt, wie ich dem Schüler einen Sprachgebrauch oder einen geometrischen Satz begreiflich

machen soll, der thut allerdings etwas Nützliches; aber er macht mich damit noch nicht zum Lehrer. Wir müssen erziehen, um Lehrer zu seyn, und um Andere zu erziehen, müssen wir uns immerfort erziehen lassen.

Es gibt sicherlich nicht einen einzigen Beruf, welcher den Menschen täglich und stündlich so sehr mahnte, seine eigene Unzulänglichkeit zu erkennen, wie der des Lehrers. Ob und wie wir auf diese Meinungen achten, davon hängt ganz vornehmlich unser innerer Beruf ab, Lehrer, d. i. Erzieher zu seyn. Viele merken blos auf die Unzulänglichkeit ihrer Kenntnisse, und arbeiten mit Redlichkeit daran, gelehrter zu werden, oder auch ihre Kunst im Unterrichten auszubilden; was selbst auch schon als ein ganz achtbares Streben erscheint, wenn man's mit der Selbstzufriedenheit so vieler Andern vergleicht, denen eine leidliche Prüfungsnote für das ganze Leben genügt. Aber die eigentliche und wahre Befähigung für's Lehramt erwächst viel mehr aus dem Erkennen der sittlichen Unzulänglichkeit, weil der Wille, das agens in der Erziehung, nur von dieser Erkenntniß aus erstarken kann. Jene Mahnungen kommen zumeist in der Gestalt des Mißlingens im Unterrichte, z. B. so, daß wir über Theilnahmlosigkeit unsrer Schüler zu klagen Ursache finden. Sind wir nun, um mich eines ascetischen Ausdrucks zu bedienen, noch unbekehrt, glauben wir noch steif und fest an unsre Unfehlbarkeit, halten wir uns für gemachte Leute: so werden wir nur, wie das in manchen pädagogischen Beschwerdeführungen zu lesen ist, über die bösen Zeiten und über die Herabgekommenheit der Generation klagen, und die Theilnahme der Jugend am Unterricht durch schärferes und hitzigeres Andringen, und zwar vergeblich, zu erzwingen suchen; oder wir werden gewissermaßen die Hände in den Schooß legen, indem wir in den

Lehrstunden nur die auswendige Ordnung behaupten, unsre Fächer abspinnen und den Erfolg als etwas Zufälliges betrachten. Erkennen wir aber in jener Theilnahmlosigkeit eine Mahnung für uns, daß wir uns prüfen sollen, ob wir vielleicht selbst nicht mit rechtem Herzen bei'm Unterricht überhaupt oder bei einem bestimmten Lehrfache seien, ob uns nicht irgendwas zerstreue oder unbewußt beschäftige, wie ja namentlich dem jungen Manne oft allerlei im Sinne liegt, was der Schule fremd ist: so kann es nicht fehlen, daß wir den Hauptgrund jener Theilnahmlosigkeit in unsrem eigenen Mangel an Aufmerksamkeit auf uns, auf die Schüler und auf die Sachen erkennen, und so in der Unzufriedenheit mit uns selbst den Anfang dazu machen, mit den Schülern zufriedener seyn zu können.

Betrachtungen dieser Art haben den Verfasser der hier gesammelten Vorträge und Abhandlungen vielfältig beschäftigt, so lange derselbe des Lehramtes allein zu pflegen hatte, und noch mehr und anhaltender, nachdem er Lehranstalten vorzustehen und eben damit die Lehrthätigkeit Anderer zu beurtheilen berufen war. Mochte er bei sich oder bei Andern größere oder geringere Ausfälle in den Ergebnissen des Unterrichts wahrnehmen, so ergab sich bei'm Forschen nach den Ursachen fast überall der Mangel an genügender sittlicher Anstrengung auf Seiten des Lehrers als Grund jener Ausfälle. Diese Wahrnehmungen haben zu den meisten der Amtsreden und Abhandlungen, auch zu den zehn Briefen des ältern an den jüngern Schulmann, den Anlaß gegeben: der Verfasser wollte sich selbst und seinen Amtsgenossen im engern und im weitern Kreise die sittlichen Aufgaben des Lehramts je nach den Mängeln deutlich machen, welche ihm eben gerade in's Auge fielen. Fast alle sind Gelegenheitsschriften, bei deren Abfassung

und Vortrag er auch da vorzugsweise den Lehrer im Sinne hatte, wo er von Schülern sprach oder auch die Schüler anredete.

Wie die pädagogischen Vorträge und Abhandlungen, so sind auch die kleinen Schriften biographischen Inhalts und der aus lateinischen Schriftstücken bestehende Anhang eine Auswahl dessen, was der Verfasser seit sechs und dreißig Jahren geschrieben und zum größten Theile einzeln in den Druck oder auch in verschiedene Zeitschriften gegeben hat. In dieser langen Zeit ist er über die Rechtschreibung mancher Wörter so wenig als Andere mit sich einig geworden; und die nothwendige Schonung einer längst geschwächten Sehkraft hat ihm nicht zugelassen, Früheres nnd Späteres so oft durchzusehen und zu vergleichen, als nöthig gewesen wäre, um in dieser Sammlung eine durchaus gleiche Rechtschreibung herzustellen.

Inhalts-Uebersicht

des ersten Bandes.

I. Amtsreden von 1822 bis 1843.

II. Pädagogische Aufsätze von 1822 bis 1852.

1.

Zum Antritt des Gymnasial-Rektorats in Nürnberg am 5. Januar 1822.

Von der Erziehung im Unterricht.

Wenn außer den allgemeinen Grundsätzen der Religion noch irgend etwas Anderes im Stande ist, das Gemüth eines Mannes, der eine ganz neue Lebensbahn betritt, zu beruhigen: so ist es die Betrachtung der Umstände, welche ihm diese Richtung gegeben haben, verbunden mit der Ueberzeugung, daß nicht eigene Wünsche und Bestrebungen, sondern göttliche Lenkung durch jene Umstände, und sein Gehorsam gegen erkannte Winke der Vorsehung seine Führer gewesen seien. Ob nun gleich Dasjenige, was dem innern Menschen als besondere göttliche Führung erscheint, niemals in Worten so ausgedrückt werden kann, daß Andere mit dem Verstande allein erkennen, was er selbst mehr empfunden als eingesehen hat: so glaube ich doch vor Allem diese meine beruhigende Ueberzeugung, daß Gottes besondere Fügung mir die neue Laufbahn eröffnet, und das Bewußtseyn, daß ich sie nie gesucht habe, öffentlich aussprechen zu müssen. Von den Merkmalen aber, woran ich des allweisen Gottes Lenkung zu erkennen meinte, und die ihrer

Natur nach nicht alle dargelegt werden können, will ich wenigstens diese angeben.

Mich hat in früher, ungereifter Jugend zuerst die Krankheit und dann der Tod meines verewigten Vaters, welchen mein Vaterland noch immer das Muster eines redlichen Lehrers nennt, aus der zufälligen Beschäftigung mit Demjenigen, was das akademische Leben, die Zeit und die jugendliche Laune herbeiführte, zu ernsten und anhaltenden Arbeiten geleitet; zu Arbeiten, welche selbst dort für mühevoll gelten, wo man in Schulen mehr als anderswo zu arbeiten gewohnt ist. So in die Mitte einer großen Lehranstalt zwischen die Klassen des Elementarunterrichts und die der Vorbereitung auf die Universiät gestellt, war ich darauf angewiesen, neben den Arbeiten, die mir mein Amt auferlegte, weder dasjenige, was die zartere Jugend fordert, noch das, was dem stärker heranwachsenden Geschlechte nöthig ist, zu übersehen, da überdem eigene Neigung und Anderer Bedürfniß mich bestimmte, in der für die Jugend nöthigsten Wissenschaft, nämlich jener der alten Sprachen, einen sehr mannigfaltigen besondern Unterricht zu ertheilen.

So wie mich nun die Umstände antrieben, den zuvor nur im Allgemeinen überblickten Stoff, welcher dem Lehrer einer gelehrten Anstalt vorliegt, im Einzelnen zu erfassen und zu bearbeiten: so wurde mir der Lehrberuf selbst zur nützlichsten Schule derjenigen sittlichen Bildung, welche allein durch die streng bindende Pflicht, und nie durch eigene Wahl gewonnen wird, welche auch allein dem Manne, der Andern vorzustehen berufen ist, einige Wirksamkeit zu gewähren scheint. Denn während die eigene Lust mich trieb, nach Laune zu leben und zu lernen, und mich, wie ich meinte, in möglichster Muße

mir selbst zu widmen: versetzte mich die göttliche Weisheit in eine solche Lage, wo nicht nur das Pflichtgefühl, sondern auch der weniger edle Beweggrund der Ehrliebe und der Scheue vor Menschen mich nöthigte, Zeit und Kraft für Anderer Bedürfniß herzugeben, und gar Manches zu lernen, zu lehren, was meiner Neigung fremd war; ja auch oft die eigene Meinung dem Willen der Vorgesetzten gehorsam unterzuordnen, bis durch längere Erfahrung die bald erweckte Ueberzeugung sich in mir befestigte, daß Niemand so sehr für sich lebt, als wer dem Wohle Anderer dient; daß äußere Nöthigung zu gewissen Studien und zur Erfassung einzelner, vorher klein geachteter Dinge eine wahre Wohlthat für den Geist ist, und bis in einer jetzt neunjährigen Führung des Schulamtes die Pflicht selbst mir wahrhaft theuer, und ihre Erfüllung ein Bedürfniß meiner Seele geworden ist; ein wesentlicher, ja unschätzbarer Gewinn, welchen ich nicht meinem eigenen Bestreben, sondern allein der göttlichen Lenkung meines Lebens verdanke.

Indem aber mit zunehmender Reife der innere Drang nach einem weitern Wirkungskreise, und mit den gemehrten Kenntnissen der Wunsch in mir erwachte, denjenigen höhern Unterricht, den ich nur Wenigen in besondern Stunden ertheilt hatte, öffentlich und allgemeiner zu geben; indem zugleich bei der Betrachtung der Hindernisse, welche der Mangel an häuslicher Anleitung so vielen Jünglingen in den Weg legt, die Ansicht sich in mir festsetzte, daß eine*) Erziehungsanstalt neben

*) Der Verfasser war zugleich als Vorsteher einer in Nürnberg zu errichtenden Erziehungsanstalt dorthin berufen worden, deren Zustandekommen aber verhindert worden ist.

der Schule stehend, den Einen zur Leitung, den Andern zum Muster ihrer Studien dienen sollte: fügte es die göttliche Weisheit also, daß beinahe zu gleicher Zeit mit meiner glücklichen, ehelichen Verbindung, die mich mit den schönsten Banden an diese Stadt fesselt, zuerst das ehrenvolle Zutrauen der Häupter dieser Stadt, und dann die Gnade Sr. Majestät des Königs von Bayern mir die Gelegenheit eröffnete, solche Wünsche gerade da zu befriedigen, wo neue Pflichten mich einluden, Einiges von der Zeit, die bisher den Vorbereitungen zum Berufsgeschäfte und diesem selbst allein gewidmet war, dem häuslichen Leben zuzutheilen.

Die Betrachtung dieser so wunderbar zusammentreffenden Ansichten, Wünsche und Umstände, und mein dadurch gestärkter Glaube, daß ich solchem Rufe als einem höhern Winke folgen solle, hat mir das Scheiden aus meiner Vaterstadt, von Verwandten und Freunden, und von der Lehranstalt, deren Zögling, an der ich später Lehrer gewesen bin, erleichtert. Dieselbe Betrachtung läßt mich vor den neuen schwereren Verpflichtungen, die mir jetzt aufliegen, vor dem Eintritt unter lauter neue Personen und Umstände nicht erschrecken.

Um aber die Grundsätze, welche ich mir bisher gebildet habe, und von denen ich glaube, daß ich sie immer befolgen werde, gleich Anfangs, wie es sich ziemt, offen darzulegen, will ich versuchen, den Zusammenhang zwischen Erziehung und Unterricht, oder vielmehr dasjenige, was mir am Unterricht das Wichtigste scheint, die Erziehung durch den Unterricht, dieser hochachtbaren Versammlung vorzustellen.

Ein innerer und nothwendiger Zusammenhang gebietet uns, Erziehung und Unterricht nie trennen zu

wollen. Denn die wechselseitige Einwirkung des Willens und des Verstandes ist viel größer, als dieselbe auf den ersten Blick zu seyn scheint; und wenn gefragt würde, welche von beiden Einwirkungen, die des Willens auf den Verstand, oder die des Verstandes auf den Willen die stärkere sei, so möchte ich die größere Kraft wohl der ersteren zuschreiben. Denn unter den Lehrern sehen wir nicht den gelehrtesten am besten unterrichten, sondern denjenigen, welcher die größte moralische Wirksamkeit auf seine Schüler ausübt; und unter den Künsten des menschlichen Geistes sind jene die edelsten, welche auch Herz und Sitten bilden; welche die Alten, in der Ueberzeugung, daß nur ein seines innern Adels sich bewußter Mensch dieselben erfassen könne, mit Recht die freien und die guten genannt haben.

Keiner ist auch je in Kunst und Wissenschaft groß geworden, dem sie nicht Erzieherinnen zur Tugend geworden wären; und wie überhaupt die Meinungen der Menschen, in eine einzige Gesammtmeinung zusammengeflossen, meistens als gereinigt von den Irrthümern der Einzelnen erscheinen, und den menschlichen Dingen gewöhnlich einen richtigen Maßstab anlegen: so weist die Gesammtheit des Volkes den verschiedenen Künsten je nach dem Grade ihren Werth an, in welchem dieselben den Menschen bessern und erheben, oder von seiner Bestimmung abführen.

Ferner, was ein Jeder im Wissen und in der Erkenntniß leistet, darüber entscheidet sein moralisches Streben. Der Fortgang und das Ende eines der Trägheit, der Sinnenlust, dem Geize, dem Hochmuth geopferten, und also in schlechtem Wollen verschwendeten Lebens zeigt Nichts so deutlich, als eine völlige Verblendung,

eine gänzliche Verkehrtheit aller Bestrebungen, aller Gedanken, wenn gleich der Anfang eine schöne Anlage des Verstandes verrathen hatte; dagegen fließt Klarheit und Richtigkeit der Gedanken, Sicherheit der Handlungsweise, gründliche Einsicht aus dem redlichen Herzen in den Verstand ein.

Und wenn wir die häßlichsten und verkehrtesten, so wie die schönsten und heilsamsten Erscheinungen in der gelehrten Welt irgend eines Zeitalters bis auf ihre Quellen verfolgen, so werden wir immer finden, daß die ersten aus der Eitelkeit, dem Geize und andern Untugenden, die zweiten aus edeln moralischen Bestrebungen der Schriftsteller hervorgegangen sind.

Was wahr und richtig, was zweckmäßig ist, es sei nun im Staate, im Hause, im Gewerbe oder in der Wissenschaft, wird nicht von den Listigen, sondern von den Weisen erkannt; nicht durch den Verstand, sondern durch die Vernunft, welche vor allem Andern danach fragt, was recht und gut sei. Dazu also müssen auch die zuerst geleitet werden, welche der Unterricht bilden soll. Er muß vor Allem den Willen anregen und stärken.

Alle Wissenschaft aber, soferne sie diesen Namen verdient, hat ein einziges Ziel, die Erkenntniß Gottes. Die zahlreichen Wege, welche unser Verstand zum Erfassen dieser Erkenntniß eingeschlagen, und welche die frühere Zeit der spätern gewiesen hat, werden die Gelehrsamkeit genannt. Unter diesen Wegen laufen gar manche abwärts vom Ziele: auf ihnen wandeln eitle Vielwisser, verführende Schöngeister, gelehrte Marktschreier; andere Wege führen durch allerlei Krümmung, statt der geraden Richtung, zum Ziele hin: da denn Viele, welche dort wandeln, auf halbem Wege stehen

bleiben; und alle diese Wege führen an sich selbst doch nur zur trostlosen Erkenntniß unserer Beschränktheit, wenn nicht von unserem Willen die rechte Ordnung, Stärke und Erleuchtung auf den Verstand übergeht. Deßwegen, damit ja Niemand sich rühme, ist an jedem Wege der Gelehrsamkeit das Beste allein die Anstrengung, die er vom Wanderer fordert: jede Wissenschaft bringt dem Geiste an sich wenig materiellen, aber der redliche Fleiß in derselben bringt ihm viel formalen Gewinn. Ja zur Beschämung alles gelehrten Dünkels steht dasselbe einzige Ziel, zu welchem der Gelehrte auf dem Wege der Erkenntniß hinstrebt, dem Ungelehrten und Schwachen so nahe, als dem Geistvollen und Gelehrten. Jeder ist so gestellt, daß er nur gerade die Kräfte und Mittel, welche in seinen Händen liegen, gebrauchen muß, um das Ziel zu erreichen. Nicht einmal die geistigen Kräfte machen darin einen bedeutenden Unterschied: unser Wille ist die Quelle der reinsten und wichtigsten Erkenntniß.

Wenn dem so ist: so muß nie ein Unterricht ertheilt werden, als ein solcher, der auf den Willen einwirkt; so ist der Unterricht besser oder schlechter, je nachdem er den Willen mehr oder minder anregt. Und da in allen Menschen von Natur ein solcher Wille wohnt, welcher sich selbst überlassen zum Bösen hingeht; welcher also nothwendigerweise endlich auch das natürliche Licht des Verstandes verdunkelt: so wird der beste Unterricht derjenige seyn, welcher den Menschen ebenso, wie die Religion, anhält, statt seines natürlichen sinnlichen Willens, welcher dem gegenwärtigen Genusse nachtrachtet, etwas Künftiges, Besseres zu wollen; welcher also dem Menschen dazu hilft, mit Ueberwindung seiner natürlichen

Neigung zu Spielen der Einbildungskraft dasjenige zu üben und zu treiben, was die unsrer moralischen Anlage verwandteren Geisteskräfte, die Denkkraft und die Gedächtnißkraft, beschäftigt.

Gar manchen Eltern und Erziehern hat der andere Weg gefallen; gar manche haben sich ihrer Aufklärung in diesem Stücke gerühmt, daß sie ohne Rücksicht, nicht nur auf den religiösen Grundsatz von der Verderbtheit der menschlichen Natur, sondern auch auf die gemeinste Erfahrung, den ganzen Bau ihrer naturgemäßen Erziehung auf die natürliche Neigung der Kinder gegründet haben, welche doch, wenn sie keinen Widerstand findet, oder gar gepflegt wird, offenbar keine andere Geisteskraft, als die Phantasie, und auch diese falsch, ausbildet. Die Reichen, die Ueppigen, die Bequemen haben solchen neu erachteten Ideen Beifall zugejauchzt; aber wo ist der Mensch zu finden, der so von Träumenden erzogen ein Mann geworden wäre?

Folgen wir nur auch hierin der untrüglichen Lehrerin, der Menschengeschichte! Die tüchtigsten Menschen, welche die Wissenschaft wirklich gefördert, die Aufklärung sichtbar verbreitet haben, sind im Kampfe mit allerlei Noth, in der seelenstärkenden Schule der Armuth die Lichter unseres Lebens geworden. Je mehr sie all' Dem entsagen mußten, was die Menge für erfreulich, ja beinahe für nothwendig zur Verschönerung des Lebens erachtet; je wenigere angenehme von Außen einströmende Bilder ihre Phantasie ergötzten und nährten: desto mehr erstarkte die Kraft ihres Geistes, desto reifer wurden die Früchte ihres Fleißes. Unruhige Zeiten, welche den Lebensgenuß abschnitten, und durch den geoffenbarten Unbestand alles Irdischen die Seele zum Ernste stimmten,

haben in Deutschland, in Italien, in den Niederlanden große Gelehrte und Künstler hervorgebracht. Dieß mag, wenn auch nichts Weiteres, doch so viel beweisen, daß die Phantasie, gerade von Außen beschränkt und nur mittelbar genährt, eine dem Menschen und den Erzeugnissen seines Geistes wohlthätige Kraft wird. Die natürlichen Geisteskräfte sind zu allen Zeiten dieselben. Aber ihre Entwicklung und ihre Früchte hängen vom menschlichen Willen ab. Je mehr dieser durch Bändigung des sinnlichen Strebens gestärkt wird, desto herrlichere Geister glänzen hervor, und zeigen der Menschheit, was sie vermöge, was sie werden sollte.

Wenn diese Erfahrung, angewandt auf die Weise der Erziehung und des Unterrichts, uns den nützlichen Rath gibt, die Phantasie nicht verwöhnen, für das Angenehme der Unterrichtsgegenstände ja nicht zuallererst sorgen zu wollen: so läßt sich Dasselbe auf psychologischem Wege gleichfalls finden und nachweisen. Aber von dem Vielen, was noch zur Belege gesagt werden könnte, will ich nur zwei Bemerkungen beifügen, beide, wie ich glaube, von der gewöhnlichen, heutigen Erfahrung an die Hand gegeben.

Erstens: das Lesen ist uns durch Neigung und durch Andrer Beispiel zum Bedürfnisse geworden. Von Natur suchen wir auch da, was angenehm, was der Phantasie ergötzlich ist. Aber wie schaal, wie ganz widrig ist die Stimmung des Gemüthes, die dem eifrigsten Lesen solcher Bücher folgt, welche der Phantasie am meisten schmeicheln! Dagegen, wie gesättigt und erwärmt kehrt der Geist von anstrengender Geistesarbeit, von dem Buche, das sein Nachdenken übt, zurück! Wie gleichmäßig zusammenwirkend empfindet er da seine verschie-

denen Kräfte, während er dort von der Einen, regellosen, bacchantisch tobenden Kraft überwältigt zu werden fürchtet.

Zweitens: unsere Zeit klagt, daß bei dem emsigsten Herschaffen aller Mittel, welche die Jugend aufmuntern, erfreuen, belehren, belohnen können, dennoch außer der Unlust zur Arbeit und dem launenhaften Verfolgen eigener Neigung, die Verkehrtheit in Geschäften und in der Wissenschaft, besonders aber das unbescheidene Darlegen unreifer Geisteserzeugnisse immer zunehme, während auf der andern Seite bei der unendlichen Vervielfältigung der geselligen Künste der wahre Frohsinn beinahe nirgends mehr zu finden sei; und daß bei der ängstlichen Pflege des Schönen unsere Dichtkunst selten mehr etwas Schönes erzeuge. So klagt unsere Zeit, und wer möchte ihr widersprechen?

Beide Bemerkungen sollen nur das beweisen, daß man Unrecht thut, der Phantasie so viel einzuräumen; ja daß sie selbst nur gewinnen kann, wenn man die bessern Geisteskräfte vorzugsweise vor ihr pflegt; daß sie nur verliere, wenn man ihr allein oder doch mit besonderem Vertrauen dienen will. Denn blicken wir nur umher! Alle Welt will Alles um sich verschönern. Nicht nur in der Erholung, sondern in der Arbeit selbst will unser zartsinniges Geschlecht für Freuden gesorgt sehen. Nichts in unsrer Nähe soll die Augen beleidigen. Unsere Kinder sollen von der Wiege an solche Eindrücke durch ihre Sinne empfangen, welche ihnen das Gute wegen seiner Schönheit zum Naturbedürfnisse machen. Und siehe! während wir nach den goldnen Früchten haschen und haschen lehren, entschwinden sie immer weiter von unsern Blicken, und wir halten dürres Laub in der ge-

täuschten Hand. Ja noch mehr: unsere gepriesensten Schöngeister, die Männer, zu deren Füßen wir sitzen, um das Schöne zu lernen, arbeiten mit Macht an unserer Verfinsterung, indem sie durch die Phantasie dasjenige als schön wieder in unsere Seelen einführen, was unser Verstand als irrig erkannt und ausgestoßen hatte.

Wie verderblich, selbst für den Geschmack am wirklich Schönen, das sei, und wie gewisse Aenderungen im Unterrichte auch ihren Antheil an diesem Verderben haben, das zeigt uns jeder Ueberblick über unsre neue Literatur und über die Eigenthümlichkeiten des heranwachsenden Geschlechtes. Wenn der Unterricht auch nur einen kleinen Antheil daran hätte, so wäre es ihm Schande, selbst diesen kleinen zu haben. Aber sein Antheil daran ist nicht gering, dadurch, daß er aus dem Lernen die Selbstüberwindung, die Bändigung der Phantasie, die angestrengte Gedächtnißübung mehr oder weniger weggenommen, und dem zufälligen, willkürlichen Auffassen der Lernenden mehr, als billig und vernünftig ist, eingeräumt hat. Sollten wir nicht einmal, durch wachsenden Schaden besser belehrt, wieder den schwereren Weg versuchen?

Ich wiederhole nicht, was alle Welt empfindet und wünscht, daß die Behandlung der Jugend wieder ernster werden sollte; sondern nur zum Vorigen, was die gemachten Bemerkungen erläutern sollten, will ich zurückkehren: daß der Unterricht allein gut ist, welcher zugleich erzieht, oder welcher mit andern Worten das Streben des natürlichen Menschen nach dem Angenehmen hemmt und bändigt, eben damit ein neues Gefühl höherer Schönheit in die Seele pflanzt, und Geist und Herz durch gleichvertheilte Anstrengung zugleich bildet.

Wenn aber irgend ein Lehrgegenstand an sich ohne Rücksicht auf den Lehrer dieses zu leisten verspricht, so ist das die klassische Welt der Alten, welche, vielfach angefeindet und verkannt, doch immer wieder zu den verdienten Ehren emporsteigt.

Es ist kein Zweifel, daß wir, wie die neue Erziehungskunst begehrt, die Natur wieder suchen müssen. Soferne sie aber in Büchern zu suchen ist, wohnt sie nicht in den zahllosen Erzeugnissen kindischer Phantasiespiele, welche jetzt als die erste Nahrung junger Seelen gepriesen werden, sondern in jenen Schriften, welche von ungeschwächten Söhnen der Natur verfaßt, treue Bilder reiner Empfindung, Muster des scharfen, folgerechten Denkens, unverwelkliche Denkmäler großer Gesinnungen und Thaten sind, und durch ihre Form zuerst das Nachdenken erregen, dann aber das Gemüth mit einem vorher unbekannten, aber wahren Schönheitssinn erfüllen.

Eine herrliche Zeit würde gewiß dieser Anstalt aufgehen, und das Lob kommender Geschlechter würde sie krönen, wenn sie sich den Ruhm erwärbe, eine vornehmliche Pflegerin klassischer Gelehrsamkeit zu seyn. Nicht nur gelehrte, sondern erzogene Jünglinge würden von ihr ausgehen, nicht nur Förderer der Wissenschaft, sondern Freunde und Berather des öffentlichen Wohles, treue Diener des Staates. Das Alles freilich nur so weit, als der Unterricht es bewirken kann. Aber wie alles wahre Gute arbeitet dieser Unterricht für die Zukunft; er fordert für's Erste den Glauben von Eltern und Kindern; aber er scheut nicht die Rechenschaft bei dem Abschlusse; er wünscht Vergleichung; er begehrt dann, wenn er seine Zeit erfüllt hat, seiner Gegner Angesicht zu sehen; er tritt in die Schranken, des Sieges gewiß,

wenn die Welt geduldig genug ist, das Reifen der Früchte erwarten zu wollen.

In den höhern Ständen Deutschlands hat sich seit dem Anfange des Jahrhunderts ein heftiger Drang hervorgethan, an die Stelle des Unterrichts, der für die Zukunft arbeitet, einen solchen zu setzen, dessen Früchte schon in früher Jugend sichtbar und zum Theile gereift wären. Deßhalb fanden die Männer, welche als Reformatoren der Erziehung und des Unterrichts auftraten, so allgemein schnellen Eingang, und konnten selbst durch das offenbare Mißlingen ihrer pomphaften Plane Vieler Hochachtung und Glauben nicht verlieren. Deßwegen gefallen vorzugsweise jetzt die Jugendschriften, welche die Kinder mit der Kinderwelt beschäftigen, die Spiele der Kindheit und alle ihre Freuden bis zur kleinsten Einzelnheit ausspinnen, und, was schwachen Eltern am meisten schmeichelt, auf dem glatten und breiten Wege der Phantasie die tugendhaftesten Neigungen in die kindlichen Herzen einzuführen, die Tugend zu einem Instinkte zu machen versprechen. Der Grundsatz, von welchem solche Bücher ausgehen, ist, wie man leicht erweisen kann, gegen die gemeinste Psychologie. Aber im Gegensatze mit solchem Bestreben der Lehrer und Erzieher, welche durch allerlei kleinliche Vorbereitungen ihre Zöglinge, wie sie sagen, für das Leben bilden wollen, verlangt das Christenthum sowohl als die Vernunft, daß wir das nachwachsende Geschlecht gleich anfangs so beschäftigen, so bilden, wie es dem Geiste nöthig ist, der allein durch den Hinblick auf seine ewige Bestimmung richtig geleitet werden kann; indem beide selbst für gemein-menschliche Dinge den Maßstab geben, daß die rechte Klugheit diejenige sei, welche den gegenwärtigen Nutzen und Genuß nicht achtet,

und dagegen für die späte Zukunft arbeitet. Es wird auch alles Bemühen um neue Erziehungs- und Lehrkünste überall eitel und vergeblich seyn, wo die Erzieher durch den Grundsatz, ihre Zöglinge für das Leben bilden zu wollen, sich gleich den ersten und einzig rechten Standpunkt muthwillig verrücken. Für das Leben wird nur Der gebildet, welcher für die Ewigkeit erzogen wird. Jener Grundsatz führt zu einem mühseligen, wahrhaft mechanischen Versuche, Etwas von den menschlichen Künsten dem kindlichen Geiste bekannt zu machen, einige Kunstgriffe des Redens und Schreibens ihm anzueignen, etliche schöne Fertigkeiten ihm mitzutheilen, einen gewissen, auf die Gesellschaft berechneten Schein über sein Wesen zu verbreiten. Aber wie ungenügend bleibt das Alles nicht nur für die höhere Bestimmung des Menschen, nicht nur für das gewöhnliche, dem Erwerbe gewidmete Leben, sondern selbst für den sogenannten Lebensgenuß, den ihren Kindern zu sichern, die Eltern jetzt so ängstlich besorgt sind! Wie schwankt ein solcher Erzieher in seinem ganzen Wesen! zu welchen Extremen treibt ihn wie ein schwankes Rohr jeder Wind der Mode, jeder unreife Einfall fremder Langweile! Wie unruhig, und über das, was er will, niemals gewiß oder einig, sinnt er immer, was zu seinem Erziehungsbau für das Leben noch etwa nöthig seyn könnte! Und indem er alle Wissenschaften, alle Künste, alle Handwerke nützlich zum Leben findet, und seine Zöglinge zu Allem wohl angeleitet entlassen will, kommt er beinahe zur Verzweiflung, da es ihm doch nicht möglich ist, Alles aufzunehmen, Alles zu lehren; und so geräth er endlich auf den Gedanken, das Kind gleich zu seinem künftigen Stande zu erziehen. Wie irrig das ist, brauche ich nicht zu zeigen.

Aber das ist sichtbar, daß der erste falsche Standpunkt Alles verrückt, was nachher konsequent durchgeführt werden könnte und sollte.

Lasse man den Erziehern ihren schönen Beruf, für die Ewigkeit zu erziehen, so werden sie für das Leben brauchbare Jünglinge erziehen. Halten die Erzieher und Lehrer ihren Blick dahin gerichtet, so werden sie über Das, was zum Leben nöthig ist, nicht irren können. Der Unterricht sei deßwegen erziehend! Was die Phantasie bändigt, was den Geist anstrengt und des Träumens entwöhnt, was richtig denken lehrt, was die Gedächtnißkraft stärkt, endlich, was das Herz bessert, zur Nacheiferung und Selbstüberwindung spornt, das sei allein Gegenstand des Lehrens und des Lernens. Dagegen was eine Geistesarbeit zu seyn scheint, während es nur ein Spiel ist, was die Sinnlichkeit und Eitelkeit nährt, statt sie zu bändigen, das werde oder bleibe weit von uns verbannt. Die Künste, welche für's Aeußere des Lebens dienlich sind, gehören nicht zum Beruf der Schule. Sie hat nur den Geist so zu stärken, so heran zu bilden, daß er zum rechten Erfassen der Kunst tüchtig sei. Die vorzüglichsten Gelehrten und Künstler jeder Art sind in jenen Zeiten hervorgetreten, wo man in den Schulen ganz Weniges, aber fest und gründlich lehrte, das Uebrige hingegen dem durch Einen Unterricht gereiften und geübten Geiste zu eigenen Versuchen überließ.

Bei solcher Ueberzeugung, welche ich zum Antritte meines Amtes aussprechen zu müssen glaubte, weiß ich dieser Anstalt nichts Besseres zu wünschen, als daß ein solcher erziehender Unterricht immer in ihr herrschend seyn möge. Wo dieser vereinigt mit ernster Liebe von Seiten der Lehrer vorwaltet, da wird die Jugend nicht

verwildern, noch erschlaffen, sondern ächt männliche Neigungen annehmen.

Und mit dieser Ueberzeugung, mit dieser Bitte trete ich unter Sie, hochgeschätzte Herren Kollegen! Lassen Sie uns alle darin wetteifern, welcher von uns durch humanen Ernst des Betragens, durch emsigen Eifer, durch erziehenden Unterricht die Herzen der uns anvertrauten Jugend am meisten zum Guten zu leiten vermöge. Nicht nach der äußern Stellung, welche mehr zufällig ist, sondern nach dem Grade des Willens, nach der moralischen Wirksamkeit eines Jeden lassen Sie uns den Grad der gegenseitigen Achtung abmessen. Es verbindet uns ein schöner Zweck, vielleicht der schönste, welcher menschlichen Seelen vorgesetzt seyn kann; der schönste darum, weil er mehr als ein andrer Beruf, den des Seelsorgers ausgenommen, selbst durch äußere Beweggründe zu jeder Tugend einlädt; weil, wenn andern Ständen irdische Ehre und allerlei Genuß von selbst zufließt, der unsrige sich allein durch eigene redliche Bemühung Achtung erwirbt, und ihm statt des Genusses die Arbeit angewiesen ist; der schönste aber besonders darum, weil er uns beruft, das unmittelbar zu wirken, was Gottes Wille ist, während mancher andere Beruf nur mittelbar das thun kann.

Wenn Sie, hochgeschätzte Herren Kollegen, dieser meiner ausgesprochenen innigsten Ueberzeugung Glauben beimessen, so werden Sie mir auch zutrauen, daß ich in dem Amte eines Vorstehers dieser Anstalt nichts Anderes suchen werde, als die freiere Möglichkeit, nach Einsicht und Kräften Gutes in ihr zu stiften, und sie zur Ehre der Stadt zu machen, deren Werk sie ist; daß ich immer darauf sinnen werde, wie zum Heile der uns übergebenen Jugend mein Wille immer besser, meine Einsicht

gründlicher und umfassender werden möge. Hiezu erbitte ich mir Ihr freundliches Entgegenkommen, Ihren weisen Rath, und wenn Sie es nöthig finden, Ihren offenen Tadel. Durch jene Schonung aller Schwächen, jene Berücksichtigung aller Meinungen, jene Furcht vor allem Anstoßen, jene Weichlichkeit gegen sich und Andere, die man mit Unrecht Toleranz nennt, ist noch nie etwas Gutes gewirkt, sondern gar viel Schlechtes eingeführt und genährt worden. Wen die Wahrheit beleidigt, der hat nicht verdient, ein Lehrer der Wahrheit zu seyn. Darum muß vor Allem unter einem Kollegium von Lehrern freimüthige Wahrheit herrschen. Gewähren Sie also, hochgeschätzte Herren Kollegen, diese meine Bitte! Wo ich der Berichtigung meiner Ansichten bedarf, da versagen Sie mir Ihre Zurechtweisung nicht, so wie ich auf der andern Seite nie aufhören werde, ein unverzagter, aber bescheidener Bekenner der Wahrheit zu seyn.

Sie aber, theure Zöglinge dieser Anstalt, deren geistiges Wohl jetzt auch mir, und mir besonders zu besorgen aufgegeben ist, mögen versichert seyn, daß ich mit dem besten Vorsatze, alles Gute, das ich habe, Ihnen zu geben, mein Amt antrete. Betrachten Sie mich als einen Mann, welcher berufen ist, in Gemeinschaft mit Ihren übrigen verdienten Lehrern Ihre Jugendzeit, Ihr glückliches blühendes Alter zu verschönern, und besonders für Sie eine freudenreiche Zukunft zu bereiten.

Alle menschliche Klugheit, von der Kindheit an bis in's graue Alter, besteht allein darin, daß wir statt des gegenwärtigen Genusses einen spätern, statt des niedern einen höhern suchen, durch Aufopferung des erstern dem letztern nachstreben. Dazu Sie anzuleiten, Ihnen darin

beizustehen sind wir berufen. Und nur dann wird man von uns sagen können, daß wir Sie unterrichtet und gebildet haben, wenn wir durch unsre Bemühung diesen Zweck erreicht haben werden.

Um ihn zu erreichen, müssen wir Ihnen gegen Sie selbst, gegen die natürliche Selbstsucht und Sinnlichkeit beistehen, müssen durch Ernst und Beharrlichkeit, durch treue Ausübung der Gesetze, denjenigen Ihrer Triebe, welche solchem Zwecke entgegen sind, einen Zaum anlegen. Der standhafte Wille, Ihnen so alles Gute zu erweisen, wohnt in mir. Lassen Sie sich durch meine Bitte heute zu dem ernstlichen Vorsatze bewegen, das Gute, das wir Ihnen bieten, auch wirklich und willig anzunehmen!

Wo irgend in der Welt ein gutes Menschenwerk besteht, da ist es durch Menschen, welche entsagen und sich überwinden können, zu Stande gekommen. Alles Schlechte dagegen, Alles, was die Menschheit entehrt, ist das Werk derer, welche die Zügellosigkeit für Freiheit, ihre Laune für ein Gesetz wollten gelten lassen. Alle selbstständige und im Guten wirksame Männer, welche Sie kennen, sind zur wahren Freiheit, zum werkthätigen Daseyn dadurch gelangt, daß sie ihre Neigung unter das Gesetz, die aufstrebende Kraft ihrer Jugend unter den vernünftigen Willen guter Lenker gebeugt haben.

Freilich behagt es dem kecken Sinne der Jugend, sich mit der Ungebundenheit eines Alcibiades über die Formen des Gesetzes und der gesellschaftlichen Ordnung hinwegzusetzen. Aber auch Ihrem Alter gebührt es, das Ende zu bedenken. Was wird aus solchen Jünglingen? Werden sie Männer, oder welcherlei Männer? oder nicht

vielmehr ihrer Familien, ihres Vaterlandes, endlich ihre eigenen Verderber?

Ein schöner Drang durchglüht jetzt unsre deutsche Jugend: sie will zur Deutschheit zurückkehren. Wohlan! wenn Sie Deutsche sind, so lassen Sie es nicht bei äußern Zeichen und Formen bewenden! Die Außenseite nationalen Unterschiedes ist unwesentlich, und ergibt sich von selbst durch Ausscheidung fremdartigen Denkens, und durch Heilung moralischer Uebel, welchen wir nicht, wie wir sollten, den Eingang verwehrt haben. Das Wesen der Deutschheit ist Fleiß, Ordnung, Einfachheit, Gehorsam, Demuth. Das sei dein Ruhm, dein Ehrenkleid, du deutsche Jugend!

Endlich aber vergessen wir nicht, daß die Anstalt, welche uns vereinigt, eine evangelische, von einem der ersten Häupter unserer Kirche gestiftete Anstalt ist. Merken wir ernstlich auf die Stimmen, welche unsere Kirche beschuldigen, daß sie die Gesetzlosigkeit und den Ungehorsam begünstige. Diese Stimmen, obgleich auf's Bündigste widerlegt durch die Ereignisse des Tages, durch die Empörung der Völker von anderem Bekenntniß, und durch den Gehorsam unserer näheren Glaubensbrüder, erheben sich immer lauter von Neuem. Darum lassen Sie uns den Widersachern keinen Schritt gegen uns einräumen. Lassen Sie uns durch Ordnung, durch Ehrfurcht gegen Gesetz und Obrigkeit zeigen, daß, wer frei denkt, der beste Bürger ist. Schon jetzt in Ihrer Jugend leben Sie als Mitglieder des Staatsverbandes, schon jetzt bereiten Sie sich vor, durch willige Unterordnung unter die Zwecke Aller das Leben des Ganzen zu fördern.

Mögen nur wir, Ihre Lehrer, und Sie selbst, die

Zöglinge dieser Anstalt, mögen Alle, die vorzustehen, Alle, die zu gehorchen haben, immer recht empfänglich für die wahre Erleuchtung seyn, welche aus der himmlischen Quelle alles Lichtes in jedes verlangende Herz einströmt! Möge unser Wille recht stark und rein seyn, so wird auch die Geistesbildung, die Sie von uns erwarten, die rechte Bildung und Ihres wahren Glückes Quelle seyn.

2.

Zum Schlusse des Schuljahres 1822.

Ob die Menschheit fortschreite?

So wie dem Menschen, welcher sich mit der eigenen Vervollkommnung ernstlich beschäftigt, nach Verfluß irgend eines bedeutenden Abschnittes seiner Lebenszeit sich von selbst die Frage aufdringt: bist du auch wirklich weiter gekommen? ist durch dein Bemühen etwas Bleibendes gewonnen worden? so muß dem Lehrer der Jugend und Allen, die seine Wirksamkeit zu leiten oder zu unterstützen berufen sind, am Schlusse des Studienjahres die

Frage wichtig seyn: was ist nun wirklich geschehen? welche erweisliche Wirkung bleibt zurück? Und wenn sodann die eigenen Bestrebungen, auf welche der Lehrer prüfend zurückschaut, als Theile jener gesammten Arbeit betrachtet werden, wodurch jetzt auf den entferntesten Punkten der Erde viele tausend Schulen, und, wenigstens dem erklärten Zwecke nach, Tausende von Schriftstellern dem gleichen Ziele entgegenstreben, wenn man früherer Leistungen in der Aufklärung der Menschheit, so wie der entgegengesetzten Versuche nach ihrer Art und ihren Folgen gedenkt: so ergibt sich von selbst die weitere, allgemeinere Frage: bringen denn auch so unendlich vervielfältigte Belehrungen durch Schrift und Wort ein wirkliches Ergebniß hervor? Schreitet die Menschheit fort, oder bleibt sie stehen?

Gar Vieles scheint für das Fortschreiten der Menschheit zu sprechen, wenn wir unsere Zeit mit der früheren vergleichen. Niemals ist der gelehrte Stand zahlreicher gewesen; nie sind alle Wissenschaften von so vielen Seiten behandelt worden, und nie war das Bestreben eifriger, jede Wissenschaft gemeinfaßlich und eben damit zum Gemeingute zu machen. Nicht nur für die Religionslehre, sondern für alle Wissenschaften ist hierin von der Reformation die Bahn gebrochen worden; und die Freiheit der Forschung ist seit jener Zeit mit der Anerkennung des Rechtes Aller an Aufklärung immer gewachsen. Seitdem sind alle Wissenschaften sowohl im Ganzen als auch in ihren einzelnen Theilen so vielfach bearbeitet, nicht bloß für den Gelehrten, sondern sogar für Ungebildete in so manchfacher Form dargestellt worden, daß selbst die historische Kenntniß der hierin gemachten Versuche, oder die Literaturgeschichte, wieder zu

einer eigenen Wissenschaft geworden ist, welche einen wißbegierigen Mann für sich allein schon hinlänglich beschäftigen kann, wenn er sie auch nur in Rücksicht auf ein einziges Land, namentlich auf Deutschland, zum Gegenstande seiner Forschung machen will. So würde (um bei einem Beispiele stehen zu bleiben, welches zunächst hieher zu gehören scheint) eine vollständige Sammlung aller pädagogischen Schriften, welche seit fünfzig Jahren in Deutschland herausgekommen sind, der Bändezahl nach ungleich stärker erscheinen, als die von allen noch übrigen Werken griechischer Dichter, Philosophen, Redner und Geschichtschreiber; welche Fülle dieses neuen Zweiges der Literatur vielleicht daraus zu erklären ist, daß über diesen Gegenstand aus den Vorräthen der Erfahrung und Meinung mehr, als aus dem Schatze des Wissens dargebracht werden konnte.

Auch wäre es ungerecht, nicht anerkennen zu wollen, daß ein so vielfaches Lehren durch Schrift und Wort viel Bedeutendes wirke. Hiedurch ist das Lob gründlicher und verbreiteter Kenntnisse ein vornehmliches Eigenthum der Deutschen geworden; und wenn man mit Recht den Mittelstand als nützlich und als den Bewahrer der Sitte und Ordnung preist, so gebührt ein großer Theil dieses Ruhmes jener weiten Verbreitung gemeinnütziger und veredelnder Kenntnisse.

Ueberdem, wenn man in's Einzelne geht, wie erweitert sehen wir alle Wissenschaften! Nicht nur neue Verhältnisse der Naturkräfte, sondern neue Naturkräfte selbst hat in unsern Tagen das unablässige Forschen der Physiker an's Licht gebracht, und gerade jetzt scheinen alle Theile der Naturlehre durch Bemühungen jeder Art so außerordentlich erweitert zu werden, daß auch der

entfernte, in andern Beschäftigungen lebende Beobachter mit immer größerer Bewunderung für diese herrliche Wissenschaft erfüllt wird. Tiefer und beharrlicher, und mit größerem Glücke als je sind die Menschen in die verschlossenen Kammern der Erde, ja durch Triumphe ihrer Kunst in die Abgründe des Meeres gestiegen, überall her selbst aus diesen nächtlichen Räumen Licht für die Menschenseelen hervorzubringen; in kühnerem Fluge haben sie sich zu den Sternen aufgeschwungen, und haben mit Augen gesehen, was die Weisesten des Alterthums nur in dunkeln Träumen geahnet hatten. Jeder Tag, könnte man sagen, vermehrt durch die Ausdauer sowohl der Reisenden, als der Sammelnden und Bearbeitenden unsre Kenntnisse von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur; und für das Geschenk der Bibel, welches der Europäer in die entlegensten Wohnsitze der Menschen bringt, werden immer zur Gegengabe seine Kenntnisse in verschiedenen Fächern bereichert. Für Geographie und Geschichte wird mehr als je gearbeitet. Nicht das Eis des Nordpols, noch der glühende afrikanische Sand kann die Wißbegierigen abschrecken, und so strömen uns neue Belehrungen von den unbekanntesten Gegenden zu. Ungemessene Felder der Geschichte und Sprachforschung sind jetzt im Oriente aufgethan, wodurch auch die älteste Geschichte Europa's eine andere Gestalt zu gewinnen scheint. In die Räume der Vorzeit, welche der Geschichte selbst unzugänglich sind, wagt sich die Sprachwissenschaft, und knüpft verbindende Fäden zwischen den entferntesten Völkern. Die Philologie gewinnt eben dadurch ihrem etymologischen Theile nach eine vorher nie gekannte Ausdehnung, während sie ohnedieß ihrem Stoffe nach vielfältiger als je bearbeitet,

und nicht mehr wie zuvor als eine Dienerin anderer Wissenschaften, sondern als selbständig betrachtet wird.

Es würde unmöglich seyn, alle Fortschritte unsrer Zeit in Hinsicht auf Wissenschaft darzustellen, ohne die meinem Vortrage gesetzten Gränzen zu überschreiten. Das aber ist bei allen Wissenschaften sichtbar, daß jede derselben gerade in unsrer Zeit an Stoff zunimmt, und daß also dem Lernbegierigen ein weiteres und reicheres Feld als früher offen steht.

Wer aber nach solchen Betrachtungen, welche allerdings etwas Erfreuliches haben, gerne der Menschheit zu ihren Fortschritten Glück wünschen möchte, der wird in seiner Freude durch Stimmen der Klage und des Tadels gestört. Da ist, hört man sagen, kein Fortschreiten, wo der eine Tag die Grundlage und den Bau der Wissenschaften zerstört, nachdem der andere jene gelegt und diesen aufgeführt hatte. Wir sehen wohl einen steten Wechsel der Meinungen, bald ein Hervorsuchen, bald ein Verwerfen des Alten, nicht aber ein Hinaufführen des menschlichen Geistes über bestimmte, sichtbare Stufen, nicht das entschiedene Zurücklegen einer gemessenen Bahn, sondern das Tummeln Aller in einem dichten Kreise, aus welchem Keiner in den Mittelpunkt, den Sitz der verhüllten Wahrheit, eindringt. In der höchsten aller Wissenschaften, der Gottesgelehrtheit, haben wir einer steifen Rechtgläubigkeit den trostlosen Rationalismus folgen gesehen, um sofort einer unwissenschaftlichen und heuchlerischen Frömmelei Platz zu machen, welche wie jede Mode schnell altert. In der Weltweisheit haben wir den einen Stimmführer, wie es scheint, nur darum bewundert, um uns von dem folgenden den Ungrund unsrer Bewunderung beweisen zu lassen; und

selbst da, wo das zuletzt aufgestellte System nicht widerlegt wird, bleibt es doch nicht in fester Gestalt und gibt keine allgemeine Befriedrigung. Auf dem weiten Felde der Gesetzgebung hat sich der Kampf zwischen römischem und einheimischem Rechte erneuert; und wie vor dreihundert Jahren unsern Voreltern die Einführung römischen Rechts als eine Wohlthat gepriesen wurde, so wächst jetzt der Andrang seiner Gegner mit dem allgemeinen Verlangen nach einfachem Rechte, wie es der gewöhnliche Menschenverstand fassen und handhaben könne. Hinwiederum ficht eine kleine, aber einflußreiche Partei die Wirklichkeit eines Naturrechts an, und gewinnt gegen die Neigung der Menschennatur, welche gerne ein natürliches Recht hätte, doch einen Anhang durch den Beitritt derjenigen, welche um so höher gestellt zu werden hoffen, je eifriger sie für sich und Andere auf ein angebornes Recht verzichten. In der Heilkunde scheint der einzig sichere Weg der Erfahrung von gar Vielen verlassen, und theils glänzenden Theorieen, theils der Philosophie überhaupt, zu viel eingeräumt, theils auf Beobachtungen, für deren Prüfung und Sichtung erst noch ein Hippokrates oder Aristoteles zu erwarten ist, allzu viel Gewicht gelegt zu werden. Endlich unsrer Dichtkunst ist ihr bleiernes Zeitalter, das der Nachahmung, erschienen; und die Fruchtbarkeit selbst, sowohl in diesem Fache, als in andern, ist ein verstärkter Beweis unsrer geistigen Krankhaftigkeit.

Dazu noch geht die Ausdehnung der Wissenschaft mehr in's Breite als in die Tiefe, und gründliches Wissen wird immer seltener, je mehr das Zeitalter die Forderung der Vielseitigkeit im Munde führt. Die Meinung von wachsender Aufklärung in allen Volksklassen wird

durch den verdammlichen Aberglauben widerlegt, dem wir seit zehn Jahren wieder um Vieles näher gekommen sind. Wir haben gesehen, wie jedem Versuche der Verfinsterung und der Ausbreitung verwerflicher Schwärmerei Tausende mit der Begierde, getäuscht zu werden, entgegenkommen. Wo war mehr Auktoritätsglauben, als in dieser sich geistesfrei träumenden Zeit? Wo war die Begierde nach dem Neuen je um so Vieles größer, als die Liebe zur Wahrheit? Wo waren die Gemüther für eine angenehme Verdunklung empfänglicher?

Wenn man auf solche Stimmen antworten kann, daß gründliche Gelehrsamkeit immer noch in vielen würdigen Männern blüht und von manchen Jünglingen mit Ernst ohne Eitelkeit gesucht wird, und daß bei der allgemeinen Verbreitung gelehrter Schätze ein Zurücksinken in die Barbarei nicht zu denken ist: so möchte doch unsre Zeit so wenig als irgend eine andere zum bündigen Beweise von dem Fortschreiten der Menschheit gebraucht werden können. Die Liebe zur Abwechslung scheint beinahe in jedem, und vorzüglich in unsrem Zeitalter so groß zu seyn, daß sie auf die Ansichten der gleichzeitigen Menschen einen weit stärkern Einfluß übt, als die Erkenntniß des schon vorhandenen Guten. In jeder Wissenschaft folgen einander gewöhnlich wieder dieselben Meinungen, welche früher aufgestellt, angegriffen, vertheidigt, bestätigt oder widerlegt wurden, während ohnedieß neue Grundwahrheiten selten entdeckt werden. Außerdem aber ist sehr zweifelhaft, ob die Bildung durch schöne Literatur, welche am weitesten verbreitet ist, den Namen der Aufklärung verdiene. Ob unsre Zeit an richtigem Denken, welches allein Aufklärung heißen kann, über der früheren stehe, macht eben diese Richtung und

dieser Geschmack an schöner Literatur, macht der wachsende Aberglauben, und außer vielen andern besondern Umständen auch die Ueppigkeit und der genußsüchtige, irdische Sinn unsrer Zeit sehr ungewiß, und manche Erscheinung in der gelehrten Welt bestärkt diese Ungewißheit. Wären wir weiter geschritten, als unsre Ahnen, so müßte in demselben Fache der Gelehrsamkeit kein schlechteres Werk bestehen können, worin das bessere schon früher vorhanden ist. Und da wir einmal auch hierin nach Mustern leben, warum übersieht man die besseren und wählt die schlechteren? oder warum ahmt man z. B. in der Geschichtschreibung solche Werke nach, welche selbst Nachahmungen sind, statt sich an die Urbilder eines Polybius oder Tacitus zu halten! Ebenso ist auch jenes regellose Umherschweifen der Dichter in halb oder ganz dunkeln Phantasieen nicht eigene Erfindung, sondern unglückliche Nachahmung guter und schlechter Muster; nnd dieses trübsinnige, nervenschwache Ausspinnen von Empfindungen sehen wir in die Pädagogik, in die Philosophie, in die Geschichte, selbst in Darstellungen der heiligen Geschichte aus der erkrankten Poesie übergetragen.

Solche Beweise für und gegen das Fortschreiten des Menschengeschlechts könnten in's Unendliche fortgeführt werden, ohne auf diesem Wege das Eine zu beweisen und das Andere zu widerlegen. Es ist vielleicht sicherer, die Lösung durch die Idee einer göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts zu versuchen.

Wenn Gott, woran Christen nicht zweifeln können, das Menschengeschlecht in jedem einzelnen Mitgliede desselben zu bestimmten, jenseits dieses Lebens liegenden Zwecken führt, so muß in jedem Zeitalter und an jedem

Orte ein hinreichendes Maß von Mitteln vorhanden seyn, wodurch es dem Einzelnen und Allen möglich wird, ihr Leben diesem Endzwecke mit Erfolg zu widmen. Von der Möglichkeit und Gelegenheit, so viele Erkenntniß zu erlangen, als zur Wahl des Guten und ebendamit zur Vorbereitung auf's künftige Leben erforderlich ist, können wir keinen Menschen an keinem Orte und zu keiner Zeit ausgeschlossen denken, wenn anders unsre Vorstellungen von der göttlichen Gerechtigkeit und Weisheit haltbar seyn sollen. Wird aber auf der einen Seite Jedem von Gott genug gegeben, so wird auf der andern keinem zu viel gereicht. Nirgends und nie strömte je in die menschlichen Seelen ein solcher Ueberfluß von göttlicher Offenbarung, daß dadurch des Menschen Freiheit und Selbstthätigkeit wäre aufgehoben worden, daß die Wahl des Guten zur Nothwendigkeit geworden wäre. Selbst Engel konnten das deutlicher eingesehene Bessere verwerfen, und sich der Bethörung sinnlicher Lust ergeben.

Und hiedurch scheint die Frage gelöst werden zu können. Wenn Gott jedem Menschen so viele Erkenntniß werden läßt, als er nöthig hat, um das Rechtthun für besser und vernünftiger als das Uebelthun anzusehen, und wenn Gott auf der andern Seite Keinem so viele Erkenntniß zukommen läßt, daß dadurch seine Wahl des Guten zur Nothwendigkeit oder zum Naturtriebe würde, so ist nicht wohl anzunehmen, daß das Menschengeschlecht überhaupt fortschreite, d. h. daß es in einer folgenden Zeit seiner ewigen, geistigen Bestimmung näher gerückt sei, als in einer frühern; denn wenn dieses der Fall wäre, so müßte man annehmen, daß die Neugebornen der folgenden Zeit mit edleren Fähigkeiten ge-

boren, bessere Mittel und stärkern Antrieb zum Guten fänden, als die Menschen der vorangegangenen Zeit; daß also, soferne man das Alles als göttliche Gabe betrachtet, Gott ihnen einen stärkeren Impuls zum Guten gäbe, als den früher Gebornen. Hat aber Gott schon von allen Zeiten her Jedem diesen Impuls in genügendem Grade gegeben, so würde ein stärkerer Impuls die menschliche Freiheit in der Wahl des Guten aufheben, oder doch wesentlich beschränken.

Und so scheint auch die Geschichte zu erweisen, daß nach dem Willen der Vorsehung jedem Zeitalter der Grad von Intelligenz zugetheilt worden ist, wodurch das Fortschreiten jedes Einzelnen in der Erkenntniß des Guten und Schönen, und ebendamit sein Sinn für ein höheres Daseyn geweckt werden sollte, und befördert werden konnte, soferne der einzelne Mensch seine Freiheit recht benützend die Mittel zum Zwecke richtig wählte; daß aber niemals eine an Geist überhaupt höher stehende Zeit dem einzelnen Menschen sein eignes Streben ersparte, oder daß eine Zeit gleichsam auf den Schultern der andern stehend eine wahrhaft bessere, geläuterte Menschheit darstellte.

Der roheren Tugend sehen wir die Bildung des Geistes, der Geistesbildung die natürliche Tugend fehlen. Hinwiederum, wo der Geist im Zustande der Kindheit ist, da sind die Körper um so reiner und genügsamer, die ganze Menschennatur nüchterner, niedrige Leidenschaften seltener, die Pflichten einfacher und damit leichter, die Beispiele ohne Verführung, die Ueppigkeit verbannt. Ausbildung durch Künste und Wissenschaften geht Hand in Hand mit üppiger Verfeinerung; die körperliche Kraft und Nüchternheit schwindet dahin; verführerische Bei-

spiele nehmen überhand, und je mehr Stoff die Sinnlichkeit findet, desto mächtiger wächst sie an, und hat an der feineren Geistesbildung oft mehr einen Reiz, als ein Gegengewicht; die Menschen erkennen um so deutlicher, was gut und was böse ist, aber sie sind um so schwächer, durch Selbstüberwindung das Gute zu wählen; und wenn man geneigt wäre, ihre Fortschritte in dem Einen zu preisen, so müßte man zugleich ihre Rückschritte in dem Andern beklagen. Mit allen eigenen und fremden Schätzen der Gelehrsamkeit sank Italien in Barbarei, mehr durch eigne Schuld als durch der Barbaren Einfall; der Anfang war gemacht, noch ehe der Norden und Osten sich bewegte; denn mit der Geistesbildung durch Wissenschaften war die Geistesverblendung durch sinnliche Bestrebungen angewachsen. Auf der andern Seite bedauert man Zeiten, wie das Mittelalter, über ihre Dunkelheit, welche freilich kein Vernünftiger leugnet. Die Mittel zur Geistesbildung waren allerdings beschränkt; aber wiederum waren die Sitten einfacher, die Naturen kräftiger, die Pflichten leichter. Zu dem Einen, was als einzig wahre Aufklärung Allen in jeder Zeit Noth ist, war Stoff und Anlaß hinreichend vorhanden.

So hat jedes Zeitalter seinem Geschlechte zu den Fortschritten der Einzelnen immer genug, nie aber etwas Uebermäßiges gegeben. Ueberall halten wachsende Mängel den sich mehrenden Vorzügen, größere Vortheile größeren Entbehrungen das Gleichgewicht, und widerlegen das Fortschreiten des Menschengeschlechts in dem Sinne, worin es seine Vertheidiger gewöhnlich nehmen. Alle Vortheile ihrer Zeit zu benützen und ihre Nachtheile zu meiden gelingt nur wenigen ausgezeichneten Menschen durch ungewöhnliche sittliche Anstrengung.

Wie es nun nach dem Gesagten, soferne dasselbe wahr befunden wird, ebenso unrecht erscheint, seinem Zeitalter gram zu seyn, als dessen sich zu überheben, und wie das Einwirken des einzelnen Menschen auf Verbesserung der Folgezeit nur sehr beschränkt gedacht werden kann: so bleibt dem Menschen in jedem Zeitalter Anlaß genug, sowohl für die Mittel der Erkenntniß, welche er vorfindet, dankbar, als auch zum Heile seiner und der Folgezeit wirksam zu seyn. Jeder dem edeln Lichte zustrebende Sinn, welcher eitlem Wissen abgeneigt ist, findet den reichsten Stoff zu seiner Belehrung; er sei nur stark gegen Bethörung seines Geistes durch äußere Reizungen; es steht in seiner Wahl, die Schranken zu brechen, welche ein sittlich-niederes Zeitalter dem Fortschreiten des Geistes gesetzt hat; jeder Einzelne kann mitten in einer ausgearteten Zeit ihre feinere Geistesbildung mit der Einfachheit roherer Ahnen verbinden. Ein Markus Aurelius konnte nicht durch die weichlichste Ueppigkeit seiner Zeit, noch durch die reichsten Mittel, die er dazu besaß, verhindert werden, auf dem weltbeherrschenden Throne das Bild freiwilliger Armuth darzustellen, und unter Hofleuten, im Theater, im Felde den Wissenschaften zu leben und an seiner Vervollkommnung täglich zu arbeiten. Er steht in umgekehrtem Verhältnisse über seiner Zeit, wie Moses, Minos, Lykurgus, Solon über der ihrigen.

Und wo wir in der Geschichte unsern Blick auf ausgezeichnete Menschen werfen, da finden wir sie aus den angegebenen Gründen im Kampfe mit ihrer Zeit begriffen, so daß entweder ihre Erleuchtung mit der Finsterniß, oder ihre Tugend mit der sittlichen Schwachheit

ihrer Zeitgenossen einen Gegensatz bildet, und ihr Sieg ist immer für die Menschheit beglückend.

Solch einen Sieg, wenn auch blos in uns oder noch außerdem in wenigen Menschenseelen zu erringen, ist das Herrlichste, was in unserem kurzen Leben geschehen kann, ist das Einzige, woran die Spur unsers Daseyns mit Recht erkennbar bleibt. Zweierlei ist uns hierin gegeben: die Macht, jenen Stoff zu mehren, welcher Andern zu geistiger Nahrung dienen kann, vorzüglich durch schriftliche Denkmale, und die Macht, durch Wort und Beispiel Andrer geistiges Wohl unmittelbar zu fördern, die Nebenmenschen, wie die Bibel am Richtigsten sagt, zu erbauen. Was wir Menschen sonst bauen, reißt der nächste Tag wieder ein.

Zu diesem edelsten Werke berufen zu seyn, sei eure Freude, ihr theuren Zöglinge unsrer Schulen, ihr, die Hoffnung der jetzigen, ihr, die Lehrer und Berather der kommenden Zeit. Für jetzt strebe euer Fleiß, diejenige Kraft zu erlangen, wodurch ihr einst besser und erleuchteter als eure Zeit und, wenn es seyn kann, die Verbesserer derselben werden möget.

3.

Zum Schlusse des Schuljahres 1823.

Von der Pflicht, ein gutes Beispiel zu geben.

Ut cupiditatibus principum et vitiis infici solet tota civitas, sic emendari et corrigi continentia. Vir magnus et nobis omnibus amicus, L. Lucullus, ferebatur quasi commodissime respondisset, cum esset objecta magnificentia villae Tusculanae, duo se habere vicinos, superiorem equitem Romanum, inferiorem libertinum; quorum cum essent magnificae villae, concedi sibi oportere, quod his, qui tenuioris ordinis essent, liceret. Non vides Luculle, a te id ipsum natum, ut illi cuperent? quibus id, si tu non faceres, non liceret. Quis enim ferret istos, cum videret eorum villas signis et tabulis refertas, partim publicis, partim etiam sacris et religiosis? Quis non frangeret eorum libidines, nisi illi ipsi, qui eas frangere deberent, cupiditatis ejusdem tenerentur?

Cic. de Leg. III, 13.

Je näher dem Jüngling das Mannesalter und mit demselben der ganze Lebensberuf heranrückt, desto mehr

ziemt es demselben, dasjenige, was aus ihm werden, und was er der Welt geben soll, ernstlich zu bedenken. Denn als blos empfangende Wesen treten wir nicht nur in die Welt ein, sondern auch die ganze Jugend ist ein beständiges Nehmen und Empfangen sowohl geistiger als leiblicher Gaben, und darum eben ist es billig, daß der reifende Jüngling darauf sinne, was er als Mann geben wolle. Wenn es nun nach der Verschiedenheit der Anlagen und Bestimmungen nicht möglich ist, Allen Alles vorzustellen, was sie als Männer zu geben verpflichtet seyn werden: so gibt es doch gewisse Leistungen, welchen sich zu unterziehen für Alle gleich nothwendig ist. Unter denselben erkennen wir die Verpflichtung, ein gutes Beispiel zu geben, als eine der wichtigsten und allgemeinsten: weßwegen es zweckmäßig erscheint, unsern abgehenden Schülern zum Abschiede und allen zur Ermahnung Einiges von dieser Verpflichtung vorzustellen.

Sobald der Mensch an geistigen oder körperlichen Fertigkeiten, oder an Vermögen, oder an Ehre und Macht Etwas besitzt, was von Andern als ein Vorzug betrachtet werden kann, indem sie es nicht oder in geringerem Grade haben, ist er auch zu einem Beispiel für sie geworden. Denn die Glückseligkeit, nach welcher zu streben wir von der Geburt an bis zum letzten Hauche fortfahren, wird in dem Besitze solcher einzelnen Vorzüge gesucht, die wir an Andern bemerken. Dieser Anblick weckt in uns den dunkeln, von aller Ueberlegung geschiedenen, Trieb des Begehrens, welcher sofort, da wir gewöhnlich unser Handeln nach dunkeln Antrieben einrichten, unsere Thätigkeit in Bewegung setzt, um zu seiner Befriedigung zu gelangen.

Gleichwie nun überhaupt alle unsere Vorzüge nicht

errungen, sondern uns gegeben sind: so hängt unsere Gewalt, ein stärkeres oder schwächeres Beispiel zu geben, von der Lage ab, in welche uns die Vorsehung versetzt. In dieser aber, sie mag seyn, welche sie will, ist es kaum anders möglich, als daß Einige über, und Einige unter uns seien, entweder in der Beschaffenheit des ganzen Zustandes, oder in einzelnen Umständen. Die ersteren werden uns selbst, wir werden den letztern ein Beispiel seyn; denn wir werden nach den Vorzügen der ersteren, und die letzteren werden nach unsern Vorzügen streben: woraus wir erkennen, daß die Beispiele allein von Oben nach Unten wirken.

Wenn aber gleich das Wirken der Beispiele von Oben nach Unten nicht so ohne Ausnahme behauptet werden kann, daß niemals ein äußerlich höher gestellter Mensch an dem niedriger stehenden einen zur Nachfolge einladenden Vorzug bemerken und vielleicht beneiden werde: so kann man doch bei dem vorherrschenden sinnlichen Streben der Menschen im Allgemeinen annehmen, daß Reiche, Vornehme, Mächtige, Aeltere das Oben, die Entgegengesetzten aber das Unten vorstellen; daß also der Männer Beispiel auf die Jugend, und das der Reichen, Vornehmen und Mächtigen auf die in solchen Stücken untergeordnete Klasse von Nebenmenschen einwirken wird. Diese Sache ist auch so natürlich und so unbestritten, daß sie keines Beweises, und nicht der Erwähnung bedürfte, wenn man nicht gerade der einfachsten moralischen Wahrheiten und der daran hängenden Verpflichtungen am leichtesten vergäße. Denn wäre dieß nicht, so würden nicht die Leichtsinnigen, die Ungerechten, die Hochmüthigen so leben, als ob für sie niemals ein gutes Beispiel vorhanden gewesen, und

als ob von ihrem Beispiele nie etwas Schlimmes zu fürchten wäre.

Deßwegen mag es gestattet seyn, dem Alter, welches noch nicht aus einer Sammlung von Thatsachen sich eine gewisse Erfahrung gebildet hat, zur Bekräftigung des Satzes, daß Beispiele von Oben nach Unten wirken, dasjenige an's Herz zu legen, was in dieser Hinsicht an das tägliche Leben oder auch an den geschichtlichen Unterricht angereihet werden kann.

Die geistige Ansteckung einer Gesellschaft von Menschen geht, wie die körperliche, oft, ja in den meisten Fällen, von einem verdorbenen Mitgliede aus, weil dieses in den Augen der übrigen solche Vorzüge hat, welche mit Schlechtigkeit verbunden sind, wodurch es aber den Andern überlegen und beneidenswerth erscheint. Im Großen und im Kleinen, in Vergehungen und in Unarten gibt hiezu jede Schule reichliche Belege. Betrügerische Kunstgriffe, den Lehrer zu hintergehen, sich Verpflichtungen zu entziehen, und andere, theils noch schlimmere, theils mäßigere Vergehungen werden von solchen Schülern, welche eine unglückselige Fertigkeit oder Uebung darin haben, ersonnen, und von denjenigen nachgeahmt, welche für sich selbst keine List zu dergleichen Dingen aufgeboten hätten. Auf der andern Seite lädt der Schüler, welcher bei guten Eigenschaften und durch dieselben glücklich erscheint, ebenfalls, wiewohl schwerer, andere noch nicht entschiedene zur Nachfolge ein. Und um von der Schule als einem Bilde des Lebens zum Leben selbst überzugehen: im weitern Kreise der Erwachsenen ist es ja gar nicht anders. In der Kleidung und im täglichen Leben verzichten wir um des Beispiels oder um der Nachahmung willen, welcher wir nun einmal jene Allein-

herrschaft eingeräumt haben, nicht nur auf das Nützliche, sondern sogar auf das Angenehme; wir denken uns das Lästige angenehm, weil wir einmal jeden Widerstand gegen das Beispiel aufgegeben haben. Je nachdem Franzosen, Engländer oder Russen uns in irgend einem Stücke bewundernswerth erschienen, haben wir uns durch Beilegung einer ihrer Aeußerlichkeiten Etwas von ihrer Vortrefflichkeit anzufügen gesucht. Und jene furchtbare Wanderung der Laster, wem ist sie unbekannt? Sie sind, vom Beispiele geleitet, den feindlichen Heeren voraus über unsre Ströme und Berge gegangen, und in unsrem deutschen Vaterlande eingedrungen; sie haben feindlichen Waffen Thore und Burgen eröffnet, und schon im Werden das Geschlecht entmannt, welches seinen Muth und seine Leiber der fremden Gewalt entgegenstellen sollte.

Und da Niemand das Böse, wohl aber Jeder das Angenehme sucht, das Angenehme aber zur Einführung des Bösen dient, so müssen wir auch nicht unbemerkt lassen, wie das Angenehme denselben Gang von Oben nach Unten durch die verschiedenen Stände macht. Denn die Ueppigkeit entsteht allein durch solche Leute, welche, weil ihnen das Gewöhnliche und Vaterländische nicht mehr manchfaltig und darum nicht mehr angenehm genug ist, das Fremde, und statt des Einfachen das Zusammengesetzte, herbeiziehen. So häufen sich die Reizungen der Sinne, und der Unterschied zwischen Nothwendigem, Nützlichem und Angenehmem geht in dem Grade verloren, daß man weder eine Unterordnung nach dem verschiedenen Werthe mehr denkt, noch der Verwechslung sich schämt. Neben dem Genusse, welchen das Auge oder der Gaumen vom Angenehmen hat, reizt die Auszeichnung selbst, welche der Höhere in seinem neuen Besitze

sucht, und womit er seine erhabenere Stellung ziert, den zunächst Stehenden zu dem Versuche, es ihm gleichzuthun; und da käufliche Dinge vom Stande unabhängig sind, so setzen sich tausend Hände in Bewegung, käufliche Vorzüge sich und Andern anzueignen. Und hier ist keine Schranke denkbar; denn Kleiderordnungen, wie man sie sonst eingeführt hatte, werden nicht gehalten, und helfen dem Uebel nicht ab, sondern es macht vielmehr jede Ueppigkeit ihren Gang vom Throne bis in des Tagelöhners Wohnung, wie die seidenen Strümpfe, welche man noch als Verschwendung in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an Heinrich II. von Frankreich getadelt hat.

Wäre es immer nur möglich, daß Beispiele, von Oben herab gegeben, in der Mitte der Volksklassen von einem unbesiegbaren, sittlichen Herkommen im Gange ihrer Zerstörung gehemmt, stille ständen: so wäre Rom nicht unter die Knechtschaft seiner Soldaten und dann der Barbaren herabgesunken; so wäre nie ein starker Staat von Innen schwach geworden; so wären durch die unerschütterte Kraft der Grundpfeiler nirgends gewaltsame Umkehrungen des ganzen Zustandes, wie in Frankreich, erschienen. Hier aber wird es laut von der Geschichte verkündigt, daß niemals die Masse des Volks seine Vorsteher besser oder schlechter gemacht habe, wohl aber immer diese das Volk; hier beweist jede Menschengesellschaft, sie sei nun eine Familie, eine Stadt oder ein Staat, das Wirken der Beispiele von Oben nach Unten. Und da es erlaubter ist, auf das Auswärtige hinzuweisen, so mögen uns die Franzosen, deren Geschichte sich durch einen Reichthum moralischer Erfahrungen im Staate auszeichnet, statt Aller zur Belege dienen. Denn eine

so durchaus ununterbrochene Unsittlichkeit der höhern Stände, eine solche Verwerfung aller Scham, eine so listige Berechnung aller Thätigkeit allein auf den Genuß, einen solchen Mißbrauch aller Kräfte des Staats für Ehrgeiz und Wollust, eine solche den Werkzeugen der Wollust verliehene Wichtigkeit und äußere Ehre, eine so unverhüllte Heuchelei oder Verachtung in Rücksicht des Gottesdienstes, bietet keine andere Geschichte so im Einzelnen beschrieben dar; nirgends erscheint das Leben der höhern Stände so gleichsam berechnet auf den allgemeinen Ruin der Sitten; und nirgends ist auf so sichtbare Ursachen eine so schreckliche Wirkung wie dort erfolgt. Fürwahr! die französische Revolution, damals begonnen, als in den höhern Ständen kein edles Herkommen mehr, sondern nur noch die Willkür des Genusses galt, hat in einem großen von Europa noch immer gefühlten Schlage kund gethan, wie das Beispiel, vom Throne herab durch alle Klassen von Menschen durchwirkend, allmälig die wohlthätige Meinung von der nothwendigen äußern Ungleichheit der Menschen zerstört, und dagegen den Wahn erzeugt, es bedürfe der Mensch zum Sprunge vom Niedersten zum Höchsten nur großen Glückes und großer Frechheit.

Eben dieses aber ist vielleicht die fruchtbarste Lehre, welche für alle Zeitgenossen von jenem Ereignisse dargelegt wird: daß der wahre revolutionäre Stoff in den Genüssen liegt, durch deren Besitz der höhere Stand sich auszeichnen und beglückt erscheinen will, und durch deren fortgesetzten Anblick der niedere Stand gereizt, bald erkennt, daß nicht sein Mangel an Kraft, sondern nur seine Lage sie ihm versagt; während die Veränderung der Lage durch tausend ebenfalls vom Beispiele gelehrte

Künste als etwas Leichtes angesehen wird. Nach ehrenvollen Aufopferungen streckt niemand räuberische Hände aus', wohl aber nach Ehre und Gewinn und Genuß, wozu keine Selbstbeherrschung erfordert wird. Wo also der höhere Stand allein durch solche Vorzüge in Ehren seyn will, welche von der Religion und vom gemeinen Verstande als zufällig erklärt werden: da reizt er selbst den niederen, über die wesenlosen Schranken zu ihm heraufzusteigen. Und wie die Natur im Schöpfen und im Zerstören unmerklich wirkt, so daß, wer ihren Gang in Stunden und Tagen beobachten will, da vielleicht einen Stillstand zu sehen meint, wo ihre Fortschritte nach Monden und Jahren unermeßlich groß erscheinen: ebenso erkennt bei'm moralischen Schöpfen und Zerstören gar oft der Mensch in seiner Zeit den Fortgang nicht, über welchen seine Enkel erstaunen werden. Dann hat, ehe wir es uns versahen, die Nachahmung käuflicher Vorzüge eine innere Gleichheit der Stände herbeigeführt, welche weit gefährlicher, als irgend ein radikales Geschrei ist. Dann, wenn der Plebejer, gleich an Kleidung, Kost, Wohlleben und Hochmuth, mit einer lästigen Vertraulichkeit sich nähert, und die bisher erfinderische Eitelkeit im Erfinnen neuer Merkzeichen bessern Standes stumpf geworden ist: dann wünscht alle Welt ein sittliches Herkommen zurück, welches man so emsig zerstört hatte. Aber das ist eben jenes wunderbare Gesetz der moralischen Welt, daß unwillkürlich die Geister einander wechselseitig durchdringen, und ihre Stoffe einander mittheilen; und daß, wie überhaupt die Zerstörung schneller als die Schöpfung geht, durch die in uns herrschende Lust zum Genusse die Auflösung guter Sitten geschwinder als ihre Gründung ist. Und so ruft man in jener Verlegenheit,

in jenem Mißbehagen, verehrte Namen aus alter Zeit und das Kirchenthum vergebens zu Hilfe: das Herkommen, durch Beispiele zerstört, kann nur durch Beispiele, nicht durch den Schein, sondern durch die Gesinnung gegründet werden, was mit zu den deutlichsten Beweisen einer göttlichen, nicht menschlichen Weltordnung gehört.

Leben wir also eingedenk unsres Vorzuges als Menschen, als Bürger, als ewig dauernde Geister; erklären wir uns als Glieder großer Verbindungen: so müssen wir das gute Beispiel als das Wichtigste und Allgemeinste erkennen, was wir als einzelne Glieder jenen Verbindungen darzubringen haben. Wie wir im Verhältniß gegen Höhere wünschen müssen, daß sie uns nicht allein in zufälligen Vorzügen, sondern in Einsicht, Vaterlandsliebe und Thatkraft überlegen seien, damit uns bei der allgemeinen Trägheit zum Guten ein edles Beispiel immer sporne: so begehren Diejenigen, welche im allgemeinen Zustande oder in einzelnen Eigenschaften niederer als wir stehen, von uns mit vollstem Rechte zuerst diese Erweisung. Hier ist uns eine Thätigkeit anbefohlen, welche, so lange wir unter Menschen wandeln, nie aufhören kann; welche mit jedem Lebensberuf verbunden, und dem einfachen Bürger wie dem Diener des Staats und der Kirche auferlegt ist; worin wir endlich für Mit- und Nachwelt, für Zeit und Ewigkeit gleichmäßig wirken; wo wir der Wirksamkeit uns gar nicht entziehen können, sondern nur dafür sorgen müssen, daß es eine gute Wirksamkeit sei.

Ihr nun, theure Jünglinge, die ihr unsere Bildungsanstalt verlasset, nehmet bei'm Uebertritt in einen weitern, freieren und höheren Kreis einen sehr großen

Theil solcher Verpflichtung auf euch. Jede freiere Bewegung und Thätigkeit, wozu uns die Vorsehung gelangen läßt, ist eine verstärkte Aufforderung zur Selbstbeherrschung; und diese ist gleichsam die Seele des guten Beispiels, zu welchem ihr euch auf's Neue und stärker verpflichtet.

Das Jünglingsalter ist freilich die Zeit der Begierden, welche mit aller Sophistik, die Prodikus bei Xenophon der Wollust in den Mund legt, auch diese Verpflichtung bei euch werden entkräften wollen. Sie werden die Macht des Beispiels vor euch herabsetzen, werden euch überreden wollen, es verliere sich der Einzelne mit der Wirksamkeit seines Beispiels in der Menge der Menschen; hiedurch schade der Leichtsinn des Einzelnen ebenso wenig, als seine Tugend nütze; Jeder lebe, handle, genieße für sich; er lade Andere nicht ein, auf ihn zu sehen; er wolle nicht den Lehrer Anderer vorstellen; was er verderbe, verderbe er an sich selbst, und Andere mögen ebenfalls für sich selbst sorgen. So werden in euch die Begierden und außer euch die Diener der Lüste reden; und hier erst, in diesem Streite wird es sich entscheiden, ob ihr Freunde und Wohlthäter des Menschengeschlechtes seyn werdet.

Denn was der Leichtsinnige zur Entschuldigung seines schlechten Beispiels gebraucht, muß gerade, wenn man ruhig nachdenkt, umgekehrt angewandt werden: eben weil Jeder nur für sich einstehen kann, muß er das beste Beispiel geben; eben weil viele Einzelne ihrem Beispiele lieber keine Wirksamkeit zuschreiben, als es bessern, ist die Menge schlechter Beispiele so groß, so verderblich. Niemand kann Unerlaubtes genießen, ohne Andere zur Nachfolge zu reizen; Niemand kann von Andern ungesehen,

unnachgeahmt leben; wie Jedermann selbst seine Art und Weise aus hundert Eindrücken, die Andere auf ihn gemacht haben, unwillkürlich zusammensetzt. Denn wenn auch nur die wenigsten Menschen, wie Markus Aurelius in dem vortrefflichen Buche, das seine Beobachtungen über ihn selbst enthält, sich über Gutes und Böses Rechenschaft geben, welches von Andern in ihre Gemüther herübergeflossen ist: so fehlt doch Keinem ganz die Erinnerung an einzelne Gewohnheiten, welche er von Eltern, Freunden, Bekannten angenommen hat, und welche ihn ahnen lassen, daß sein ganzes moralisches Wesen eine Zusammensetzung aus den verschiedensten Eindrücken ist; und zwar von solchen Eindrücken, welche der Andere nicht mit Absicht auf ihn gemacht, sondern die er selbst von jenem geholt hat.

Ist aber dieses wahr, daß wir unsere Art zu denken und zu leben, unsere Gewohnheiten und Genüsse aus solchen Eindrücken herholen, welche Anderer Beispiel auf uns macht, ist es wahr, daß wir selbst unwillkürlich und unbewußt diese Eindrücke leiden, ohne eine hierauf abzweckende Thätigkeit der Andern; Wahrheiten, die kein Beobachter seiner selbst und der Welt leugnen kann: so wird es uns eine unchristliche, ja unmenschliche Rede zu seyn dünken, wenn wir sagen hören: ich bekümmere mich um den Eindruck nicht, welchen mein Leben auf Andere macht; mag Jeder es selbst verantworten, wenn er mir schädliche Dinge nachahmt! Wir werden, so ferne wir menschlich gesinnt sind, solche Reden nur mit Abscheu vernehmen können, da Der, welcher also spricht, mit andern Worten Das sagen wird: es ist mir gleichgültig, ob in andern Menschen, und zwar in einem sich immer erweiternden Kreise, die Lust zur Unmäßigkeit, zur Untreue,

zur Gewaltthätigkeit, zur Unzucht entzündet wird; mir wenigstens ist diese meine Lust lieber, als das Wohl der Nebenmenschen; sie ist in mir stärker, als der Sinn für das allgemeine Beste. Denn durch solche Gesinnungen, wenn man sie näher betrachtet, sieht man eigentlich die ganze Verbindung der menschlichen Gesellschaft zerrissen werden; welche, wenn gleich vielfach verdorben, doch immer auf den als Grundlage angenommenen Gesetzen beruht, daß jedes Glied der Gesellschaft das Beste des andern wünsche und mehre, und daß den Geboten der Sittlichkeit von allen nachgelebt werde.

Ihr gehet, theure Jünglinge, zur letzten und wichtigsten Vorbereitung auf den künftigen Beruf von uns. Bedenket, daß euer akademisches Leben auch eine Vorbereitung auf das gute Beispiel seyn soll, wodurch ihr in jedem künftigen Berufe stärker als durch Amtsgewalt und Geschäftskenntniß wirken müsset; nehmet zu Herzen, erstens, daß es in der sittlichen Welt keinen Glücksfall gibt, auf den man wie ein verwegener Spieler mit schlechtem Spiele rechnen könnte, sondern daß wir langsam und in stetem Gange an uns bessern müssen, und wohl die Zeit des Anfangs, nicht aber das Ende in unserer Gewalt haben; zweitens, daß nicht allein die Wirksamkeit im künftigen Berufe, sondern auch die Würde desselben, die Achtung der Menschen nicht nur für euch selbst, sondern auch für die Sache,*) die ihr vertretet,

*) Besonders dem künftigen Geistlichen gesagt, für welchen ich aus Arrian. Comm. de Epict. Disput. IV, 8. eine Stelle übersetze: So lange du den Grundsatz nicht weißt, nach welchem ein Mensch Alles und Jedes thut, so lobe und tadle du sein Handeln nicht; und nach äußerlichen Dingen auf Grundsätze zu schließen, ist nicht leicht. „Der da ist ein Zimmermann. —

von dem Maße eures guten Beispiels abhängt. Wir leben als Diener unsrer eigenen Gewohnheiten, und setzen gemeiniglich unser Leben so fort, wie wir es in euern Jahren begonnen haben; denn neu sich zu entschließen und zu gewöhnen ist wohl eurem Alter leicht, dem spätern aber schwer und lästig. Aber darum ist eurer Jugend jenes reichere Maß von Begeisterung und jene strengere Beurtheilung des Sittlichen, so wie die

---

Warum? Er führt eine Axt. Und was ist dieser hier? Ein Tonkünstler; denn er macht Musik. — Und der da? der ist ein Philosoph. — Warum? Er geht ja im Mantel und im langen Haare." — Und die Gaukler, wie gehen die?

Darum, wenn man einen Solchen sich schlecht aufführen sieht, sagt man alsbald: sieh! der Philosoph macht solche Streiche; während man eben, weil er sich schlecht aufführt, sagen sollte: das ist kein Philosoph. Denn wenn das des Philosophen Wahrzeichen und Beruf wäre, im Mantel und in langem Haare einherzugehen, so hätten die Leute ganz Recht. Ist aber das sein Wahrzeichen, daß er ein tadelloser Mensch sei, warum nimmt man ihm nicht lieber zur Strafe dafür, daß er seinen Beruf nicht erfüllt, seinen Titel? Denn auch sonst, bei den verschiedenen Künsten, wenn man einen seine Axt schlecht führen sieht, sagt man nicht: was ist doch das Zimmermannshandwerk nütze? seht doch die Zimmerleute, was für unverständiges Zeug sie treiben! sondern gerade das Gegentheil: der ist kein Zimmermann; denn er führt seine Axt erbärmlich. Und ebenso, wenn man eine schlechte Musik hört, sagt man nicht: sieh doch, was die Tonkünstler für Musik machen! sondern vielmehr: das ist kein Tonkünstler. Nur bei der Pilosophie kommt es die Leute an, daß, wenn sie Einen gegen den erklärten Zweck des Philosophen handeln sehen, sie ihm nicht seinen Titel nehmen, sondern mit der Voraussetzung, er sei ein Philosoph, und durch den Anblick seiner Handlung überzeugt, daß er sich schlecht aufführt, sofort schließen, die Philosophie selbst tauge nichts.

Kraft zu edeln Entschlüssen gegeben worden, offenbar als die stärkste Mahnung, in euch selbst die Glut für das Schöne und Gute anzufachen, und an die edeln Entschlüsse, welche von selbst durch einen Trieb der Natur in euch aufsteigen, die Ausführung durch strenge Gewöhnung anzureihen. Diese allein wird alsdann solche Diener des gemeinen Wesens aus euch machen, durch deren Tugend dem Volke Staat und Gesetz theuer wird; in welchen der Untergebene seine Wohlthäter und Vorbilder sieht; welche er als mit Recht über ihn gestellt erkennt. Denn jede Ausübung von Amtsgewalt ohne sittliche Würde erachtet der Untergebene als bloß zufällige Ueberlegenheit, und verwünscht seine niedrige Lage, indem er im Gesetze und seiner Ausübung nur Tyrannei sieht. Darum nun, mögen es göttliche oder menschliche Gesetze seyn, die ihr künftig verkündiget und anwendet: so müßt ihr sie mit eurem Leben verkündigen und an euch selbst anwenden; dadurch müsset ihr euch, euer Amt und den Staat ehren, welcher Amt und Gesetz gegeben hat. Ein großer Theil des öffentlichen Ungemachs geht von Denen aus, welche nur zur Anwendung der Gesetze auf Untergebene, nicht zur Befolgung derselben berufen zu seyn glauben.*)

Ihr könnet nicht euch scheiden zwischen Privatleben und öffentlichem Leben, könnet dieses nicht wie einen deckenden Talar über jenes werfen. Niemals ist der

*) Cic. de rep. I, 34: Virtute vero gubernante rempublicam, quid potest esse praeclarius? Cum is, qui imperat aliis, servit ipse nulli cupiditati; cum, quas ad res cives instituit et vocat, eas omnes complexus est ipse; nec leges inponit populo, quibus ipse non pareat, sed suam vitam ut legem praefert suis civibus.

Schein so vollkommen, daß er den geringsten Grad von der Gewalt der Wirklichkeit hätte. Ihr könnet nicht, müde von Wohlleben, das abgespannte Gemüth zum Ernste des Predigers, des Richters, des treuen Arbeiters überhaupt wieder spannen, und noch durchwärmt und erweicht von Sinnlichkeit die gebietende und schreckende Stimme des Gesetzes ertönen lassen. Es gibt nur eine Treue, welche man im Kleinen, d. i. auch im Privatleben, beweisen soll, um dieß zur Bürgschaft der Treue im Großen, d. i. im öffentlichen Leben, einzusetzen.

Die innere Freiheit, die wir im Amte bedürfen, um das Gesetz, dessen Verkündigung uns obliegt, mit Freuden und ohne Scheue und mit ganzer Wirkung aussprechen zu können, werden wir allein uns selbst durch das gute Beispiel innerer und äußerer Gesetzlichkeit erwerben und erhalten. Ja noch mehr, die ganze Freiheit, mit der wir dem Unrecht, der Unwahrheit, der Mißgunst gegenüber zu stehen wünschen müssen, wird allein dadurch gewonnen, daß die Welt an unserem Beispiele keinen Vorwurf finde.

Endlich, wenn der Mensch, wohnend unter Denkzeichen der allgemeinen Vergänglichkeit, und alle Tage gemahnt an seine eigene, doch sich sträubt gegen das unerbittliche Gesetz, das alles Geborne sterben heißt; wenn er ein Werk seiner Hände, ohne glänzende Gaben, welche er sich nicht geben kann, allein durch seinen Willen und mit Verzichtung auf fremde Hilfe, einer dankbaren Nachwelt hinterlassen; wenn er hoffen will, daß sein Werk nicht, wie ein aufgethürmter Koloß, einsam und unbeweglich nur stehen bleibe, sondern ungebunden durch Zeiten und Räume wandere, wachse und immer sich erneuere: so zeige er neben der ihm inwohnenden, göttlichen, allein

unbegränzten Kraft zum Guten, und außer der muthigen Richtung aller Sinne und Gedanken auf Pflicht und Recht, auch das heitere Glück der Tugend, wodurch vermöge des Gedeihens, das allein von Oben kommt, viele Menschenseelen zu seiner Nachfolge eingeladen, sein Bild sich einprägen und in sich und Andern durch unendliche Fortpflanzung immer von Neuem hervorrufen werden.

4.

Zum Schlusse des Schuljahres 1824.

Ueber den Bestand des Unterrichts in den fünf jüngern Klassen der Studienanstalt zu Nürnberg.

Wenn unbedingte Verwerfung des Alten und Anpreisung des Neuen an sich schon ein Zeichen von Oberflächlichkeit ist, so tadelt man mit noch größerem Rechte diejenigen, welche ihr neues Wirken gegen frühere Bemühungen Anderer herauszuheben suchen, da neben dem

sittlichen Fehler der Eigenliebe auch Mangel an Bildung aus jeder Art von Selbstanpreisung hervorblickt. Da es nun zweckmäßig erscheint, daß nach einem größeren Zeitabschnitte und nach mehrfältigen Veränderungen an einer Lehranstalt öffentliches Zeugniß von den Bestrebungen derselben abgelegt werde: so bitte ich nicht nur um diejenige allgemeine Nachsicht, welche der Vortrag sehr spezieller Dinge überall ansprechen muß, sondern vornehmlich um die Erlaubniß, den Gesichtspunkt des Urtheils über die zu gebenden Darstellungen feststellen zu dürfen. Es sollen dieselben weder ein Lob seyn, noch ein Lob herausfordern, sondern sie sollen Rechenschaft geben, und zwar Rechenschaft weniger von Leistungen, welche ihr Ziel schon erreicht haben, als von Zwecken, die verfolgt, von Mitteln, welche angewandt worden sind, da ja die gesammte menschliche Thätigkeit immer nur ein Wollen bleibt, und da das Collegium von Lehrern, in deren Namen ich hier spreche, von selbstgefälligen Meinungen weit entfernt ist.

Die Wichtigkeit des ersten Unterrichts, welche allgemein anerkannt ist, hat dem Lehrercollegium an der Studienanstalt als nächste Pflicht auferlegt, den elementarischen Unterricht nach Kräften zu ordnen und in einen heilsamen Zusammenhang zu bringen. Deßwegen verlangt die vorherrschende Aufmerksamkeit, welche in den letzten Jahren den jüngern Klassen der Anstalt gewidmet worden ist, daß auch die gegenwärtige Darstellung sich auf dieselben, nämlich auf die Vorbereitungs- und Progymnasial-Klassen, fast allein beschränke.

Als erste Bedingung des geistigen Gedeihens erschien die äußere Ordnung. Es ist für jeden Lehrer ein Vorwurf, welcher ihn geradezu zum Lehramte untüchtig

erklärt, wenn in seinem Lehrzimmer Unordnung der Geräthe, Unsauberkeit, Lust zum Schwatzen und Mangel an Ernst herrscht; wenn die Schüler bei seinem Eintritte keine Fassung zeigen, wenn sie unordentlich erscheinen, lärmend hinweggehen, wenn sie in der Behandlung ihrer Bücher und Hefte unsauber, im Schreiben nachlässig, in dem, was sie mitbringen sollen, vergeßlich sind. Ein Lehrer, welcher in diesen und verwandten Stücken keine Ordnung hervorbringen kann, gibt damit den klarsten Beweis, daß er die innere Ordnung, die der Gedanken und Empfindungen, noch weniger zu erzielen vermag. Denn nicht nur andere Personen, sondern auch manche Lehrer täuschen sich leicht über Das, was der Lehrer zu leisten habe, indem sie oft zu glauben scheinen, es sei genug, daß er wie ein Verkäufer, Verleiher oder Geber irdischer Dinge denen gebe und mittheile, welche selbst Etwas erhalten wollen; während doch nach der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur sein Hauptberuf ist, denen zu geben, welche nicht empfangen wollen; und nicht nur mitzutheilen, sondern auch die Frucht der Mittheilung, den geistigen Erfolg, herbeizuführen. Es war daher bei dieser Ueberzeugung, daß äußere Ordnung die Mutter der innern sei, bisher eine besondere Aufmerksamkeit auf rechtzeitiges Erscheinen der Schüler in den Lehrstunden, auf Meidung der Schulversäumnisse, auf Stille in den Lehrzimmern, auf Sauberkeit in allen Stücken und vornehmlich auf den so nöthigen Gehorsam gerichtet. Auch ist es wohlthuend, hier öffentlich bezeugen zu können, daß diese Angewöhnungen im Wachsen begriffen sind, daß also manche unserer Schüler empfunden haben müssen, wie viel natürlicher und bequemer die Ordnung, als die Unordnung sei. Es ist nur dem Scheine nach

wunderbar, und ist so wahr, als irgend etwas längst Anerkanntes, daß eine Lehrstunde, mit dem Glockenschlage begonnen, und ohne Unterbrechung fortgesetzt, schneller vergeht, als diejenige, mit deren Anfang man ein Viertheil der Zeit gezögert, und welche man durch irgend etwas Fremdartiges, gleichsam zur Abspannung, unterbrochen hat. Nicht minder erkennt in allen andern Stücken dieser Art der menschliche Geist, und zwar schon in zarter Jugend, so bald er einmal über die Hindernisse der natürlichen Trägheit hinweggeführt worden ist, das Angenehme und Natürliche eines geordneten Lebens; und nicht Lehrer allein, sondern auch Schüler, welche einander sehr richtig beobachten, werden zugestehen müssen, daß die geordnetsten Schüler die heitersten sind.

Was aber den Unterricht an sich betrifft, so wird die Absicht dieser Rechenschaftsablegung am füglichsten erreicht werden, wenn ich die einzelnen Fächer desselben in Rücksicht auf unsre Bestrebungen in denselben aufeinander folgen lasse.

Die Wichtigkeit und Heiligkeit der Sache gebietet, von dem Religionsunterrichte zuerst zu sprechen. Erst in diesem ablaufenden Studienjahre ist es möglich geworden, denselben zweckmäßig zu ordnen; und zwar verdanken wir die Möglichkeit und die Ausführung einer zweckmäßigen Anordnung der wohlwollenden und menschenfreundlichen Theilnahme des Herrn Diakonus Hering, welcher statt der früheren selteneren Katechisationen jetzt zwei wöchentliche katechetische Religionslehrstunden freiwillig und unentgeldlich übernommen hat. Diese werden von den protestantischen Schülern der fünf jüngsten Klassen in zwei Abtheilungen besucht, so daß die erste, aus drei Klassen bestehend, diesen katechetischen

Religionsunterricht in der Kirche jedesmal am Dienstag, die zweite, aus den zwei jüngsten Klassen bestehend, denselben am Donnerstag genießt. Die Klassenlehrer haben in Rücksicht auf den Religionsunterricht das Geschäft behalten, geistliche Lieder und Bibelsprüche auswendig lernen zu lassen, und die heilige Schrift mit den Schülern zu lesen. Die für unsre Jugend passenden Lieder des eingeführten Gesangbuchs sind so ausgetheilt worden, daß in jeder dieser fünf jüngsten Klassen ein oder mehrere Lieder nicht nur zu jedem Hauptstücke des Katechismus, sondern auch jedesmal aus Anlaß der christlichen Feste gelernt werden, und daß dabei der Lehrer der nachfolgenden Klasse niemals in den Fall kommt, ein in der früheren Klasse bereits gelerntes Lied wieder als ein neues aufzugeben; während er, mit den frühern Aufgaben bekannt, dieselben zur Wiederholung immer wieder hersagen lassen kann. Diese gelernten Lieder, welche ihrem Inhalte nach dem Gange des Katechismus folgen, werden immer in der Klasse abgehört, und dem Katecheten mitgetheilt, damit er in der Katechisation Verse derselben zur Erklärung hersagen lassen könne. Die Bibelsprüche gibt der Katechete auf, und theilt sie dem Klassenlehrer mit, welcher dieselben ebenfalls in der Klasse abhört. Die heilige Schrift wird so gelesen, daß man die Schüler anhält, sich den Inhalt des Gelesenen wohl zu merken, und besonders das Historische im Zusammenhange, jedoch nicht auswendig gelernt, mündlich wieder zu geben. Was die Erklärung des durch Liederverse, Bibelsprüche und Bibellesen gegebenen religiösen Stoffs betrifft, so ist am zweckmäßigsten gefunden worden, hiebei sich der Kürze zu befleißigen. Bei den Liedern, deren metrische Form das Gefährliche hat, daß

eben das Metrum den Geist weniger auf die darin enthaltenen Sachen merken läßt, hat sich die Nothwendigkeit gezeigt, dieselben bei'm Aufgeben von den Schülern selbst in Prosa umsetzen zu lassen, wodurch ihr Verständniß erleichtert wird. Aber gerade bei dem Umgange mit der Jugend empfindet man so deutlich, wie schwer befriedigende Sammlungen und Geisteswerke religiösen Inhalts sind. Alle Anforderungen von Witz, Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Geschmack, welche ein wissenschaftliches oder unterhaltendes Werk an den Verfasser machen kann, sind eitel und nichtig gegen die Schwierigkeit, ein Gebet abzufassen, mit welchem ein Mensch beten kann; keine Sammlung ist schwerer, als die von erbaulichen Liedern und Aufsätzen, keine Ueberarbeitung für das Gewissen mißlicher, ängstlicher, keine Folgen des Verfehlens trauriger, so wie kein Gelingen herrlicher.

Ein Sammlung von Erfahrungen über den Unterricht in der Muttersprache hat gezeigt, daß bei diesem folgender Gang zu beobachten ist: zuerst werden die Formen richtig gelernt, sodann die Rechtschreibung ernstlich durchgeübt, alles Uebrige aber nicht nach Regeln, sondern nur durch Uebung beigebracht. Denn wo irgend ein Lehrer mit Anfängern die deutsche Syntaxe vornimmt, da wird das Deutsche am wenigsten gelernt. Die Uebungen bestehen im mündlichen Uebersetzen aus dem Lateinischen in's Deutsche, im freien Wiedererzählen historischer, namentlich biblischer Stücke, und in schriftlichen Versuchen, welche der Klassenlehrer aufgibt und verbessert. Bei diesem Unterrichte findet man wie aller Orten, so auch hier, die größte Schwierigkeit in der Ueberwindung derjenigen Sprachfehler, welche mit der Sprache des Volkes ganz verwachsen sind. Da es

aber einmal wirkliche Fehler sind, und deßwegen von der Schule dagegen gewirkt werden muß: so wäre eine Vereinigung aller hiesigen Schulanstalten zu diesem Zwecke, zur endlichen Ausrottung durchgängiger, fehlerhafter Provinzialismen, nicht in der Aussprache, sondern in der Sprache, für die künftigen Geschlechter sehr wünschenswerth. Uebrigens hat die Erfahrung des letzten Jahres bewährt, daß die angegebene Art der Behandlung nicht ohne Erfolg bleibt. Manche Schüler haben frühere Versäumnisse in der Rechtschreibung mit Leichtigkeit gut gemacht, und im Durchschnitte ist auch dieser Theil des Unterrichts in einem gedeihlichen Wachsthum begriffen.

Indem ich zur Behandlung der gelehrten Sprachen in der Anstalt übergehe, erscheint es mir als ein besondres Glück, daß der von verschiedenen Seiten gemachte Vorschlag, mit dem Griechischen den Unterricht zu beginnen, und das Lateinische erst folgen zu lassen, auf unsre Schulen keinen Einfluß gehabt hat. Indessen würde eine genauere Nachweisung der Gründe, derenwegen dieß als ein Glück zu betrachten ist, solche Ausführlichkeit erfordern, daß ich mich begnügen muß, einen einzigen, aber sehr einleuchtenden Grund anzuführen: die Masse der Formen, ohne deren gründliche Einprägung in's Gedächtniß gar keine Fortschritte denkbar sind, ist im Griechischen ungemein groß, was auch diejenigen zum Theile empfunden haben, welche den genannten Vorschlag machten, da sie die Anfänger vom Auswendiglernen dieser Formen unzweckmäßiger Weise befreit wissen wollten. Unter dieser Masse von auswendig zu lernenden Formen würde die Mehrzahl der Anfänger erliegen, während die lateinische Formenlehre gerade den angemessenen Umfang hat, um schon im kindlichen Alter durch

zweckmäßige Anleitung dem Gedächtnisse eingeprägt zu werden.

Die aus der Erfahrung gewonnene Ueberzeugung, daß solche Theile einer Sprache, von welcher entweder überhaupt, oder einem gewissen Grade von Fassungskraft keine Gründe und Beweise angegeben werden können, gerade hin und vollständig, und bis zur entschiedensten Fertigkeit auswendig zu lernen seien, ist in unsrer Anstalt einheimisch geworden. Auch bemerkt ein Blick auf unsre noch immer sehr verschiedenen Schüler, wie nothwendig für ihre weitern Fortschritte die Ueberwindung dieser ersten Schwierigkeiten und das Versagen des Vorrückens für diejenigen sei, welche entweder aus Unfähigkeit oder aus Saumseligkeit dieser ersten Forderung nicht genügen. Es bleiben daher die Lehrstunden der jüngsten Klassen den genannten Uebungen ganz vornehmlich gewidmet. Und da im ablaufenden Studienjahre wieder mehrere Schüler darum nicht in die Klassen aufgenommen werden konnten, in welche der Wunsch ihrer Eltern und ihr Alter sie bestimmt hatte, weil sie dieser ersten und bleibenden Anforderung, der gründlichen Fertigkeit in Declinationen und Konjugationen, nicht entsprachen, so mag eine neue Anempfehlung dieses Gegenstandes mir bei dieser Gelegenheit gestattet seyn.

Sobald die genannte Bedingung in dem Grade erfüllt ist, daß man das Gelernte nur durch stete Wiederholung und Uebung zu befestigen braucht, wird zum Uebersetzen, d. h. zum Denken in beiden Sprachen, der Muttersprache und der Lateinischen, übergegangen. Ich nenne das Uebersetzen Denken, im Widerspruche gegen solche, welche es mechanisch nennen; und nenne es so mit noch größerem Rechte, als der Musiker zur Ueber-

tragung einer Melodie von einer Tonart in die andere, der Maler zur Zeichnung der Perspektive, der Rechner zur Behandlung benannter oder gebrochener Zahlen das Denken begehrt. Denn wenn in allen diesen Stücken nothwendig ist, daß gewisse Formeln oder Gesetze von dem menschlichen Geiste durch seine Denkkraft auf einen gegebenen und vorliegenden Stoff angewandt werden, oder daß der vorliegende Stoff durch das Denken in diese Formen gebracht werde: so ist das in viel höherem Grade von der Behandlung der Sprache zu behaupten. Ohne Zweifel sind aus diesem Grunde durch die obersten Pfleger der gelehrten Bildung die sogenannten Denkübungen von den gelehrten Schulen ferne gehalten worden, weil es einer zum Denken weckenden Anstalt kein Ruhm wäre, besonderer Denkübungen bedürftig zu erscheinen. In Beziehung auf diesen oft besprochenen Gegenstand sei es mir vergönnt, einige kurze Bemerkungen einzuweben. Der Handwerker und auch der Künstler, so weit dieser nach dem Ziele der Fertigkeit strebt, können schon in früher Jugend zu ihrer Bestimmung angeleitet werden; denn es sind Fertigkeiten, wonach sie streben; die gelehrte Bildung dagegen erfordert nicht sowohl Fertigkeiten, außer insoferne sie ihr als Mittel dienen, als vielmehr unaufhörliche Uebung der Denkkraft, verbunden mit einer Sammlung edler Stoffe für Gedächtniß und Phantasie. Schon der künftige Kaufmann kann seine Lehrjahre nicht sowohl für eine ganz bestimmte Art des Geschäftes machen, sondern muß seinen Geist für die richtige Behandlung der kaufmännischen Verhältnisse überhaupt ausbilden; mehr noch ist das beim Gelehrten der Fall. Denn man betrachte doch die tüchtigsten Männer in hohen und niedrigen Aemtern!

Welche sind es denn, die ihre Studien unmittelbar auf ihr Geschäft anwenden können? Es sind die allerwenigsten. Die wahre Lehrzeit für das Leben geht ihnen mit der Führung des Berufsgeschäftes an; und mögen sie auf hohen und niedern Schulen noch so fleißig gesammelt haben; dennoch müssen sie von Vorne anfangen. Daß sie aber da recht anfangen und fortfahren können, haben sie durch fleißige und treue Benützung der Anstalten zur allgemeinen Bildung gewonnen.

Der Gesichtspunkt, nach welchem in den Klassen der Studienanstalt der lateinische Sprachunterricht behandelt wird, ist durch das Gesagte festgestellt. All' unser Lernen und Wissen ist ein bloses Mittel; und so ist auch dieser Unterricht ein Mittel. Dieses Mittel nach Kräften zu seinem Zwecke anzuwenden, haben wir als eine unerläßliche Pflicht anerkannt.

Kenner der Sache mögen in den jetzt geschlossenen Prüfungen als Ohrenzeugen bemerkt haben, ob die Behandlung der Sprache als Mittel der Verstandesbildung benützt werde oder nicht. Das aber ist nicht nur hier, sondern bei jeder geordneten Anstalt unleugbar, daß unter demjenigen Lehrer, welcher den Sprachunterricht am Eifrigsten als Mittel der Verstandesbildung benützt, Beides einander aufhelfe, die Verstandesbildung der Sprachkenntniß, und diese der Verstandesbildung. Von dem Unterrichte im Griechischen Rechenschaft zu geben, muß ich für dießmal unterlassen, da es in der Mehrzahl der Klassen, von welchen jetzt die Rede ist, nicht vorkommt.

Es sei genug, anzuführen, daß der elementarischen Grundlegung dieser Sprache zwei volle Jahre gewidmet und dadurch künftige schnellere Fortschritte gesichert werden.

Die Methode des Unterrichts in Geschichte und Geographie ist bei der Anstalt noch nicht bis zu derselben Konsequenz ausgebildet. Denn während Einiges in dieser Sache allgemein als richtig anerkannt ist, fehlt es zum Theil noch an den Mitteln, das als richtig Anerkannte auszuführen, theils auch ist noch Andres und nicht das Unwichtigere im Streite. Anerkannt ist z. B., daß ohne Geographie keine Geschichte denkbar sei. Irgend ein Mittel muß durch den Weg der Sinne diese Begebenheiten, welche durchaus keine logische Nothwendigkeit für uns haben, in uns hereinbringen, irgend einen sichtbaren Punkt muß die Phantasie besitzen, um dieselben aufzustellen, wenn anders irgend Begebenheiten im Zusammenhange bei uns haften sollen. Für den eigentlichen Geschichtunterricht, wie für das Lesen von Geschichtschreibern ist diese sinnliche Grundlage gleich unentbehrlich. Wer nun in seiner Phantasie das lebhafteste und richtigste Bild von Länderumrissen, Stromgebieten und Gebirgszügen und die beste Kenntniß der Topographie hat, der wird auch zum Auffassen geschichtlicher Daten die beste sinnliche Grundlage haben. Nun aber fehlt es unsern meist armen Schülern oft an Landkarten; und wenn sie dergleichen haben, so sind sie größtentheils alt und ungleich; und was der größte Nachtheil ist: die einzelnen Karten geben wieder vereinzelte Bilder, so daß sich z. B. die Phantasie des Knaben die verschiedenen Länder, welche um das Mittelmeer her liegen, nicht im Zusammenhange, sondern alle gesondert vorstellt. Es war daher ein angelegentlicher Wunsch des Lehrerkollegiums, eine sehr große Wandkarte zu Stande zu bringen, welche wo möglich vom Indus bis zu den kanarischen Inseln, und von der Mitte Schottlands bis zu Süd-

spitze Arabiens gereicht hätte. Diese Karte, welche den Schauplatz der alten Welt umfassen würde, sollte nicht mit allen den Namen von Städten ausgefüllt seyn, welche bei Geographen und auf Itinerarien sich vorfinden, sondern sie sollte alle Namen, welche geschichtliche Merkwürdigkeit haben, möglichst vollständig enthalten. Sie sollte vornehmlich die Umrisse und die Lage der Länder gegeneinander der Phantasie ganz einprägen, beim Lesen der Schriftsteller immer von Neuem betrachtet, und zur Sicherung des Eindrucks oft, und auch aus dem Gedächtnisse im Kleinen nachgezeichnet werden, eine Uebung, welche auch jetzt schon in den Progymnasialklassen mit andern Karten zum großen Nutzen der Schüler vorgenommen wird. Bis jetzt aber ist eine solche Karte nicht zu Stande gekommen, wenn gleich das Bedürfniß und die Hoffnung seiner Befriedigung noch immer besteht.

Von demjenigen, was in der Sache unentschieden ist, will ich nur Eines und das Hauptsächlichste anführen: entweder sucht man im geschichtlichen Unterrichte zuerst allein den Geschichtsinn zu wecken, wozu das Mittel Specialgeschichten, und namentlich die im engsten Sinne so zu nennenden Biographieen sind: oder man behandelt dieses Fach zum Anfange, wie den Sprachunterricht, als blose Fertigkeit, und gibt zuerst das chronologische Gerippe der Universalgeschichte mit wenigen kurzen Daten, damit jede nachfolgende historische Belehrung den Ort ihrer Sammlung schon im Kopfe vorfinde. Die menschliche Natur scheint den ersten Weg zu fordern, der nicht natürliche Stand unsrer gegenwärtigen Bildung den zweiten. Während nun in der jüngsten Vorbereitungsklasse keine Geschichte gelehrt wird, und mit Recht, ist für's Erste die Einrichtung getroffen worden, daß die

beiden ältern Vorbereitungsklassen mehr den ersten, die beiden Progymnasialklassen den zweiten Weg geführt werden: so daß künftig die Schüler des Progymnasiums, wenn diese Methode sich bewährt, in mehreren Hunderten gelernter Jahrzahlen nebst dazu gehörigen geographischen und geschichtlichen Daten ein geistiges Fächerwerk für die Geschichte in das Gymnasium herüberbringen werden, worein sie alles Weitere einreihen, und in einem neuen, vierjährigen Geschichtkursus dadurch ihre historische Kenntnisse nach Maßgabe dieses Alters vollständig machen können. Jedoch mögen noch mehrere Jahre erfordert werden, um eine gewisse Erfahrung darüber zu sammeln, ob die genannte Methode für immer beibehalten zu werden verdient. Darüber hingegen sind die Stimmen gleich, daß beide Wissenschaften, Geschichte und Geographie, im engsten Verbande zu lehren seien.

In der Mathematik war schon wegen der beschränkten Zeit von zwei bis drei Stunden in der Woche, nicht möglich, außer der Arithmetik zugleich eine Formenlehre als Grundlage des spätern geometrischen Unterrichts zu geben, wenn wir auch nicht überzeugt wären, daß solche Vorübungen besser dem Elementarzeichenunterrichte überlassen bleiben. Im Rechnen suchte man die Leistungen der einzelnen Klassen mehr zu beschränken, um desto bestimmtere Anforderungen machen zu können, um den Unterricht der folgenden Klassen durch den der vorhergehenden besser zu begründen. Dabei machten es sich die Lehrer zur Aufgabe, neben der Fertigkeit in den Rechnungen, die sich auf das bürgerliche Leben beziehen, dem Schüler vornehmlich jene klare Einsicht in das Verfahren zu verschaffen, in welcher der höhere Werth dieses Unterrichts besteht, und ihn dadurch zugleich auf den darauf

folgenden strengeren mathematischen Unterricht vorzubereiten.

Endlich hat die Spaltung des Unterrichts, welche unsrer Zeit eigen ist, auch die Gedächtnißübungen zu einem besondern Fache gemacht. Diese sind in der letzten Zeit wegen anerkannter Nothwendigkeit bei der Anstalt gesteigert und vermehrt worden. Den Stoff derselben machen deutsche und lateinische, später auch griechische Wortformen, Vokabeln, Liederverse, Bibelsprüche, lateinische Verse faßlichen Inhalts, geschichtliche Jahrzahlen aus; und dieser Stoff ist in den fünf jüngsten Klassen nach Maßgabe des Alters und des übrigen Unterrichts vertheilt. Eine Hauptrücksicht dabei ist, daß jeden Tag Etwas, nicht Vieles auf einmal, sondern Weniges bis zur vollständigen Fertigkeit auswendig gelernt werde. In diesem wie in andern Stücken erwartet die Anstalt einen Dank ihrer Schüler erst in der Zeit, wo diese nach vollendeten Studien einst im Berufsleben das eigentlich Nothwendige und Brauchbare erkennen werden.

Bei diesen Darlegungen konnte weder der Stufengang des Unterrichts in den einzelnen Klassen, noch das Ganze des Unterrichts in allen Klassen auseinander gesetzt werden. Jenes würde eine für den öffentlichen Vortrag viel zu große Ausführlichkeit erfordern; und von den ältern, den Gymnasialklassen, so wie vom Unterricht in Fertigkeiten bleibt ein andermal zu reden übrig. Aber bei dem Rückblicke auf allerlei Gutes und Schlimmes, welches die Anstalt in den letzten Jahren empfangen hat, bei dem Blicke auf diese allgemeine Spannung der Gemüther, welche für gelehrte Schulen nicht ohne Einfluß bleiben kann, bei der Gewißheit, daß nicht nur überall, sondern insbesondere an dieser Anstalt immer Vieles zu

ändern, zu bessern, zu mehren übrig seyn wird, endlich bei ihrer Abhängigkeit von äußern Mitteln und äußern Verfügung — drängen sich mit Macht allerlei Wünsche in die Brust und aus der Brust des Lehrers; zuerst: daß der gute Geist, welcher bei den Lehrern ein Geist der Eintracht, der Selbstverleugnung, der Liebe, bei den Schülern ein Geist der Zucht und des Gehorsams ist, nie von ihr weiche; zweitens: daß glückliche Erfolge des Unterrichts unsern Eifer immer mehr antreiben, dagegen jene Niederlage ganzer Anstalten, das Einreißen böser Beispiele und Neigungen unter den Schülern uns ferne bleiben möge; drittens: daß die gelehrte Bildung von jedem Verdachte freigeisterischen Ungehorsams rein gewaschen werde; endlich: daß diese Anstalt in derjenigen freien Bewegung ihrer Kräfte, ohne welche kein geistiges Gedeihen denkbar ist, immerfort nur ihren und eben damit den allgemeinen Zwecken dienen möge, die edelste Bestimmung festhaltend, und die besten Mittel suchend und nützend: wodurch sie auch allein eine Zierde dieser Stadt, ihrer Pflegerin, zu werden vermag.

5.

Zum Schlusse des Schuljahres 1826.

Die Pflicht der äußern Bildung.

Wenn im wissenschaftlichen Leben nicht unser ganzes Wesen veredelt und verfeinert wird, so haben wir von keiner Wissenschaft Gewinn. Weichlichkeit und Härte, Unbeholfenheit und Dreistigkeit, und alle Fehler, wozu eines Jeden Natur die größte Neigung offenbart, müssen im Aeußern, wie im Innern, mehr und mehr verschwinden: unsre Sitten müssen die bildende Kraft der Wissenschaft beweisen. In dieser Beziehung, da es ohnedieß des Lehrers tägliches Geschäft ist, der Jugend die Bildung ihres Innern zu empfehlen, habe ich mir vorgenommen, dießmal unsern abgehenden, wie unsern bleibenden Schülern, jenen gleichsam als Mitgabe zu ihrem weitern und freiern Laufe, diesen zur Ermahnung, die Pflicht der äußern Bildung an's Herz zu legen.

Sobald wir entschlossen sind, in der Welt Etwas zu wirken, übernehmen wir die Verpflichtung, unsre äußere Bildung nicht zu versäumen. Denn diese begreift alle Formen in sich, durch welche es möglich wird, daß unsere

Gedanken, Worte und Werke bei Andern ohne Beleidigung Etwas gelten und ausrichten. Die allerwenigsten Menschen werden so hoch gestellt und mit solcher Gewalt des Willens, wie der Mittel, ausgerüstet, daß es scheinen könnte, als brauchten sie dasjenige nicht, was sie neben ihrem Ansehen auch mit einer guten Form umgeben kann. Denn auch bei dem Gewaltigsten ist es nur Schein, daß er unabhängig und alleinherrschend heißt: sein niederster Diener kann ihn vernachläßigen, ihm wehe thun, ihm schaden, und ihn dadurch belehren, daß der Gebietende um seiner selbst willen, was die Gewalt von der Furcht nicht erzwingt, durch empfehlende Formen von dem guten Willen erbitten muß. Wir Anderen aber, die wir vornehmlich zu gehorchen berufen sind, müssen die äußere Bildung als eine um so nothwendigere Sache zu erringen suchen. Denn Jenes zwar bleibe unter allen Dingen uns am Fernsten, daß wir auf knechtische Weise uns schmiegen, daß wir lobende Unwahrheit aussäen, um Ehre, Genuß oder Geld zu ernten. Ueberhaupt komme das uns nicht in den Sinn, daß wir die äußere Bildung als ein Pfund betrachten, das unsrer Person vor Allem wuchern soll. Wir vielmehr, berufen in einen höhern Dienst, als den der Menschen, wir, ohne Unterschied des Standes befugt und geheißen, durch alle unsre Kräfte und Leistungen für das göttliche Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit auf Erden zu wirken, sollen das, was nicht Sache unserer Eitelkeit, noch unser Vortheil ist, sollen alles Wahre, Gute, Schöne der Welt durch unsere Person empfehlen. Wer ein Amt hat, soll in solchen Sitten leben, daß Andere um dieser seiner Sitten willen das Amt lieben und achten; der Bürger, Hausvater, Freund, Mitarbeiter soll die, welche ihm näher stehen,

durch sein äußeres Wesen einladen, die Wahrheiten, Rechte und Gesetze, welche er bekennt, für gut und theuer zu halten.

Wenn es nun verwerflich ist, deßwegen äußere Bildung zu suchen, damit man selbst gepriesen werde, so ist es dagegen rühmlich, sich mit dieser Bemühung in den Dienst der Wahrheit und des Rechts zu begeben. Jenes Streben ist voll von Ziererei, Dünkel und Uebertreibung, dieses von Bescheidenheit, Wahrheit und Würde. Und kein Jüngling glaube, daß er unterlassen dürfe, die gute Sache, welche er vertritt, durch gebildete Formen seines Benehmens zu empfehlen. Denn es ist keine Zeit des Lebens, in der wir uns nicht häufig auch über das Wahre und Rechte, täuschen, so daß dem aufgeregten Sinne gerade eben das als das Wahre und Rechte erscheint, was man in diesem Augenblicke wünschenswerth findet: da wir denn, wenn Bildung unser Wort und unser Auftreten begleitet, von dem erkannten Irrthum unbeschämt und mit freiem Bekenntnisse zurücktreten mögen, durch rohe und formlose Sitten aber in Versuchung gerathen, zur Vermeidung der Beschämung einen noch größern Fehler zu begehen, und gegen die bessere Ueberzeugung auf dem Unrechten und der Unwahrheit zu beharren.

Viele aber sind in einem weit schlimmern Irrthum, da sie sogar aus Eitelkeit die edlere Ausbildung der Sitten verschmähen. Denn diese Leidenschaft hat unter allen die größte Mannigfaltigkeit der Gestalten. Geiz, Hochmuth, Wollust kann nicht die Gestalt so wechseln, daß derselbe Mensch fromm, gottlos, dreist, bescheiden, gefühlvoll, ernst, gesittet, roh, leichtfertig und zuchtlos erscheint. Aber die Eitelkeit kann und thut dieß je nach der Farbe derer, bei welchen sie gelten will: und wenn

das Gewand der Tugend nicht Augen genug auf sie zieht, bedenkt sie sich nicht, alles Schlechte zur Schau zu tragen. Merkwürdig erscheint in diesem Stücke, was Burke über Johann Jakob Rousseau schreibt:*) er habe Gelegenheit gehabt, den bewunderten Philosophen genau zu beobachten, und ihm sei kein Zweifel geblieben, daß das ganz einzige Princip seines Handelns und Denkens die Eitelkeit gewesen sei. „Von dieser ungezähmten Eitelkeit gespornt habe derselbe ein tolles Bekenntniß seiner tollen Verirrungen öffentlich abgelegt, und einer neuen Art von Ruhm nachgetrachtet, indem er heimliche und gemeine Laster, die mit hervorstechendem Talente oft gepaart gefunden werden, schamlos an's Licht gestellt habe. Wohlwollen für das ganze Geschlecht, fährt Burke fort, und Mangel an Gefühl für das einzelne Wesen, mit dem die Bekenner solchen Glaubens in Berührung kommen, bildet den Charakter der neuen Philosophie. Er schmilzt vor Zärtlichkeit allein für das, was in der entferntesten Berührung zu ihm steht, und dann, ohne eine Regung der Natur, schleudert er, wie einen schmutzigen Auswurf, die Früchte seiner häßlichen Liebschaften von sich, und schickt seine Kinder in's Findelhaus. Der Bär liebt, leckt und formt seine Jungen; aber Bären sind ja keine Philosophen. Allein die Eitelkeit findet ihre Rechnung dabei, dem natürlichen Gefühle aufzukündigen. Tausende bewundern den empfindsamen Schriftsteller; der zärtliche Vater ist kaum in seinem Kirchspiele bekannt."

Dieselbe Eitelkeit legt oft das Gewand roher Sitten an und führt oft vom angenommenen Scheine der Derb-

---

*) Works Tom. VI. Letter to a Member of the National Assembly.

heit zur wirklichen Roheit. Und dieß ist eine Verirrung, in welche besonders die akademische Jugend leicht geräth. Nicht der Gaumen noch der Durst, sondern die Eitelkeit macht gewöhnlich in diesem Alter Schlemmer und Trunkenbolde; und ebenso ist es mit der Verachtung der äußern Bildung. Die Nichtachtung aller Verhältnisse und des in der Gesellschaft geltenden Anstands zu zeigen, meinen Viele, stehe ihnen wohl an; das sei die Rolle, für welche die Natur sie bestimmt habe. Hienach bilden sie das, was Andre von ihnen abschrecken kann, mit Vorliebe an sich aus, um einen Schein der Furchtbarkeit eifrig bemüht. Wie kindisch das sei, sehen sie nur darum nicht, weil der Fehler ihnen selbst anklebt, der an Andern ihnen leicht auffällt. Denn jenen Zweck, furchtbar zu scheinen, erreicht die Grobheit auf der einen Seite nur bei Wenigen, d. h. bei denen, welche keinen Muth haben, auf der andern bei Allzuvielen, da ihr Ruf auch denjenigen abstößt, dem man eher gefallen möchte. Und außerdem geht es der bäurischen Derbheit wie den Verschwendern; denn wie diese das Band des Zutrauens, so reißt der grobe Mensch das Band der freundlichen Annäherung ab.

Es ist aber etwas Großes und Schönes um die Wissenschaft des Schicklichen; sie ist werth, in unserm ganzen Leben aufgesucht zu werden, da sie mit allem Besten, wonach wir streben sollen, durch unauflösbare Bande verknüpft ist. Einer unsrer ersten Schriftsteller, Wieland, der Zögling griechischer Musen, rühmte sich im reifen Mannesalter, nachdem er längst durch seine Werke einen großen Namen gewonnen hatte, nicht dieser seiner Werke, noch des Reichthums seiner Kenntnisse, noch der Bewunderung, die er allenthalben genoß, sondern dessen, „daß kein Mensch in der Welt besser, als er,

empfinden und wissen soll, was sich zieme." Den besten Mustern alter und neuer Zeit müssen wir auch in diesem Stücke nacheifern, und in jedem Abschnitte des Lebens der Kenntniß des Anständigen eine vorzügliche Sorge widmen, indem wir den Kern aller Bildung, das Maßhalten in allen Dingen, im Verkehre mit der Weisheit alter und neuer Zeit zu gewinnen suchen. Und die Natur selbst weist den Weg, wenn wir nur auf sie achten wollen, und gibt uns, wie bei allen Gütern, die Grundlage der rechten Bildung. Diese ist bei'm Jüngling die Schüchternheit, bei'm Manne die Freimüthigkeit, bei'm Greise die Duldsamkeit. So will die Natur, daß wir beschaffen seien, wenn die Kenntniß des Schicklichen an uns fruchten, zur Bildung an uns werden soll. Darum glaube der Jüngling, welcher sich durch seine Schüchternheit unter Menschen beengt fühlt, daß dieß sein richtiger und natürlicher Zustand, und darum auch ihm anständig sei, und daß sein Betragen, wenn es Schüchternheit zeigt, den größern und unentbehrlichen Theil der Bildung besitze. Wenn dann Herz und Sinne gesund sind, wird die Bildung des Jünglings, an welcher vornehmlich die Schüchternheit hervortrat, im natürlichen Gange zur Bildung des Mannes, zur Freiheit und Sicherheit des Betragens werden. Die Früchte des Sommers kommen manchmal nicht zur Reife; dennoch erwartet man mit Recht jedes Jahr ihre Zeitigung. Ebenso wird oft ein schüchterner Jüngling nicht zum freimüthigen Manne; dennoch kann er nicht freimüthig werden, ohne schüchtern gewesen zu seyn; sondern frühere Freiheit des Benehmens wird nur Anmaßung, Trotz und Schamlosigkeit. Gleichermaßen wird nur aus dem freimüthigen Manne ein duldsamer Greis, wie aus dem anmaßenden ein engher-

ziger und unerträglicher, aus dem furchtsamen Manne ein kleinmüthiger und verzagender.

Müssen wir nun, um die rechte Bildung zu erwerben, dem natürlichen Zustande unseres Alters getreu beiben, so müssen wir zu demselben Zwecke auf der andern Seite unsere ganze Natur zur Bildung hergeben. Dieß unterlassen und fliehen diejenigen, welche, allein nach gutem Scheine begierig, die Bildung wie ein Gewand umhängen wollen; welchen die Bildung nicht ein inneres Bedürfniß, nicht ein Wunsch für sich selbst ist. Die Wahrheit unserer Neigungen aber, die Liebe zu den Sitten, die man äußerlich zeigt, ist nicht nur eine heilige Pflicht, sondern auch Sache der Klugheit. Ohne Wahrheit gibt es keine Mäßigung, ohne Mäßigung kein Zähmen der Affekte, ohne dieses keine Bildung. Ein Scheinmensch verfehlt immer die edle Mitte, wie Octavianus in der Aufrechthaltung öffentlicher Sittlichkeit, die er selbst heuchelte und gröblich verletzte, und im Bestrafen seiner eigenen Tochter und seiner Enkelin alles Maß verlor. So will es wiederum die Natur, daß es der Lüge niemals glücke, als reine Wahrheit zu erscheinen. Denn immerfort eine Rolle zu spielen, ist das Lästigste: die Natur dringt endlich mit Ungestüm hervor und zeigt sich nackt, sei es bei'm lüsternen Genusse, oder in der Aufregung des Zornes, oder wenn ein Besitzthum oder eine Ehre die Leidenschaft stärker lockt, oder auch, wenn der Mensch sich nur wohl fühlt, und gleichsam sein Hauskleid angelegt hat. So lesen wir von einem Monarchen des verflossenen Jahrhunderts, an dessen Hofe ganz Europa die Gesetze und Orakel feiner Sitten holte, daß er, persönlich wegen der Zierlichkeit seiner Gebärden und seines ganzen Wesens berühmt, sich in gemeinen Namen,

die er seinen Töchtern gab, gefallen, die eine das dicke Schwein, die andere die Kreuzspinne genannt habe. Das ist keine Bildung, welche, wo sie sich gehen läßt, gemein wird; welche von der Rolle des Tags in demjenigen ausruht, worüber sie vor aller Welt sich schämen würde. Und so wie kein mechanisches Mittel zur Wahrung vor Gefahren, etwa vor der des Feuers unsere Aufmerksamkeit und Vorsicht entbehrlich machen oder ersetzen kann; so gibt es keine gelernte Kunst des Benehmens, keine Zierrath der Bildung, welche von Außen angelegt uns abhielte, die widersprechende Häßlichkeit des Innern zu offenbaren. Und das sei für uns selbst die Probe, ob die Bildung an uns gedeiht, daß wir uns aufmerksam beobachten, ob die edle Sitte, die wir äußerlich bekennen, unserm Innern ein theueres Gesetz geworden sei, und ob wir bei Uebertretungen derselben mehr die Beschämung vor der Welt, oder die vor uns selbst empfinden, und ob wir Wünsche in uns finden, von der bindenden Kraft jener Sitte dann und wann entledigt zu seyn. Gleichwie nun aus dem edlen Stoffe, aus der Fülle erhabener Gedanken und Gefühle, welche ein Plato zum Geschäfte des Schriftstellers mitbrachte, jener herrliche Styl voll Ebenmaß, Kraft, Wahrheit und Rundung sich entwickelte, den alle Zeiten an ihm bewundert haben: so wird aus der Tiefe eines jeden Gemüths, das an sich bildet und bilden läßt, durch Beobachtung derer, welche schicklich, und derer, welche unschicklich handeln und sprechen, ohne ängstliche Bemühung um das Einzelne sich von selbst nach Außen die Form erzeugen, in welcher die Welt, oder doch die verständigeren Menschen den unschätzbaren Besitz des Schicklichen und Anständigen erkennen und achten werden.

6.

Zum Schlusse des Schuljahres 1829.

Ueber Preise in der Schule.

Wenn der Lehrer, eifrig in seinem Berufe, und von der Liebe zu seinen Schülern erwärmt, mitten unter denselben steht, und sie zur Wahrheit und zur Wissenschaft führt, so beglückt ihn das Bewußtsein, in diesem Augenblicke etwas recht Gutes, ja das Beste zu thun, was ein Mensch dem andern und was er der Welt erweisen kann. Aber nicht dieselbe ungetheilt frohe Empfindung begleitet ihn dahin, wo am Jahresschlusse Belohnungen ausgetheilt werden sollen. Im Unterrichte weiß er, was er thut, und bis auf einen gewissen Grad auch, was er ausrichten wird; er weiß: wenn nur ich selbst die Wahrheit redlich suche, so erwecke ich auch die Lust, Wahrheit aufzunehmen; wenn ich warm für das Edle und Große spreche, so werde ich auch erwärmen; wenn ich meinen Schülern die Früchte fleißiger Forschung biete, so empfehle ich dadurch den Fleiß mit einer wenn nicht allgemeinen, doch aber nie ganz verfehlten Wirkung. Das aber weiß er nicht bei den Belohnungen, womit die Fortschritte einiger unter

Vielen gekrönt werden. Weder der Lehrer, noch sonst Jemand weiß, ob solche Auszeichnungen gute oder schlimme Früchte tragen werden. Es ist möglich, daß ein Jüngling mit heilsamer Beschauung im Herzen herbeitritt, seine Belohnung zu empfangen; daß er sich fragt, warum denn gerade er hiezu ersehen sei? warum nicht lieber ein Andrer, den er an sittlichem Werthe sich überlegen erkennt? Es ist möglich, daß er denkt, er wolle diese Auszeichnung nicht als Belohnung, sondern als eine Verbindlichkeit zu künftigen höheren Leistungen annehmen. Aber wie viel leichter und wahrscheinlicher ist die entgegengesetzte Wirkung! Wie natürlich ist uns jede Vorstellung, die unsrer Eitelkeit schmeichelt! Wie gerne vergleichen wir uns, nicht mit denen, welche uns überlegen erscheinen, sondern mit den Schwächeren, mit den Untüchtigen! Gewiß, wenn wir, für alles Andre kurzsichtig und gleichgültig sind, so wacht und späht doch immer das Auge unsrer Eitelkeit, um an Andern die Mängel zu entdecken, an deren Schatten unsre Vorzüge, wenigstens nach unsrem Urtheile, glänzender hervortreten. Wenn nun eine öffentliche Handlung vorgenommen wird, um nicht nur uns selbst, sondern auch der Welt zu erklären, daß wir uns vor Andern ausgezeichnet haben, so wird bei den allermeisten Menschen diese Stimme von Außen, vereint mit der Stimme der Eitelkeit von Innen, gewiß jede Regung bescheidener und richtiger Selbstschätzung übertäuben.

Die kleine Welt in der Schule zeigt jederzeit dieselben Erscheinungen, wie die große Welt außer der Schule. In beiden verderbt von jeher schon das Loben an sich unendlich mehr, als es Gutes stiftet. Das Lob ist eine süße Kost, nach deren Genuß uns das Andre nicht mehr behagen will. Sind wir einmal daran gewöhnt, so mei-

nen wir immer eine Ehrenerweisung zum Voraus empfangen, oder als künftigen Lohn vor uns sehen zu müssen, bevor wir uns in Bewegung setzen, eine nützliche Thätigkeit auszuüben: wir wollen dann bestochen seyn, um unsre Schuldigkeit zu thun. Tritt nun die trockne, ernste Wirklichkeit des Lebens vor uns hin, und begehrt unsre Dienstleistungen ohne jene Versüßung, so sind wir mißmuthig, kraftlos, bitter: es war nicht Willenskraft, was den Menschen bis dahin in Spannung erhielt, und ihm Lust zur Thätigkeit machte; es war nur die Täuschung seiner Eitelkeit. Er schien dem Guten rastlos nachzujagen; aber es war nicht die Tugend selbst, sondern ihre wankelmüthige Begleiterin, die Ehre, die ihn begeistert hatte.

Dieser Täuschung sind wir Alle blosgestellt. So wenig ein Mensch gegen seinen Ruf gleichgültig ist, so wenig ist er auch sicher vor der Bethörung, womit Lob und Ehre ihn bedroht. Und dieß ist so natürlich, als die Annehmlichkeit der Sättigung für den Hungrigen, der Genuß der Ruhe für den Müden. Denn es ist die Folge von unsrer Achtsamkeit auf Andrer Urtheil, von unsrem Bedürfnisse, mit Andern zu leben, Verbindungen und Freunde zu haben. Das bessere Kind will in des Vaters, in der Mutter Augen Zufriedenheit und Wohlwollen finden, und wenn es gefunden hat, was es suchte, ist es selbst auch zufrieden. Der bessere, fühlende Mensch merkt auf die Zeichen der Billigung oder der Mißbilligung, mit denen sein Leben und Wirken von denjenigen begleitet wird, deren Urtheil ihm wichtig ist. Ihre Billigung macht ihn erst auch mit ihm selbst zufrieden, wie ihre Mißbilligung seine Zufriedenheit stört. Dieß ist eine so natürliche und so wohlthätige Ordnung, daß nur eine gewisse Verkehrtheit des Sinnes den Menschen aus derselben

heraus versetzen, oder ihn gegen Andrer Urtheil gleichgültig machen kann.

Während wir nun Alle auf unsrer Lebensbahn mehr oder weniger den Blick dahin, nämlich auf das Urtheil Andrer über uns, gerichtet halten, und die Natur selbst uns dahin weist, ist, vornehmlich der Jugend, nichts schwerer, als in dieser Aufmerksamkeit selbst das nöthige Maß und Ziel zu beobachten. Gar leicht verliert der Mensch das wahre Ziel aus den Augen, und folgt jenem Urtheile mehr, als seinem Gewissen; gar leicht richtet er all sein Thun und Lassen nicht nach seiner Pflicht, sondern nach Andrer Meinung ein; gar leicht arbeitet er für den Schein und Ruhm, statt für das Wahre und Gute. Hiedurch geht sodann dem Menschen der gesunde Sinn, das eigene Urtheil, die freie Stellung unter Seinesgleichen, die Thatkraft, ja das Leben selbst verloren: er verzehrt sich im Dienste eines Phantoms. Durch diese verfehlte Richtung, nehmlich durch ein Leben, dessen Hauptbestrebung auf die Anerkennung von Andern, auf Lob und Ruhm gerichtet war, sind vornehmlich im gelehrten Stande schon die besten Köpfe verunglückt; insbesondere aber auch frühreife Kinder, deren Geistesblüthe, von unbarmherzigen Bewunderern roh betastet und abgegriffen, schnell verwelkte. Denn nicht der jedesmalige gegenwärtige Zustand ist es, der unser wirkliches, innerstes Leben bezeichnet, sondern die Vorsätze, die Bestrebungen, die Anstrengungen, das in uns, was für die Zukunft lebt, wozu allerdings auch die Hoffnung auf Andrer Beifall gehört. So können wir denn gewiß ohne Paradoxie behaupten: wer uns durch Lob und Bewunderung in die Meinung versetzt, als haben wir in einem oder in vielen Stücken etwas Großes oder Ganzes geleistet, der lähmt

die Fittiche unseres Geistes, der spannt unsere Willenskraft ab, der schadet uns am Fortgang unsers Lebens.

Nun ist aber das, je nachdem man's betrachtet, der Sinn der Belohnungen, daß man nicht allein genug, sondern über das gewöhnliche Maß, über seine Schuldigkeit gethan habe; oder: wer eine Belohnung empfängt, vornehmlich für etwas, das er nicht Andern, sondern allein sich selbst erwiesen hat, kann sehr leicht glauben, er habe etwas Ungemeines, Außerordentliches geleistet; eine Meinung, welche auf die eben angedeutete Art des Menschen innerstes Leben schwächt, und seine edleren Bestrebungen ertödtet. Darum möge keiner unsrer Schüler eine Belohnung mit diesem unseligen Wahne empfangen; keiner möge glauben, daß er etwas Großes, ja keiner, daß er genug gethan habe. Es ist für die Gesundheit der Seele ungleich heilsamer, zu wenig, als zu viel von sich zu halten.

Indessen kann man die Belohnungen noch von einer andern Seite betrachten, wodurch sie mehr gerechtfertigt werden. Man kann mit Recht den Satz aufstellen: Hoffnungen und Befürchtungen sind uns nothwendig, um uns in Spannung zu erhalten. Jene kalte Lehre, daß man die Pflicht ganz und gar ohne Aussicht auf Vermehrung des Glückes erfüllen soll, ist nicht für den Menschen, wie er ist, gemacht, nicht für ein Wesen, zu dessen innerster Natur das Verlangen nach Glückseligkeit gehört. Vieles, was wir mit Eifer und mit Begierde anfiengen, ermüdet uns im Fortgang; Vieles ist uns vom Anfang bis zum Ende unerfreulich, so daß uns, wenn auch das Pflichtgefühl unsre Thätigkeit in Bewegung setzt, doch immer die eigentliche, belebende Lust abgeht. Da gibt denn der Wetteifer, das Ringen nach Auszeichnung und

Belohnung, uns neue Regsamkeit, und hilft das zu Stande bringen, was durch das starre Gebot der Pflicht allein nicht erreicht worden wäre.

Und so möge denn unsern Schülern jetzt und künftig jede Anerkennung und jede Auszeichnung nur das seyn, was sie ihnen seyn soll, eine Beförderung und Erleichterung ihres Strebens, ein günstiger Wind, welcher, die Segel füllend, das Schiff leichter über die unruhigen Fluthen und durch die Sandbänke und Klippen des Lebens zum Ziele treibt; nicht das Ziel selbst, dem zugesteuert wird; auch nicht das Steuerruder, welches dem Schiffe die Richtung gibt. Möge auf der einen Seite die Nothwendigkeit bei dem Geschäfte der Geistesbildung das unedle Mittel des Zwangs und der Furcht anzuwenden, durch Mehrung des guten Geists und Tons unter unsern Schülern, durch Wachsthum des Geschmacks an geistigen Genüssen und Erholungen, und vornehmlich durch Einfachheit, Ordnung und Ernst der häuslichen Erziehung immer mehr verschwinden, und auf der andern Seite immer die lautersten Beweggründe, nehmlich das reine Verlangen nach geistiger und sittlicher Ausbildung, die Freude am wissenschaftlichen Leben und die Hingebung in die Wünsche der Eltern und Lehrer von Tag zu Tag mehr den Sieg über alle eiteln und ehrgeizigen Regungen bei der uns anvertrauten Jugend gewinnen.

7.

Zum Schlusse des Schuljahres 1830.

Die protestantische Schule.

Da ein so wichtiges Jubelfest unsrer Kirche in diesem Sommer begangen worden ist, ohne daß unsre Gelehrtenschulen Gelegenheit gefunden haben, an dieser Feier thätigen Antheil zu nehmen, so scheint es mir nicht unangemessen, den Vortrag, womit unser Schuljahr dem Herkommen gemäß beschlossen wird, diesem Gegenstande zu widmen, und somit über die Wichtigkeit des Konfessionsjubelfestes für unsre Lehranstalten und über den Charakter einer protestantischen Lehranstalt zu sprechen.

Kein äußerer Vortheil oder Gewinn ist es, welchen dieses Fest uns gebracht hat; und dennoch kann und soll es für unsre Schule nicht minder wichtig seyn, als für die Kirche, und zwar in einem, wenn nicht gleichen, doch ähnlichen Verhältnisse. Sein Gewinn, den wir nicht aus den Händen lassen sollen, besteht ganz vornehmlich in der Veranlassung, zwischen den bei uns herrschenden Ansichten und der kirchlichen Konstitution, deren Sekularfest

gefeiert worden, eine prüfende Vergleichung anzustellen, und mit Ernst zu erwägen, ob es auch für uns und für die Unsern ein Fest sei, und wie vielen Antheil des Herzens wir mit Wahrheit daran nehmen können. Denn es ist wohl zwar ein Tag wie der andere, und ein Jahr wie das andere, so daß wir ein geistiges Gut, dergleichen unsre Konfession ist, alle Tage und alle Jahre mit Dank und Preis zu feiern hätten. Aber wir sind einmal so gemacht, daß, wie wir uns am Geburtstage des Lebens und aller bisher genossenen Wohlthaten lebhafter freuen, so auch bei einem öffentlichen Feste sein Gegenstand schärfer in's Auge gefaßt wird. Und dieß erscheint eben als vornehmster Gewinn unsres Jubelfestes, daß es unsre Aufmerksamkeit auf den Grundvertrag unsrer Kirche wieder hingelenkt und die bei uns herrschenden Ansichten damit zu vergleichen Anlaß gegeben hat. Ist nun für die Kirche die Frage aufgeworfen worden, ob ihr die Konfession noch gelte, so haben auch allerlei Erscheinungen in den Schulen dieselbe Frage für diese nicht überflüssig gemacht.

Ich beschränke mich auf eine, deren Schauplatz unsre Gelehrtenschulen vorzugsweise gewesen sind und zum Theile noch sind. Diese eine Erscheinung, welche mit unsrem Konfessionsfeste in einem entschiedenen Gegensatze steht, ist die unmäßige Lobpreisung der Alterthumswissenschaft und der Philologie insbesondere: welche Lobpreisung zwar oft nur eine Art wohlmeinenden Kunstgriffs seyn soll, um jugendliche Zuhörer für die Sache zu begeistern, aber in ihren negativen Folgen dem religiösen Bedürfnisse und mittelbar auch der Wissenschaftlichkeit selbst Eintrag thut. Die unrechte und unmäßige Lobpreisung der Alterthumswissenschaft ist diejenige, bei

welcher man so spricht und schreibt, als bedürfte der Mensch für Geist und Herz nur gerade eben die klassische Bildung und sonst weiter nichts; als könnte alle Erleuchtung, Veredlung, Ruhe und Trost bei Griechen und Römern, und bei diesen allein geholt werden. Lassen auch dergleichen Vorträge, wie sie in vielen Schulreden und pädagogischen Schriften vorkommen, den Glauben unangefochten, oder räumen sie ihm vielleicht noch irgendwelche Stelle unter den wissenschaftlichen Unterrichtsfächern ein, so folgt ihnen doch die natürliche Wirkung, daß die Religiosität da als etwas Ueberzähliges erscheint, wo schon anderwärts für die höchste menschliche Bildung gesorgt ist, und daß man, was Jeder von Natur gerne thut, jener Apotheose der Menschenkraft, des Menschengeistes und der Menschenkunst beitritt, welche ein Charakterzug des heidnischen Alterthums, und dem Glauben, also unsrem Bleiben an der Kirche, geradezu entgegen ist.

Ist aber die Unvereinbarkeit dieser Richtung mit dem Glauben kein Grund für diejenigen, welche das Bedürfniß des Glaubens selbst in Zweifel stellen, so fehlt es nicht an andern Beweisen, daß das Obenanstellen der Wissenschaft überhaupt und so auch die Ueberschätzung der Alterthumswissenschaft schädlich auf den Menschen einwirkt, in Hinsicht der Bildung selbst, welcher man doch jederzeit nachzustreben behauptet. Die erste Folge einer Ueberschätzung der Wissenschaft ist eine Ueberschätzung des Wissens: wobei wir nicht erst anzuführen brauchen, wie verkehrt und einseitig das Wesen derjenigen erscheint, welche bei Beurtheilung Anderer nicht zuerst fragen, von welcher Art und Gesinnung sie *sind*, sondern, was sie *wissen*. Die Verehrung des gelehrten Materials läßt

sich ihrer sittlichen Wirkung nach nur mit der Bewunderung des Geldbesitzes vergleichen. Beide Arten des Götzendienstes sind ganz dazu gemacht, ihre Bekenner um alles gesunde Urtheil, um Geschmack und Geistesfreiheit zu bringen. Neigt sich dagegen der Sinn des Gelehrten, der nicht zugleich ein Gläubiger ist, mehr auf Seiten des Schönheitsgenusses, so ist der nächste Abweg eine leichtfertige Ansicht des Lebens, eine Beschränkung des sittlichen Gefühls auf das blos Anständige, ein unreiner und tiefer Skepticismus über Gutes und Böses. Vornehmlich aber zeigt sich an den Gelehrten, die sich vom Glauben geschieden haben, die Erscheinung, daß sie mitten in dem Bestreben, ihre Geistesfreiheit zu wahren, sich jederzeit einer menschlichen Auktorität in größerer Blindheit unterwerfen, als ein Gläubiger unter das Ansehen seiner Kirche. Diese menschliche Auktorität ist entweder ihre eigene oder die eines Sektenhauptes; und in beiden Fällen finden wir den Menschen weniger fähig und aufgelegt, die Wahrheit um ihrer selbst willen zu suchen und in jedem Gewande zu ehren, als bei dem Manne, welchen der Glaube zur Demuth geleitet hat. Denn alles Obenanstellen menschlicher Auktorität in geistigen Dingen führt zu einer hochmüthigen Knechtschaft, zu einem servilen Hochmuth, so daß man Juvenal's Vers:

Splendida quaeque domus servis est plena superbis

namentlich oft auch auf Philosophenschulen anwenden kann, aus welchen wie aus Sibyllens Höhle dieselben Orakel durch hundert Mündungen und gar oft mit dem Tone des Hochmuths hervorströmen. Alle Wissenschaft, und namentlich alle Philosophie sollte, wie ihr Vater gewollt und mit vorleuchtendem Beispiele gezeigt hat, den, welcher sie sucht und behandelt, zuerst vor allem intellek-

tuellen Gewinn nüchtern, wahrheitliebend, mild, nachsichtig, duldsam machen. Aber müssen wir nicht zugestehen, daß das wissenschaftliche Gebiet gerade in Deutschland, im Lande der universellsten Köpfe, oft der Schauplatz der gehässigsten Kämpfe ist, und daß hiebei oft eine Unduldsamkeit, Verfolgungssucht und Mißgunst offenbar wird, welche der Wissenschaft durch ihre Jünger und Pfleger große Unehre bringt? Gewiß auch bei einer nur entfernten Beobachtung des literarischen Treibens müssen wir eingestehen: die Wissenschaft ist nicht das Höchste; gerade wie man da, wo der regste Kunsttrieb waltet und die Menschen all ihr Dichten und Trachten darauf gestellt haben, am Allermeisten zu dem Ausrufe gedrungen ist: die Kunst ist nicht das Höchste!

Ist nun eine solche unmäßige Erhebung der Wissenschaft neuerer Zeit Ton im protestantischen Deutschland gewesen, haben unsre protestantischen Gelehrtenschulen in diesen Ton durch eine solche Anpreisung der Alterthumswissenschaft und der Philologie insbesondre eingestimmt, welche nichts Höheres mehr zuzulassen schien: so ist uns in der kirchlichen Jubelfeier ebenso, wie der Kirche selbst, eine ernste und zugleich freudige Veranlassung gegeben worden, uns über unser eigenes Princip klar zu machen, die Nothwendigkeit einer geistigen Einheit derer, welche an dem gleichen Werke arbeiten, anzuerkennen, und uns zu fragen: ob wir noch Protestanten seyen? ob solche, welche von dem Protestantismus nur den Namen, nehmlich die Protestation gegen alles positive Christenthum behalten haben, oder Protestanten mit entschiedenen Grundsätzen, Protestanten dieser Konfession?

So kann nun diese Zeit ein Wendepunkt werden, in welchem Kirche und Schule wieder einiger zusammenzu-

5*

wirken anfängt, als es in den letzten Jahrzehnten der Fall war; und sie kann es nicht nur, sondern nach allerlei Zeichen wird sie es auch werden. Denn jenes unheimlichen Geistes, den Wissenschaft ohne Glauben verbreitet, sind viele Gelehrte und Ungelehrte, viele Geistliche und Laien müde geworden, nachdem die Täuschung für sie so lange gedauert hatte, als die Wirkungen dieses Geistes im Reiche des Sittlichen noch nicht deutlich genug hervorgetreten waren; und welch ein trefflicher und umfassender Grundvertrag unsre Konfession sei, ist vielleicht Manchen erst durch das klar geworden, was ihre zerstörungslustigen Widersacher an ihre Stelle setzen wollen. Man darf annehmen, daß man in der Schule, wie in der Kirche, die Unentbehrlichkeit der Offenbarungslehren mehr und mehr empfindet, und daß die Grundsätze unsrer Kirche, wie sie in der Augsburgischen Konfession enthalten sind, eine neue freudigere und allgemeinere Anerkennung finden. Es wird von diesem Feste an eine Lehranstalt für evangelische Christen mit weniger Anfechtung, als zuvor, mit mehr Freudigkeit und Entschiedenheit eine protestantische Lehranstalt heißen, und den Charakter entwickeln und bewahren, welchen dieser Name ausdrückt.

Denn gleichwie es dem einzelnen Manne wohl ansteht, sich nach Außen so zu geben, daß man weiß, wessen man sich von ihm zu versehen habe: so ziemt es auch jeder Lehranstalt, in Rücksicht auf die wichtigsten Angelegenheiten der Schule einen entschiedenen Charakter anzunehmen und zu bewahren, welcher das in ihr geltende Princip der Bildung zu erkennen gibt. Und so freuen wir uns billig, in die Zeit gefallen zu seyn, in welcher der Charakter unsrer Schulen, als protestantischer Lehranstalten, sich wieder zu befestigen angefangen hat.

Dieser Charakter ist nicht feindseliger, nicht angreifender Art. Wie im Leben selbst ein unsteter, schwankender, wetterwendischer Sinn lauter Unfrieden erzeugt, Festigkeit des Willens aber und Konsequenz Ruhe um sich her verbreitet, so ist auch ein offenes und entschieden begränztes System mehr von friedfertiger Art, als ein buntes, nie geschlossenes Aggregat von Sätzen. Aber das erste Merkmal dieses Charakters wird allerdings das seyn, daß die protestantische Lehranstalt in Hinsicht der Religionslehre selbst rein und treu bleibe, nicht zur Rechten noch zur Linken abweiche, und sich nicht zu einer Sekte, sondern an den Lehrbegriff halte, wie er in der Konfession dargelegt ist; und daß sie diesen Lehrbegriff nicht als etwas Historisches dem Gedächtniß ihrer Schüler einpräge, sondern als den wahren Glauben ihren Gemüthern einflöße; daß sie bei diesem Geschäfte sich durch keine Einrede oder üble Nachrede derjenigen stören lasse, welche aus dem Protestantismus eine reine Negation aller Offenbarung machen wollen; und daß sie endlich, um den Glauben so zu gründen, wie es der Geist unsrer Kirche will, ihre Schüler in das Heiligthum der Offenbarung selbst einführe, wodurch dieselben erst Freunde und Anhänger ihrer Konfession werden können. Aber auch die Art und Weise des gesammten übrigen Unterrichts muß diesen Charakter tragen. Denn das zwar ist eine große Verirrung allzueifriger Theologen unsrer Kirche, daß unser gesammter gelehrter Schulunterricht zu Gunsten eines blos religiösen Unterrichtsstoffes umgewandelt, daß unsre edle klassische Welt der Jugend gesperrt oder sparsamer geöffnet werden sollte. Es ist derselbe Irrthum, wie wenn man dem Landmann sein Pflügen, Säen, Graben, Begießen, wie wenn man dem Handwerker sein Handwerk

und jedem sein Tagewerk nehmen wollte, damit er alle Tage und Stunden der Erbauung widmen möge; oder wie wenn man statt eines gottesdienstlichen Tages vier oder sechs in der Woche machen wollte. Aber wie die weltliche Tagesarbeit durch den religiösen Sinn, mit welchem sie begonnen und fortgesetzt wird, auch eine gewisse Heiligung empfängt, wie auf diesen Sinn, womit Jeder seine Geschäfte treibt, im Ganzen Alles ankommt: so muß auch unser übriger Unterricht den Charakter des protestantischen Christenthums an sich tragen. Das wird er, wenn er von dem Streben durchdrungen ist, die ganze Seele zu bilden, und in allen Dingen den Sinn des eigenen, bescheidenen Forschens anzuregen; wenn die ganze Behandlungsart die Meinung unter den Schülern verbreitet, es sei mehr die Reinheit der Sitten, der emsige und gute Wille, als das angehäufte, oft ehrsüchtige Wissen, was ihnen das Wohlgefallen ihrer Lehrer erwerbe; wenn endlich uns in Allem, was der menschliche Geist denkt und umfaßt, Eines, der Glaube, obenan steht, und zwar so, daß alle andere Erkenntniß diesem Glauben dienstbar ist. Suchen und erkennen wir bei Homer und Herodot die edeln Reste uranfänglicher, vom Heidenthum noch nicht verschlungener Offenbarung, ist uns Platons dichterische Metaphysik eine Ahnung des reinen Lichts, das über der Menschheit aufgehen sollte, ein Seufzen der Kreatur nach Befreiung von ihren geistigen Banden: so wird dem Heiligen sein Recht verbleiben und zugleich die Wissenschaft bei uns wohl gedeihen.

Möge unsre Gelehrtenschule, in der Blüthezeit der Reformation gegründet, die Pflegetochter der ältesten großen protestantischen Stadt, von Melanchthon eröffnet, von Luthern selbst gesegnet, sich des Namens einer ächt protestantischen Anstalt würdig erfinden lassen!

8.

Zum Schlusse des Schuljahres 1831.

Von der Theilnahme der Jugend an den Zeitbegebenheiten.

So oft ein Abschnitt unsers Lebens in ungestörter und gesegneter Thätigkeit zurückgelegt worden ist, muß unser Gemüth in dankbarer Freude sich zu Dem erheben, von welchem Wille und Kraft, Anfang und Fortgang, Gelegenheit und Gedeihen allein herkommt. Haben wir in einer schönen Reihe von Jahren immer Ursache gehabt, mit solchen Dankgefühlen unsere Jahresarbeit zu beschließen, so sind wir durch die Zeitumstände, unter denen wir leben, dießmal besonders dazu aufgefordert. Es hat uns kein Kriegsgeschrei unterbrochen, kein Volksauflauf gestört, keine Seuche hat uns genöthigt, jene friedlichen Vereine zum Lehren und Lernen aufzulösen, während anderswo alle diese großen Uebel die menschliche Gesellschaft erschüttert und den Fortgang in der Bildung des nachwachsenden Geschlechts gehemmt haben. „Wohlthuend ist's," sagt der Sänger der Natur, Lukretius, „am endlosen Meere, wenn der Sturmwind die

Tiefe aufwühlt, vom Lande aus auf sicherem Grunde Anderer Noth und Gefahr zu schauen, nicht, daß es eine Lust wäre, Andere im Unglücke zu wissen, sondern weil es wohlthut, das Uebel zu betrachten, das uns verschont."

Ist nun auch ein solches behagliches Gefühl der Sicherheit wegen der nahen Zukunft bei uns nicht zu finden, so bezeichnen doch die Worte des römischen Dichters den Zustand, in welchem wir das uns verflossene Schuljahr zubringen durften, so wie sie auch die Verfassung des Gemüths bezeichnen, worin ächte Jünger der Wissenschaft von dem festen Boden aus, auf dem sie stehen, auf die ungestüme Bewegung der Leidenschaften um sie her blicken sollen.

Da man aber auch bei der friedlichen Pflege der Wissenschaften von dem Treiben der Welt nicht unberührt bleiben kann, und vielmehr darauf denken muß, mit seiner wissenschaftlichen Bildung dieser Welt, wie sie einmal ist, irgendwelche Dienste zu thun, damit sie hinwiederum uns trage und erhalte, so wird für den Jüngling, welcher sich den Wissenschaften widmet, die Frage entstehen, in welches Verhältniß er sich gegen den Geist seiner Zeit und die großen Bewegungen derselben setzen soll?

Hier wird nun auch der entschiedenste Freund wissenschaftlicher Zurückgezogenheit gleich anfangs zugestehen, daß unsrer männlichen Jugend ein völliges Nichtwissen und Nichthören der Zeitbegebenheiten keinesweges anstehen würde. Man müßte fürchten, daß der Jüngling auch für das Wissenschaftliche keine Wißbegierde habe, welcher nicht die wichtigeren Begebenheiten unsrer Tage und die Umstände zu kennen verlangte, unter welchen die Völker leben. Es wäre gegen die Natur, wenn ihm

der Kampf der Meinungen in unsrem Welttheile unbekannt und gleichgültig wäre, und er nicht auch eine Meinung darüber hätte, wie sie der Stand seiner Erfahrung und das jugendliche Blut hervorbringt.

Auf der andern Seite aber, jenseits der Mittelstraße, welche auch hier das Beste bleibt, erscheint eine ebenfalls widernatürliche Richtung des jugendlichen Strebens, die nämlich, wenn der Jüngling versuchte, an den Bewegungen der Zeit thätigen Antheil zu nehmen. Zwar auf den ersten Blick könnte Einer glauben, je rascher die Bewegungen unsrer Zeit seien, desto mehr sei die Jugend berufen, Hand an's Werk zu legen, eben darum, weil die Jugend an sich geneigter ist, Bestehendes umzuwandeln, als jedes spätere Alter. Aber, wenn auch nicht das Zeugniß der Geschichte aller Zeiten dieß verneinte, würden die Begebenheiten unsrer Tage selbst es widerlegen. Denn in jener französischen Hauptstadt, von welcher jede Gattung der Moden, und besonders für uns Deutsche, ausgeht, war man nach einer kurzen Bewunderung des Muthes, womit die studirende Jugend für Erhaltung der verfassungsmäßigen Rechte gestritten hatte, ihres fortgesetzten Antheils an den Staatsangelegenheiten bald gar überdrüssig: es erschien nicht nur als Anmaßung, sondern als große Albernheit, daß sie als ein stimmfähiger Körper das Gewicht ihrer Meinung in die Wagschale legen wollte, in welcher die Maßregeln zur Sicherung und Mehrung des öffentlichen Wohles abgewogen werden sollten; nach gehäuften und widerlichen Schmeicheleien, womit man sie belohnen wollte, hieß man sie zu ihren Büchern und in die Lehrsäle zurückkehren und die Berathung dem gereiften Alter überlassen. Hiedurch ist unsrer männlichen Jugend die ernste Lehre

gegeben, daß, wenn gleich der Jüngling der Natur der Sachen nach eine Meinung über die Weltbegebenheiten haben muß, die er kennen soll, doch jede Vereinigung der Jugend zu dem Zwecke, ihrer Meinung in der menschlichen Gesellschaft Eingang und Wirksamkeit zu verschaffen, eine Verletzung der natürlichen Ordnung der Dinge ist, welche sich durch Uebereilung und Unbesonnenheit mit allen ihren Folgen an den Personen und an den Sachen rächt. Denn alle Verbindungen der Art haben noch bewiesen, daß das Ungestüm des jugendlichen Alters an die Spitze solcher Vereine nicht die Besonnensten und die Gemäßigten stellt, nicht die Gereifteren zu Tonangebern hat, sondern die Tollsten und Ehrsüchtigsten, deren Wildheit ihren Charakter sofort dem ganzen Vereine mittheilt, und deren vermessenes Vorgreifen Allen zur Last gelegt wird. Der Jüngling soll sich allerdings mit Ernst vorbereiten, zu seiner Zeit in's öffentliche Leben hervorzutreten; er soll den Blick schärfen, um Lüge und Unrecht in jeder Gestalt zu erkennen; den Arm stählen, beides zu bekämpfen; die Waffen führen lernen, womit dagegen gestritten werden soll. Aber das Alles nur im natürlichen Gange, d. h. so, daß er vor Allem sich selbst nach Seele und Leib redlich auszubilden strebt; er soll ein Weltverbesserer dadurch werden, daß er alle Tage besser zu werden strebt, und dann wartet, bis ein wirklicher Beruf ihn zur Thätigkeit für's Gemeinwesen einlädt.

Hier tritt uns eine andere Erscheinung unsrer Zeit entgegen, nicht minder merkwürdig und lehrreich, als die erste. Wenn in den Jünglingsjahren derer, welche jetzt im gereiften Mannesalter stehen, durch die Neuheit großer Erzeugnisse deutscher Dichtkunst und die allgemeine

Theilnahme daran die ästhetische Richtung unter der den Studien bestimmten Jugend vorherrschte, so wird es jetzt mehr und mehr die politische; oder mit andern Worten: wenn damals aufgeweckte Köpfe sich mit einander unterhielten, so war zumeist das Schöne Gegenstand ihres Gesprächs, aus Veranlassung dessen, was am häufigsten gelesen wurde; jetzt ist's das Politische, oder das Nützliche, wieder aus Anlaß des vorherrschenden Lesestoffes. Es mag dahin gestellt seyn, was im Allgemeinen die Folge davon für die intellektuelle und sittliche Kraft in Deutschland seyn wird, wenn allmälig all' unser Denken und Treiben in großer und kleiner Politik aufgeht. Aber was der Jugend in diesem Stücke zu rathen sei, mag nicht mit Unrecht gefragt werden. Unsre Vorbilder im politischen Leben, Frankreich und England, können für diesen Rath entscheiden. In beiden ist das regere politische Treiben viel älter, als in Deutschland, so daß man dort schon reife Früchte dessen wahrnehmen kann, was wir noch nicht so gar lange bei uns haben entstehen sehen. In Frankreich, besonders in der Hauptstadt, leben alle Stände und beide Geschlechter vorzugsweise für die Politik; das Weib selbst beklatscht im Schauspielhause nicht sowohl den rechten Ausdruck edler und zarter Empfindung, als das Witzwort des Dichters oder des Schauspielers, welches ihre politische Meinung treffend bezeichnet, oder den Gegner mit einem scharfen Pfeile verwundet; daher trinkt das Kind Politik mit der Muttermilch; ihr zu Liebe lernt der Knabe, arbeitet der Jüngling; dem Manne ist sie der eigentliche Lebensberuf, und der matte Greis quält sich noch, politische Lieder mit abzusingen. Wenn nun dieß das rechte geistige Leben ist, so müßten gerade jetzt die Früchte davon in voller glänzender Reife

dastehen: die, welche von Kindheit an nur Politik geathmet haben, sollten jetzt als Männer in der Ausübung und Anwendung des Gelernten vollkommen seyn. Statt dessen erscheint uns etwas ganz Entgegengesetztes: wir sehen jene Männer nur stark im Verneinen und schwach im Rathen, wenn sie angeben sollen, was zu thun sei; ebenso unfähig, das Neue aufzubauen, als geübt und thätig, das Vorhandene abzutragen und zu erschüttern. In England dagegen, wo bei gleich aufgeregtem politischem Leben die männliche Jugend in einer fast klösterlichen Abgeschiedenheit und bei scheinbar trocknen Studien aufwächst, und wo die Kindheit nach dem alten Herkommen noch länger dauert, als im übrigen Europa, ist der junge Mann kaum der engen Zucht entlassen, so tritt er mit jener neuen ungeschwächten Kraft, mit jener frischen, feurigen Liebe in die Schranken des öffentlichen Lebens, wie Achilles gerade aus dem Frauengemache unter die alten Kriegshelden tritt und gleich die erste Stelle einnimmt. Auch dort übt sich die Kraft der Jugend zuerst in der Bekämpfung alter Mißbräuche und Gebrechen; auch dort fängt sie damit an, daß sie verneint; aber wenn sie nun gereift und triumphirend auf den Trümmern der erstiegenen Veste steht, weiß sie zuvor, welchen neuen bessern Bau sie daraus errichten will, und führt ihn auch siegreich auf. Diese Rathlosigkeit auf der einen, diese Sicherheit des Handelns auf der andern Seite dürfen wir unbedenklich, da auf beiden Seiten große Talente sind, der verschiedenen Bildungsweise in beiden Ländern zuschreiben. Daher mag das, was wir jetzt alle Tage in den Zeitungen lesen, unsre männliche Jugend belehren, daß ihre Kraft zum künftigen Handeln dann am stärksten sich entwickeln werde, wenn sie

die ganze Jugendzeit bei ernsten Studien in wissenschaftlicher Zurückgezogenheit aushält und den Kampfplatz der Politik gänzlich meidet.

Denn eine dritte allgemeine Wahrnehmung weist uns eine besonders große Gefahr auf, welche die geistige Ausbildung der männlichen Jugend bedroht. Alle Welt sondert sich in Parteien, welche nicht nur wegen der Angelegenheiten der Kirche und des Staates, sondern auch oft wegen solcher Dinge, die auf einem kleinen Raume vorgehen, mit einander im Kampfe liegen. Nun aber betrachte man den Geist der Partei an sich, von welcher Art er ist. Die Partei, sowohl die wissenschaftliche, als die gesellige, die religiöse und die politische, die Partei der unumschränkten Königsherrschaft, so wie die der Freiheit, die Partei an sich fragt nicht, von welcher Art der Mann sei, ob fromm oder gottlos, rein oder unrein, wohlmeinend oder bösartig, treulos oder wahrhaftig, unwissend oder kenntnißreich; sie fragt nur, wem er angehöre, welcher Fahne er folge? Sie liebt und lobt nicht das, was liebens- oder bewundernswürdig ist, sondern nur das, worin sie ihr eigenes Bild wieder erkennt; sie verfolgt nicht, was Abscheu verdient, sondern was ihr gegenüber steht. Diesen sich überall gleichbleibenden Charakter entwickelt jede Partei im größten Königreich und im kleinsten Dorfe, in den gelehrtesten Geisteswerken und in dem schmutzigsten Blatte, in Ständeversammlungen und an Schenktischen.

Dieß bedroht uns und die Jugend insbesondere mit einem stärkeren Geisteszwange, als irgend eine Censur. Der Geist der Partei an sich ist der herrschsüchtigste, unversöhnlichste, unbilligste aller Geister. Er erlaubt uns nicht, anderer Meinung zu seyn; er lauert auf

Gebärden und Worte; er bewacht des Mannes Gänge und Bekanntschaften; er ächtet die, welche sich selbst zu denken erlauben; und nur wer in gewissen Formeln spricht, findet Gnade vor seinen Augen. Die Härte dieser Zwingherrschaft wird nur darum selten erkannt, weil es den meisten Menschen nach der natürlichen Trägheit bequemer ist, Andern nachzusprechen, als das Rechte durch eigenes Nachdenken zu finden und mit eigener Kraft zu behaupten. Viele mögen erst dann eine Ahnung davon haben, wenn im leidenschaftlichen Kampfe die Partei ihren ganzen Zorn, die volle Schale ihrer Bosheit ihnen in's Gesicht gießt. Dennoch, wenn auch diese Herrschsucht der Partei größtentheils unbemerkt bleibt, setzt sich Jeder durch seinen Anschluß an eine solche der Gefahr aus, behandelt zu werden als ein Mensch, der seine Freiheit verkauft hat; und wenn er vielleicht sein Lebenlang nichts Unangenehmes davon empfindet, so ist dieß nur ein kläglicher Beweis, daß er sich des Gebrauchs seiner Vernunft entäußert, seinen Geist unter ein fremdes Joch gebeugt hat. Die Geistesträgheit und Unselbstständigkeit, welche für die meisten Menschen die nächste Folge ihres Zutritts zu einer Partei ist, muß jeden denkenden Jüngling davon abschrecken. Je mehr seine Geisteskraft reift, desto begieriger muß er werden, in allen Dingen selbst zu forschen, und sich ein begründetes, selbstständiges Urtheil über Alles zu bilden. Jede Partei meint, man könne nur ihr oder der ihr entgegengesetzten angehören. Warum sollte man denn nur immer ein Theil oder ein Anhang Anderer seyn, warum nicht für sich selbst und auf eigenen Füßen stehen?

Kein Jüngling darf fürchten, es könnte für ihn, namentlich in der Berathung des allgemeinen Wohles,

nichts mehr zu thun geben; es könnte, bevor ihn die Reihe trifft, Alles zu einer glückseligen und gleichmäßigen Ruhe gelangen. Wohl aber ist das zu fürchten, daß die, welche sich frühe im Mitschwatzen gefallen, und die Sprache der Parteien auswendig lernen, einst ohne alle Tüchtigkeit zum Mithandeln seyn werden. Wo man irgend aus alter oder neuer Zeit Werke und Reden großer Staatsmänner kennt, da sind sie voll von Sachkenntnissen, von Geschichte, von Statistik, von Lebenserfahrung, von Rechtsgelehrsamkeit, von psychologischer Beobachtung; viel Beweis, wenige Gemeinplätze, keine Deklamation. Wer dagegen durch die Tagesblätter das erwerben will, was künftig einen rechten Bürger der Stadt und des Staates aus ihm machen soll, wird sich an einige Deklamationen gewöhnen, etliche Gemeinplätze für seine Gedanken halten und nichts beweisen lernen. Historische Kenntnisse im weitesten Umfange des Wortes zu erwerben, das ist für jenen Zweck die richtigste Vorbereitung und zugleich das nächste Mittel, seinen Geist gegen die Zwingherrschaft des Parteigeistes zu schützen.

Endlich möge uns die vierte bedeutende Erscheinung unsrer Tage, die steigende Wichtigkeit der Rede und der Schrift, nicht entgehen. Wir sehen, wie sogar solche Personen, bei denen man keine wirklichen Einsichten findet, und deren Charakter niemand achtet, bloß durch eine gewisse Aufmerksamkeit und durch die Gewandtheit, womit sie die Feder führen, allgemeineren Einfluß erlangt und sich furchtbar gemacht haben. Ebenso finden wir, daß bei Berathungen über das öffentliche Wohl die Fertigkeit im Sprechen täglich mehr die Oberhand gewinnt. Und wie auf der andern Seite Alles, was sonst Geheimniß der Verwaltung war, für Leser aller

Stände mehr und mehr an's Licht gebracht wird, so nähert sich auf der andern eine Zeit, wo die Herrschaft der Feder in der Verwaltung durch den edlern Gebrauch der Sprache beschränkt werden wird. Jenes an sich preiswürdige, nur in der Anwendung oft gemißbrauchte Geschäft, vor den Gerichten zu vertheidigen und anzugreifen, wird durch Oeffentlichkeit des Verfahrens wieder geadelt werden. Die öffentliche Rede wird, wie in den Ländern, welche uns darin vorangegangen sind, auch ein öffentliches, nicht nachgesprochenes Urtheil der Zuhörer erwecken; es wird eine begründete Meinung des Volks über vorhandene Talente, eine gewisse Theilnahme an denselben entstehen, und durch dieselbe Meinung werden einmal diejenigen bezeichnet werden, welchen man als Vertretern wirklich traut, welchen man als Vorstehern gerne gehorcht. So wird gewiß in einer nicht allzuentfernten Zeit wirkliche und mit Redlichkeit gepaarte Beredtsamkeit die sicherste Empfehlung für den jungen Mann seyn, der eine nützliche und ehrenvolle Thätigkeit sucht. Und da immer mehr alle Stände zur Verwaltung ihrer Gesammtangelegenheiten zugezogen werden, so ist die Aufforderung für Männer jedes Standes um so größer, sich durch Uebung im Sprechen dazu vorzubereiten, daß sie bei der Theilnahme an der Verwaltung Wahrheit und Recht mit Erfolg vertheidigen und ihrer Ueberzeugung den Sieg verschaffen können.

Noch Manches ist übrig, was unsre männliche Jugend in der einfachen historischen Betrachtung der Zeitumstände und der neuesten Begebenheiten lernen könnte. Es werden aber schon diejenigen Nutzen genug von einer solchen Betrachtung haben, welche im Allgemeinen die Lehre daraus ziehen, daß man, je breiter die Straße, je dichter

der Menschenstrom auf derselben ist, desto weniger darauf mitwandeln müsse; daß man seine Meinungen durch vernünftiges Nachdenken begründen, nicht denen nachsprechen müsse, welche am lautesten schreien; daß die rechte intellektuelle Vorbereitung auf eine öffentliche Wirksamkeit nur in der Stille, in rein wissenschaftlichen, vornehmlich geschichtlichen Studien gemacht werden könne, und endlich, daß man sich für die Zeiten, welche schon da sind, und welche kommen, ganz besonders mit Beredtsamkeit waffnen müsse.

Möge unsrer Lehranstalt der Ruhm zu Theil werden, daß sie in den durch die ganze Geschichte fortdauernden, heutzutage aber mit verdoppelter Heftigkeit entbrannten Kampf des Guten mit dem Bösen viele edle und mannhafte Streiter gesandt, und den freien Entschluß, für Wahrheit und Recht eine laute und kühne Stimme zu erheben, in dem Herzen vieler Jünglinge geweckt habe!

9.

Zum Schlusse des Schuljahres 1832.

Ob der klassische Unterricht für's Leben bildend sei?

Da bei'm Jahresschluß eines Lehrkurses ein öffentlicher Bericht, in Form einer Rede vor einer gemischten Versammlung abgelegt, in welchem die Leistungen des ablaufenden Schuljahres aufgeführt würden, nur dann an seinem Orte wäre, wenn von bedeutenden Umwandlungen im Unterrichte Rechenschaft abgelegt werden könnte, nicht aber, wenn bei erwünschtem, ruhigem Fortgange des Bildungsgeschäftes ein solcher Bericht das Eingehen in Einzelheiten erforderte, die vorzugsweise nur dem Schulmann selbst beachtenswerth erschienen: so ist es wohl der Sache angemessen, in der Rede, womit unsre Jahresarbeit beschlossen werden soll, den einen oder den andern derjenigen Punkte zur Sprache zu bringen, welche zwischen dem Publikum und der Schule mitten inne liegen. Wenn ich unter diesen Punkten dießmal einen solchen heraushebe, über dessen Werth oder Unwerth bis zum Uebermaß und ohne äußern Erfolg gestritten

worden ist, so geschieht es nicht in der Absicht, alle Gründe für und wider auf's Neue zu mustern, sondern eigentlich nur eine Seite der Sache zu beleuchten.

Die klassische, d. i. auf Kenntniß der griechischen und römischen Literatur gegründete Bildung wird immer noch vielfältig angefochten: es wird ihr von Vielen streitig gemacht, daß sie wirklich Anspruch darauf habe, den Hauptbestandtheil des Unterrichts in den Gelehrtenschulen vorzustellen. Bevor ich nun auf denjenigen Grund dieser Anfechtung eingehe, der mir einer besondern Erwägung würdig zu seyn scheint, mag ein prüfender Blick auf die Anfechtung selbst nicht überflüssig seyn.

Wenn man ein Fach des öffentlichen Unterrichts für unpassend erklärt, so muß es doch darum geschehen, weil der Zweck der Bildung dadurch nicht erreicht wird. Ob aber dieser Zweck erreicht werde oder nicht, kann nur am Ziele, nicht inmitten des Unterrichtskurses beurtheilt werden. All' unsre Thätigkeit in allen Zweigen des civilisirten Lebens ist so vielfältig zusammengesetzt, daß man Kenner des Faches selbst seyn muß, um das Einzelne in seiner Zweckmäßigkeit für's Ganze erfassen zu können. Nicht bloß die gelehrten Berufsarten, sondern auch die Gewerbe enthalten eine unendliche Menge von Einzelheiten, welche dem Manne vom Fach natürlich und nothwendig erscheinen, weil ihm jeden Augenblick ihr Zusammenhang mit dem Ganzen gegenwärtig ist, während ein Anderer sich vielleicht verwundert, daß jener Zeit und Mühe darauf wendet. Bevor ein jedes Ding fertig ist, erscheint es oft dem Ungeübten als etwas ganz Verschiedenartiges; die Mittelzustände auch in Werken der Kunst, ja sogar in denen der Schöpfung erscheinen immer mangelhaft, ja oft ihrem Zwecke widersprechend.

Da dem nun so ist, und da jede menschliche Berufsart Analogieen genug darbietet, so wird auch das Bildungsgeschäft Anspruch darauf haben, erst an seinem Ziele beurtheilt zu werden. Man wird in diesem Berufe wie in andern das Recht haben, die Antwort auf die Frage: warum machst du es also? — auf die Zeit zu verschieben, wo die Arbeit vollendet seyn wird; man wird vielleicht dem zudringlichen Frager, der einen Theil der Thätigkeit nicht als zweckdienlich erkennen kann, die Beziehung desselben auf's Ganze nicht klar vor Augen stellen können.

Ist dann die Arbeit fertig, so wird die Beurtheilung wieder, wie zuvor, von gedoppelter Art seyn, nur daß allerdings der Ungeübte mehr Urtheilsfähigkeit hat, als zuvor. Wir können in vielen Dingen, welche der Kunstfleiß zu unsrem Dienste hervorbringt, recht wohl beurtheilen, ob sie gut oder schlecht gemacht seien, ungeachtet wir von der Kunst selbst nichts verstehen; ein näheres Urtheil aber müssen wir dem Kunstverständigen überlassen. Und wenn wir das thun, geben wir damit einen Beweis wirklicher Bildung, während eine gewisse Zungenfertigkeit des Urtheils nach allen Seiten hin ein klägliches Zeichen von Einbildung und Anmaßung ist. Aber auch, wer nicht vom Fache ist, hat, wie bemerkt, nach Vollendung der Arbeit mehr Urtheil darüber, als zuvor; es kann ihn ein gewisser Takt, es kann ihn das allgemeine Gefühl eher richtig leiten.

Wenden wir dieß an auf das Bildungsgeschäft der Gelehrtenschulen, so wird man den Satz aufstellen können: ob die einzelnen Mittel der Bildung richtig gewählt und angewandt worden seien oder nicht, kann im Allgemeinen auch der Ungelehrte wahrnehmen, wenn er das

geistige Wesen der Jünglinge kennen lernt, die eine solche Schule durchlaufen haben. Auch dieses allgemeine Urtheil wird, wenn es vernünftig seyn soll, nicht das Werk eines vorübergehenden Anblicks seyn dürfen: er wird z. B. eine gewisse Kenntniß von den natürlichen Fähigkeiten des einzelnen Jünglings haben müssen, um zu ermessen, was die Schule an ihm gethan habe. Treten wir dem näher, wovon hier eigentlich die Rede ist, so wird auch der Ungelehrte an den Jüngern klassischer Bildung im Allgemeinen verspüren können, ob sie an jenem Bildungsstoffe etwas Gutes in sich aufgenommen haben, oder nicht, wenn er anders einen unbefangenen Sinn zum Urtheilen mitbringt. Was große Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Staatsmänner diesem Bildungsstoffe verdankt haben, soll bei diesem Urtheile nicht gelten; wohl aber, was Menschen von gewöhnlicher Anlage darin gewonnen haben, besonders, ob ihnen dieser Bildungsgang die rechte Vorschule für die Universität geworden ist.

In solcher Art nun glauben wir getrost auch das nicht kunstverständige Urtheil erwarten zu können, ohne fürchten zu müssen, daß auf die klassische Bildung ein Tadel falle. Wenn man uns jetzt auferlegte, nach Maßgabe des geistigen Standpunkts unsrer zur Universität abgehenden Schüler unser Gewissen zu befragen, ob die, welche hinfort den zehnjährigen Lauf durch unsre Klassen beginnen sollen, ebenso, oder anders, zu führen seien, als die abgehenden, ob dieselben oder andere Bildungsmittel bei ihnen anzuwenden seien, so würden wir bei völliger Freiheit der Einrichtung und Ausstattung Einzelnes vielleicht anders bestellen, in den Bildungsmitteln selbst aber nichts ändern können. Und sie selbst, die nun zur höchsten Bildungsanstalt übergehen, werden, das hoffen

wir mit Zuversicht, die Mutter, deren Milch sie genährt hat, forthin ehren und lieben; sie werden an ihrem Geiste selbst verspüren, ob es gesunde Säfte sind, die sie hier eingesogen haben. Ja alle diejenigen, deren redlicher Fleiß den Geist in den Schatzkammern des Alterthums bereichert hat, sollen für diese Sache ein freies und aufrichtiges Zeugniß ablegen, damit auch den nachfolgenden Geschlechtern dieses Bildungsmittel erhalten und gegen die Anläufe derer gesichert werde, welche das, was sie nicht verstehen, eben darum hassen oder verachten.

Was man dagegen sagen hört, will ich nicht Alles anführen, und nur Eines näher beleuchten. Dieser Unterricht, sagt man, bildet nicht für's Leben. Hier fragt sich zuerst, was der Tadel eigentlich besage. Es kann nicht damit gemeint seyn, daß man in jenem Unterrichte nicht das gewinne, was unmittelbar in einer Berufsthätigkeit für öffentliche oder eigene Zwecke, den Lehrberuf selbst ausgenommen, angewandt werden könne; es kann der Tadel nicht das besagen: statt dieser alten Sprachen sollte man in der Gelehrtenschule predigen, Recht sprechen, kuriren, verwalten lernen. Denn darüber ist man doch einig, daß dergleichen zu lernen einer höhern Altersstufe zugehört. Auch das kann man der Gelehrtenschule damit nicht vorwerfen wollen, daß sie mit jenem Unterricht keine Anleitung gebe, da, wo man in Gesellschaft beisammen ist, Andere wohl zu unterhalten und sich zierlich und einnehmend zu betragen. Denn jede Schule an sich muß die Ausstattung mit Manieren, welche der Welt gefallen, der Welt selbst überlassen, und ist auf eine negative Wirksamkeit in diesem Stücke, auf das Fernehalten des Unziemlichen, beschränkt. Was wird nun also jener Vorwurf heißen, der klassische Unterricht

bilde nicht für's Leben? Ohne Zweifel so viel: er helfe dem Jüngling nicht zum richtigen Fassen der Lebenserscheinungen; er lehre nicht, über Menschen und ihr Treiben richtig urtheilen; er flöße eine fremdartige, jetzt nicht mehr passende Ansicht der äußern Dinge ein.

Das ist's aber gerade, was man auf's Entschiedenste widersprechen muß. Wie man, um das Bild einer Gegend aufzufassen und als ein Ganzes dem Sinne einzuprägen, meistentheils den Standpunkt außer oder über derselben nehmen muß; wie man sein eigenes Inneres nicht dadurch kennen lernt, daß man immerfort sich selbst betrachtet, sondern vielmehr, indem man Andere kennen lernt, und gleichsam mit fremdem Auge auf sich zurückblickt; wie man seine eigene Sprache durch fremde Sprachen erfaßt und gebrauchen lernt: so lernt Jeder seine Gegenwart dadurch beurtheilen, daß er sie wie aus einer andern Zeit beschaut. Wer sich nicht in eine andere Zeit hineingelebt hat, so daß er mit ihr gedacht und empfunden, die Illusion eines großen, von der Gegenwart völlig geschiedenen Drama's durchgemacht hat, dem begegnet das gar leicht, was wir an so Vielen unserer Zeitgenossen wahrnehmen, daß das Neue, was seine Zeit hervorbringt, ihn mit Gewalt fortreißt, seine Empfindung überwältigt, sein Urtheil aufhebt. Wer z. B. von Umwandlungen des gemeinen Wesens, deren Quelle Leidenschaft, wenn auch eine der edleren Leidenschaften war, die heilsamen Folgen erwartet, welche einem vernünftigen Bestreben gebühren, der beweist eben damit jenen Mangel an Urtheil, dem er vielleicht entgangen wäre, wenn er seine Zeit aus dem Standpunkt einer frühern betrachten könnte. Es fehlt ihm das Gefühl für den Kreislauf der irdischen Dinge, wegen dessen schon die alte Philosophie das zum

Merkzeichen eines vernünftigen Zustandes gemacht hat, daß man sich über nichts verwundere. Hiemit soll nicht gesagt werden, diese Urtheilsfähigkeit werde mit der klassischen Bildung unfehlbar gegeben; denn es kommt ja, wie bei jedem Mittel, so auch hier, auf die Anwendung an; auch das soll nicht gesagt werden, es müsse Jeder so gar weit von der Gegenwart in die Vorzeit zurückgehen, um jenen Standpunkt des Urtheils zu finden; Vielen wird sogar eine aufmerksame Erforschung der neuern Geschichte vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts an zu jenem Zwecke dienlicher seyn; sondern nur eben, daß jene Urtheilsfähigkeit vorzugsweise durch Zurückversetzung des Geistes in vergangene Zeiten zu gewinnen sei.

Wollte man hier den weitern Einwurf machen, daß es Unrecht sei, der Jugend ihren Standpunkt in einer so gar weit rückwärts gelegenen Zeit anzuweisen, wenn sie denselben in einer näheren, und gleichsam mehr in der Heimath finden könne: so ist zu erwiedern, daß noch andere Zwecke bei dieser Art von Bildung sind, welche jetzt nicht berührt werden, und daß jene alterthümliche Zeit, jene Jugend der Welt, mit der Jugend des Menschen in einer besondern Verwandtschaft steht. Wir sind der Jugend die Poesie schuldig, welche in keiner der uns bekannten Zeiten so sehr das ganze Leben durchdrungen hat, wie in der Periode des Alterthums, in welche uns die klassischen Muster versetzen. Denn dieser poetische Geist spricht zu uns nicht bloß aus Homer und Virgil, sondern auch aus den Geschichtschreibern, Rednern und Philosophen; und nicht bloß aus diesen, sondern auch aus allen Einrichtungen des Staates, des Gottesdienstes, der Feste, ja des täglichen Lebens. Und doch ist dieses

Alterthum mit aller seiner Poesie genau und scharf in der Beurtheilung der Lebenserscheinungen.

Es sei mir erlaubt, ein Beispiel aufzuführen. Aristophanes versetzt uns in dem Lustspiele die Vögel mitten hinein in die Gedanken der Unzufriedenheit, welche das Gemüth seiner Mitbürger erfüllten; und wie er die Wahrheiten, die er ihnen an's Herz legen wollte, meist in sinnreiche Bilder hüllt, so läßt er auch hier zwei Bürger Athens vor den Zuschauern auftreten, welche bei aller Liebe zu ihrer Vaterstadt doch von derselben Abschied nehmen, um eine neue Heimath zu suchen. Denn so mächtig und reich die Stadt ist, man kann sich in ihr seines Lebens nicht mehr freuen, weil alle Zeit des Atheners, des Bürgers vom souverainen Volke, in der Thätigkeit für's Gemeinwesen und in Rechtshändeln aufgeht. Was Vielen so preiswürdig erscheint — ungeachtet es in sich unmöglich und nirgends in Wirklichkeit da gewesen ist — daß Alle im Gemeinwesen thätig seien, das haben jene schon satt: sie beneiden die Cikaden darum, daß diese nur einen oder zwei Monde zu singen haben; ein Athener, sagen sie, muß sein ganzes Leben als Geschworner singen, d. i. mit Rechtshändeln und deren Schlichtung seine Zeit vergeuden. Sie suchen daher eine Stadt, wo man Ruhe vor diesem Uebel hat, und wenden sich mit ihrem Anliegen an den Wiedehopf, ob er vielleicht hoch oben aus den Lüften, die er nach jeder Richtung durchfliegt, eine solche Stadt gesehen habe. Nur am rothen Meere hat er eine solche gefunden; aber die Auswanderer wollen nicht an der See wohnen, da ja das Staatsschiff von Athen dorthin kommen und sie wieder zu Geschäften der Stadt abholen könnte. Auch seine andern Vorschläge passen nicht. Aber das Leben der

Vögel selbst, ohne Geldverkehr, diese Quelle so vieler Uebel im civilisirten Leben, gefällt ihnen, und sie veranlassen den Wiedehopf, eine allgemeine Versammlung der Vögel zu berufen, worin diese beschließen, eine Stadt in der Luft, mitten zwischen Himmel und Erde zu erbauen, und da mit den Auswanderern zusammenzuwohnen. Da werden sie den Opferduft, welcher von den Altären der Menschen als Speise der Himmlischen aufwärts steigt, unterwegs auffangen, ja dem höchsten Gott das Regiment abnehmen, und wenn er mit den andern Göttern nicht weichen will, ihnen den Weg zu den Menschenkindern herab versperren. Dort in der Luftstadt, bei den Vögeln, wird erlaubt seyn, was unter den Menschen durch strenge Gesetze verboten ist: selbst Mißhandlung des eigenen Vaters wird ungerügt bleiben.

Die Deutung bis hieher ist einfach: die Unbehaglichkeit des vorhandenen Zustandes im politischen Leben erweckt den Gedanken, es müßte wohl anderswo, weit in der Ferne, besser seyn, wie später ein gleiches Gefühl den römischen Dichter rathen läßt, den fluchbeladenen Boden Italiens zu verlassen, und draußen auf den Inseln des Weltmeers ein neues Leben anzufangen. Aber die Stadt, wo man die gefürchteten Uebel nicht findet, ist nur in den Wolken, sie ist nirgends. Denn jenes Gefühl der Unbehaglichkeit, das uns hinaus in's Weite treiben will, entspringt aus moralischen Uebeln: es ist nicht der Boden, sondern der Zeitgeist, worin sie wurzeln; und man gesteht sich den rechten Grund nicht, weil der Mensch die Ursache seines Verdrusses überall anderswo eher, als in sich selbst sucht. Unter diesen Uebeln ist die Vergessenheit der Unterordnung unter ein göttliches Gesetz, der Zustand, wo das Menschliche ohne

göttliche Auktorität bestehen und gelten will, das tiefste und größte: ein Gedanke, der in mehreren Stücken des Komikers in verschiedenen Gestalten wiederkehrt und auch die größten römischen Dichter bei Betrachtung ihrer Zeit bewegt.

Nun ist die Stadt fertig, und derjenige der beiden Wanderer, welcher bisher das Wort geführt, und den Vögeln den guten Rath gegeben hat, weiht sie mit dem Priester ein, welcher zu diesem Zwecke den neuen Göttern, lauter Vögeln, Opfer bringt. Die Formen des Gottesdienstes sind die alten: nur die Gegenstände der Anbetung haben gewechselt; aber der Sinn, womit man eine Gottheit, und der, womit man Vögel verehrt, kann doch nicht derselbe seyn: aus den Formen ist vollends aller Geist, aus den Sinnbildern der ganze Sinn entwichen. Offenbar erwarten die Bewohner der jungen Stadt, daß hier ein Leben ganz neuer Art sich aufthun werde. Aber das Erste, was sich einfindet, sind die alten Uebel, vor denen man aus Athen geflohen ist, vorgestellt durch allerlei auf der Bühne erscheinende Personen. Das erste Uebel ist der Poet. Es ist eine durch alle Werke des Komikers hinziehende Klage, daß es mit der griechischen Dichtkunst zu Ende sei, und Versemacher den edeln Namen schänden. Das Aussterben der Dichter und die unselige Fruchtbarkeit ihrer Nachfolger sind zwar nicht solche Uebel, die das sinnliche Wohlseyn hindern; aber dem denkenden Freunde des Vaterlandes erweckt dessen geistiger Verfall tieferen Schmerz; und so erscheint der Versemacher, welcher in der Begeisterung der Erwerblust, schnatternd vor Frost, mit pindarischen Worten und Versmaßen sich einstellt, ganz richtig als das erste Uebel, das von der alten in die neue Stadt sich

herübersiedelt. Ebenso kommen als weitere Uebel ein Wahrsager, ein Feldmesser, ein Finanzverwalter und ein Gesetzmacher. Noch steht die Stadt nicht über zehn Tage, und noch dazu in die Luft hingebaut, und schon sind alle diese Uebel auch da, wie in ihrer Heimath und ihrem Gebiete. Wie in allen Zeiten der Bewegung gab es damals zu Athen Leute genug, welche von einem Wechsel der Formen des politischen Daseyns das Heil erwarteten, das nur von allgemeiner Sinnesänderung ausgehen konnte. Aristophanes zeigte ihnen, was sie durch Erfüllung ihrer Wünsche gewinnen würden: andere Benennungen derselben Dinge, die alten Uebelstände in wenig veränderter Form; und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie selbst nicht nur den Keim dieser Uebel, sondern jedes derselben schon ausgebildet in jedes neue Verhältniß mitnehmen werden.

Das Alterthum sei genau und scharf in Beurtheilung der Lebenserscheinungen — dieß war es, was durch das angeführte Beispiel dargethan werden sollte. Es liegt aber noch mehr Beweis in diesem Beispiele; das Urtheil des Alterthums paßt ebensowohl auf die moralischen Verhältnisse der Menschen nach mehr als zweitausend Jahren, wie damals: das menschliche Treiben ist heute noch dasselbe. Und wenn man entgegenhalten wollte, daß gerade der Komiker, von dessen Urtheilen eine Probe gegeben worden, nicht in Schulen gelesen wird, so müßte behauptet, und könnte ebenfalls durch Beispiele erwiesen werden, daß die Ansichten Homers, des in unsern Schulen am fleißigsten gelesenen Dichters, welche er von Welt und Menschen hat, ebenso praktisch und nach dreitausend Jahren ebenso allgemein anwendbar seien, als zu seiner Zeit. Und so kann man gewiß

behaupten: die Kenntniß des klassischen Alterthums ist unter ihren übrigen Vortheilen ganz besonders geeignet, den Jüngling zu einem künftigen richtigen Urtheile über Welt und Zeit anzuleiten. Sie ist eine von den Sachen, die nur genauer betrachtet zu werden brauchen, um mehr schonende Achtung zu finden.

Uebrigens können die so eben ausgetheilten Preise und manche Lehreinrichtungen, wovon auch unsre Kataloge die Andeutung geben, zum Beweise dienen, daß die übrigen Felder des Wissens in der Anstalt angebaut, daß auch edlere Kunstfertigkeiten gepflegt werden. Mögen doch Alle, welchen es obliegt, allgemeine oder besondere Schuleinrichtungen zu machen, Alle auch, welche mittelbar dabei helfen können und sollen, vom Geiste der Weisheit getrieben, das Wesentliche zu erfassen und festzuhalten wissen; und mögen alle Diejenigen, welche für Schulen zu sorgen haben, in dieser Sorge vom Geiste des Wohlwollens geleitet werden, ohne welches noch kein menschliches Werk, am wenigsten aber ein geistiges, zu Gedeihen und Wachsthum gekommen ist!

10.

Zum Schlusse des Schuljahres 1833.

Von der Pflege der Vaterlandsliebe.

Diejenigen, welche die Gefahr der gegenwärtigen Zeit erkannt, und eingesehen haben, daß dieselbe von den Gemüthern der Menschen ausgehe, wollen mit Recht, daß das Uebel in seinem Ursprunge aufgesucht und bekämpft werde. Sie mustern die Meinungen, die Gesinnungen, die Handlungsweise der Mehrzahl oder ihrer Stimmführer, wie sich dieselben theils in Thatsachen, theils in Schriften, theils in Sinnbildern zu erkennen geben, und finden, daß gewisse Vorstellungen, Ansichten und Grundsätze, welche da seyn sollten, nicht da sind, oder mehr und mehr verbleichen, und dagegen andere Ideen, die entfernt seyn sollten, bereits eine große Gewalt über die Gemüther gewonnen haben und eine noch größere zu erringen drohen. Viele und zum Theil entsetzliche Dinge, welche in unsrer Zeit versucht worden sind, beweisen unwiderleglich, daß es nicht bei'm Hegen und innern Verarbeiten schädlicher Meinungen bleibt, sondern daß die befestigte Meinung den Willen durchdringt, im Willen Entschlüsse reifen, die Entschlüsse zu Thaten werden.

Was kann also natürlicher seyn, als daß man darauf ausgeht, die für schädlich erkannten Vorstellungen aus den Gemüthern, besonders des nachwachsenden Geschlechts, zu entfernen und die bessern Gesinnungen wieder aufzufrischen und von Neuem zu pflanzen? Ja wir müssen es laut bekennen: ein neuer Sinn, ein gewisser Geist muß im Allgemeinen der Jugend erwachsen, wenn es besser mit uns werden soll: so zwar, daß nach dem steten Kreislaufe aller Dinge Manches als neu erscheint, was in einer nicht gar entfernten Zeit schon da gewesen ist, und daß hienach das Verlangen nach dem Neuen oft zugleich eine Sehnsucht nach dem Alten ist. Wieferne nun eine solche Umwandlung und gleichsam neue Schöpfung denkbar sei, und wie weit der Unterricht dabei wirksam seyn könne, will ich an einer der Empfindungen, deren Adel und hoher Werth jetzt vorzüglich erkannt wird, an der Vaterlandsliebe, zu zeigen suchen.

Wenn es uns ebenso verliehen wäre, Gesinnungen und Empfindungen in andere Menschen zu verpflanzen, wie wir bis auf einen gewissen Grad im Stande sind, ihnen das mitzutheilen, was mit dem Gedächtnisse erfaßt wird: so wäre es ohne Zweifel jetzt vorzüglich unsre Pflicht, die edle Empfindung der Vaterlandsliebe mit Allem, was zu derselben gehört, und insbesondere mit dem Geiste des Gehorsams und der willigen Unterordnung in die Seelen der Jünglinge einzuflößen. Aber der Schöpfer der Geister hat keinem Menschen diese Gewalt über den andern eingeräumt, welche, wenn sie vorhanden wäre, gewiß viel mehr zum Verderben und zur Unterdrückung, als zum Aufbau des Guten angewandt werden würde. Wohl kann in dem beständigen Kampfe, der zwischen Trägheit und Selbstthätigkeit im Innern

jedes Menschen unausgesetzt vorgeht, eine listige oder gewaltsame Begünstigung der Trägheit den Schein hervorbringen, als sei in dem Einzelnen oder in Vielen der Geist ertödtet; Schrecken und Zwang können die Stille des Grabes über ganze Länderstrecken und Zeiträume verbreiten; Förderung der niedern und sinnlichen Genüsse mag ganze Geschlechter entnerven, der Wollust alle Lebenskräfte des Geistes zuwenden; Gewöhnung und Beispiel kann Tausende dahin leiten, daß sie in vorgesagten Formeln sich bewegen, und über diese hinaus nichts mehr für ihren unsterblichen Geist zu bedürfen scheinen; aber nicht den geringsten Funken der Dankbarkeit, der Liebe, der Ehrfurcht, überhaupt gar keine Empfindung und gar keine Gesinnung vermögen wir in der Seele eines andern Menschen zu *schaffen*, nicht mit aller Kunst, durch keine Beredtsamkeit, nicht mit dem größten Aufwande *unserer* Empfindung, nicht durch die Macht eigener Begeisterung. Ueberall müssen die Keime schon da seyn, um befruchtet zu werden; die Stoffe und Anregungen können von Außen gegeben, aber sie müssen von der eigenen Empfindung eines Jeden verarbeitet werden. Alles, was Gesinnung heißt, kann nur durch eigene Thätigkeit des Geistes entstehen.

Ist nun dieses die ganze uns anerschaffene Art unseres Geschlechtes, und vom Anfang an und überall dieselbe, und wird schon dadurch die Möglichkeit, Vaterlandsliebe zu lehren, höchst zweifelhaft gemacht, so müssen wir noch dazu anerkennen, daß die Zeiten selbst in Ansehung der Erregbarkeit der Menschen für die Empfindung sehr verschieden sind. Die Geschichte eines jeden Volkes weist Perioden der Begeisterung und der edeln Thatkraft, und dann wieder kühlere, der Herrschaft des Verstandes

anheimgegebene Zeiträume auf. Und wir gerade leben in einem der Empfindung überhaupt minder günstigen Zeitalter. Denn diejenigen Affekte, welche von der Selbstliebe in Bewegung gesetzt und erwärmt werden, sehen wir wohl auch jetzt in voller Thätigkeit; und man würde sehr unrecht thun, wenn man uns die Empfindung für Ehre, Genuß und Besitz im Vergleiche mit frühern Geschlechtern absprechen wollte. Aber an jenen Empfindungen, bei welchen der Mensch etwas außer ihm Liegendes, seiner Eigenliebe nicht Schmeichelndes, ein allgemeines Gut zu erstreben sucht, an solchen Empfindungen, wie eben die Vaterlandsliebe ist, deren begeisternde Kraft den Menschen seine eigene Person vergessen macht, ist offenbar unser Zeitalter nicht sehr fruchtbar. Die Reflexion, welche der Empfindung gegenüber steht, ist jetzt gerade das Vorherrschende. Diese kürzt die Tage unsrer Kindheit ab, streift von den meisten Dingen, deren Nennung und Erscheinung sonst Gefühle frommer Scheue erweckte, den zauberhaften Duft der Größe und Herrlichkeit, und prägt selbst aus den Worten, die wir mit einer poetischeren Zeit gemein und von ihr geerbt haben, eine vielfältig umlaufende Münze, deren Werth je nach dem Stande der Bildung sehr verschieden berechnet wird.

Das Vorherrschen der Reflexion unter uns wirkt nicht in der Art, daß wir weiser und klüger wären, als eine frühere Zeit; denn das, was die Weisheit hindert, nämlich die Macht der selbstischen Leidenschaften, ist so groß, als je in einer frühern Zeit; sondern die Auffassung aller Dinge geschieht vorzugsweise durch die Reflexion. Auch kann man nicht sagen, daß überall nur Reflexion und nirgends Empfindung wahrzunehmen sei; jene hat nur den Vortritt und den allgemeineren Einfluß;

die Menschen sind nicht fühllos, aber sie berechnen mehr, als sie empfinden: ihre Entschlüsse, ihr Kraftaufwand, ihr Lob, ihre Bewunderung, ihre Entfremdung sind weniger oft Folgen lebhafter Eindrücke auf das Gefühl und einer starken Aufregung der Einbildungskraft, als Akte des Verstandes, welcher eingesehen oder einzusehen geglaubt hat, daß man hier schweigen, dort sprechen, jetzt loben und bewundern, dann wieder tadeln und entgegenarbeiten, das einemal sich leidend verhalten, ein andermal mit Nachdruck auftreten müsse. Wer sieht nun nicht, daß diese zwei Seelenzustände ganz verschiedener Art sind, der nämlich, bei welchem der Mensch von der Begeisterung überwältigt zu den Waffen oder zu der Leier greift, wo dann alle seine Leibes- und Seelenkräfte in den Strom dieses neuen, besondern Lebens gezogen, die That des Helden oder das Werk der Dichtkunst wie von selbst und ihm fast unbewußt vollbringen; und jener andere, wo man sich zur Thätigkeit ermuntert und seine Phantasie erwärmt hat durch den Gedanken, daß es nunmehr Pflicht sei, zu reden oder zu handeln, und daß es nützlich oder irgendwem erwünscht seyn könnte, wenn wir eine gewisse Gesinnung kund geben? Nicht als ob dieser letztere Zustand die Empfindung ausschlösse. Auch durch Reflexion kann man zur Empfindung gelangen, nur zu einer nüchterneren, als jene ist, welche unmittelbar durch Eindrücke auf unser Gefühl entsteht und sofort wie mit dämonischer Gewalt den Menschen ergreift. Wir können nicht leugnen, daß uns das Bild der Menschennatur ungleich mehr gefällt, wenn aus ihren Augen das Feuer jener ursprünglichen, unmittelbaren Begeisterung blitzt, als wenn sie in der Absichtlichkeit jener zweiten mittelbaren Empfindung vor uns tritt. Man möchte

jene ursprüngliche vergleichen mit dem Sonnenlicht und der Sonnenwärme oder mit dem Feuer, das ein edler Wein durch die Adern ergießt; die andere, von der Reflexion erzeugte, mit der Wirkung eines warmen Getränkes, mit der Zimmerwärme, mit dem Scheine der Kerzen, durch deren Ueberzahl oft die menschliche Prachtliebe einen künstlichen Tag hervorzuzaubern sich schmeichelt. Aber mag uns ein solches Abbild nicht gefallen — das Richtigere wird doch immer das seyn, wogegen unsre natürliche Eitelkeit Einwendungen macht. Alles, was seit Jahren in einem weiten Kreise um uns her vorgeht, besonders auch, was geschrieben und gelesen wird, verkündigt die Herrschaft der Reflexion und die Unterordnung der Empfindung. Die Allgemeinheit eines solchen Zustandes erweist die Macht der Zeit über ihre Söhne, da über denselben sich hinauszuschwingen ebenso unmöglich ist, als seinen körperlichen Zustand von den gerade herrschenden tellurischen Einflüssen frei zu erhalten. Bei der mannigfaltigsten Eigenthümlichkeit der Einzelnen tragen wir Alle doch ein Gepräge von unsrer Zeit, und thun am besten, wenn wir unsre Kräfte im Allgemeinen und im Einzelnen mit richtiger Selbstschätzung messen. Es kann unter den alexandrinischen Poeten bei aller Anlage, bei'm wärmsten Drange, bei'm edelsten Stoffe, bei tiefer Einsicht und Sachkenntniß, bei bewundernswürdiger Gewalt über die Form und bei allem Fleiße und gutem Willen kein Homer aufstehen.

Wenn nun die ganze Art unsers Zeitalters mehr Reflexion als Begeisterung, mehr mittelbare und künstlich entstandene, als ursprüngliche, alterthümliche Empfindung aufweist, so wird da, wo von der Mehrzahl der Erscheinungen die Rede ist, auch die Vaterlandsliebe

vorzugsweise in der Gestalt dieser nicht unmittelbaren, sondern erst aus der Reflexion entstandenen Empfindung erwartet werden müssen. Wollte man dagegen sich sträuben, weil man sich in dieser nüchternen Wärme nicht gefiele, so käme man in Gefahr, den Boden, auf welchem allein mit Ehre und in die Länge zu stehen möglich ist, den einzig festen Boden der Wahrheit zu verlieren. Zeigen wir doch ja immer und überall nur so viele Empfindung, als wir wirklich haben, nur die Gesinnung, welche uns in der That beseelt! Was jener gemäßigten Aufregung des Gefühles an sprühendem Glanze abgeht, wird ihre Wahrhaftigkeit und Dauer reichlich ersetzen. Und was könnte der Vaterlandsliebe selbst mehr hinderlich seyn, als wenn wir unzufrieden mit dem, was wir wirklich haben, und vielleicht in gutmüthiger Selbsttäuschung, die Ausdrücke der Liebe und der Begeisterung sammelten, und in auswendiggelernten, durch den täglichen Gebrauch abgegriffenen Redensarten Schmeichelei statt der Empfindung ausgößen? Ach, daß doch vor Allem das nachwachsende Geschlecht bewahrt bleiben möge vor jenem Treiben, welches von dem Grundsatze ausgeht, daß die Welt, und daß namentlich der Höhere immer von dem Niederern getäuscht seyn wolle!

Wohl wäre es ungerecht und anmaßend, zu behaupten, daß in unsern Tagen keine Menschenbrust jenes edle natürliche Feuer beherbergen könne, das nicht bloß Einzelne in früherer Zeit, sondern ganze Geschlechter und Völker durchglüht hat. Aber wenn auch die Anlage dazu sich öfters fände, so bliebe doch der Schule nur der Weg der Reflexion, um Vaterlandsliebe so weit zu erwecken, als sie erweckt werden kann. Sie muß das Nachdenken über die Sache so anregen, daß der jugendliche Geist

die Pflicht und die Naturgemäßheit der Vaterlandsliebe anerkennt. Die Anerkennung der Pflicht wird von ganz religiöser Art seyn. Es wird die Jugend einsehen können, daß jede Gemeinschaft, in der wir geboren, jede Unterordnung, in welche wir versetzt sind, eine göttliche Anweisung sei, der Gemeinschaft zu pflegen, der Unterordnung uns zu fügen, und so auch dem Vaterlande als einer dieser Gemeinschaften einen treuen Sinn zu bewahren. Die den ersten Bekennern des Christenthums gegebenen, der Jugend als ein Theil der Offenbarung eingeprägten Vorschriften, welche Gehorsam, Unterwerfung und Ehrfurcht für heidnische, oft grausame und ungerechte Obrigkeiten fordern, werden dem christlichen Jüngling keinen Zweifel übrig lassen, daß er die gleiche heilige Verpflichtung gegen seine Regierung habe, die sich zu denselben Grundsätzen des Christenthums bekennt und sie als ein auch über ihr schwebendes Gesetz verehrt. Und gerade hier kann man durch Vergleichung ganz neuer und allbekannter Erscheinungen auf's Deutlichste erkennen, wie in unsern Tagen ein höherer Grad von Empfindung nicht einmal wünschenswerth wäre. Denn was die neueste Geschichte von leidenschaftlicheren Aeußerungen der Vaterlandsliebe zu berichten hat, ist entweder ein Aufschwung ohne Erfolg, oder ein Sturm gewesen, der zwar die Reihen der Gegner lichtete, aber das eigene Vaterland, dem man helfen wollte, am härtesten schlug, oder ist es ein Kampf der Parteien geworden, in dessen Hitze die Liebe zum Vaterlande zuallererst schmolz und zerrann, und dem gerade das Vaterland zum Opfer gebracht wurde. Jede Vaterlandsliebe, in welcher das religiöse Element nicht vorherrscht, trägt die Keime der Treulosigkeit und der rohen

Gewaltthätigkeit in sich. Ohne die überwiegende Richtung der Seele auf den Willen Gottes, eine Richtung, welche Impuls und Schranke zugleich ist, führt die Einbildungskraft den Menschen, selbst oft den von edler Anlage, hinaus in's Weite, und läßt ihn mit willkürlichen Sprüngen der Gedanken hinwegsetzen über die Gränzmarke, die um sein Vaterland gezogen ist. Nichts hindert ihn alsdann, dem, was er Vaterland nennt, nach eigener Erfindung Gränzen zu geben, die er etwa nach dem Maßstabe der Sprache oder dem des politischen Bedürfnisses in einem Augenblick erweitert oder verändert; und das politische Bedürfniß ist dann eben wieder nur das, was ihm jetzt so scheint; ja er kann allen Bestand, das Werk feierlicher Staatsverträge und den Besitz von Jahrhunderten her innerlich aufheben, und einen neuen Verband ohne positives Recht schließen, so daß nur ein Name, wie Freiheit, Menschenrechte und was sonst zum Schilde dient, wie eine auf Landkarten gezogene, in der Wirklichkeit niemals vorhandene Linie, Millionen von Menschen umschließen soll. So kann die Vaterlandsliebe als Wirkung einer Reflexion zwar nicht so strahlend und leidenschaftlich seyn, wie es etwa die wünschen, welche das Einheimische recht hoch gestellt sehen möchten; aber sie ist in dieser Gestalt, nämlich in dieser Unterordnung, einigend, dauernd, zuverlässig; während die andere uns mit Zwietracht und Unbestand bedroht; sie bildet Unterthanen, die so heißen wollen, ohne deßhalb Knechte zu seyn, die andere lauter Herren und Gewaltige, welche sich am Ende untereinander selbst aufreiben.

Es gibt aber noch ein zweites Feld der Betrachtung, auf welches die Jugend in dieser Hinsicht zu führen

seyn wird: sie kann und soll sich überzeugen, daß es der Natur gemäß sei, sein Vaterland zu lieben. Was uns hier zunächst in den Sinn kommt, die natürliche Anhänglichkeit an den Boden, an die Sprache, an die Sitten, hat nicht mehr sittlichen Werth, als jede andere allgemeinere Gewöhnung. Auch die vielfältig geäußerte Voraussetzung, daß die Vaterlandsliebe auf eine natürliche Weise durch Vaterlandsgeschichte eingehe, ist im Allgemeinen unhaltbar. Wohl mochte dem jungen Römer selbst unter den Ruinen seines Freistaats das Herz sich erheben und aufthun, wenn er verweilend am Grundsteine des unermeßlichen Reiches, das seine Väter gegründet hatten, noch den Feigenbaum sah, unter welchem die Säuglinge Romulus und Remus sollten gelegen haben, die Hügel, die Thäler, die Thore, die Tempel, die Wasserleitungen, alle reich an großen Erinnerungen; wenn er im Angesichte aller dieser redenden Denkmäler seinen Livius las, dessen lebendige Schilderungen selbst den Fremden dort einheimisch machen; wenn er ihm dann folgte zuerst in die Nähe der Stadt, die siebenhundert Jahre zuvor feindliches Gebiet und jetzt das Lustrevier der Herren der Erde war; und endlich seinen Geschichtschreiber begleitete über die Alpen und über die Meere in Länder, deren Namen nie zuvor gehört worden, und dorther in langen Zügen die herrlichen Triumphe, die Lastträger der Tribute, die Schaaren der Gefangenen und der Sklaven, selbst auch die grimmigsten und gewaltigsten Thiere zu Tausenden herbeikommen sah, um der Stadt Rom die fortdauernde Unterwerfung von mehr als hundert Millionen Menschen unter ihre Befehle zu verkündigen, und ihren Bürgern eine festliche Lust zu bereiten. Aber wenn jenem dabei vor stolzer Freude das

Herz pochte, mußte der junge Gallier oder der Bürger von Athen und Korinth, dem das römische Reich jetzt auch sein Vaterland war, trauern und verstummen. Die Geschichte, wenn sie wahr bleiben und nicht für einen gewissen Zweck zugeschnitten werden soll, muß Vieles berichten, was theils im Allgemeinen der Liebe entgegenwirkt, theils dieselbe wegen besonderer Verhältnisse nicht aufkommen läßt. Und besonders in solchen Ländern, wo die Herrschaft oft gewechselt, oder wo die frühere Selbstständigkeit einem untergeordneten Verhältnisse Platz gemacht hat, würde ja ein förmliches Spiel mit der Vaterlandsliebe getrieben werden, wenn sie nach Jahrhunderten oder Jahrzehnten an der Hand der Geschichte bald da, bald dorthin sich wenden müßte. Sicherlich ist die Geschichte dessen, was Jeder Vaterland nennt, etwas Gutes, aber nicht zu jenem Zwecke. Dagegen gibt es andere Betrachtungen, die wenigstens in Deutschland jedes offene und empfängliche Gemüth auf die Naturgemäßheit der Vaterlandsliebe hinleiten müssen. Der Boden, auf welchem wir stehen und uns bewegen, Nahrung, Obdach und manche Freude finden, wo Eltern, Verwandte und Freunde gelebt haben oder noch leben, ist uns zugleich eine Stätte der Vorbereitung für ein höheres Daseyn; und der Staatsverband selbst ist ein Mittel, wodurch das leibliche Leben nicht nur gesichert, sondern auch mit allen höhern und edleren Kräften begabt, wodurch eine geistige Ordnung der Dinge schon in dieser Welt einheimisch gemacht werden soll. Die Gerechtigkeit steht da, um mit gleichem Maße zu messen, den Schwachen zu ermuthigen, den Hochmuth zu dämpfen, alle Ansprüche außer denen des Rechts zusammen mit den verfinsternden Irrthümern, welche den

eingebildeten Vorzug begleiten, in die Reihe der Barbaren zu verbannen; die Zwecke Aller unverrückt zu verfolgen, jedem Einzelnen den Platz anzuweisen, wo er dem gemeinen Wesen am nützlichsten seyn wird; keinem Einzelnen, nicht dem Reichthum, nicht der Geburt, selbst nicht dem Verdienste das Ganze oder einen Theil desselben unterthänig werden zu lassen, aber dem Würdigsten am meisten zu vertrauen; der Wahrheit alle Pforten zu öffnen, das Blendwerk zu entlarven. Die Weisheit findet, erwägt und bewahrt die Principien alles Handelns, ordnet die Zwecke, verwaltet die Mittel. Sie läßt keine Kraft müßig und läßt keine verschwenden; sie leitet Alles in den Dienst der Einheit, wodurch hinwiederum das Wohl aller Einzelnen bereitet und gesichert wird, und sorgt, daß diese Einheit bestehe mit der freiesten Thätigkeit der einzelnen Kräfte, mit der selbstständigen Entwicklung der Geister; sie stellt obenan einen Willen, unter den alles Menschliche sich beugen soll, dem zu gehorchen allein Freiheit ist, dessen Hoheit und Gewalt nur die niedern Regungen unseres Wesens bändigt, und alle reineren Kräfte erweckt, spannt und steigert; sie schafft die Rangordnung der menschlichen Dinge, und stellt den Krieg unter den Frieden, den Erwerb unter das Recht, die Ehre unter die Redlichkeit, das Angenehme unter das Nützliche, über Beides aber das Gute und das Wahre als das Allen Nothwendigste; darum die Künste unter die Wissenschaften, beide aber unter die Offenbarung und die Bildung der Staatsbürger für ein höheres Daseyn. Darum will sie, daß das ganze öffentliche Leben eine Schule des Rechts und der Tugend sei; darum achtet und pflegt sie, ohne das kleinliche Bestreben, durchgehends äußere Gleichheit zu erzwingen,

alles das, was in einer dem Ganzen förderlichen Eigenthümlichkeit schon vorhanden ist, und scheut und bedenkt ernstlich zuvor den Wechsel in den Dingen, welche ihrer Natur nach bestimmt, länger als ein einzelner Mensch zu dauern, die Störungen ihrer Entwicklung und ihres Lebensganges durch rasches und häufiges Aendern schwer empfinden; darum begünstigt sie aber auch andererseits, was sich im natürlichen Gange mit Ruhe und von Innen heraus entwickelt, weil sie weiß, daß es im geistigen Reiche keinen Stillstand gibt. Ja sie begünstigt die Fortschritte, indem sie den Stoff herbeischafft und mehrt, welcher den Geistern zur Nahrung dient, und indem sie dem nachwachsenden Geschlechte vorzugsweise denjenigen reicht, an welchem der Geist erstarken kann, während sie es dem materiellen Bedürfnisse selbst überläßt, den Fertigkeiten nachzuspüren, die zum Erwerbe oder zur Mehrung des Genusses dienen.

Wer nun in einem Lande wohnt, dessen Regierung sich zu solchen Grundsätzen bekennt, wessen äußere Lage und Umgebungen gewissermaßen eine Erklärung darüber abgeben, daß hier nicht bloß der Leib seine Wohnstätte und Nahrung, sondern auch der Geist seine sorgsame Pflege finden soll, der wird sich leicht überzeugen, daß es nicht nur Pflicht, daß es auch natürlich sei, solch eine Heimath zu lieben. Wohl wird er oft, wenn Zweifel seinen Blick verfinstern, jene Gerechtigkeit und jene Weisheit unmuthig mit den idealischen Gestalten vergleichen, welche die Menschenseele einmal außer Welt und Zeit nicht in nächster Nähe gesehen hat, und nun in diesem Leben wie in unausgesetzter und sehnsüchtiger Wanderung sucht. Aber wer offenen Sinnes und billig ist, und seine eigenen Unvollkommenheiten erkennt, wird

aus der Umschattung solcher Zweifel immer wieder heraustreten, und die heitere Ueberzeugung gewinnen, daß jene hohen und himmlischen Kräfte noch immer unter uns walten. Es bleibt unser Loos, überall Vieles zu vermissen; das Beste am gesammten menschlichen Thun sind Bestrebungen, Anfänge, Versuche; wo jene geistigen Güter als die höchsten anerkannt, wo die Grundformen ihrer Einführung in's Menschenleben vorhanden sind, da sollen und werden wir, besonders durch ruhige Vergleichung früherer Zeiten und anderer, fremdartiger Zustände, zufrieden, dankbar und anhänglich seyn.

Ja, unsere Jugend kann und soll erkennen, daß sie wider die Natur handelt, wenn sie ihr Vaterland nicht liebt, und wenn sie nicht in allen den Tugenden wetteifert, welche mit der Vaterlandsliebe verbunden seyn müssen, als da sind Gehorsam, Ordnung, Aufopferung für's allgemeine Beste. Sie findet in dem Lande ihrer Geburt solche Güter, deren Daseyn und Genuß dasselbe ihr noch theurer machen muß, als es ihr wird durch seine leiblichen Gaben. Alle werden eingeladen, an jenen Gütern Theil zu nehmen, und wo dieselben einer Mehrung oder Befestigung zu bedürfen scheinen, sich selbst so zu unterrichten und zu bilden, daß auch sie baldmöglichst Hand an das gute Werk legen können. Wir dürfen auch getrost und laut behaupten, daß in keiner jugendlichen Brust, in welcher die gegebenen Mittel der Bildung einen empfänglichen Boden gefunden haben, solche Gedanken aufgestiegen sind, über die das Vaterland trauern müßte. Wer die geistige Pflege, welche der Staat ihm angedeihen läßt, wirklich angenommen hat, der bewahrt seiner Regierung eine unver-

brüchliche Treue, seinem Lande eine warme Anhänglichkeit. Und das ist das Schöne an der Natur der Menschenseele, ein klarer und herrlicher Fingerzeig: je fleißiger man ihre edelsten Kräfte pflegt und übet, desto inniger und fester wird ihre Zuneigung für diejenigen, welche ihr dieß mittelbar oder unmittelbar erwiesen haben: wie umgekehrt Haß und Zorn in gleichem Verhältnisse sich nach der Seite hin erzeugen und entzünden, von der aus niedere Leidenschaften, verwerfliche Neigungen erweckt oder gehegt worden sind. Ja noch mehr in's Einzelne kann man diese Beobachtung verfolgen. Wollten wir in gutmüthiger Absicht vor Allem den Sinn für's Angenehme ermuntern, die Schönheit auf den Thron erheben, den Genuß obenan stellen, so würde gerade in der bodenlosen Leere, die jedes Menschenherz am Ziele solcher Bestrebungen empfindet, eine schwere Anklage aufsteigen gegen diejenigen, welche nur Süßigkeiten statt des Brodes, welche nicht das dargeboten haben, wonach jedes vernünftige Wesen ein tiefes, wenn gleich oft vielfach umhülltes, Verlangen trägt. Oder wenn man vorzugsweise solche Lehranstalten gründen wollte, die das, was Geld einträgt, für das Wichtigste erklärten, wenn man Alles, was sonst als wünschenswerth an sich gegolten hat, in der Art abschätzte, daß es nur noch in so ferne Werth behalten solle, als es dem Erwerbe dient: so würde man allerdings wohl einen Theil jenes materiellen Zweckes erreichen, zugleich aber diejenige Richtung der Geister befördern, wobei die Eigenliebe und Selbstsucht, das Widerspiel vom Sinne für's Gemeinwesen, die ersten und die letzten Beweggründe jeder Thätigkeit abgeben, und wobei alle Sachen und alle Personen nach dem, was sie dem

Einzelnen eintragen oder kosten, mit Ausschluß jeder andern Rücksicht angeschlagen werden. Nicht als ob diese Dinge nicht verdienten, an ihrem Orte gepflegt zu werden. Aber sie stehen in keiner Beziehung zu den edelsten Seelenkräften, deren Ausbildung Liebe hervorbringt und den Menschen unauflöslich mit seinem Vaterlande verbindet. Dagegen die Fächer des Wissens, welchen der nächste Rang nach der göttlichen Wahrheit gebührt, die Studien, welche schon das Alterthum die freien und edelbürtigen genannt hat, enthalten eine Kraft, welche die Anlage des Menschen zur Selbständigkeit zu befruchten am meisten gemacht ist, und darum von den Freunden der Knechtschaft gefürchtet wird; aber auch die Anlage, den Menschen von der Selbstsucht und dem niedern Genusse abzuziehen, und ihn mit dem allgemeinen Wohle zu befreunden. Wo diesen Wissenschaften zunächst nach der allgemeinen religiösen Bildung die vornehmste Sorge zugewandt bleibt, da wird es nicht fehlen an der Anhänglichkeit an's Vaterland von Seiten derjenigen Stände, die im Gemeinwesen thätig sind.

Wie uns nun eine Reihe von Jahren unter allerlei Wechseln und verschiedenartigen Erfahrungen, doch aber, wenn wir auf's Ganze sehen, in glücklichem Bestande und im inneren Wachsthum unsrer Lehranstalt vergangen ist, so, daß ihr Lebenskeim mitten unter diesen Wechseln sich nicht nur erhalten, sondern auch verstärkt hat: so dürfen wir getrost erwarten, daß dieselbe, wenn nur wir zusammen mit unsern Schülern es verdienen, unangefochten von den Einflüssen der so vielfach wechselnden Meinung, unerschüttert von der Wellenbewegung dieser Zeit, so glücklich seyn werde, ihrem

bisher vorgesteckten Ziele auf dem Wege, den die Erfahrung als einen guten Weg bewährt hat, auch künftighin mit gutem Muthe und mit Lust am Werke zustreben zu dürfen.

11.

Zum Schlusse des Schuljahres 1834.

Von der Pflege des Gehorsams.

Wenn ein Weiser des Alterthums uns mit Recht ermahnt, wohl zu bedenken, daß dasjenige Allen widerfahren könne, was einem Einzelnen widerfährt, so haben wir gewiß Ursache, am Schlusse jedes weitern Jahres, das wir in ungestörter und gleichförmiger Thätigkeit dem Wohle des jüngern Geschlechtes widmen durften, uns einestheils mit Dank gegen Gott dieses gesegneten Wirkens zu erfreuen, anderntheils neue ernste Vorsätze zum Beharren und zum Wachsthum in dieser Thätigkeit zu fassen. Denn die Gelehrtenschulen unsrer Tage gleichen in ihrer Stellung und Verfassung nicht jenen Freistätten

der Wissenschaft im Mittelalter, die sich selbst sammt ihren Zöglingen und ihren Schätzen gegen die Welt abschlossen, und, wie sie die Jünger der Wissenschaft für einen abgesonderten Stand heranbildeten, so auch von der Außenwelt möglichst wenig vernahmen und empfiengen. Unsere Schulen gleichen viel mehr einem an der volkreichsten Straße gebauten Hause, in welchem alles Geräusch des vielfachsten Verkehrs wiederhallt, so daß man mit dem ernstlichen Willen, es zu überhören, dennoch immer darauf merken muß; wie andererseits auch die Vorübergehenden das Haus, und was darin vorfällt, gelegentlich beachten und bereden. Mehr als je hängen unsere Schulen nach ihrem inneren Wesen und Wirken von äußeren, insbesondere politischen Zuständen ab, und empfangen davon je nach deren Natur Gutes oder Böses; dadurch insbesondere, daß man den Wissenschaften und ihren Pflegerinnen meistentheils untergeordnete, weltliche Bestimmungen auferlegt, und dadurch, daß die Bewegungen der äußern Welt sich auf natürlichem Wege auch dem Geiste der Schulen mittheilen. Sehen wir nun vormals blühende und durch reges geistiges Leben verherrlichte Länder von Kriegen verwüstet, den fruchtbarsten Boden und glückliche Anlagen des Volks ohne Anbau, und in Folge dieser Uebel alle rohen Leidenschaften entfesselt und im Kampfe gegen die Kultur; oder sehen wir anderswo die Aufmerksamkeit eines Volkes von geistiger Bildung ganz abwärts, und nur den Werken des Parteigeistes, oder der Sinnenlust, oder dem Geldgewinne zugewandt; oder finden wir da und dort die Gelehrsamkeit argwöhnisch beobachtet und überall beengt, oder die Wissenschaften, einem einzigen herrschenden Stande zum Eigenthume gegeben, im Dienste

weltlicher Absichten vertrocknet, und erkennen wir, wie das nicht anders seyn kann, daß alle diese Zustände in dem verwilderten, kümmerlichen oder matten Zustande der Schulen eine nothwendige Folge und ihr treuestes Bild haben, so finden sich gewiß alle Lehrer unseres Vaterlandes, wenn sie auch selbst im Stande der Bildungsanstalten Vieles vermissen, durch solche Vergleichung zur Dankbarkeit für das Gegenwärtige, zur frohen Hoffnung auf die Zukunft und ebenso zu neuen Vorsätzen für dieselbe veranlaßt. Denn das ist ja das Große und Wunderbare im geistigen Leben, wovon freilich auch die sichtbare Natur Gegenbilder genug darbietet, daß das geistige Leben nur im Wachsthum besteht; daß man das Gewonnene nur durch Hinzulernen behält und besitzt; und aller geistige Besitz von dem Augenblick an nichts mehr ist, wo man ihn anzuwenden und durch fortgesetzte Anstrengung zu mehren aufhört; und daß ebenso jede moralische Thätigkeit, wie die in der Schule, nur durch immer neue Vorsätze, Versuche und Bemühungen sich erhalten und im Segen bleiben kann. Also, wenn wir uns im Ganzen des Geistes, der unter unsern Schülern herrscht, freuen dürfen; wenn wir mit Dank gegen Gott, von dem allein alles Gedeihen kommt, auch dieses Jahr wieder eine Anzahl von Jünglingen der höchsten Bildungsanstalt übergeben, die das Lob des Fleißes, des wissenschaftlichen Eifers und sittlicher Gesinnung mitnehmen, und wenn wir zu hoffen berechtigt sind, daß die intellektuellen und moralischen Fortschritte dieser und anderer Zöglinge unsrer Anstalt wenigstens zum Theil eine Frucht seien unsrer vereinten Bemühungen: so würde, wenn alles Geistige nur durch's Wachsen und durch neue Anstrengungen bestehen kann, dieser im

Ganzen glückliche Stand unsrer Lehranstalt sofort abnehmen und rückwärts gehen, wenn wir nicht, was bisher mangelhaft gewesen, ausfüllen, das, was bisher schon gut war, besser machen, und besonders im Kampfe gegen die dem geistigen Gedeihen feindseligen Mächte uns zu neuem Muthe ermannen wollten. Jener Einfluß des Zeitgeistes auf die Schulen erfordert eine beständige, bald da-, bald dorthin vorzüglich gerichtete Aufmerksamkeit. Was die Schule, wie die Kirche, zu vertreten und zu bewahren hat, ist ein von dem weltlichen Sinne vielfach angefochtenes, oft geschmähtes und verkanntes Heiligthum, das aber ein Heiligthum zu seyn nie aufhören wird, so lange es sich nicht unter die Oberherrschaft dieses weltlichen Sinnes begibt. Der weltliche Sinn jedes Zeitalters ficht dieses Heiligthum mit eigenen Waffen an, und so muß es auch in verschiedenartigem Kampfe bewahrt werden.

Sind es nun gleich allerlei feindliche Kräfte, welche die Schule überhaupt zu entweihen drohen, und wäre gleich hierüber viel mehr zu sprechen, als an diesem Orte geschehen kann: so mag doch in gegenwärtiger Zeit dem ganzen nachwachsenden Geschlecht und somit den Schulen und ihrer Bestimmung nichts so sehr mit völliger Zerrüttung drohen, als der Ungehorsam, dem die politischen Ereignisse unsrer Tage in den Augen der Welt seinen schlimmen Namen genommen und beinahe den Titel einer Tugend gegeben zu haben scheinen. Darum wird die alte Aufgabe der Erziehung, durch Gehorsam die Jünglinge zur allein wahren Selbständigkeit heranzubilden, in unsern Tagen für die Familien, wie für die Schulen, doppelt wichtig; und jeder neue Zeitabschnitt, den wir beginnen, fordert uns auf, in diesem Stücke uns

um die Einzelnen, wie um's Ganze verdient zu machen.

Wer die Behauptung aufstellt, daß man sich vereinigen müsse, den Gehorsam von Neuem zu pflanzen und zu verstärken, der wird den Beweis zu führen haben, daß das böse Gegentheil dieser Tugend außergewöhnlich überhandgenommen habe. Diesen Beweis aus unserm nächsten Bereiche herzuholen, würde an dem Fest- und Ehrentage unsrer Lehranstalt ganz unpassend seyn, wenn wir auch unsern Schülern nicht im Allgemeinen das Zeugniß geben müßten, daß der Einfluß des Zeitgeistes auf sie in diesem Stücke bis jetzt selten und gemäßigt hervortrete. Vielmehr mögen allgemeine und noch nicht lange erlebte Erscheinungen, welche allerdings auf den Geist der Jugend eingewirkt haben und noch einwirken, diesen Beweis abgeben. Unter diesen allgemeinen Erscheinungen können wir die auffallendsten, die eigentlichen Empörungen wider die bestehende Ordnung, und was zunächst damit verwandt ist, bei Seite lassen. Aber die weithin jubelnde, fast lärmende Freude an der rohen Kraft, welche die Schranken der Pflicht durchbrach, die Bewunderung der Treulosigkeit, wenn sie einen augenblicklichen Erfolg errungen hatte, die Entschädigung und Belobung derer, welche durch solche Dinge der Strafe des Gesetzes anheimgefallen waren, die Erhebung verwerflicher Charaktere zu politischen Heiligen und Märtyrern, die Ansicht, daß beschworene Verpflichtungen ohne Weiteres aufgehoben werden, daß Diejenigen groß und preiswürdig seyn können, welche sich an die Spitze des Aufruhrs stellen, diese politische Schwärmerei der letzten Jahre dient zum Beweise, daß der Ungehorsam in unserer Zeit vielfältig zu Ehren gekommen sei. An dieser

politischen Schwärmerei haben Manche Antheil genommen, welche, nur vom Neuen und fast vom Tumulte selbst angezogen, bei'm natürlichen Fortgange der Dinge, woran sie sich ergötzten, mit ihrer ganzen Existenz die Opfer der Umwandlungen geworden seyn würden, von denen sie sich begeistern ließen, ohne daß auch nur von ferne ihnen die geringste Fähigkeit oder Kraft inwohnte, von ihren Einnahmen, ihren Bequemlichkeiten, ihren Vorrechten, ihrer Amtsehre, ihren Genüssen, die alle auf dem Spiele standen, auch nur das Allerwenigste und Unbedeutendste der Sache des Volks oder der Menschheit oder der Freiheit, für die sie zu schwärmen wähnten, aufzuopfern. Wie man etwa dort, wo die Volkssitte solche Schauspiele fordert, an der wilden Kraft der Stiere sich belustigt, so ist in der Berechnung der Meisten von dem, was an Menschen und ihrem Thun groß und ehrenvoll sei, das, was den Menschen über das Thier erhebt, die Anerkennung des göttlichen Willens als der einzigen Richtschnur, vergessen worden, und nur das hat als preiswürdig und herrlich gegolten, was als der Drang einer mächtigen Naturkraft, ohne Gesetz und Sitte sich Bahn brach, und die Umstände so zu beherrschen schien, wie etwa ein Löwe oder ein Tiger, oder nach Virgils schöner Beschreibung ein Stier, der Herr des Waldes seyn kann.

Es hat nicht an deutlichen Zeichen von dem Zielpunkte gefehlt, wohin eine solche Verirrung der öffentlichen Meinung auch die unmündige Jugend führen muß, wenn man auf dem betretenen Wege fortschreitet. Da, wo jene Richtung ausgieng, sah man eine neue Macht sich erheben: Tausende von Knaben, die Söhne des Geschlechtes, das sich seiner Umwälzungen rühmt,

ergriffen zu wiederholtenmalen die Waffen gegen die Regierung, die durch ihre Väter als eine Art nothwendigen Uebels geduldet wird; und die Menschenklasse, welche sonst für eine der abhängigsten galt, die Gesellen der Handwerker, wollten nun einmal selbst Herren seyn: ihre Vereine versagen die Arbeit; der Vertrag mit ihren Meistern, der bedungene und natürliche Gehorsam ist für nichts erklärt; das Recht des Stärkeren gilt mitten in der civilisirten Welt, und nur durch die zufällige Uebermacht, durch die Waffen, deren Gewalt jetzt noch auf Seiten des Rechtes ist, aber morgen auf Seiten des Unrechts seyn kann, wird die öffentliche Ruhe gefristet. Wie wenig oder wie viel von diesen Uebeln auf uns Deutsche unmittelbar übergegangen sei, vermag wohl Niemand genau zu ermessen. Daß aber ein Theil derselben mächtig auf uns eingewirkt habe und noch einwirke, und daß dem geistigen Gedeihen und der Ruhe des nachwachsenden Geschlechtes große Gefahr davon drohe, wird Niemand leugnen. Bald hat es noch vor ganz kurzer Zeit fast keine deutsche Stadt von einigem Umfange gegeben, in welcher nicht der Ungehorsam durch solche Blätter gepredigt worden wäre, die sich als Organe der öffentlichen Meinung erklärten, und, wenn sie auch das nicht überall waren, doch auf diese öffentliche Meinung den entschiedensten und verderblichsten Einfluß ausübten. Da war ein neuer Richterstuhl aufgerichtet, vor welchen die Obrigkeiten gefordert wurden; es saßen zu Gerichte solche Menschen, die Jeder im Herzen verachtete, aber wegen ihres Einflusses auf eine Anzahl anderer Menschen, oder auch darum fürchtete, weil sie mit Waffen fochten, die nicht Jeder in die Hand nehmen mochte. Da wurde Alles, was wir schon um unsers eigenen

Wohles willen ehren und scheuen sollten, der öffentlichen Verachtung preisgegeben, und diejenigen schienen beherzt und ehrenwerth zu seyn, welche aus ihrem Verstecke ihre Vorgesetzten mit der größten Frechheit lästerten. Wirklich eine Zeit des Schreckens, wogegen sogar eine militärische Herrschaft noch mild wäre; eine Zeit, deren Schrecken allem Bestande, allem Besitze und auch der Existenz derer, die eine Freude daran hatten, und selbst in dieser Art thätig waren, den Untergang drohte.

Ja, wenn das, was anderswo und irgend einmal geschieht, eine Lehre für alle Menschen und für alle Zeiten seyn soll, so müssen wir Alle uns freuen, daß dem Uebel, das auch bei uns schon so stark gewurzelt hatte, durch Anwendung längst vorhandener Gesetze ein äußeres Ziel gesteckt worden ist, und Alle müssen sich vereinigen, zu der inneren Heilung beizutragen. Familienväter, Lehrer, Prediger und Obrigkeiten müssen sich dazu verbinden, die im Aeußern hergestellte Ordnung inwendig und vor Allem in den Herzen der Jugend durch vernünftige Einwirkung auf ihren Willen zu befestigen, und ein Geschlecht nachzuziehen, das die so oft gepriesene Selbsterhebung und Unbotmäßigkeit verabscheut.

Der Ungehorsam, abgesehen von den eben erwähnten politischen Erscheinungen, offenbart sich bei Alt und Jung in zwei Gestalten. Die eine gleicht gar sehr der Trägheit und der Bequemlichkeit. Dieser Ungehorsam ist der eigentliche, ursprüngliche und so zu sagen natürliche, wie ihn sein Name ganz schildert: er mag nicht hören, nicht aufmerken, sondern in behaglichem Träumen dahin leben; und was er etwa gehört hat, vergißt er wieder. Er ist friedlicher Art, so lange man ihn nicht ernstlich angreift, glaubt aber gekränkt zu seyn, wenn

man ihm zusetzt und ihn nöthigen will, aus dem Menschen auszufahren. Ist nun diese eine Gestalt des Ungehorsams gepanzert und nur zur Abwehr gerüstet, so tritt die andere mit Schwert und Bogen auf. Sie sucht die Gelegenheit auf, sich in ihrem Wesen zu zeigen; sie will die Ordnung verhöhnen, und ist mit dem Trotzbieten bereit, so oft etwas anbefohlen wird, noch ehe sie prüft, oder auch nur weiß, von welcher Art es ist: die Schranken und Mauern sind für diesen Ungehorsam nur da, um sie zu durchbrechen, oder darüber zu springen, und die Obrigkeiten und Vorgesetzten sind dieser Art schon darum ein Gegenstand des Hasses, weil man ihnen gehorchen soll. Nichts ist so garstig, was man diesen nicht andichtete, um sich dafür an ihnen zu rächen, daß sie sich herausnehmen wollen, Obere zu seyn. Diese zweite Art des Ungehorsams ist da, wo sie ihren eigenen Willen gegen Abhängige ausführt, ebenso gewaltthätig und despotisch als sie nach Oben widerspenstig ist.

Jene erste unschuldigere Art des Ungehorsams liegt vorzüglich im deutschen Blute. Der früheste Schriftsteller, welcher vor beinahe zweitausend Jahren das Thun und Treiben unsrer Stammväter beschrieben hat, sagt ausdrücklich, sie hätten sich nicht leicht entschließen können, bei den Versammlungen, in denen die wichtigsten ihrer eigenen Angelegenheiten, Wahl der Fürsten, Verträge, Krieg und Frieden, besprochen und ausgemacht werden sollten, zu rechter Zeit zu erscheinen; sie seien nicht an dem festgesetzten Tage, sondern zwei auch drei Tage später gekommen. Diese Art des Ungehorsams ist es, die überall in Familien und Schulen, auch bei ruhigen Zeiten, eine große Schwierigkeit der Erziehung ausmacht, die mit jeder neuen Generation in neuer

Kraft ersteht, und, niemals niedergekämpft, dennoch alle Tage auf's Neue bestritten werden muß. Die zweite, gefährlichere Art des Ungehorsams ist ein Erzeugniß gährender Zeiten, und mehr welsch, als deutsch: ein ächtes deutsches Gesicht vermag weder den Blick, noch die Züge des Mundes hervorzubringen, worin diese Art des Ungehorsams sich ausdrückt. Sie setzt Eigenschaften voraus, deren Abgang man sonst an uns Deutschen gelobt hat: Einbildung, Hochmuth, Bosheit, Unwahrhaftigkeit. Dennoch, obwohl auf fremdem Boden gewachsen, ist dieses Uebel auch zu uns herübergedrungen, und droht unsre ganze Natur zu verderben und uns vor uns selbst unkenntlich zu machen, wenn wir nicht mit vereinter Kraft dagegen kämpfen. Es hat die Zeit selbst, in der wir leben, eine für alle gehässige Leidenschaften gar sehr befruchtende Kraft, und die Inkonsequenz, der Mangel an Principien, die steten Begleiter moralischer Schwäche, bewirken, daß Manche den Ungehorsam, den sie mit der linken Hand ausjäten wollen, mit der rechten pflanzen und groß ziehen. Dieses Uebel aber wird, wenn es noch ferner anwächst, zuallererst das Leben in den Häusern und in den Schulen vergiften. Väter, die selbst nicht gehorchen gelernt haben, werden auch ihre Häuser nicht zu regieren wissen. Die natürliche Liebe zu ihren Kindern, welche, wie jeder Affekt, durch Vernunft geläutert und geregelt werden sollte, wird die Väter, welche nur ihrer Natur folgen, abhängig von denen machen, die ihnen gehorchen sollten; und nach dem natürlichen und nothwendigen Laufe der Dinge werden übel gezogene Kinder in erwachsenen Jahren die Eltern verachten, die ihnen gegenüber nicht die rechte Stellung eingenommen haben. In der Schule werden

die Kinder das thun, was ein pädagogischer Schriftsteller*) unsrer Zeit, der stets ohne Rücksicht auf Wahrheit nur um Gunst buhlt, als den Triumph der Disciplin hingestellt hat: sie selbst werden die Herren seyn wollen, und den Lehrer nur als den ansehen, der, wie der Mann mit der Geige, ihnen etwas vorzuspielen berufen ist. Das Willkommene, ihnen Schmeichelnde, werden sie mit Klatschen und Bravo, das, was nicht gefällt, mit Scharren, Pfeifen und Toben empfangen, und wenn der Lehrer Stand zu halten wagt, ihn durch vereinten Trotz abtreiben. Diese Stimmung wird vom Hause, von der Schule aus in's öffentliche Leben übergehen. Insbesondere wird die Meinung schon in den Kindern sich festsetzen und die Erwachsenen beherrschen, daß der, welchen man bezahlt, eben durch die Bezahlung mit all' seinem Thun und Denken abhängig sei von dem, welcher bezahlt, und daß demnach der Lehrer nicht ernst verfahren, der Prediger böse Gewohnheiten seiner Gemeinde nicht rügen, die Obrigkeit nicht strafen, ja der Fürst nur eben nach dem Willen der Unterthanen regieren dürfe. Wie eine Seuche, die viele Opfer hinrafft, alle aber durch ihren Anhauch schwächt und entkräftet, wird dieses geistige Uebel die Masse des Volks vergiften, und auch, wovon die Geschichte mehr als ein Beispiel aufweist, die Bessern unfähig machen, durchgreifende Heilmittel anzuwenden. Schon hat der größte Geschichtsforscher unsrer Zeit — und die Geschichte hat ja ein gewichtiges Urtheil über diese Dinge — kurz vor seinem Tode die Meinung ausgesprochen, daß mit dem, was vor vier Jahren geschah, der Talisman zerbrochen, daß jene unbewußte Ehrfurcht

*) Heinrich Stephani.

des Unterthanen für das Höchste in der menschlichen Gesellschaft, jene Anerkennung der Obrigkeit als einer göttlichen Ordnung dahin sei, und im Schmerz über die Zeiten, welche er in prophetischem Geiste über Europa kommen sah, ist er in's Grab gesunken. Wenn es erlaubt ist, einem so großen Geiste zu widersprechen, so möchte man sagen, der Talisman habe den gehäuften und mächtigen Streichen, womit man ihn zu zertrümmern sucht, wunderbarer Weise noch widerstanden; aber dieß könne er nicht für immer; und es sei hohe Zeit, dahin zu sehen, daß keine weitern Streiche gegen ihn geführt werden, da er wenigstens denen, welche ihn zertrümmern wollen, kein Talisman mehr seyn könne.

Wollte man nun im Allgemeinen anerkennen, daß der Ungehorsam angewachsen sei, aber den Kampf dagegen deßwegen für vergeblich erklären, weil eine einzige Schule, ein einziges Haus auf's Allgemeine keinen Einfluß äußern könne: so wäre das eine unwürdige Verzweiflung an der guten Sache. Eben darin liegt der große Unterschied des geistigen Wirkens von jedem andern, daß die Welt, obwohl durch die ganze Geschichte vom Gegentheile belehrt, die Meinung beharrlich festhält, man müsse, um etwas zu Stande zu bringen, an der Spitze eines Kriegsheeres stehen, oder über die Hülfsquellen eines ganzen Reiches gebieten, oder wenigstens in der menschlichen Gesellschaft einen bedeutenden Rang einnehmen, während das wirklich Geistige im Kleinen, ja in anfänglicher Vergessenheit am besten gedeiht, und von da aus die Welt doch überwindet. Wer an Gottes Lenkung der menschlichen Dinge glaubt, muß sich überzeugt halten, daß eine treue Pflichterfüllung im Allerkleinsten, an einem oder wenigen Menschen, an den

geringsten, verachtetsten, in der Wüste oder in einem Babylon, auf das Ganze einen entschiedenen Einfluß haben werde, der aber freilich nicht mit Händen zu greifen ist, sondern oft gar nicht, oft lange nicht für Menschenaugen sichtbar wird. Und das ist's eben, womit wir trotz der Anhäufung unsrer Kenntnisse wieder von vorne anfangen müssen: wir müssen, wie einer unsrer ersten Schriftsteller in seinem neuesten Werke bemerkt, nachdem wir unsern Blick vorzugsweise in die Ferne gerichtet hatten, wieder in der Nähe sehen lernen. Das ist die Weltverbesserung, wonach Alle Verlangen tragen, deren Mittel uns vor den Füßen liegen, während die entgegengesetzten Theorieen dieselbe theils in ungemessener Aufklärung, theils im Vergessen aller Wissenschaft, und bald durch rein despotische, bald durch völlig demokratische Formen des Staatswesens erzielen wollen. — Alle jene noch so sehr angepriesenen Wege zum Glücke Aller haben mehr als einmal nach dem Zeugnisse der Geschichte völlig irre geführt, und das Gegentheil von dem erzielt, was man damit wollte: ein vernünftiger, freier Gehorsam hat immer nur Heil und Segen gebracht. Freilich diejenigen, welche in dem Leben nach bloßem Instinkt verharren wollen, suchen dem Gehorsam einen bösen Namen zu machen, indem sie ihn als unvereinbar mit der menschlichen Freiheit, mit der natürlichen Selbständigkeit eines vernünftigen Wesens darstellen. Aber wer sollte einen Gehorsam begehren, durch welchen die menschliche Natur erniedrigt, und nicht veredelt würde? Das ist eben allein der rechte Gehorsam, der unsre höchsten Seelenkräfte stärkt und hebt, indem er die unedlern animalischen niederhält und unter die Gewalt der höhern zwingt. Das ist der größte Dienst,

den eine Menschenseele der andern erweisen kann, ein Dienst, für welchen der Dank auch in der Ewigkeit nicht erlöschen wird. Wer einen andern Menschen gehorchen lehrt, gewährt ihm eine größere Wohlthat, als wenn er ihm alle Schätze der Wissenschaft öffnete. Denn der wahre Gehorsam macht den Geist erst frei; erst da fängt der Mensch an, seinen eigenen Willen und eigene Ueberlegung zu haben, wo er das, was man sonst den Willen nennt, den Willen, den auch das Kind in Windeln schon äußert, unter ein höheres Gesetz gestellt, dieses Gesetz in sich aufgenommen hat, so daß es nunmehr den obersten Rang unter seinen Beweggründen einnimmt. Das Kind fängt an, frei zu werden, wenn es den Eltern und den Lehrern gehorcht; der Mann ist frei, wenn ihm der Gehorsam gegen seine Verpflichtungen zur andern Natur geworden ist; dem Kinde erleichtert der Gehorsam die trockenen und unerfreulichen Eingänge zu den Wissenschaften; er verbreitet Heiterkeit und Lebenslust über die Jugend, während der Ungehorsam Alles erschwert, und die Häuser und Schulen, in welchen er herrscht, zu Schauplätzen des Haders und ewigen Verdrusses macht. Dem Manne zeigt der Gehorsam den geraden Weg, auf dem er muthig vorwärts gehen kann, ohne sich um allerlei Meinungen und Urtheile mehr als in so weit zu kümmern, daß er durch fremde Einsichten die seinigen zu berichtigen sucht; während der Eigensinn nicht nur beständig schwankt, sondern sogar von einem Extrem der Zwecke zum andern überspringt, und vermöge dieser Unstetigkeit und des Bestrebens, sich selbst zu rechtfertigen, auch die Wahrheit beständig verletzt. Noch außerdem trägt uns der Gehorsam gar viele gute Früchte, die alle nach Gebühr zu würdigen und zu preisen jetzt wohl nicht

möglich wäre. Aber die eine, die in der Schule ganz besonders offenbar wird, darf ich nicht übergehen, die nämlich, daß der Gehorsam allein die Aufmerksamkeit schärft, und so dem Denkvermögen ebenso wohlthätig ist, wie er den Willen adelt und läutert. Keine Erfahrung wird so sehr durch den ganzen Unterricht bestätigt, als die, daß gehorsame Schüler auch aufmerksame Schüler seien, und daß auf solche Weise alle wohldenkenden Väter und Mütter, deren wir unter den Eltern unsrer Schüler schon viele gefunden haben, auf das geistige Gedeihen ihrer Kinder, auch wenn ihnen die Lehrgegenstände ganz ferne stehen, einen entschiedenen und ganz unfehlbaren Einfluß ausüben können. Wer den Gehorsam pflanzt, der verstärkt die Aufmerksamkeit, und aufmerken ist lernen. Das sind die schönsten, die das Herz am meisten erfreuenden Erfahrungen, die wir selbst häufig in unsrer Schule gemacht haben, wenn Schüler von mittelmäßigen Gaben oder sogar schwach begabte, mit diesem ihrem der Pflege so sehr bedürftigen Geiste sich an dem Stabe, den ihnen der Gehorsam bot, gleichsam aufgerankt haben, und wenn sie in solcher Art zu der Selbständigkeit des Denkens gelangten, die der künftige Beruf erforderte. Wie man von den Personen, welche durch große Anstrengung und durch Entsagungen jeder Art ihren Nahrungsstand gesichert haben, für gewöhnlich sagt, daß sie, vor Andern tüchtig und brauchbar, in allen Stücken mehr ausrichten, als die, welche von ererbtem oder zufällig erhaltenem Gute leben: so werden jene überall, wo man sie hinstellt, mit überlegener Kraft einwirken. Und wie jeder Mensch, der in's Leben hinaustritt, seinen eigenen Kreis findet, auf welchen sein eigenthümliches Wesen mehr oder weniger übergeht, so werden

diejenigen, die in einer so gottgefälligen Jugend zum Mannesalter hinangereift sind, das, was sie selbst für ihre Seele als das Beste gefunden haben, weiter ausbreiten und vervielfältigen. Diese nun sollen vor allen unsern Schülern, denen wir insgesammt das Beste wünschen, gesegnet seyn; die, welche mit der edeln Gabe des Gehorsams ausgerüstet, jetzt von uns scheiden, oder früher geschieden sind, oder künftig scheiden werden, die sollen vor Allen gesegnet seyn. Denn sie nehmen nicht nur das Einzige mit, wodurch sie geschickt sind, als treue Diener des göttlichen Willens für ihr und Anderer Wohl zu arbeiten, sondern sie haben auch durch den Gehorsam, dessen Beispiel sie gegeben, der Schule selbst den schönsten Dank für ihre Bemühung an ihnen bezahlt. Und so beschließen wir dieses Schuljahr mit dem aufrichtigen Wunsche, daß, wenn es uns bisher gelungen ist, die uns anvertraute Jugend zum Gehorsam anzuleiten, uns dieses durch eigene Anstrengung und durch die Treue der Eltern, vor Allem aber durch die Kraft von oben, im kommenden und in den folgenden Schuljahren noch viel mehr und vollständiger gelingen möge.

12.

Zum Schlusse des Schuljahres 1835.

Von der Wahl eines wissenschaftlichen Berufes.

Der Augenblick, in welchem der Sohn aus dem elterlichen Hause, der Schüler aus der Schule austritt, um hinfort sich auf einer freieren Bahn zu bewegen, ist ein Zeitpunkt ernster Betrachtung sowohl für den Jüngling selbst, als auch für Alle, die ihn mit guten Wünschen für seine Zukunft begleiten. Zwar ist das glückliche Alter, das, von den Lebenserfahrungen noch nicht gedemüthigt, vornehmlich in der Vorstellung künftiger immer schönerer Tage lebt, weniger dazu aufgelegt, bei den Betrachtungen über den wichtigen Schritt aus der Schule in die Vorhallen des künftigen Berufes länger zu verweilen; aber desto mehr kommt es Eltern und Lehrern zu, im Hinblick auf das allgemeine menschliche Loos und auf das, was sie selbst erlebt haben, bei dem Gedanken, was jetzt aus dem Jünglinge werden soll, mit stiller Fassung des Gemüthes und mit klarem Nachdenken stehen zu bleiben, und die Jugend dabei festzuhalten. Es ist

der Zeitpunkt, wo für das ganze Leben und noch drüber hinaus gewählt wird. Hier kann man noch umkehren, eine von den Beschäftigungen zu ergreifen, die man sonst schon mit dem Anfange des Jünglingsalters wählt, und die mehr oder weniger nur das eigene Fortkommen zum Zwecke haben. Drüben aber, wenn man über die Schwelle geschritten ist, kehrt man mit wenigen Ausnahmen nur als ein Schiffbrüchiger um; und wenn man den Lauf fortsetzt und eine der gelehrten Berufsarten wirklich ergreift, übernimmt man immer die Verantwortung für einen Theil des öffentlichen Wohles, welches der erklärte Zweck aller gelehrten Studien ist. Mit der Wahl des Faches, dessen wissenschaftlichen Theil der Jüngling auf der Universität sich zu eigen machen will, ist auch schon der Theil des Gemeinwohles gegeben, in welchem derselbe hinfort wirksam zu seyn sich vornimmt, so daß der Uebertritt auf die Universität als ein stillschweigendes, aber darum doch nicht minder bindendes Versprechen gelten muß, daß man in dem erwählten Berufe ein treuer und thätiger Diener des allgemeinen Wohles seyn werde. Und der Staat umgibt zwar den öffentlichen Dienst wohlmeinend mit allerlei Schranken. Es soll Jeder, der sein Diener werden will, nach seinen Kräften und Kenntnissen, ja auch nach seiner Gesinnung erprobt seyn; nur wer ganz würdig befunden worden, soll sich in den ehrenwerthen Kreis derer stellen dürfen, denen die Pflege des öffentlichen Wohles anvertraut ist. Aber die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen zeigt sich auch hier auf's Deutlichste, da die sorgfältigste Prüfung und Aufsicht doch im Ganzen nirgends die Unfähigen und Unwürdigen ganz auszuschließen vermag. Auch der Unberufene zweifelt nicht, ja dieser zweifelt am

wenigsten an seinem Berufe, indem er die Sache nur von außen betrachtet. Er hat seine Studien gemacht, die Kosten aufgewendet, die Zeugnisse vorgelegt, die Prüfungen bestanden, die Probejahre durchgeharrt, und spricht nun das als eine Art von Recht und Schuldigkeit an, daß der Staat ihm einen Theil seiner öffentlichen Geschäfte anvertraue. Sein Wunsch wird erfüllt, und es mögen Jahrzehente, es mag oft ein ganzes Menschenleben darüber hingehen, bevor er einsieht, daß er und der Beruf, den er gewählt hat, nicht zusammen passen, und daß der erste Fehler bei dem Abgange von der Schule gemacht worden, daß die unüberlegte Wahl des Berufs der erste und vornehmste Grund seines Mißlingens, seines Unmuths und seiner Gewissensbisse gewesen ist. Eben darum, wegen der unübersehbaren Folgen, welche diese Sache hat, ist der Uebertritt zur Universität, der die Wahl einer gelehrten Berufsart in sich schließt, ein so wichtiger, der ernsten Betrachtung würdiger Augenblick. Dieser Zeitpunkt ist auch für uns wieder gekommen, da wir abermals eine nicht unbedeutende Anzahl von Jünglingen von uns scheiden sehen, welche nach einem rühmlichen und gesegneten Laufe durch die verschiedenen Klassen unsrer Anstalt auf die hohen Schulen des Reiches abgehen werden. Diese Jünglinge treffen nun die Wahl, welche für ihr eigenes zeitliches und ewiges Wohl so unbeschreiblich wichtig ist, und nicht bloß für ihr eigenes Wohl, sondern für das von vielen hundert Menschen, denen sie künftig als Seelsorger, Richter, Aerzte und in andern Arten öffentlicher Wirksamkeit Rath, Beistand, Hilfe und Unterricht gewähren wollen. Es ist jetzt für sie die höchste Zeit, einen männlichen Entschluß zu fassen, und durch diesen gestärkt auf

der neuen Bahn muthig fortzuschreiten. Sie müssen sich im Geiste hinaus versetzen über etliche Jahrzehente in die Zeit, die auch ihnen nur allzu schnell wirklich herbeikommen wird, in welcher von dem jetzt waltenden Geschlechte nur noch die Namen oder wenige bejahrte Männer übrig seyn, und sie selbst die von diesen geräumten Plätze eingenommen haben werden. Wenn sie sich in jene jetzt scheinbar so ferne Zeit mit ernstem Nachdenken versetzen und im Geiste zurückblicken auf die gegenwärtige, so wird sich ihnen gewiß der Wunsch aufdringen, daß sie die Wahl, welche sie jetzt treffen, nicht zu bereuen haben mögen; daß sie sich dann in einer freudigen und gesegneten Thätigkeit befinden, und in derselben das Bewußtseyn haben mögen, an der rechten Stelle zu seyn. Diesen Wunsch zu erfüllen, steht zwar wie Alles allein in Gottes Hand; aber was der Mensch dazu beitragen kann, ist besonders die rechte Art, seinen Beruf zu wählen. Wir werden aber die rechte Art zuerst dadurch finden, daß wir uns von dem Hauptirrthum frei zu machen suchen, dem man dabei ausgesetzt ist. Dieser Hauptirrthum ist kein anderer, als der, welcher auch in den andern Dingen den menschlichen Verstand verdunkelt, die Betrachtung der Dinge nach der auswendigen Seite. Wir sind geneigt, vor Allem den Stand zu wählen, der unsern persönlichen Neigungen keinen Zwang anthut, sondern vielmehr ihnen förderlich zu seyn verspricht. Der eine Stand beschränkt den Genuß der Lebensfreuden; er läßt schon dem Studenten nicht die alte Freiheit; jener fördert schneller in der Anstellung; ein anderer läßt eher eine Laufbahn zu, in der man befehlen, oder das große Wort führen, oder reich werden kann; wieder ein anderer fordert geringere Anstrengung in den Studien, oder

gewährt ein Leben, in dem man keine oder wenige Unbequemlichkeit erwartet. Solche Rücksichten bestimmen gar oft unsre Wahl und verrücken dadurch den Standpunkt, auf den man sich im Geiste stellen soll. Denn es ist klar, daß, wer in seinem Berufe den hohen Rang oder die Behaglichkeit des Lebens oder den Gelderwerb oder die Macht sucht, nicht das Wesen und den Kern seines Berufs, sondern nur die auswendige Seite desselben im Auge hat, und eben danach seine Bestrebungen einrichtet. So würde demnach z. B. ein Jüngling, der mit der Meinung sich dem theologischen Studium widmete, daß das Leben des Geistlichen das geruhigste sei, und den diese Meinung der Theologie zuführte, offenbar nicht die Theologie, sondern bloß die Mittel aufsuchen, durch diese Wissenschaft ein behagliches Leben zu gewinnen. Und das ist's eben, was eines manchen gutmüthigen Jünglings Leben schon auf der Universität oft unwiederbringlich verderbt. Denn nur diejenigen, welche durch Richtung ihres Gemüthes auf das Auswendige eines Berufes den Standpunkt verlieren, auf dem sie stehen sollten, unterliegen den Lockungen der Eitelkeit, der Völlerei und des Müßiggangs; während dem Jünglinge, welcher das Wesen und das Inwendige seines gewählten Berufs im Auge hat, gerade die akademische Laufbahn die schönsten Früchte darbietet. Und so ist's nachher in dem Berufsleben selbst, daß Treue, Redlichkeit, Wirksamkeit sich da findet, wo der Mann die Sache selbst will, für welche er da zu seyn behauptet, und das Gegentheil da, wo man im Amte die Vortheile und Annehmlichkeiten sucht, die es zu bieten scheint. Es kommt ganz einfach darauf hinaus, daß es ein himmelweiter Unterschied ist, ob man in seinem Berufe der Diener des öffentlichen Wohles

seyn, oder ob man das öffentliche Wohl sich selbst dienstbar machen will.

Wenn man nun den Satz aufstellt, daß man, um seinen Beruf recht zu wählen, sich der bloß auswendigen Betrachtung enthalten und dagegen das Wesen des Berufs im Auge behalten müsse, so ist vielleicht die gewöhnliche Einwendung gegen strengere Anforderungen zu erwarten, nämlich die, daß es doch immer so gewesen sei, daß von jeher das Auswendige der verschiedenen Berufsarten die Neigung der Jugend angezogen oder abgestoßen, und so ihre Wahl bestimmt habe. Man muß die Wahrheit dieser Erfahrung für die Mehrzahl der Menschen zugeben, nicht aber das, daß sie als Einwendung etwas beweise. Im Gegentheil zeigt die ganze Geschichte, besonders auch die der Wissenschaft und der Kunst, daß nur eine gewisse Begeisterung für die Sache selbst, die man sich zum Gegenstande der Thätigkeit erwählt, große Leistungen erzeugte. Der Sänger, der im fürstlichen Saale durch seinen Gesang alle Herzen erfreut und gerührt hat, will die von dem Könige dargebotene goldene Kette nicht, und sagt: das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet. Von diesem Sinne waren alle großen Künstler aller Zeiten erfüllt: er ist der schöpferische Hauch, welcher den Stein Pygmalions belebt. Derselbe Sinn allein erweckt uns zur geistigen Thätigkeit in den verschiedenen Geschäften des Lebens, die meistentheils für jene andere Ansicht des Berufs trocken, unerfreulich und mechanisch sind. Die geringfügigste Arbeit wird durch feste Richtung des Blicks auf ihr Wesen zur geistigen Beschäftigung; der ideenreichste Stoff durch Ablenkung des Gemüths auf das Auswendige langweilig. Ist es von jeher so gewesen, daß die

Neigung oder Abneigung, wegen äußerer Attribute der verschiedenen Berufsarten gefaßt, die Wahl des Berufs von Seiten der Jugend geleitet hat, so sollten wir ja vielmehr dadurch ermuntert werden, es von nun an wo möglich anders zu machen, damit es den Unsrigen und der kommenden Zeit besser werde, als der bisherigen und gegenwärtigen. Wir werden freilich mit allen unsern Uebeln und Gebrechen niemals fertig; aber wer daraus schließen wollte, daß es darum thöricht und vergeblich sei, gegen dieselben anzukämpfen, der würde doch gar sehr fehl greifen. Das Unkraut in den Gärten wächst jeden Sommertag von Neuem; aber wir dürfen deßwegen im Jäten nicht müde werden. Unsre eigene Richtung auf das Auswendige droht uns beständig irre zu führen. Dennoch wollen wir den Abweg nicht für den rechten erklären, und nicht aufhören, vor der Welt und insbesondere vor der Jugend das zu bekennen, was wir als das Richtige erkannt haben. Es bleibt für alle Zeiten wahr, wenn gleich alle Zeiten darin irren, daß, wer einen Beruf wählt, ihn nicht nach seinen äußern Attributen, sondern nach seinem Wesen wählen muß. Und unsre Zeit stellt uns diese Nothwendigkeit noch mit besondern Gründen vor, die noch vor fünfzig Jahren viel weniger anschaulich gewesen sind. Denn vor dem großen Umschwunge der Dinge, in welchem wir uns noch jetzt befinden, wurden wenigstens in Deutschland keine Fragen der Art gehört: wozu Beamte da seien? in welchem Verhältniß ihre Arbeit zu ihrer Belohnung, und in welchem ihre Einnahme zu der des Bürgers stehe? Diese Stellung war noch im vorigen Jahrhundert durch das Herkommen und durch eine gewisse politische Unschuld des Volkes gesichert. Jetzt aber hört man Fragen der

Art von allen Seiten. Es würde vergebens seyn, wenn man sie darum überhören und verachten wollte, weil die Frager in der Regel solche Menschen sind, die selbst nichts Gutes mit ihrer Frage bezwecken, und, indem sie an der Stellung Anderer rütteln, nur selbst etwas werden und bedeuten möchten. Denn es kommt nicht bloß auf die an, welche fragen, sondern vorzüglich auf die, welche es hören, und nach menschlicher Weise dergleichen Reden mit begierigem Ohre aufnehmen. Alle diejenigen, welche einst in Aemtern und von Aemtern leben wollen, müssen durch den gegen die sogenannte Aristokratie erregten und erwachten Argwohn sich auf's Stärkste antreiben lassen, so zu leben, so zu studiren, daß sie einst durch ihre Persönlichkeit die Würde, die Nützlichkeit und die Nothwendigkeit ihres Berufes glaubhaft machen können.

Wenn wir also unsern Söhnen und Schülern auch nur Regeln der Klugheit auf die Universität mitgeben wollten, so würden wir ihnen doch dasselbe anrathen müssen, was ihre Pflicht vor Gott und Menschen erfordert: daß sie nicht das Aeußere, sondern das Wesen des künftigen Berufes beständig vor Augen haben, nach diesem wählen, und wenn sie gewählt haben, ihre Studien und ihre ganze Lebensweise einrichten mögen. Es werden Alle, indem sie die verschiedenen Berufsarten im Geiste an sich vorübergehen lassen, Eines finden können, das diesen insgesammt gemeinschaftlich ist, und woran man das Wesen des öffentlichen Berufs am meisten erkennt: daß es nämlich ein Dienst sei, in den man sich mit seinen besten Kräften und Mitteln begibt. Wir betrachten die Dinge, die jeder Mensch von Natur hat, die Lebenskraft, die Zeit, die Sinne, die verschiedenen Kräfte, als sein freies Eigenthum, und fallen oft in die

Meinung, daß man nur dann glücklich sei, wenn man, durch keine Berufspflicht gebunden, mit diesen natürlichen wie mit den Glücksgütern nach Belieben schalten und walten könne. Diese Meinung ist an sich schon falsch und wird als solche durch zahllose Beispiele widerlegt. Aber noch viel größer und nachtheiliger ist der Irrthum gleicher Art, der uns gar leicht noch im öffentlichen Berufe selbst beschleicht, daß wir glauben, über unsre Zeit und unsre Kräfte auch da noch frei verfügen zu dürfen. Das gerade Gegentheil dieses Irrthums, die Wahrheit muß uns in Ansehung jedes öffentlichen Berufes klar werden, daß wir in demselben mit unsern Fähigkeiten und Kräften nicht mehr uns selbst gehören, sondern dem Staate. Aber nicht bloß Fähigkeit, Kraft und Zeit, auch unser Wille gehört uns, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, nicht mehr selbst an: wo unsre Bequemlichkeit, unser Nutzen, unser Genuß, unsre Ehre mit dem Berufe zusammenstoßen wird, da haben wir schon bei der Wahl des Berufs stillschweigend versprochen, diesem unsern eigenen Willen ganz und gar zu opfern. Ja endlich sogar unsre Einsicht, die wir so gerne für die bessere halten, müssen wir im öffentlichen Berufe gar häufig unterordnen, damit doch von unsrer Seite die dem Organismus des Staatslebens nothwendige Einheit nicht gestört werde. Man kann es sich bei'm Antritt dieser Laufbahn nicht oft genug sagen lassen, weil man immer und auch später noch so geneigt ist, es wieder zu vergessen, daß man im öffentlichen Dienste nicht berufen ist, seinen eigenen Willen zu vollbringen, sondern einen höheren, daß das Befehlen selbst nur wieder eine andere Art des Dienstes ist, kurz, daß das Leben im öffentlichen Berufe, wenn es anders recht

geführt wird, die Resignation zu seinem allgemeinen Charakter hat. So wird denn ein ernster und nachdenkender Blick auf das Wesen des öffentlichen Berufs im Allgemeinen und auf das des bestimmten Berufs insbesondere uns überzeugen, daß nur da in Ansehung des Berufs und unmittelbar der gelehrten Studien richtig gewählt werde, wo man sich selbst zuvor auf's gewissenhafteste geprüft hat, ob man im Stande und ob man entschlossen sei, sich mit allen seinen Kräften, seiner Zeit, seinem Willen und seinen Einsichten zum Dienen herzugeben. Zu allererst wird der Jüngling, welcher als Schüler sich treu und gewissenhaft gezeigt hat, Anspruch daran haben, die gelehrten Studien zu ergreifen. Die Treue vermag so viel, daß sie auch ohne bedeutende Anlagen des Geistes große Dinge ausrichtet, während der beste Kopf ohne Treue überall nur als ein Verderber auftritt. Die Treue gibt das erste Zeugniß des Berufes zum öffentlichen Dienste. Es werden aber allerdings noch andere Fragen beantwortet werden müssen. Die Treue bringt zwar schon eine bedeutende Kraft des Willens mit sich, aber oft nur nach innen, so daß der Mensch streng gegen sich selbst ist. Im öffentlichen Berufe aber wird auch eine gewisse Energie des Willens nach außen erfordert, wodurch man im Stande ist, das Rechte und Nothwendige auch bei Andern durchzusetzen. Andererseits muß diese Energie des Willens wieder so durch andere Eigenschaften gemildert seyn, daß sie wo möglich gewinnt und überzeugt, anstatt zu schrecken und zu zwingen. Ebenso werden die Fähigkeiten des Jünglings sowohl im Allgemeinen als auch für eine gewisse Art der Thätigkeit wohl erwogen werden müssen. Man wird seine eigenthümliche Richtung, seine Vorzüge und seine

Schwachheiten zusammenhalten mit dem künftigen Berufe, seinen Gefahren und seinen Belohnungen, seinen Zwecken und Aufgaben. Es wird ein Beruf seyn, in dem er nach seiner Eigenthümlichkeit mehr Sporn zur Thätigkeit findet; ein anderer, der ihn beständig auffordert, besonderen ihm gefährlichen Neigungen Gewalt anzuthun; wieder einer, in den er nach seiner Gemüthsart zum Besten der Welt besonders zu passen scheint; dagegen wird es Berufsarten geben, die gerade seine schlimmeren Seiten zu entwickeln drohen; hier wird die Trägheit, dort der Ehrgeiz, da die Sinnlichkeit, anderswo die Arglist zu viele Nahrung finden. Wenn man einerseits das Wohl des Ganzen, andererseits das Seelenheil des Jünglings im Auge behält, wird man selbst aufgelegt seyn, richtig zu wählen und ihn zu einer richtigen Wahl anzuleiten.

So sei denn diese heilige Pflicht, den Beruf mit ernstem und gewissenhaftem Nachdenken zu wählen, unsern jetzt abgehenden, wie den noch zurückbleibenden Zöglingen auf's angelegentlichste empfohlen! Der Anfang gibt den meisten menschlichen Dingen ihren Charakter. Nicht recht anfangen, heißt im Voraus an sich verzweifeln; recht anfangen heißt dem Segen von oben das Thor öffnen. Freilich gibt es auch Solche, die nach einem guten Anfange ermatten und unvermerkt auf schlimmere Wege ablenken. Das droht ganz besonders Denen, die auf ihre eigene Kraft vertrauen, die sich dünken lassen, als wären sie schon etwas, die von ihrem eigenen Werthe gesättigt sind. Und mehr oder weniger ist Jeder dieser Selbsttäuschung ausgesetzt; Jeder fällt auch nicht nur einmal in diesen großen Irrthum. Ueberdem bringt das Leben auf der Universität Manches mit,

was den rechten Standpunkt zu verrücken droht. Es kommt da dem natürlichen Drange der Jugend, sich von dem gewöhnlichen Treiben der Menschen abzusondern und sich eine eigene poetischere Welt zu schaffen, aus der man mit einer Art von Mitleiden auf die wirkliche herabschaut, eine von Alters her schon fertige, auf deutschen Universitäten vorzugsweise vererbte Meinung entgegen, welche die jungen akademischen Bürger alsbald in Empfang nimmt, und sie einlädt, die von der Schule und aus dem elterlichen Hause mitgebrachte Gesetzlichkeit abzustreifen und hinfort ein freies Leben zu führen. Wäre dieß so gemeint, daß man von da an vorzugsweise, wenn es gleich nicht erst da anfangen sollte, nach Grundsätzen und eigener Ueberzeugung von dem, was recht und gut ist, leben, und in so ferne frei seyn soll, als man das Rechte und Gute nach eigener Wahl thut, so müßte man wünschen, daß eine solche Meinung durchaus die herrschende werden möchte. Aber leider spricht diese Meinung so oft den Jüngling von alle dem frei, von dem kein Mensch den andern frei machen kann: von der Wahrhaftigkeit und dem kindlichen Verhältnisse gegen die Eltern, von der Heiligkeit eingegangener Versprechungen, von der treuen Anwendung der Zeit, von der fleißigen Benützung der dargebotenen Bildungsmittel, von der Mäßigkeit, von aller Zucht und Ordnung. Und indem diese Meinung auflöst, was nie gelöst werden darf, und einen Freibrief ertheilt, der nach göttlichem und menschlichem Rechte null und nichtig ist, tritt sie gar oft selbst mit einer Herrschsucht auf, gegen welche das strengste Regiment wirklicher Vorgesetzten noch gelind ist. Sie läßt da, wo sie herrschend geworden ist, dem unerfahrenen Ankömmlinge nicht zu, sein Leben so

einzurichten, wie seine Studien, seiner Eltern Wille und Vermögensumstände, sein eigener Wunsch, seine Gesundheit erfordert: alle diese Dinge müssen dem Herkommen weichen, das von dieser Meinung ausgegangen ist. Es ist wirklich ein psychologisches Räthsel, wie unter der Jugend, die doch sonst vor Allem das Neue liebt, sich so oft eine mehr als pedantische Anhänglichkeit an ein Herkommen findet, das, wenn man es von Seiten der Obern ihr auferlegen wollte, mit Recht den hartnäckigsten Widerstand finden und alle Gemüther empören würde. Denn was kann empörender seyn, als wenn man sich nöthigen lassen muß, sogar sein Leben bloß wegen gewisser von der Meinung ganz willkürlich festgesetzter, nur in dem Phantom der Ehre liegender Gründe auf mehr als eine Art auf's Spiel zu setzen? Oder während sonst doch Jeder die Freiheit anspricht, selbst zu empfinden und zu bestimmen, wie viel ihm zu thun ersprießlich sei, um seinen Durst zu löschen — ist es denn nicht unerträglich, in gewissen Fällen über alles Maß und Gebühr trinken zu sollen? Hier, auf diesem Punkte ganz vornehmlich, müssen alle diejenigen, welche von der Schule zur Universität abgehen, beweisen, wie weit ihre Erziehung vollendet, oder wie groß die Selbständigkeit sei, die sie auf die hohe Schule mitbringen. Wenn sie im Stande sind, gegen jene gewaltthätige Meinung, welche den Studenten in ein den Studien contradictorisch entgegengesetztes Leben hineinführen will, aufrecht stehen zu bleiben, und sich derselben nicht zu fügen, so werden sie auch in den andern Dingen selbständig seyn oder es bald werden. Hier ist die erste Probe davon, wie sie ihren künftigen Beruf gewählt haben, und wie sie denselben einst auszufüllen gesonnen sind.

Unsere Sorge wenigstens wird es nach wie vor seyn, die uns anvertrauten Schüler zu dieser Art von Selbständigkeit zu erheben, da wir überzeugt sind, daß sie bei derselben einst nicht nur brauchbare Werkzeuge des göttlichen Willens, treue Diener des Königs und wahre Beförderer des öffentlichen Wohles, sondern auch glückliche Menschen werden werden. Es sei uns vergönnt, zu hoffen, daß die, welche jetzt, begleitet von unsern wärmsten Wünschen für ihr Wohl, von uns scheiden, jene ehrenvolle Stellung auf der Universität und im künftigen Berufsleben einnehmen, und daß die, welche im nächsten und in den späteren Jahren ihnen folgen, ihrem rühmlichen Vorgange nacheifern werden.

13.

Zum Schlusse des Schuljahres 1836.

Von der rechten Art des Studirens.

Der heutige Tag beschließt zugleich mit dem Schuljahre für unsre ganze Lehranstalt auch den Gymnasiallauf von einer Anzahl hoffnungsvoller Jünglinge, welchen die bestandene Prüfung nunmehr den Zugang zur Akademie und eben damit zur höchsten und letzten Stufe der Vorbildung für den Dienst der Kirche und des Staates geöffnet hat. Wir sind seit einer Reihe von Jahren so glücklich gewesen, in unserer ältesten Klasse immer solche Zöglinge zu haben, die durch Fleiß und Ordnung ihren sämmtlichen Mitschülern mit einem rühmlichen Beispiele vorleuchteten, was für die ganze Anstalt von ungemeinem Werthe ist. Und so entlassen wir auch diese unsre Schüler mit der freudigen Anerkennung, daß unsre Arbeit an ihnen nicht vergeblich gewesen sei, daß ihre bisherigen Leistungen einen fruchtbaren und gesegneten akademischen Lauf von ihnen erwarten lassen, und daß das Andenken, welches von ihnen zurückbleibt, rühmlich und ehrenvoll sei. Und wie man dem Angehörigen,

der eine Reise in entfernte uns bekannte Gegenden unternimmt, nach bestem Wissen zu rathen pflegt, welche Wege er wählen, welche er meiden, wo er länger verweilen, was er nur im Vorübergehen betrachten solle: so ist es eine natürliche Empfindung, welche die guten Wünsche, womit wir die scheidenden Zöglinge begleiten, mit wohlgemeinten Rathschlägen für ihre nächste Zukunft verbinden heißt.

Nach den Jahren der unbewußten Kindheit, wo der Geist gleichsam von fremder Vernunft leben muß, nach dem Erwachen eines gewissermaßen physisch-selbständigen Sinnes im ersten Jünglingsalter, der eben seiner Natur nach einer nicht minder genauen Leitung bedarf, kommt eine Zeit, wo die fernere Fortsetzung derjenigen Art des erziehenden Unterrichts, welche die Schule gewährt, der Natur nicht mehr angemessen wäre, und, wo ein Versuch wirklicher Fortsetzung, wie ihn manche Persönlichkeiten erfordern mögen, selten die gewünschte Wirkung hervorbringt. Gerade, wie uns vor etlichen Jahren das Abbrechen des Gymnasiallaufs vor seiner Vollendung die offenbarsten Nachtheile gebracht hat, so würde eine längere Ausdehnung derselben Leitung im Allgemeinen nur unerfreuliche Früchte bringen. Aber eben darum, weil die physische und geistige Entwicklung dieses Alters eine freiere Bewegung fordert, steigen auch zu gleicher Zeit die Anforderungen an das Nachdenken und an die Willenskraft des Einzelnen. Wie er bisher unter besonderer Aufsicht gelebt, nach gegebenen Normen gearbeitet, von seinem Lernen dem Lehrer Rechenschaft gegeben, von dem Lehrer die nöthigen Impulse empfangen hat: so soll er von nun an selbst auf sich merken, sich selbst ein Gesetz seyn, sich Rechenschaft geben, Ermahnung und Antrieb

im eigenen Herzen finden. Wollte man sagen, die stolze Empfindung, die bei solcher Aussicht im Herzen des Jünglings erwache, werde ihm dazu helfen, an einen guten Anfang einen bessern Fortgang anzureihen, so würde man sich sehr täuschen; da jede Empfindung der Art mit Selbsttäuschung verbunden, keine wirkliche, sondern nur eine scheinbare Erhebung der Willenskraft mit sich bringt, und nothwendigerweise auf moralische Abwege hinleitet. Es kann eine übrigens der Jugend natürliche Aufwallung stolzen Selbstgefühls nicht die Wirkung erzeugen, die nur aus einem demüthigen Mißtrauen in die eigene Kraft entstehen kann. Es muß freilich für alle Arten der menschlichen Thätigkeit, die unter unsern Händen etwas werden sollen, und so auch für das Leben auf der Akademie eine gewisse Begeisterung vorhanden seyn, womit der bessere Mensch das Neue antritt und beginnt, und in der er gleichsam einen Vorrath mitnimmt, womit er nachmals die Trockenheit und Unerfreulichkeit mancher Zeiten und Geschäfte leichter übersteht. Aber diese Begeisterung verträgt sich nicht nur mit dem Mißtrauen in die eigene Kraft, sondern sie kann es vielmehr gar nicht entbehren: nur der kann seine Aufgabe für groß ansehen, welcher sein Vermögen für klein hält. Und Niemand hat mehr Recht mit einer solchen durch das Mißtrauen in die eigene Kraft gesteigerten Begeisterung, als wer das akademische Studium für etwas Großes hält; für etwas Großes sowohl wegen seiner Schwierigkeit, als auch wegen des Glückes, das damit dem Jüngling zu Theil wird. Denn wenn wir uns mit Recht zu dem Grundsatz bekennen, daß unser Geist der edlere Theil des Menschen, und was diesem widerfährt, das ohne alle Vergleichung Wichtigste

sei, so müssen wir's auch als ein Glück, als eine besondere Auszeichnung betrachten, wenn wir vorzugsweise zur geistigen Thätigkeit berufen werden, und die besten und frischesten Jahre ganz allein der Bereicherung und Bildung des Geistes widmen dürfen. Doch ganz vornehmlich in der Art der Aufgabe liegt die Größe der Sache. Abgesehen von den einzelnen Schwierigkeiten, welche bei der einen Wissenschaft mehr als bei der andern uns aufstoßen, ist alles Studiren, das diesen Namen verdient, eine ungemein schwere Sache. Denn es heißt nicht: Bücher über gewisse Fächer lesen, Kollegien darüber hören und nachschreiben, und dieselben zum Zwecke einer Prüfung wiederholen; wiewohl das Alles auch wesentlich dazu gehört; sondern es heißt: das ganze Feld einer Wissenschaft durcharbeiten, ihren Stamm, ihre Verzweigungen erforschen, so daran und darin thätig seyn, wie wenn man sie vor der Welt von Neuem zu begründen und fortzubilden hätte; darum mit den Schriften, worin sie schon als System fertig dasteht, sich nicht begnügen, sondern überall zu den Quellen und den ersten Anfängen der Erkenntniß hinabsteigen; es heißt selbstthätig sammeln und verarbeiten, sich manchen vergeblichen Gang nicht sauer werden lassen, auf Unterhaltung und Phantasiespiel in seiner Wissenschaft verzichten, sich nur um Wahrheit und klare Einsicht bemühen, um weniger Körner willen viel Unnützes durchmustern, vor Allem aber mit ernster Sammlung des Gemüthes bei einer Wissenschaft bleiben, mit seinen Gedanken vorzugsweise und mit Liebe darin leben und sich bewegen. Hiedurch eben wird das Studiren, wenn es diesen Namen verdienen soll, zu einer Sache, die wenigstens ebenso große Anstrengung der Willenskraft, als der Denkkraft erfordert,

um so mehr, als gar Vieles sowohl außer als in uns vorhanden ist, was diese edle Art der Thätigkeit bedroht. Denn — um nur eines dieser Hindernisse anzuführen — gleichwie das allzu reichliche Zuströmen des Wassers ein Mühlwerk hemmt, wie das heftige Andringen der Luft den Athem stocken macht, so gefährdet in unsern Tagen die Vielheit der Studien das wirkliche Studiren, und macht es dem redlichsten Willen schwerer als je, in einer Wissenschaft tüchtig zu werden. Es ist ein Zug, ein Trieb unserer Zeit, dem sich der einzelne Staat, und in diesem der einzelne Mensch nicht entziehen kann, ein gemeinsamer innerer Drang, der wie gewisse physische Zustände seinen Zeitraum ausfüllen, sein Ziel erreichen muß, bevor man seiner los werden kann. Dieser Trieb, dieser gewaltige Zug geht hin auf eine große Mannigfaltigkeit der Gegenstände menschlicher Geistesthätigkeit, und zwar nicht so, daß vielerlei Menschen sich in dieselben theilen, sondern so, daß jeder Einzelne möglichst viele erfassen solle. Man hat wohl sonst den Spruch non multa sed multum für die Methode des Studirens beinahe obenan gestellt; und Niemand unternimmt es vielleicht jemals, ihn umstoßen zu wollen; dennoch aber verfährt unsre Zeit, wie wenn es hieße: multa et multum. Sie läßt in den Anforderungen an die Gründlichkeit des Wissens nicht nach, und thut sehr wohl daran; aber sie erweitert die Felder des Wissens, auf denen der Jüngling einheimisch werden soll, in der Art, daß die gewöhnliche, mittlere Kraft dieser oder der ersten Forderung nicht genügen kann. Wo man auf eine Universität irgend einen ausgezeichneten Lehrer beruft, da fragt man, woferne er Theolog ist, nicht nach seinen mathematischen Kenntnissen, und bei'm Rechtsgelehrten nicht nach der

Physik, so wie bei'm Physiker nicht nach Leistungen in der Geschichte, sondern eben das ist seine größte Empfehlung, daß er seine ganze geistige Kraft in einer einzigen Richtung wirken läßt, und Alles, was in dieser seiner Richtung liegt, mit unermüdetem Fleiß erfaßt, mit Klarheit durchschaut und ordnet, daß er den einen Stoff in seiner Gewalt hat. Auch sonst rühmt man nicht blos in der gelehrten, sondern auch in der äußern Welt die Einheit des Strebens, das Koncentriren der Kräfte auf einen Punkt. Die scharfsinnigsten Beobachter der Menschennatur haben es nie anders gefunden, und es ist im Ganzen auch nicht anders angenommen, als daß der Mensch immer nur einer Art von Thätigkeit fähig sei, welche allerdings eine gewisse Breite haben, eine gewisse Menge homogener Stoffe umfassen kann. Unsrer männlichen Jugend aber, welche die Akademie bezieht, kommt die gegenwärtige Zeit mit der Anforderung entgegen, daß sie, zumal im Anfang ihres Studienlaufes, viele ungleichartige Stoffe zugleich, nebeneinander, sich aneignen solle. Käme ein Jüngling, welcher das erste Jahr des akademischen Laufes angetreten hat, einem Mann in den Weg, welcher im eigentlichen und strengen Sinne fragte, was er studire, und er gäbe die Antwort: ich studire Philosophie, Geschichte, Physik, Naturgeschichte, Mathematik, orientalische und klassische Sprachen: so würde jener wohl erwiedern: etwas Unmögliches kannst du nicht leisten; du studirst von alle dem entweder eines oder keines. Denn es ist zwar zwischen allen Wissenschaften, wie das schon die Alten erkannt haben, eine natürliche Verwandtschaft, so daß von dieser der Stoff, von jener die Form gleichsam in die andere hineinreicht. Aber darin liegt kein Grund, der Natur zuwider, welche

auf Einheit des Strebens dringt, so viele Wissenschaften nebeneinander zu treiben, deren jede einzelne, wenn sie wirklich studirt wird, ein ganzes Menschenleben ausfüllen kann. Wie man bei der leiblichen Diät von manchen Gerichten, die eine gutbesetzte Tafel zieren, doch eine Auswahl macht, indem man die heraussucht, welche der Magen nebeneinander verträgt: so und noch mehr wird eine richtige Geistesdiät Vieles, was an sich schön und trefflich, aber nicht zusammengehörig ist, beschränken und ausschließen. Wollte man die Wirkungen der Gewalt, welche dem Geiste durch gleichmäßig zugeführte ungleichartige Stoffe angethan wird, ebenso fleißig beobachten, als denkende Aerzte die Einwirkuug von Speise und Trank auf gewisse Constitutionen erwägen, so würde man vielleicht in kurzer Zeit jene mannigfaltigen Anforderungen aufgeben, wie man die Ausdehnung derselben bis in die Volksschulen bereits zurücknimmt, und sich offenbar dazu vorbereitet, die in der Sache selbst liegende Sonderung zwischen Real- und Gymnasial-Unterricht vollständiger, als bisher geschehen, auszuführen. Wo die Jugend gezwungen wird, Vielerlei und Verschiedenartiges gleichzeitig zu lernen, da ist für gewöhnlich die Wirkung davon die, daß der Jüngling, woferne er versucht, diesen Anforderungen zu genügen, für keines der verschiedenen Fächer warm werden, in keinem derselben tiefer eindringen, keines anders als in kompendiarischer Form erfassen kann; daß manche für alle Studien ganz ermatten und auch für die spätern Jahre keine Theilnahme an so erhabenen Gegenständen des menschlichen Wissens mehr bewahren; und daß die besten im unbewußten Gefühle der Unmöglichkeit, das Geforderte zu leisten, eines unter jener Vielheit oder auch etwas

Eigenthümliches, oft ohne rechte Beurtheilung, herausnehmen, diesem sich widmen, und das Uebrige hintansetzen. Wer aber auch dergleichen Wirkungen im Einzelnen nicht beobachtet hat, kann in dem fühlbaren Mangel an solchen jungen Männern, die sich in einem Zweige der geistigen Thätigkeit auszeichnen, und in der vorhandenen Gleichgültigkeit gegen die Bildung und gegen das allgemein Wissenswürdige Erscheinungen wahrnehmen, welche ebenfalls auf dieselbe Ursache, nämlich auf die Mannigfaltigkeit der wissenschaftlichen Anforderungen, zurückweisen; eine Ursache, die man vielleicht darum weniger allgemein anerkennt, weil eines Theils die verbreitetste Meinung über die Bildung und ihre Elemente sehr unrichtig ist, und andern Theils dieselben Wirkungen aus verschiedenen gleichmäßig wirkenden Ursachen nicht nur hergeleitet werden, sondern auch wirklich herfließen können.

Dieses Uebel nun, das in der allgemeinen Richtung unserer Zeit liegt, wirft dem gedeihlichen Studiren auch redlicher und fleißiger Jünglinge ein fast unübersteigliches Hinderniß in den Weg, da es die geistige Kraft so gar sehr zu theilen, die eine Richtung, die den Charakter des Studirens ausmacht, in viele Richtungen zu spalten, statt *einer* Wissenschaft nur die Prüfung in vielen vor Augen zu haben nöthigt, und so keine Liebe zur Sache aufkommen läßt, woferne nicht eine besonders kräftige Natur sich selbst Bahn macht. Und doch wie überaus wünschenswerth ist es, daß jeder in Wahrheit studire! Da aber Pflicht und Gewissen fordern, daß man sich keiner gesetzlichen Einrichtung entziehe, so wird dem Jüngling, welcher die Universität bezieht, vor Allem zu rathen seyn, daß er nach genauer Selbstprüfung sich das

eine Fach, wozu er Anlage und Neigung spürt, im Geiste genau festsetze, und hienach ermesse, welche Vorstudien durch ihren innern Zusammenhang mit denselben ihm vorzüglich nöthig seien. Wie dem künftigen Rechtsgelehrten die Geschichte, so werden dem Theologen die Sprachen und dem Arzte die Naturwissenschaften, und so Jedem nach seiner künftigen Bestimmung, die aber auf's ernstlichste erwogen werden muß, gewisse Vorstudien mehr als andere nöthig seyn. Diesen sich mit aller Wärme und Liebe hinzugeben, in diesen die dem Geiste so nothwendige Einheit der Richtung zu suchen, sei der feste Vorsatz des Jünglings, der von der Schule zur Akademie übergeht. Er lerne, Eines wirklich studiren, in Einem selbständig arbeiten, für Eines mit seiner Zeit und seinen Kräften geizen. Was außerdem gefordert wird, kann er allerdings nur in kompendiarischer Form sich aneignen; und seiner Verpflichtung wegen muß er's auch. Aber es ist doch um Vieles besser, Eines zu studiren, und das Uebrige nur kompendiarisch zu lernen, als Alles blos kompendiarisch, und diese Art der Aneignung selbst wird geringern Nachtheil für ihn haben, wenn er in einem Fache mit Liebe und Eifer studirt; ja sogar diese Art der Aneignung wird einigermaßen dadurch belebt werden. Denn der einem Fache vorzugsweise gewidmete Fleiß schließt Notizen aus andern Fächern so gar nicht aus, daß er vielmehr erst begierig macht, solche Notizen zu sammeln, und daß er fast so zu sagen erst im Kopfe des Studirenden die Kategorieen bildet, in die sie zu bleibendem Besitze eingereiht werden. Man wird nicht zum Gegenbeweis die Köpfe entgegenhalten wollen, in denen sich Büchertitel, Anekdoten und Einzelheiten in großer Anzahl zusammenhäufen. Denn meisten-

theils beweisen gerade diese durch Mangel an Productionskraft und Urtheil, wie nothwendig es dem Geiste sei, einen Mittelpunkt zu haben, um den sich alle Erkenntniß sammelt.

Ist nun durch einen festen männlichen Vorsatz die Einheit des Studirens vorbereitet, so muß diese gestützt und aufrecht erhalten werden durch Einheit des Lebens. Es ist auch für den Studirenden ausgesprochen: wo euer Schatz ist, da ist euer Herz. Was euch als das Wünschenswertheste erscheint, dahin steht euer Sinn, das bestimmt den Zug, den euer ganzes Wesen nimmt, das füllt mehr und mehr eure Gedanken aus. Wie das männliche Geschlecht im Durchschnitte, woferne es dem Naturtriebe folgt, im Greisenalter dem Erwerbe und Besitze, in mittleren Jahren der Ehre nachgeht, und nach und nach unbewußt all' seine Thätigkeit diesem Triebe unterordnet, so daß andere oft bessere Regungen dadurch allmälig verstummen: so treibt die Natur das jugendliche Alter zum Genuß, und will, daß Alles, was der Jüngling vornimmt und erfährt, dem Genusse dienstbar und förderlich sei. Wer aber diesem natürlichen Zuge folgt, kann, auch abgesehen von den Wegen des Lasters, wohin derselbe leitet, nimmermehr studiren, da er nicht die Anstrengung und die Weichlichkeit, die Entsagung und den Genuß, die Wahrheit und den Schein, die trockene Wissenschaft und die Spiele der Phantasie zugleich lieben kann. Wer es versucht, auf dem Felde seines Geistes den guten Waitzen zugleich mit den Disteln zu pflegen, wird jenen bald unter dem wuchernden Unkraut ersticken sehen. Darum bedürfen wir zum Studiren der Einheit des Lebens, welche dann bestehen wird, wenn Alles, was wir dem sinnlichen Theile unsers Wesens

zuliebe thun, dem geistigen Zwecke, wenn der Genuß mit Beherrschung des natürlichen Triebes der Arbeit untergeordnet ist und bleibt. Man kann und man muß auch seine Zeit, z. B. die Tagesstunden, theilen; aber seinen Sinn kann Niemand theilen. Ein Sinn muß in der Arbeit und in der Erholung seyn. Wollten wir's versuchen, so wie unsern Tag zwischen Arbeit und Erholung, auch unsre Stimmung zwischen Ernst und Leichtsinn zu theilen, so würde der Leichtsinn vom Ernste bald nichts mehr übrig lassen, und rückwärts her von den abendlichen Erholungsstunden auch die Zeiten der Arbeit, endlich sogar auch die edle heilige Frühe des Tages überspinnen, so daß der Kopf nicht einmal mehr bei'm Erwachen vom Schlafe gesunder und männlicher Gedanken fähig wäre. Das Leben und das Studiren muß gleichsam aus einem Gusse, Beides zusammen muß nur Eines seyn, wenn die Wissenschaft ihre Früchte tragen soll.

Wir können aber überhaupt keine Harmonie mit uns selbst, und ebenso wenig die Einheit der Gesinnung mit der Berufsthätigkeit finden, wenn wir blos durch unsern Vortheil, durch unsre künftige Bestimmung, durch unsre Ehre uns dazu wollen bewegen lassen, kurz, wenn die Quelle dieser Harmonie in unsrer Person liegen soll. Es könnte Einer Tag und Nacht studiren, was er vom Katheder herab vernimmt, was Bücher ihm bieten, begierig verschlingen, das eingezogenste Leben führen, in der Nüchternheit und in der Richtung auf die Wissenschaft hin sich stets gleich bleiben, und dennoch seinen Zweck, nämlich die Bildung des ganzen Menschen, durchaus verfehlen. Denn was man täglich in Hinsicht auf das Geld beobachten kann, daß es für verschiedene Menschen etwas ganz Verschiedenes ist, das wiederholt sich

fast in denselben Verhältnissen immer mit der geistigen Thätigkeit und dem wissenschaftlichen Berufe: die Einen und zwar die Meisten suchen darin den Genuß, die Andern den Besitz an und für sich, die Dritten machen daraus ein Mittel, um sich Ehre zu erwerben, und die Klasse derer, die sie recht anwenden, wird gerade wie die Anzahl derjenigen, welche das Geld im eigentlichen und wahren Sinne gebrauchen, die geringste seyn. Die im wissenschaftlichen Leben geizig und ehrgeizig sind, verbreiten oftmals um sich den Schein, als lebten sie ganz für ihre Bestimmung, weil sie meist von den Verirrungen gröberer Art frei bleiben, die das akademische Leben vorzugsweise bedrohen. Dennoch leben sie nur in der Selbstsucht und in einer beinahe gefährlicheren Art derselben, als die, welche dem Genusse nachgehen: wie auch im Staatsdienste, in der Kirche und im Lehramte gerade solche Charaktere bei aller Anhäufung von Kenntnissen stets einen hohen Grad von Untauglichkeit beweisen.

Es gibt nur Eines, was die Einheit des Studirens, die Einheit des Lebens, die Einheit des ganzen Menschen bewirkt, das nämlich, daß der Mensch sich mit Verzichtung auf den eigenen Willen sich ganz und gar unter den Willen Gottes begebe. Was unsre Entschlüsse bestimmt, unsre Kraft erhält, über unsre Zwecke und die Mittel dazu entscheidet, muß außer uns liegen; und in uns muß der Gehorsam wohnen, durch den wir allein frei werden. Durch solchen gläubigen Gehotsam haben wir schon manche unsrer Schüler, die mit schwachen Kräften an das große Werk der wissenschaftlicheu Bildung giengen, für jeden Beruf tüchtig werden gesehen, während manche schöne natürliche Anlage durch den Mangel an diesem gläubigen Gehorsam auf den Wegen der Sinnlichkeit,

theilweise auch auf denen des Ehrgeizes, vor unsern Augen verunglückt ist. Wer auf eigener Kraft festzustehen wähnt, der wird gerade wie die Meereswoge bald nach dieser, bald nach jener Seite umhergeworfen, je nachdem eben die Lust zum Fleiße oder zum Unfleiße, zur Nüchternheit oder zu einem wilden und wüsten Leben die vorherrschende ist: während der Jüngling, der Gott vor Augen und im Herzen hat, ruhigen und sichern Ganges, nicht blos den eigentlichen Zweck seiner Studien erreicht, sondern auch seine Jugendzeit, die Annehmlichkeiten einer männlichen Freundschaft, die Freuden der Natur, die Gaben der Kunst und der Wissenschaft allein wirklich genießt. Es muß auch hier Waitzen und Unkraut durch den Gebrauch, den Jeder von seiner Freiheit macht, geschieden werden; und alle bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß immer der Eine und der Andere sich nicht so entwickelt, wie man gemeint, wie man ihn angeleitet hatte. Aber andrerseits ist der Wunsch natürlich und unabweisbar, und alle Jahre nothwendigerweise derselbe, daß alle Jünglinge, die wir entlassen, alle, die wir unterrichten, je nach Anlage, Vorbildung und Bestimmung in ihrem Berufe tüchtig werden, und die Grundsätze, die man ihnen auf der Schule beizubringen gesucht hat, ihnen selbst und dem gemeinen Wesen zum Heile einst als selbständige Männer ausüben mögen.

14.

Zum Schlusse des Schuljahres 1837.

Vom Bestande des Unterrichts in der lateinischen Schule und im Gymnasium.

Da vorausgesetzt werden darf, daß die hochachtbare Versammlung, die sich zur Feier unseres Jahresschlusses hier eingefunden hat, durch eine lebhafte Theilnahme an dem Gedeihen unsrer Lehranstalt hieher geführt worden sei, so scheint es mir nicht unangemessen, zum Gegenstande des bei dieser Feierlichkeit üblichen Vortrags dießmal die Zwecke und den Gang unsers Unterrichts selbst, und zwar mit Beziehung auf die in den letzten Jahren erschienenen Schulverordnungen, zu machen. Denn nachdem die besondern Umstände, unter welchen wir hier unserem Lehrberufe nachgehen, in der früheren Zeit uns allerlei Modificationen der bestehenden Ordnungen auferlegt hatten, ist uns in neuerer Zeit die Befriedigung zu Theil geworden, in mehreren Punkten durch verschiedene Verordnungen aus einem minder vollständigen in einen vollkommneren Gehorsam versetzt zu werden, da in denselben solche Anweisungen enthalten waren, welche

schon vor ihrer Erscheinung in unsrer Lehranstalt befolgt wurden. Es sei mir erlaubt, hiezu einige Belege zu geben. Eine Verordnung, welche, im vorigen Jahre gegeben, von Seiten der königl. Kreisregierung vor wenigen Wochen ernstlichst erneuert wurde, erklärt den Unterricht im Gesang als einen der wesentlichsten Lehrgegenstände, dem in allen Schulen ohne Unterschied wöchentlich eine bis zwei Stunden zu widmen seien. Unsre Anstalt hat schon seit dem Jahre 1827 durch die weise Liberalität, womit die Vorsteher und Berather der Stadt die nöthigen Summen bewilligt haben, einen Gesangunterricht, welcher von der jüngsten Klasse der lateinischen Schule an durch alle Klassen aufwärts geht, und gerade jetzt erfreuliche Früchte zu tragen anfängt. Ebenso konnte der für manche beharrlich üble Handschriften so nothwendige längere Schreibunterricht schon im Jahre 1828 auf Schüler der jüngern Gymnasial-Klassen ausgedehnt werden, was auch neuerdings für die der Nachhülfe bedürftigen Schüler aller Gymnasien anbefohlen worden ist. Der Schulplan von 1829 hatte die Zahl der Klassen einer lateinischen Schule auf sechs, der von 1830 auf vier festgesetzt, wiewohl mit der gegebenen Möglichkeit, fünf oder sechs beizubehalten, wodurch anerkanntermaßen bei den meisten hienach umgeformten Anstalten der Uebelstand hervortrat, daß die Aufgabe der lateinischen Schule in den vier Jahren, welche sie an den Schülern zu arbeiten hatte, nicht vollständig gelöst werden konnte. Deßhalb verfügt eine Ministerialverordnung vom Februar d. J., daß, wo nur vier Klassen der lateinischen Schule seien, vom Frühling d. J. an Vorschulen für die lateinischen Schulen errichtet, d. h. die seit 1830 eingegangenen jüngsten Klassen wieder hergestellt,

und die Aufnahme in die lateinische Schule davon abhängig gemacht werden solle, daß der Schüler dasjenige erlernt habe, was in diesen Vorschulen zu lernen ist. Hier ist ebenfalls durch das wohlwollende Entgegenkommen der städtischen Behörden unsrer Jugend der Nachtheil erspart worden, welcher manchfaltige Wechsel der Einrichtungen unausbleiblich begleitet. Wir haben seit acht Jahren unausgesetzt die Klassen, welche jetzt eingerichtet werden sollten. Eine Verordnung von 1834 hatte den Religionsunterricht auf eine wöchentliche Stunde beschränkt; eine gleiche von diesem Jahre räumt ihm wieder die früheren zwei Stunden ein, weil man erkannt habe, daß jene eine Stunde nicht genüge. Auch hierin war keine Aenderung bei uns vorzunehmen, da unsre Schüler seit vielen Jahren gleichmäßig diese Zahl der Unterrichtsstunden in der Religion unverändert behalten haben, und gleichfalls die liberalen Bewilligungen von Seiten der Stadtgemeinde es möglich gemacht haben, diesem Zweige des Unterrichts noch vor jener neuen Verordnung eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben. Ferner empfiehlt eine Verordnung vom Februar d. J. mit großem Ernste, daß die Schüler vor dem zwölften Jahre einen Tag in den andern gerechnet nur acht, und die über zwölf Jahren nur zehn Stunden durch Unterricht und häusliche Arbeiten in Anspruch genommen, daß, wo drei Lehrstunden hintereinander folgen, zwischen der zweiten und dritten eine Pause zur Erholung gegönnt, und daß Mittwochs und Samstags gymnastische Uebungen vorgenommen werden sollen. Alle diese und noch andere in derselben Verordnung gegebene Anweisungen werden seit vielen Jahren bei unsrer Anstalt eingehalten und in Anwendung gebracht.

Indem ich nun zu einer Uebersicht der verschiedenen in unsrer Lehranstalt einheimischen Lehrfächer übergehe, scheint es mir am zweckmäßigsten, mit den sogenannten Fertigkeiten anzufangen, den wissenschaftlichen und den Sprachunterricht folgen zu lassen, und zuletzt noch von dem wichtigsten, dem Religionsunterricht, etwas zu sagen. Die Fertigkeiten, welche unsre Anstalt nach den bestehenden Verordnungen ihren Schülern mitzugeben bemüht ist, sind die Kunst des Gesanges, des Zeichnens und des Schönschreibens. Der Gesangunterricht beginnt mit dem neunten Normaljahre der Schüler, und begleitet sie durch alle Klassen aufwärts bis zu ihrem Austritt aus der Anstalt. Mit demselben Normaljahre, in der ersten Klasse der lateinischen Schule, fängt der Zeichnungsunterricht an und dauert fünf Jahre bis zum Austritt aus der lateinischen Schule. Bei dieser Einrichtung ist man von der Ansicht ausgegangen, daß, wo ein besonderes Talent zu dieser schönen Kunst vorhanden wäre, dieses während der fünf Jahre nicht nur geweckt werden müßte, sondern auch schon sehr ausgebildet werden könnte: da dann die fernere Pflege eines solchen Talentes in unsern älteren Klassen ohnedieß keinen Raum mehr hätte, sondern entweder einer Kunstschule oder dem Privatunterricht anvertraut werden müßte. Noch früher, nämlich mit dem achten Jahre, beginnt die Anleitung zum Schönschreiben: sie wird nicht nur in allen Klassen der lateinischen Schule, sondern auch für die jüngern Gymnasialschüler fortgesetzt, welche noch der Nachhülfe in dieser Fertigkeit bedürfen. Nehmen nun diese Lehrfächer nach der Natur unsrer Anstalt nur eine sekundäre Stelle bei uns ein, so bleiben sie doch an sich, und in ihrem Zusammenhange mit der Bildung des ganzen Menschen, welche die Aufgabe jeder

Lehranstalt ist, sehr bedeutend und wichtig. In der Behandlung dieser Unterrichtsfächer tritt die überall zu machende Beobachtung besonders hervor, daß die Sache selbst, der Stoff, welchen die Schüler aufnehmen sollen, immer bei demjenigen Lehrer am sichersten und vollständigsten aufgefaßt wird, welcher es am besten versteht, die darin wohnende bildende Kraft zu entwickeln, oder, um es vielleicht deutlicher auszudrücken, an diesem Stoff und durch diesen Stoff die Schüler zu erziehen. Da wird dann der Gesang vorzüglich auf die Empfindung, die Zeichenkunst auf den Geschmack, die Kalligraphie auf Pünktlichkeit und Ordnungsliebe wohlthätig einwirken, und dadurch dem allgemeinen Zwecke der Bildung wahrhaft förderlich seyn. Und während die beiden ersten Fertigkeiten gewöhnlich höher geachtet werden, weil sie allerdings mehr geistiges Element haben und mit der Productionskraft mehr zusammenhangen, steht auf Seiten der Schreibekunst der große Vorzug, daß sie eines der wichtigsten Mittel des Verkehrs unter den Menschen verschönert, den Verkehr selbst erleichtert und angenehmer macht, so daß man mit Recht sagen kann, eine gute Handschrift mache den Nebenmenschen, deren so viele mit Lesen ihre Tage zubringen, ihr Leben leichter, wie es sich andererseits wohl darthun ließe, daß wir mit einer übeln Handschrift unserm Nächsten, der dazu verurtheilt ist, unsere Züge zu entziffern, viel Uebles anthun.

Von den Wissenschaften, welche in den Studienanstalten gelehrt werden, nimmt die Geschichte den obersten Rang ein. Auch darüber hat die Verordnung vom Februar d. J. nähere Anweisungen gebracht, deren Hauptinhalt in unsern Klassen längst schon angenommen und eingeführt ist. Dieser Unterricht fängt mit dem

zwölften Normaljahr an und geht durch die sechs obern Klassen der Lehranstalt durch. Die allgemeine Meinung, welche auf Lehreinrichtungen ganz besonders mächtig einwirkt, hat unter Anderem auch die Ansicht eingeführt, und so festgesetzt, daß die einzelne Anstalt nicht einmal im Stande ist, von derselben abzugehen: daß man diesen Unterricht mit einer kompendiarischen Uebersicht durch Einprägung wichtiger Geschichtsdaten beginnen, und so an die vorläufig gegebenen Punkte allmälig das Uebrige, Speciellere anknüpfen solle. So haben wir eigentlich drei Kurse der Geschichte, zuerst einen zweijährigen, worin man den Schülern die wichtigsten Daten aus der alten, besonders griechischen und römischen, sodann aber vorzugsweise der deutschen Geschichte beizubringen sucht. Auf diesen folgt ein ausführlicherer dreijähriger Kurs, in welchem das früher Gegebene wiederholt und weiter ausgeführt, auch die Geschichte der übrigen Völker dazu genommen wird. Endlich kommt noch ein einjähriger, welcher eine Uebersicht und Rekapitulation der ganzen politischen Geschichte gewährt, und eine zusammenhängende Kulturgeschichte damit verbindet. Daß in solcher Weise Geschichte gelernt, von einzelnen Schülern sogar verhältnißmäßig viel in diesem Fache geleistet werde, läßt sich durch Prüfungen und schriftliche Arbeiten beweisen. Aber dennoch muß bekannt werden, daß dieser Unterrichtsgang nur künstlich und nicht natürlich sei. Ein natürlicher Gang würde der seyn, wenn die Gestaltung des Unterrichts dahin zielte, erst den Geschichtssinn zu wecken, und zu diesem Ende dem Schüler, je jünger er ist, desto mehr Specialgeschichte zu geben, vom Centrum oder dem engsten der koncentrischen Kreise zur Peripherie, nicht umgekehrt, vom Allgemeinsten zum Besondern zu

gehen. Specialgeschichte, wie sie neben der heiligen Schrift von Herodot, von deutschen und andern Chroniken gegeben wird, ist der Natur des Knaben gemäß; und erst, wenn er aufgefaßt hat, was für Familien und größere Gemeinschaften Ereignisse genannt werden können, und wenn dadurch der Sinn für Geschichte erweckt ist, sollte er zu dem geführt werden, was in der Geschichte der Menschheit Epoche macht. Hiedurch würde auch die Geschichte bildender, für's Leben einflußreicher, ein Ersatz eigener Erfahrungen werden. Aber die allgemeine Meinung läßt eine Umwandlung nach dieser Ansicht der einzelnen Lehranstalt nicht zu. Diese würde nur dann möglich seyn, wenn die Universität, wie es ihr eigentlich auch gebührte, die Universalgeschichte wieder allein für sich übernähme, und den Gymnasien jene Erweckung des Sinnes für Geschichte durch lauter Specialgeschichten überließe. Je jünger der Mensch ist, desto mehr kann er das Welthistorische nur auswendig lernen, nicht in sich aufnehmen.

Für die Geographie sind die Hülfsmittel des Unterrichts in unsrer Zeit außerordentlich vermehrt worden. Alles, was dem Auffassen der Gegenstände durch wirkliche oder symbolische Abbildung dienlich seyn mag, kann die Jugend nunmehr in einer Fülle und Ausdehnung genießen, welche vor 30—40 Jahren nicht geahnt wurde. Man würde sich aber täuschen, wenn man eine andere bedeutende Frucht hievon erwartete, als die, daß es hinfort mehr Menschen geben wird, welche einige geographische Notizen im Kopfe haben, wenn man glaubte, daß die Schüler, welche jetzt in der Geographie unterrichtet werden, im Durchschnitte mehr davon lernen, als die vor dreißig Jahren darin unterrichtet wurden. Es ist hier

eine allgemeine Bemerkung zu machen, welche bei diesem Unterrichtsfache sich besonders aufdringt, die aber auch bei den andern Disciplinen hervortritt, und dazu dienen kann, den wissenschaftlichen und intellektuellen Stand verschiedener Zeitalter gegen einander abzumessen. Die Mehrung des wissenschaftlichen Materials steht bei civilisirten Völkern im umgekehrten Verhältnisse zu der Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes. Je bequemer den Menschen überhaupt und den Schülern insbesondere das Aufsuchen und die Aneignung dieses Stoffes gemacht wird, desto mehr nimmt der eigene Trieb ab. Was man in Büchern jeden Augenblick nachschlagen kann, will man nicht dem Kopfe mühselig einprägen; was man in Abbildungen bei der Hand hat, das braucht man nicht im Einzelnsten zu betrachten und zu erforschen: man begnügt sich, so viel von jedem Gegenstande zu lernen, daß man jederzeit weiß, wo man sich orientiren könne. Wenn deßhalb die Abfassung und Verbreitung der Bücher, die man Conversationslexica genannt hat, hie und da als Kalamität betrachtet worden ist, so war der Sinn dieser Klage kein anderer, als daß die Bequemlichkeit solcher Bücher in der Selbstthätigkeit der Köpfe, ja in der Wißbegierde selbst, eine merkliche Abnahme bewirken werde. Es sind, wie gesagt, die Hülfsmittel des Unterrichts in der Geographie jetzt im reichsten Maße vorhanden. Dagegen bietet dieser Unterricht das besondere Hinderniß dar, daß die Auswahl dessen, was die Jugend als das Nothwendigste lernen und behalten soll, durch den außerordentlichen Reichthum des Stoffes, den auch nur ein einziges Land, wie Deutschland und England, gewährt, ungemein schwer ist, und daß die Menge der Namen, Zahlen und Sachen dem Gedächtnisse leicht wieder

entschwindet. Dieser Unterricht fängt bei uns mit dem neunten Normaljahre an, und wird durch die drei Klassen, welche noch keinen Geschichtsunterricht haben, fortgeführt, von da an aber nur mit dem Unterricht in der Geschichte verbunden.

Die doppelte Bestimmung unsrer sämmtlichen Lehrfächer, erstlich ihrem Material nach Eigenthum der Schüler zu werden, und zweitens zur Gesammtbildung eines Jeden beizutragen, tritt vornehmlich bei dem mathematischen Unterricht deutlich hervor. Von den Anfangsgründen der Mathematik haben Alle ohne Ausnahme im Leben Gebrauch zu machen, während nur die Allerwenigsten Gelegenheit finden, die Geometrie, die Algebra und die Trigonometrie, welche in unsern ältern Klassen gelehrt werden, unmittelbar anzuwenden. Hier wird demnach wie bei der Geschichte das, was der Lehrgegenstand zur allgemeinen Bildung beiträgt, die Hauptsache seyn. Daß er hiezu wesentlich beitrage, ist von der einen Seite mit vieler Wärme behauptet, von der andern ebenso bestritten worden. Es wird hier, wie im Uebrigen, ganz allein auf die Art der Anwendung ankommen; und wenn diese die rechte ist, wird sich zeigen, daß, während in den übrigen menschlichen Erkenntnissen so vieles Inkommensurable ist, durch die Beschäftigung mit der Mathematik als der Wissenschaft, welche Maß und Zahl behandeln lehrt, dem menschlichen Geist ein gewisser Takt zu eigen gemacht werden könne, wodurch er auch jene andern Erkenntnisse in klarer Ordnung und Folgerichtigkeit auffassen und bewahren lernt. Der Unterricht in den Anfangsgründen dieser Wissenschaft beginnt schon mit dem Eintritt in die Schule, wird in allen Klassen fortgesetzt und führt die Schüler so weit, daß sie nach gewissenhafter

Benützung der im Gymnasium gebotenen Gelegenheit den höheren mathematischen Kurs auf der Universität mit Nutzen antreten können. Vorher werden ihnen noch in der Kosmographie die Grundlehren der Astronomie, wozu die Mathematik den Zugang eröffnet, zur Anschauung gebracht.

Der Unterricht in den alten Sprachen bildet den Mittelpunkt und Kern der Gymnasien, einen Kern, den die Liebe zum Neuen und Materiellen gerne herausnehmen möchte. Es ist eine der Bestrebungen unsrer Zeit, eine neue Aristokratie, die des Erwerbes und Besitzes, an die Stelle der alten zu setzen. Die, welche bewußt oder unbewußt in dieser Bestrebung leben, sind die Gegner des Unterrichts in den alten Sprachen, deren Zusammenhang mit der alten Aristokratie vielleicht der Eine und der Andere ahnen mag. Der allgemeinste Einwurf gegen dieselben verräth auch jenen Sinn: sie tadeln an diesem Unterricht, daß er etwas mittheile, was man im Leben nicht anwenden könne, indem sie von dem Hauptgrunde dafür, der von der bildenden Kraft dieses Unterrichts hergenommen wird, durchaus keine Notiz nehmen. Es ist auch nach dem alten Sprichwort, daß die Wissenschaft Diejenigen zu ihren Hauptgegnern habe, die sie nicht verstehen, ungemein schwer, für das nachwachsende Geschlecht einen Bildungsgang wünschenswerth zu finden, den man selbst gar nicht oder ohne Erfolg durchgemacht hat, da nach der natürlichen Selbstliebe in der Regel Jeder meint, seine Art von Bildung sei eben die rechte, und da Jeder unwillkürlich darauf ausgeht, sich in Andern zu reproduciren, was der Grund aller Unduldsamkeit unter den Menschen ist. Doch fehlt es nicht an Beispielen von Solchen, die im Gefühle einer mangel-

haften Ausbildung dem jüngern Geschlechte zuzuwenden suchten, was ihnen selbst abzugehen schien. Und so haben wir im vorigen Jahrhundert ein ganz besonders vorleuchtendes Beispiel der Art. Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen hatte in der Instruction, welche er selbst für den Unterricht und das tägliche Leben seines Erstgebornen aufsetzte, das Lateinische ausdrücklich ausgeschlossen, und dagegen der französischen Sprache viele Zeit eingeräumt. Man weiß auch, wie hoch Friedrich II. diese Sprache und Literatur, sogar mit Hintansetzung der vaterländischen, schätzte. In dieser Sprache lernte er die Werke der Alten kennen und lieben; wie man denn auch zugestehen muß, daß die französischen Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, wenn sie auch in der Treue den deutschen nachstehen, doch in der Lesbarkeit und Annehmlichkeit den unsrigen weit überlegen sind. Aber in der Erklärung seines Willens über den Gymnasialunterricht, die Friedrich II. im Jahr 1779 gab, befahl er ausdrücklich, daß die besten Autoren beider Sprachen, namentlich Xenophon, Demosthenes, Sallust, Tacitus, Livius, der ganze Cicero, Horaz und Virgil nicht in Uebersetzungen, sondern im Original gelesen und von den Schülern in's Deutsche übersetzt werden sollen. Man darf auch annehmen, daß der hohe Grad von Geistesbildung, wodurch sich die bemittelten Stände in Preußen auszeichnen, damals vorbereitet, durch diesen königlichen Willen begründet worden sei. Auch wir verdanken einem königlichen Willen die ungeschmälerte Erhaltung dieser Studien, und dürfen, wenn Lehrer und Schüler dieselben im rechten Sinne betreiben, gewiß auf eine neue und allgemeinere Anerkennung ihres Werthes hoffen. Es ist in unsern Klassen diesem Unterricht ein zehnjähriger

12*

Kurs gewidmet. Der erste Grund dabei muß allerdings blos im Gedächtnisse gelegt werden, dessen Uebung aber an sich auch für jeden Menschen eine große und bleibende Wohlthat ist. So bald aber einige Kenntniß der Wörter und Formen vorhanden ist, wird auch dieser geringe Vorrath schon zu Uebungen angewandt, in welchen die Denkkraft mehr als an irgend einem andern unsrer Lehrfächer erstarken kann; denn eine jede Uebersetzung, bei welcher man die Gedanken der Muttersprache in der fremden, oder die der fremden in der Muttersprache ganz vollständig und erschöpfend, und zwar mit Beobachtung der nationalen Eigenthümlichkeit, wiederzugeben sucht, ist eine logische Uebung, wie sie das Ausarbeiten eigener Aufsätze in der Muttersprache niemals gewähren kann; während zugleich die Muttersprache dabei auf's mannigfaltigste geübt wird. Uebrigens gehen durch unsre zehn Klassen sämmtlich noch deutsche Sprachstunden, in welchen ohne Beiziehung der alten Sprachen die Regeln der Muttersprache gelehrt, Musterstücke deutscher Dichter und Prosaiker gelesen, erklärt, Gedankengang und Zusammenhang nachgewiesen, der mündliche Vortrag geübt, eigene schriftliche Ausarbeitungen aufgegeben und beurtheilt werden.

Von neuern ausländischen Sprachen werden zwei, die französische und die englische, jene zwei Jahre, diese ein Jahr gelehrt, und zwar in den Klassen, wo die Schüler von dem mehrjährigen Unterricht in den alten Sprachen her so viele grammatische Vorkenntnisse und einen solchen auch in neue Sprachen theilweise übergegangenen Wörtervorrath haben, daß der Zweck, welchen man mit diesem Unterricht erreichen will, in so kurzer Zeit von dem fleißigen Schüler erreicht werden kann. Das Sprechen

in einer fremden Sprache wird überhaupt in einer Schule niemals erzielt, da die Schule jede Sprache nur als eine todte lehren kann. Und so bleibt der Zweck des Unterrichts in neuen Sprachen für unsre Anstalt der, daß man so weit komme, mit Hülfe des Wörterbuchs wissenschaftliche, in diesen Sprachen geschriebene Werke verstehen zu können, was in solcher Art auch wirklich erreicht werden kann.

In der hebräischen Sprache wird den künftigen Theologen der vorschriftsmäßige Unterricht ertheilt.

In den letzten Jahren sind für die ältern Schüler der Gymnasialklassen zwei Unterrichtsfächer hinzugekommen, welche in dem Schulplane nicht gefordert werden. Man hat nach dem Vorgang auswärtiger Lehranstalten versucht, die wichtigsten Dichter, Geschichtschreiber und Redner unter Griechen, Römern und Deutschen, auch die nämlich, welche in den Klassen nicht gelesen werden, nach ihren Lebensumständen und Schriften den Schülern bekannt zu machen, und dabei ihre Werke, so weit sie im Besitze der Schulbibliothek sind, ihnen vorgewiesen. Und da mehrfältig bemerkt worden war, daß es dem Schüler bei seinem Uebergange zur Universität oft besonders schwer fällt, sich in die technische Sprache der Philosophie hineinzufinden, so hat man als Lehrfach für die älteste Klasse eine Einleitung in die Psychologie und Logik eingeführt, womit das Verständniß der akademischen Vorträge über diese Wissenschaften vorbereitet, nicht aber dieselben überflüssig gemacht werden sollen.

Dieß sind die Lehrgegenstände, welche, in einem zehnjährigen Kurs mit Treue und Gewissenhaftigkeit aufgefaßt und fleißig geübt, einen auch nur mittelmäßig begabten Jüngling hinsichtlich der für die Universität

geforderten Vorkenntnisse vollkommen ausrüsten können. Es fehlt uns das, was die norddeutschen Gymnasien noch in ihren Lehrplanen haben, Naturgeschichte und Physik. Wir dürfen es aber aus mehreren Gründen als wirklichen Vorzug unsrer Schulordnung betrachten, daß diese so umfangreichen Wissenschaften für Studirende der Universität aufbehalten sind.

Der Religionsunterricht, von welchem ich noch Weniges zu sagen habe, ist seiner Natur nach von allen andern Lehrfächern verschieden. Denn der Stoff, welcher von diesen geboten wird, soll theils mit dem Gedächtnisse, theils vom Verstande aufgefaßt werden; und zwar allerdings und vornehmlich auf die Bildung des ganzen Menschen einwirken; aber erst mittelbar; und das Wissen dieser Dinge hat für sich einen Werth im menschlichen Leben. Der Zweck des Religionsunterrichts ist nicht das Wissen: weßhalb auch eine öffentliche Prüfung in der Religion keinen rechten Sinn hat; sondern sein Zweck ist jene Umwandlung der Gemüther, jene Bewegung im Willen, welche man den Glauben nennt. In der Religion ist das Wissen nicht nur bloßes Mittel der Perception, sondern es hat für sich allein nicht einmal den Werth eines andern gewöhnlichen Wissens; ja es dient dem Menschen, der es ohne den Glauben besitzt, sogar zum Verderben. Da nun aber die Religion doch nicht anders als auf dem Wege des Lernens in den Menschen eingehen kann, so wird es die Aufgabe des Unterrichts seyn, so dabei zu verfahren, daß in dem jugendlichen Gemüthe die Regungen entstehen können, welche den Anfang der Religiosität bezeichnen müssen, als da sind die Empfindung und Anerkennung der sittlichen Verderbtheit der menschlichen Natur, die Erkenntniß und Berennung

der eigenen Sünden, das Gefühl der Unzulänglichkeit aller, auch der größten menschlichen Tugend, der Furcht vor Gottes Heiligkeit, der Erlösungsbedürftigkeit; das Verlangen nach Reinigung, die Bewunderung der göttlichen Liebe und Erbarmung, die Freude über die in Christo dem Menschengeschlecht und so jedem Einzelnen verliehene Gnade. Da der natürliche Mensch, die in jedem Einzelnen wohnende Eigenliebe, gerade diesen Lehren am meisten widerstrebt und sich dagegen empört, wie denn das lauter Dinge sind, worüber die Welt am meisten den Kopf zu schütteln, und die, welche sich dazu bekennen, zu tadeln pflegt, so ist es um so nothwendiger, daß der Religionslehrer, welchem eben dadurch bei Weitem das schwerste Lehramt übertragen ist, die Lehrmittel wähle, wodurch am ehesten an's jugendliche Herz gesprochen werden kann. Und da es keine Sprache gibt, welche mehr geeignet ist, das Herz zu rühren, als die der heiligen Schrift selbst, so ist es von jeher unser Bestreben gewesen, in dieser und mit dieser den Religionsunterricht zu geben. Ohnedieß ist es eine alte Beobachtung, daß die historische Form gerade für diese Dinge die allein ansprechende sei: weßhalb das Lesen und Erklären der heiligen Schrift billiger- und nothwendigerweise den Religionsunterricht fast ganz ausfüllen muß.

Erst wenn dieser Unterricht seine zwar oft spät erkennbaren Früchte trägt, und wenn alles das übrige Wissen der religiösen Bildung untergeordnet und dienstbar geworden ist, kann eine Lehranstalt blühend genannt werden. Möge dieser alles andere Wachsthum in sich begreifende Segen über uns kommen!

15.

Zum Schlusse des Schuljahres 1838.

Der Weg zur Wissenschaft und der Weg zur Industrie.

Der Schluß unsrer Berufsarbeit für das abgelaufene Schuljahr, bei dem wir abermals eine Anzahl wohlbegabter und hoffnungsvoller Jünglinge nach einem gesegneten Laufe durch die Klassen der lateinischen Schule und des Gymnasiums großentheils zur höchsten Bildungsanstalt entlassen, weckt nothwendigerweise unsre besondere Theilnahme für ebendiejenigen, welche nunmehr in weitere und freiere Kreise übergehen, und es dringt sich uns nach Zeitumständen mit verstärkter Gewalt die Frage auf, welchem Schicksale sie entgegensehen? Für den ersten Anblick zwar könnte diese Frage müßig scheinen, weil die Ungewißheit aller Zukunft eine durchaus genügende Beantwortung ausschließt. Aber bei der Wahl des Berufes, wofür gewöhnlich der Uebertritt auf die Universität den entscheidenden Augenblick vorstellt, kommt die Zukunft, die man erwartet, doch jedenfalls in Betracht; und wenn es gleich nur die Wahrscheinlichkeit,

niemals eine Gewißheit ist, womit man diese Zukunft voraus erfaßt, so hat die Vorstellung davon doch großen Einfluß, nicht blos auf den Entschluß der Einzelnen, sondern auch mittelbar auf das Gedeihen oder das Abnehmen öffentlicher Lehranstalten, da diese Lehranstalten in ihren verschiedenen Richtungen eben so viele Lebenswege repräsentiren, auf denen der Jüngling sein Glück zu finden meint, und die Blüthe öffentlicher Schulen mehr oder weniger von der verbreitetsten Meinung über das Lebensglück abhängt, dem die verschiedenen Berufsarten und Lebenswege entgegenführen. Aber ebendarum, weil die wechselnde, selten von Gründen, meist vom Scheine und von augenblicklichen Eindrücken abhängige Meinung gerade in dieser Hinsicht für Einzelne wie für Lehranstalten sehr nachtheilig werden kann, scheint es nicht überflüssig zu seyn, die eben gangbaren Vorstellungen über die Zukunft der Jünglinge, die sich der wissenschaftlichen Laufbahn zuwenden, in's Auge zu fassen, und zu untersuchen, wieferne dieselben die richtigen seien. Jedenfalls wird hiebei nur von dem Loose ganzer Klassen, nicht der Einzelnen, die Rede seyn können; und auch von diesem nur unter der Voraussetzung, daß der allgemeine Friedensstand in diesem Theile von Europa, dessen großen Werth man vielleicht eben wegen seiner Dauer nicht genugsam schätzt, auch ferner uns erhalten bleibe.

Fragt man nun: welches Loos erwartet im Allgemeinen die Jünglinge, welche durch unsere Studienschulen und durch die Universitäten dem Dienste des Staates und der Kirche zustreben, so wäre es nicht einmal wünschenswerth, sagen zu können: ein glänzendes Loos, eine Fülle von Ehre, Genuß und Besitz, die sich ihnen bald nach Vollendung ihrer Studien darbietet.

Kein liebreicher Vater wird dieß für seinen Sohn wünschen, keiner wird seinem Kinde erspart wissen wollen, was einmal über das ganze Geschlecht ausgesprochen, und was, obwohl ein Fluch genannt, doch ein wahrer Segen ist: im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Je jünger der Mensch, desto weniger kann er ein Leben ohne Entbehrung, ein Entgegenströmen von Bequemlichkeit, Genuß und Ehre ertragen, nicht blos in der Wirklichkeit und Gegenwart, sondern auch schon im Vorgeschmacke der Hoffnung. Denn so ist es einmal: gute Tage spannen unsre Willenskraft ab; es muß etwas da seyn, womit wir zu ringen und uns abzumühen haben, damit der männliche Sinn erwache und erstarke; unser Verlangen nach Glückseligkeit selbst muß durch ein ferner gestecktes Ziel immer frisch erhalten werden, wenn wir nicht in Ueberdruß und weichlichen Unmuth versinken sollen. Ebensowenig wäre es für unsre Lehranstalten wünschenswerth, daß am Ziele der durch sie hinführenden Bahn ein frühzeitiger und reichlicher Lohn winkte. Denn die intensive Stärke ihres innern Lebens hängt ganz wesentlich davon ab, daß der höchstmögliche Grad einer uneigennützigen Lernbegierde in ihren Schülern wohne; und je eigennütziger diese wird, desto mehr versinken die Schulen. Es könnte aber bei glänzenden Aussichten auf der wissenschaftlichen Laufbahn kaum anders kommen, als daß die Lernbegierde mehr und mehr dem Bestreben Platz machte, die äußern Vortheile zu erringen, die auf dieser Laufbahn zu erholen sind. Darum würde für unsere Lehranstalten so wenig als für den einzelnen Schüler eine solche Aussicht heilsam seyn.

Indessen sind beide vor den Gefahren, die eine

solche Aussicht brächte, vollkommen gesichert. Vielmehr droht die Meinung, die gerne von einem Extreme zum andern hinüberschwankt, die entgegengesetzte Seite allzusehr hervorzuheben, von der industriellen Laufbahn zu viel, und von der wissenschaftlichen zu wenig zu erwarten, und eben dadurch und vermöge des natürlichen Bestrebens nach einer möglichst freien und gesicherten Existenz manche tüchtige Kraft von der Bahn der Studien ab, und dem andern Ziele zuzuleiten. Es wird deshalb nicht überflüssig seyn, beide Hauptwege nach dem wahrscheinlichen Lebensglück, das sie gewähren können, zu betrachten.

Daß beide Wege nebeneinander bestehen müssen, unterliegt keinem Zweifel. Die eine Richtung setzt die andere voraus, wie ein Stand im Staate den andern voraussetzt. Beiden gebührt daher an sich gleiche Ehre; denn die öffentliche Ehre fließt aus dem Grad der Nothwendigkeit, die für beide an sich gleich ist. Es wäre daher nicht vernünftig, wenn der wissenschaftlich Gebildete den Industriellen, oder dieser jenen geringschätzen, sich ohne Weiteres für den Besseren erklären wollte. Auf beiden Seiten stehen von jeher achtungswerthe Charaktere, auf beiden auch große Verdienste um das öffentliche Wohl, deren Mehr oder Minder auf der einen oder der andern Seite wohl niemand abzumessen im Stande ist. Ebendarum kann auch niemand, obwohl bei großer Vorliebe für wissenschaftliche Thätigkeit, vernünftigerweise die Wahl der industriellen Laufbahn tadeln, die Tendenz der für diese thätigen Lehranstalten herabsetzen wollen. Nur gegen das Mißverhältniß in den Erwartungen von der industriellen Laufbahn gegenüber von der wissenschaftlichen wird eine Warnung nöthig seyn.

Wenn nämlich die Meinung mehr Boden gewinnt, daß das Loos der Jünglinge, welche durch unsre Studienanstalten dem Dienste des Staates und der Kirche zustreben, im Durchschnitte kümmerlich seyn werde, so malt dagegen fast nothwendigerweise die Phantasie der Jugend, vielleicht auch manches Erwachsenen, den Erfolg der industriellen Laufbahn mit allzugünstigen Farben aus, und erweckt Hoffnungen, die der wahrscheinlichen Wirklichkeit sehr voranlaufen. Es entsteht so in vielen die Vorstellung, daß man besser thue, sich frühzeitig solchen Beschäftigungen zuzuwenden, bei welchen der Erwerb und die Stellung in der menschlichen Gesellschaft nur von dem Scharfsinn der Anstrengung und der Tüchtigkeit des Mannes selbst abhänge, und der Mensch ganz auf eigenen Füßen stehe. Dieß ist auch für den jugendlich strebsamen Sinn ein ganz besonders großer Reiz: die Hoffnung, unabhängig zu seyn, sein Glück sich selbst zu verdanken, begeistert vor allen Ideen den jugendlichen Muth. Aber denen, welche das Leben in seiner Wirklichkeit schon kennen gelernt haben, und welche dem jüngern Geschlechte als Berather zur Seite gegeben sind, wird es zukommen, solche Erwartungen nach der Wirklichkeit der Erfahrung und der natürlichen Berechnung zu beschränken. Der Gewerbetreibende ist freilich, wenn er einmal ein selbstständiges Geschäft führt, unabhängig in den Stücken, worin der Diener des Staats und der Kirche abhängig ist: es hat ihm, wie der gemeine Ausdruck lautet, in seinen Sachen niemand etwas zu befehlen. Aber dagegen empfindet er oft seine Abhängigkeit um so mehr auf andern Seiten. Nicht blos, daß er von Wind und Wetter, Krieg und Frieden, von der Gesetzgebung seines eigenen Landes und auswärtiger Länder sehr abhängig ist: er ist

abhängig von seinen Abnehmern, seinen Konkurrenten, seinen Mitarbeitern, seinen Dienern, ja oft in vielen Stücken von seinem Gesinde. Gewiß werden die höchst achtbaren Mitglieder des Gewerbestandes auch in unsrem Lande und in unsrer Stadt schon vielfach gefunden haben, daß die Unabhängigkeit des Mannes, der nicht in öffentlicher Bedienung, sondern von der Industrie lebt, sehr relativ, und durch vielerlei Umstände bedingt sei, so daß sie von der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Staats- und Kirchendieners sich nicht sowohl dem Grad, als der Art nach unterscheidet.

Wenn nun hiedurch schon die Hoffnungen, die sich der Jüngling von der industriellen Laufbahn machen möchte, in einer Rücksicht gemindert erscheinen, so müssen dieselben eben durch den vermehrten Zudrang auch noch auf einer andern, und zwar auf der, nach gewöhnlicher Ansicht wichtigsten Seite herabgestimmt werden. Es hat jedes Land sein gewisses Maß von geistigen, physischen und pekuniären Kräften: jedes Land kann nur eben gerade das Kapital von Kräften umtreiben, welches es wirklich hat. Zwar wird da und dort ein Glückssohn in fernen Ländern zu glänzendem Besitze gelangen, und das erringen, worüber viele andere spurlos zu Grunde gehen. Aber dieß liegt außer aller Berechnung, und macht an dem Gange der Dinge, wie er für alle gilt, nichts anders. Jeder Kraft und so auch jeder Gesammtheit von Kräften ist ein Maß gesetzt, über welches ihre Wirkung nicht hinausgeht, und unterhalb dessen sie oft stehen bleibt. Außerdem aber geschieht die Entwicklung jeder Kraft, auch wo keine Hemmungen und Schwächungen eintreten, nicht in Sprüngen, sondern in einer gesetzmäßigen Stetigkeit. Hier nun scheint sich in unsrer Zeit

die jugendliche Hoffnung oft zu täuschen, indem sie hinsichtlich des Erwerbs und des Wohlstands Wirkungen und Erfolge erwartet ohne Berechnung, ja ohne Beachtung der wirklich vorhandenen Kräfte, gleich als könnte die Industrie mit genau abgegränzten Mitteln Wirkungen hervorbringen, die mit den Kräften in gar keinem Verhältnisse mehr ständen. Diese Täuschung ist noch stärker hinsichtlich des Antheils, den der Einzelne für sich erwartet. Wo viele sich in ein Produkt der Thätigkeit theilen, können entweder Alle nur Weniges, oder Wenige Vieles, und Viele nichts oder fast nichts erhalten. In dem einen wie in dem andern Falle würden die gesteigerten Hoffnungen auf eine reichlich begabte Existenz, die man sich vom Leben in der Industrie macht, für die Meisten um so mehr vereitelt werden, je größer die Anzahl derjenigen wird welche auf diesem Wege ihr Glück suchen. Besonders aber dann wird dieß eintreten, wenn der zweite Fall sich ergibt. Je großartiger die Unternehmungen werden, desto größer und schneller ist der Wechsel im Besitz, desto mehr wird die Industrie zu einem Glücksspiele, das sich aller Berechnung entzieht, desto mehr schwindet jener mittlere, dem Leben des Staats und der Familien so förderliche Besitz, und neben wenigen Reichen sieht man eine Masse von Armen, deren Sinnesart ebenso unsicher ist, als ihr täglicher Unterhalt. So müssen denn viele auf dem Wege ein kümmerliches Loos finden, auf dem sie reich zu werden gedachten; und was das Mittel zur Unabhängigkeit werden sollte, wird für die meisten der Anlaß dazu, daß sie ihr Leben lang des täglichen Unterhalts wegen, im Dienstverhältnisse gegen Einzelne bleiben müssen.

Wenn diese Ansicht von dem Loose, das die meisten

der Industrie sich zuwendenden Jünglinge zu gewarten haben, die richtige ist, so werden freilich die Aussichten derjenigen, die auf dem wissenschaftlichen Wege gehen, dadurch nicht besser. Nur das könnte vielleicht hieraus hervorgehen, daß, wo auf beiden Wegen für die Meisten ungefähr gleich wenig zu erholen ist, kein Grund vorhanden sei, den einen Weg um des andern willen zu verlassen. Das muß man freilich zugeben: auf dem industriellen Wege kann der Jüngling, der sich als redlichen, treuen, denkenden Arbeiter bewährt, viel früher ein Dienstverhältniß finden, das ihm den Lebensunterhalt sichert, während die wissenschaftliche Laufbahn noch lange über die Universität hinaus für die meisten, auch für tüchtige junge Männer, hinsichtlich der Einnahme unfruchtbar bleibt. Indessen lebt der Mensch ja doch nicht vom Brod allein: und wenn man jenen Vortheil der industriellen Laufbahn einräumen muß, kann man der wissenschaftlichen den ihrigen auch nicht ableugnen. Dieß ist die geistige Nahrung, die jeder, der nur will, auf der wissenschaftlichen Laufbahn finden kann. Der Stoff, mit dem wir auf derselben zu thun haben, ist an sich edel, und gewährt dem Geiste, der ihn zu schätzen und zu behandeln weiß, vielen Trost und eine wohlthuende Befriedigung. Daß viele, welche studiren, oder studirt haben, von dem edeln Stoffe einen unedeln oder gar keinen Gebrauch machen, wird hiegegen nicht eingewendet werden können. Wissen doch auch viele von Geld und Gut, das sie besitzen, keinen rechten Nutzen für sich selbst zu ziehen, sperren es ein, oder verwenden dasselbe auf unnütze und unerquickliche Dinge. Der Werth der Sache bleibt, auch wenn sie oft nicht in den rechten Händen ist. Und so kann der Werth des wissenschaftlichen Stoffs an sich

niemals aufhören und geringer werden. Er ist jeden Augenblick da für alle, die sich desselben erfreuen wollen. Wie vielen jugendlichen Geistern ist die Wissenschaft schon in bedrängten Umständen das einzige Labsal gewesen! wie vielen auch der Weg zum Ruhme und zum Wohlstande geworden! Sie lebten in dunkler und trübseliger Dürftigkeit, so daß man hätte glauben mögen, es komme kein anderer Gedanke in diese Seelen, als das Bestreben, den Hunger zu stillen, die Blöße zu decken. Aber es war in ihnen ein ahnungsvoller Drang nach einer noch unbekannten Nahrung des Geistes: wie das Auge des Kindes von selbst das Licht sucht, und am gefundenen Lichte sich weidet, so horchten sie, so tasteten sie gleichsam herum mit den Werkzeugen ihres Geistes, bis sie einen Anfang des Wissens gefunden hatten, desjenigen Wissens, das dem denkenden Geiste eine unerschöpfliche Fülle immer erneuter Thätigkeit verheißt, und, indem es stets weiter zu forschen ringt, zugleich dem Gemüthe wohlthut. Es ist wohl keine geordnete Schule, in der man nicht von Zeit zu Zeit beobachten könnte, wie auf solche Art ein neues Element in die Seele des wißbegierigen Knaben kommt. Armuth und Bedrängniß, oft auch die Nothwendigkeit, zum Unterhalt der Familie durch Handarbeit beizutragen, wollen ihn niederhalten, und um seinen Geist die Fesseln schlagen, womit sein äußeres Daseyn umgeben ist. Aber die Idee, selbst wenn sie nur noch als Ahnung den Geist ergriffen hat, ist mächtiger, als alle diese materiellen Gewalten; sie hält den Geist auch des zarten Alters aufrecht, und macht ihn immer freier von äußern Hemmungen; das Auge des Knaben belebt sich; er hat nun eine Freude, auch wenn sonst seine Jugend freudenlos ist; es verbreitet sich über sein Wesen eine

heitere Befriedigung, während gar oft der Knabe, dem man das Lernen durch allerlei äußern Reiz, durch lockende Belohnungen und Genüsse, anzuempfehlen sucht, seine Jugendjahre in dumpfem Unmuth und Verdruß hinzubringen pflegt. Wenn solche Erscheinungen der erfreulichen Art eben nicht häufig sind, so beweisen sie doch nicht minder, welch edle Lebenskraft in der Wissenschaft liege; denn sie erweist diese Wohlthat Allen, die sie suchen, trotz den widrigsten Hindernissen. Sie thut dieß in verschiedenem Grade und immer wieder in anderer Art, indem sie in den einen Geist einen Funken wirft, der allmälig, wie bei Linné und Herrschel, zu einem weithin leuchtenden Feuer auflodert, den andern aber schwächer erhellt und mit einem Lichte begabt, das zunächst nur auf das eigene engbegränzte Daseyn einen lieblicheren Schein verbreitet. Sei es aber ein großer Gelehrter, der diese Wohlthat genießt, oder ein schlichter Landmann oder Handwerker, so bleibt die Stellung des Gemüthes gegen die Wissenschaft dieselbe darin, daß der Mensch diese um ihrer selbst willen sucht und liebt. Die Schulen werden zwar fast durchgängig von solchen Knaben und Jünglingen bevölkert, welche von der Anwendung der Wissenschaft künftig leben wollen. Es ist unter mehreren Hunderten oft kaum einer, dem seine äußeren Verhältnisse gestatten, ohne Rücksicht auf den Lebensunterhalt nur die Bildung und Befriedigung des Geistes bei der Wissenschaft zu suchen. Und so könnte man vielleicht sagen, der Lehrer habe ja gar kein Mittel in der Hand, irgendwo an Schülern über reine Liebe zur Wissenschaft Beobachtungen anzustellen. Dem ist aber nicht so; sondern so gut andre Eigenthümlichkeiten bemerkt, und die Mischung verschiedenartiger Neigungen bei den Schülern beobachtet

werden kann, ebenso gut läßt sich die eigennützige Lernbegierde von der reineren und edleren in ihren Aeußerungen wie in ihren Folgen sehr genau unterscheiden. Und dieß eben, der Antheil des Gemüths an der Sache, ist es gerade, was der wissenschaftlichen Laufbahn einen Vortheil gewährt, womit man sie getrost den Vortheilen der industriellen Bahn gegenüberstellen kann. Sie lädt den jungen Menschen ein, durch diejenigen Wissenschaften und Künste, welche das Alterthum bedeutsam genug die freien genannt hat, sich bilden zu lassen, so zwar, daß diese Bildung als Zweck an sich erscheint, und der spätere Erwerb nicht in Betracht kommt. Wie das Princip jeder menschlichen Thätigkeit erst den Charakter verleiht, so theilt sich der Charakter der zwei auseinander gehenden Unterrichtswege nach der Absicht, wozu sie sich bekennen. Der eine will den Knaben dazu anleiten, daß er Geld und Gut erwerben lerne; der andere weist ihn auf die Bildung als das wünschenswertheste Ziel hin. Der eine treibt den Menschen an, das zu lernen und sich anzueignen, was ihm als dem Einzelnen vortheilhaft und einträglich seyn wird; der andere stellt die Hoffnung, als Glied des Ganzen dem allgemeinen Wohle dienstbar seyn zu dürfen, oben an; der eine erkennt die Selbstliebe als das natürlichste Motiv der Thätigkeit an, der andere erklärt das Dienen und die persönliche Aufopferung als Bestimmung des Mannes. Der eine will kluge und gewandte, der andre weise Menschen erziehen. Dieß ist der Charakter beider divergirenden Unterrichtswege, wenn man sie ihrem Princip nach an und für sich betrachtet. Daß die Wirkung bei den Individuen verschieden und oft entgegengesetzt ist, daß auf dem einen die Selbstliebe fördernden Wege treffliche Menschen, uneigennützige Wohl-

thäter der Menschheit, und auf dem andern Beispiele genug von selbstischer Härte und Vereinzelung gefunden werden, macht an dem Charakter beider keine Aenderung. Daher haben auch von alten Zeiten her alle erleuchtete Regierungen in dem Verhältniß, worin sie ihre Obsorge und die pekuniären Mittel dem einen wie dem andern Unterrichtszweige zuwandten, und diese ihre Sorge zwischen denselben theilten, den Grundsatz festgehalten, daß diejenige Erziehung des nachwachsenden Geschlechts, welcher die Bildung als Ziel vorgesteckt ist, vorzugsweise gefördert werden müsse.

Daß dieß eben das Ziel sei, dem in unsern Studienanstalten Lehrer und Schüler zuzustreben haben, darüber sollen wir uns billig freuen. Wen äußere Bedrängniß umgibt, wem die Sorge um das tägliche Brod die Gegenwart zugleich mit der Zukunft verbittert, der kann freilich hiedurch weder gesättigt, noch für sein irdisches Daseyn beruhigt werden. Aber in seiner Tagesarbeit selbst hat er eine fortdauernde geistige Erquickung, die vielen Andern und oft bei gleicher Bedrängniß, nicht zu Theil wird. Wenn er nur redlich fortarbeitet, und seine Hoffnung nicht auf Menschen, sondern auf Gott setzt, so wird er gerade am meisten unter ungünstigen und entmuthigenden Umständen die Wahrheit dessen erfahren, was der Psalmist sagt: ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, noch seinen Samen nach Brod gehen.

Und was könnten wir beim Schlusse des Jahres unsern abgehenden, wie unsern übrigen Schülern, was auch uns selbst Besseres wünschen, als eben diesen, durch Glauben geläuterten und veredelten Sinn für die Wissenschaft! Der Glaube wird zur Demuth leiten, ohne welche auch das glänzendste äußere Loos den Menschen

immer unzufrieden läßt, und ein geringes Loos, wie es der Mehrzahl der Menschen zufällt, unerträglich ist. Die wissenschaftliche Thätigkeit wird eine Quelle von einfachem und unschuldigem Vergnügen seyn. Mögen unsre abgehenden Schüler, wie beides ihnen angeboten und in seiner Anwendung gezeigt worden ist, nun beides auch nach freier Wahl festhalten, im religiösen und im wissenschaftlichen Sinne zugleich wachsen und zunehmen, und sich ihres wissenschaftlichen Berufes künftig als treue Diener des Staats und der Kirche fortwährend erfreuen!

16.

Zum Schlusse des Schuljahres 1839.

Zur Geschichte des Nürnbergischen gelehrten Schulwesens im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert.

Die Geschichte jedes einzelnen Zweiges menschlicher Thätigkeit kann eigentlich nur bei denjenigen Anspruch auf eine gewisse Theilnahme machen, welche gerade die-

selbe Thätigkeit ausüben; und von allen diesen besondern Geschichten wird vielleicht die des Schulwesens am wenigsten auf eine vielseitige Theilnahme rechnen können. Dennoch glaube ich eine Ausnahme hievon hoffen zu dürfen, wenn ich dießmal zum Schlusse unsers Studienjahres von der ältern Geschichte des gelehrten Schulwesens der Stadt Nürnberg zu sprechen mir erlaube, weil die natürliche Theilnahme an Allem, was diese unsre Stadt betrifft, dem Gegenstand und meiner Darstellung zu Hülfe kommen, und zur Empfehlung dienen wird. Ich werde hiebei nur das 16. und 17. Jahrhundert, nicht aber das 18., noch das gegenwärtige besprechen, da unabweisbare Rücksichten eine solche Beschränkung gebieten würden, wenn auch nicht die Armuth an Quellen eine Beurtheilung des verflossenen Jahrhunderts erschwerte. Auch wird es meine Aufgabe seyn, vorzugsweise die innere Geschichte unsers gelehrten Schulwesens in jenen zwei Jahrhunderten zu betrachten, indem ich von der äußern nur weniges berühre, und, was in verschiedenen neuern Schriften darüber aufgezeichnet steht, als bekannt voraussetze.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts sind hier bereits lateinische Schulen gewesen, deren Zahl für die erste Zeit nicht mit Bestimmtheit ausgemittelt werden kann. Die bedeutendsten waren die bei St. Lorenz und St. Sebald, die auch eine gleiche Einrichtung hatten. Aber auch bei St. Aegidien, St. Jacob und bei'm Spital bestanden solche Schulen. Das älteste, nur im Manuskript vorhandene Statut über das Schulwesen, worin keine der Schulen namhaft gemacht wird, und welches die Ueberschrift hat: der Schuldiener Pflicht — scheint vorauszusetzen, daß die latein. Schulen anfangs nur zwei

Lehrer, den Schulmeister oder Rektor, und den Kantor, und somit auch nur zwei Klassen gehabt haben. Und wie überhaupt die Schulen in jener Zeit nichts als ein Anhang und gewissermaßen ein Ausfluß der Kirchen waren, bei denen sie sich befanden, so waren auch die Lehrer zum Dienste ihrer Kirchen nicht minder, als zum Unterrichte der Jugend verpflichtet. In demselben Statut wird dem Kantor die Verbindlichkeit auferlegt, dem Schulmeister in der Kirche getreulich singen zu helfen; wonach also der Schulmeister anfangs das Geschäft des Vorsängers hatte. Im Laufe der Zeit mehrten sich die Klassen und die Lehrer; zwischen den Rektor und den Kantor kam ein supremus oder Konrektor hinein; alle zusammen hießen praeceptores; Lehrer unterer Klassen hießen synergi, in der letzten Zeit der Reichsstadt hypodidascali, später einmal baccalaurei oder auch bacularii; und außerhalb Nürnbergs wurden Streitschriften darüber gewechselt, welcher von diesen zwei letztern Namen der richtige sei, ob der, welcher von den Lorbeeren, oder der, welcher von dem Worte baculus abgeleitet wird.

Als im J. 1526 unser Gymnasium eingerichtet wurde, bestand sein Unterschied von den andern lateinischen Schulen eigentlich allein darin, daß demselben eine Einrichtung angefügt wurde, die man jetzt bei uns einen Lycealkurs nennen würde, nämlich öffentliche Vorlesungen in unsrem Auditorium über Mathematik, hebräische Sprache u. dgl., wozu Melanchthon auf Verlangen des Raths jene so oft genannten und berühmten Gelehrten hieher brachte. Wenn ein Schüler das Gymnasium oder eine der lateinischen Schulen absolvirt hatte, so konnte er diese Vorlesungen hören, und wurde dann auditor publicus genannt. An sich stand das Gymnasium nicht

höher, als die lateinischen Schulen bei den andern Kirchen. Der älteste, leider ohne Datum geschriebene Schulplan für die Lorenzer Schule nnd das Gymnasium ist, unbedeutende Abweichungen ausgenommen, vollkommen gleich; ebenso ein späterer von 1624. Das Gymnasium hatte anfangs vier, später fünf Klassen, die Schule bei St. Lorenz aber im J. 1624 acht; und beide begannen in ihrer untersten Klasse mit Lesen und Schreiben, und führten ihre Zöglinge des obersten Kursus auf die Universität. Dem Gymnasium wurden vorzugsweise die Söhne patrizischer Familien übergeben. Dieser äußere Unterschied giebt sich noch im 18. Jahrhundert zu erkennen, da den Rektoren der Lorenzer, Sebalder und Spitaler Schulen, nicht aber dem des Gymnasiums ein Befehl des Raths im J. 1708 zugefertigt wurde, daß dieselben den nach Lehrjungen fragenden Handwerksmeistern willig an die Hand gehen sollen. Die besondre Theilnahme des hiesigen Adels am Gymnasium, welches ausdrücklich schola patriciorum genannt wird, zeigte sich namentlich auch im J. 1575, da zur Aufnahme des Gymnasiums in Altdorf ein neuer Bau aufgeführt wurde. Die Familien Imhof, Geuder, Pfinzing übernahmen je den Ausbau eines der Lehrzimmer, und die Familien Fürer, Baumgärtner, Tetzel, Löffelholz, Nützel, Volkamer, Scheurl, Pömer, Tucher, Derrer, Holzschuher, Welser und Oelhafen besorgten die Herstellung und Verzierung der Wohnstuben und übrigen Räume; während noch andere hiesige adelige Familien genannt werden, welche ebenfalls in jener oder in späterer Zeit ihren Eifer für den Flor der Altdorfer Anstalt thätig bewiesen haben.

Die Bestimmung des Gymnasiums für die Aufnahme

der Söhne patricischer und edler Familien gab jedoch der Anstalt nur ihren vorherrschenden äußern Charakter. Es waren dennoch im Gymnasium wie in den lateinischen Schulen während des 16. und 17. Jahrhunderts die meisten Schüler arm, und kamen in großer Anzahl von außen her, in der Hoffnung, hier in Nürnberg von der Großmuth einzelner Familien, oder von eingesammeltem Almosen leben zu können. Nach einem Mandat des Raths vom J. 1606 gab es Schulanstalten in der Stadt, deren jede wohl an achtzig arme Schüler hatte, welche vom Almosen lebten. Und die Gelegenheit, auf solche Art den Kindern zu Brodt zu helfen, war auch von hiesigen Einwohnern so gesucht, daß manche Eltern ihre zarten Söhne schon mit dem vierten, ja sogar vor dem vierten Jahre in die Schule brachten, weshalb man zwar nicht die Aufnahme derselben, wohl aber ihren Mitgenuß am Almosen vor dem achten Jahre von Seiten des Raths verbot. In jener Zeit und bis tief in's 18. Jahrhundert herein zogen die armen Schüler Samstags mit den Kantoren an der Spitze durch die Straßen, und sangen geistliche Lieder, wobei sie sich an den Häusern, von welchen ein Almosen zu erwarten war, einige Minuten aufhielten. Aus der Mitte der singenden Schüler waren Büchsen- und Körbleinträger zur Aufnahme des Geldes und des Brodtes, das sie da und dort empfiengen, und zur Winterszeit Laternenträger bestellt. Was auf diese Art von Thüre zu Thüre gesammelt worden war, wurde dem Rektor der Schule eingehändigt, welcher im Benehmen mit den andern Lehrern derselben Schule das Geld und das Brodt nach Maßgabe des Bedürfnisses, des Fleißes und der Aufführung an die armen Schüler auszutheilen hatte. Die Rektoren waren

auch angewiesen, unter der Zahl ihrer armen Schüler etliche auszusuchen, welche solchen jungen Leuten nachspüren mußten, die, ohne einer der hiesigen Schulen anzugehören, in der Stadt und in den Vorstädten unter dem Vorwande Geld einsammelten, als wären sie arme, der Unterstützung bedürftige und würdige Schüler. Welcher von den zu dieser Nachforschung bestimmten Schülern einen Betrüger der Art entdeckte, und zu seiner Habhaftwerdung half, dem sollte der Schulmeister nach einem Rathserlaß von 1588 etwas verehren. Aus dieser sogenannten Singkollekte beziehen unsre Schüler noch jetzt die einzigen in hiesiger Stadt vorhandenen Gymnasialstipendien: da es noch immer großmüthige Familien gibt, welche den Beitrag geben, auch nachdem das Singen selbst schon lange aufgehört hat. Die Akten, denen ich dieses entnehme, liefern den Beweis, daß der ganze Ertrag der Singkollekte unsern Schülern allein gebührt und daß jeder Abzug für andere Zwecke dem Sinn derselben und somit dem Rechte zuwider ist.

Allerdings wurden aber Lehrer und Schüler bei ihrer Verbindlichkeit gehalten, nicht blos an Sonn- und Feiertagen, sondern, wenigstens die sangfähigen Schüler, täglich bei'm Gottesdienste in der Kirche mitzuhelfen. Ebenso mußten von der Schule, in deren Kirchsprengel ein ansehnlicheres Leichenbegängniß gehalten wurde, zwei und vierzig Schüler mit mehreren Lehrern sich vor dem Trauerhause einfinden, dort Kirchenlieder anstimmen, und wenn der Zug weggieng, durch die Straßen singen, wofür der Schüler einen Dreier, und jeder Lehrer ebenfalls eine verhältnißmäßige Belohnung empfieng. Bei St. Aegidien waren es, so lange das Gymnasium in der Stadt sich befand, zwölf im Schulgebäude selbst woh-

nende Schüler, Chorknaben, die ihren besondern Inspektor hatten, welche bei'm Kirchengesange dienen mußten.

Durch die Verpflichtungen für die Kirche war die dem Unterricht gewidmete Zeit vielfach beschränkt, wie auch der Unterricht selbst die Wirkungen dieser Abhängigkeit aufwies. Es sind aus dem 16. und 17. Jahrhundert fünf Nürnbergische Schulplane vorhanden, welche uns Zeugniß über das geben, was man zu den verschiedenen Zeiten, da sie entworfen und eingeführt wurden, für das Nöthige und Wesentliche im Unterricht gehalten hat. Der erste und älteste dieser Schulplane, für den aber kein Datum vorhanden ist, und die drei nächsten von den Jahren 1570, 1582, 1624, sind im Ganzen untereinander ziemlich gleich. Die Lehreinrichtung ist vorzugsweise für künftige Theologen gemacht: und so finden wir in jenen Schulplanen, was eben gerade die Zeit für das Wichtigste in der Vorbereitung zum theologischen Studium hielt: klassische Sprachen und deren Grammatik, Rhetorik, Dialektik oder Logik, Anleitung zum Versbau und zum Lateinschreiben, Religion und Musik. Weder Mathematik noch Geschichte hat in diesen vier ältesten Schulplanen einen Platz gefunden; die hebräische Sprache kommt in den Gymnastalklassen erst bei'm Jahr 1624 vor. Der Ansatz der täglichen Lehrstunden ist sehr mäßig: die ältesten Klassen kommen meist auf 21 bis 22 Lehrstunden in der Woche. Das Lesen der alten Autoren im öffentlichen Unterricht herrscht nicht so vor, wie man von jener Zeit erwarten könnte, sondern vielmehr die Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Es war jene Zeit in einem Stücke der Natur näher, als wir: man überließ der Selbstthätigkeit der Jugend im Lesen der Klassiker mehr als jetzt: wovon die Folge war, daß

strebende Köpfe sich stärker ausbildeten und der geistige Charakter der Einzelnen sich mehr ausprägte; dagegen aber auch, daß der mittelmäßige und schwache Kopf, der keinen eigenen Trieb hatte, weniger angeregt und beschäftigt wurde. Andrerseits war jene Zeit entfernter von der Natur dadurch, daß sie mehr auf die Theorie hielt, als wir, und Theorieen von Sachen, die mit der Urtheilskraft erfaßt seyn wollen, dem Gedächtniß einprägte.

Was man in unsrer Zeit kaum noch als Mittel zur Erzielung eines andern Mittels dulden will, das Lateinsprechen, das erscheint in der Zeit, für welche jene vier Schulplane galten, fast als ein Zweck an sich. Ohne diese Fertigkeit war zu jener Zeit keinerlei Gelehrsamkeit denkbar; mit derselben war schon ein großer Theil der Gelehrsamkeit und ihres Ruhmes gewonnen. Man übte fleißig und noch in den höhern Klassen das Auswendiglernen lateinischer, theilweise auch griechischer Vokabeln, und bemühte sich auch für das Eigenthümlichste, was die neue Welt hervorgebracht hat, und wovon die alte Welt keine Ahnung, noch vielweniger also einen Begriff und einen Namen hatte, lateinische Ausdrücke zu erfinden. Tüchtige Schulmänner suchten diesem Bedürfnisse der Zeit entgegenzukommen: so gab der gelehrte Rektor der Sebalder Schule, Sebald Heyden, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Nomenclatura rerum domesticarum zum Gebrauche der Lehrer und Schüler in den Druck. Indessen gegen das Ende des 17. Jahrhunderts erhob sich gehäufter Widerspruch, zuerst nicht gegen die Sache selbst, oder gegen die Methode, sondern gegen die Bücher, welche dazu gebraucht wurden: daß nämlich dieselben, z. B. der Orbis sensualium Comenii, für alle

möglichen Dinge aus dem gemeinen Leben lateinische Wörter geben, die der Schüler auswendig zu lernen gezwungen werde, daß aber dieß meistentheils ein willkührlich gemachtes und barbarisches Latein sei, welches man nachmals wieder vergessen müsse, um das wahre Latein zu lernen, und daß über diesen Nomenklaturen die wirkliche klassische Sprache ganz vernachlässigt werde. Es waren angesehene Männer, wie Morhof, welche ihre Stimme dagegen erhoben, und unter den hiesigen Schulmännern selbst wuchs der Widerwille gegen das unfruchtbare Pensum. Feuerlein, der wohlgesinnte Inspektor am Gymnasium zu Ende des 17. Jahrhunderts, schreibt, der Konrektor am Gymnasium, Manner, welcher in der ersten Hälfte jenes Jahrhunderts diese Stelle bekleidete, sei von einem seiner Schüler gefragt worden: **Domine, quid significat** ein Kugelhöpflein? Und der Konrektor habe geantwortet: du Haas! meinst du, der Cicero werde Kugelhöpflein gefressen haben?

Der fünfte Schulplan, der vom J. 1699, ist von seinen vier Vorgängern wesentlich verschieden; man erkennt in demselben und in der Schrift, womit der genannte Feuerlein die neue Einrichtung empfohlen hat, nicht blos die Annäherung, sondern schon die völlige Ausbildung eines neuen Geistes. Es ist merkwürdig, daß mit dieser Umwandlung des Unterrichts auch eine Veränderung in der Kleidung der Lehrer zusammentraf, wie der gelehrte Zeltner, Pfarrer in Poppenreuth, in einer Schrift vom J. 1732 angibt, ohne jedoch die Veränderung selbst näher zu bezeichnen. Ein schreckhaftes Ereigniß, das Abbrennen des Gymnasiums und der Aegidier-Kirche im Monat Julius 1696, gab die äußere Veranlassung, daß man nach dem Wiederaufbau im J. 1699 eine Reorganisation

des ganzen Gymnasialunterrichts vornahm, wobei dann dieser neue Geist mit in das neue Gebäude einzog. Es wurden der Lehrstunden viel mehr als früher, so daß die Schüler des Gymnasiums täglich sieben, und mit dem durchgängig üblichen Privatunterricht neun Lehrstunden bekamen. Denn auch neue Unterrichtsfächer, die jetzt nöthig befunden wurden, erhielten ihre Stellen in den Gymnasialklassen, nachdem sie früher entweder gar nicht, oder nur in jenen Vorlesungen bestanden hatten, die man in unserm Auditorium den absolvirten Gymnasialschülern hielt: Mathematik, Universalgeschichte, Ethik und Geographie drangen in den Schulen ein, und auch das Uebrige, was früher schon bestanden hatte, wurde vom J. 1699 an mehr komplicirt und zusammengesetzt: wie denn in der Oberklasse des Gymnasiums Cicero, Justinus oder Curtius und Terenz neben einem andern der römischen Dichter zu gleicher Zeit gelesen wurden. Diesem Schulplan liegt schon der Gedanke zu Grunde, welcher fast das durchgängige Element aller unsrer Schuleinrichtungen vom vorigen Jahrhundert bis heute ausmacht: daß man mit einer Art encyclopädischen Wissens so frühe wie möglich anfangen müsse, um die Jugend auf dem wissenschaftlichen Wege zweckmäßig zu fördern. Auch in so ferne spiegelt sich das Streben unsrer Zeit schon in jenem Schulplan von 1699, daß sich in demselben eine emsige Bemühung um das Auffinden einer guten, allgemein anwendbaren Methode für das einzelne Fach hervorthut, während zugleich die erste und wichtigste Frage hinsichtlich der Methode für's Ganze unberührt bleibt, nämlich die: ob die Schüler mittlerer und gewöhnlicher Art bei einem Unterricht, wie ihn ebenfalls ein Lehrer mittlerer und gewöhnlicher Art geben mag,

alle diese Dinge neben- und nacheinander in sich aufnehmen, an allen zugleich fortlernen, und eine gewisse Einheit der Bildung dabei gewinnen können. Der Schulplan von 1699 ist ohne genugsame Einsicht in die Natur und das Wesen des Lernens abgefaßt, mit jener auch in unsrer Zeit noch ganz wirksamen Ansicht, daß eine Mannigfaltigkeit heterogener Dinge in einem jugendlichen Kopfe ebenso beisammen seyn könne, wie sie etwa in einem Buche zusammengedruckt werden.

So wie die nähere Untersuchung dieser Schulplane, so bietet auch die Schulgesetzgebung des 16ten und 17ten Jahrhunderts wenigstens für den Lehrer vieles Merkwürdige und reichen Stoff zur Vergleichung dar. Ich glaube aber das Erstere nicht weiter ausführen zu dürfen, und das Zweite übergehen zu müssen, um noch von dem Geist der gelehrten Schulen in den beiden Jahrhunderten Einiges berichten zu können. Daß dieser Geist zu verschiedenen Zeiten sehr nothgelitten habe, ist von den Gelehrten, die sich mit der Geschichte unsers Schulwesens im Ganzen oder im Einzelnen beschäftigt haben, vielfältig bemerkt worden. Hiebei muß man freilich das in Rechnung nehmen, daß der gesegnete, glückliche, ruhige Fortgang einer Schule in der Regel keinen Platz oder wenigstens keine ausführliche Schilderung in einer Geschichtserzählung findet, woferne nicht etwa das Leben und die Thätigkeit eines einzelnen Schulmannes beschrieben wird. Denn eine gute Schule ist einer wohlbestellten Haushaltung zu vergleichen, in welcher alle Tage das Nöthige und Nützliche auf dieselbe Weise und mit gleicher Aufmerksamkeit geschieht, ohne daß viel davon zu berichten wäre. Glückliche Zeiten gehen überhaupt, auch in andern Verhältnissen, dahin, wie ganze große Zeit-

räume in einer der ältesten historischen Schriften unsers alten Testaments beschrieben werden: das Land war stille vierzig oder achtzig Jahre. Dagegen die Zeiten der Zerrüttung und des Verfalls geben überall mehr zu berichten; und die Menschen sind nach ihrer natürlichen Neigung aufmerksamer auf Uebelstände und bereitwilliger, das Nachtheilige aufzuzeichnen. Dieß findet sich ganz besonders in der Geschichte unsers Nürnbergischen gelehrten Schulwesens wieder. Denn obwohl es erwiesen ist, daß unsere hiesigen Schulen wirklich blühende und fruchtbare Zeiten gehabt haben, und obwohl die ehrenhaftesten Zeugnisse den großen Ruf verkündigen, den dieselben vornehmlich in der ersten Zeit nach der Gründung unsers Gymnasiums in ganz Deutschland genossen, finden wir doch auch hier mehr über die Zeiten des Verfalls und der Ungesetzlichkeit, als über die des Gedeihens aufgezeichnet. Und die Zeugnisse darüber sind die glaubwürdigsten, da es größtentheils Erlasse des Raths sind, von dem nicht anzunehmen ist, daß er den Geist der Jugend so übel dargestellt haben würde, wenn derselbe nicht zu Zeiten wirklich so gewesen wäre. Das älteste Aktenstück der Art ist aus dem 16ten Jahrhundert, aber ohne Angabe des Jahres, Monats und Tages, und enthält die ersten Schulgesetze, welche hier gegeben worden sind, nachdem man früher nur für die Lehrer, nicht auch für die Schüler, Satzungen aufstellen zu müssen geglaubt hatte. Als Veranlassung dieser Schulgesetze wird der große Ungehorsam, die Halsstarrigkeit, der Muthwille und das unordentliche Wesen bezeichnet, worin die in den hiesigen Schulen studirende Jugend bis dahin gesteckt habe. Aus den Gesetzen selbst ist zu ersehen, in welcher Art jene Untugenden sich geäußert haben. Der

Gottesdienst wurde versäumt, umgangen oder durch Muthwillen in der Kirche sein Zweck vereitelt; den Schulvorstehern und Lehrern der Gehorsam verweigert, Eltern, Geistlichen, regierenden Herren und andern achtbaren Personen beiderlei Geschlechts nicht die gebührende Ehrerbietung erwiesen, die Lehrstunden nicht fleißig und pünktlich besucht. Es erscheinen dort zwar auch solche Uebertretungen, denen man in allen Schulen zu begegnen hat: wie eben die Neigung zu Schulversäumnissen, dann die zum Plaudern, zu Händeln, zum Umherschwärmen in den Straßen, zum muthwilligen Beschmieren und anderer Verunstaltung von Gebäuden und Kunstwerken. Auch werden in diesen Gesetzen modische Kleider, als da waren kurze Mäntel, große, runde Hemdkrägen und Krausen, zerhackte Hosen, gestrickte und gefärbte Strümpfe verboten, wie überhaupt jene Zeit theilweise andere Begriffe vom Schicklichen und Zulässigen hatte. So wurde bei Versetzung des Gymnasiums nach Altdorf den Schülern im Jahr 1576 das Baden in fließendem Wasser und in Weihern bei strenger Strafe verboten, das in unsern Tagen mit gutem Grund empfohlen und befördert wird. Daneben aber weisen jene Gesetze auch auf tiefergehende Uebel und Vergehungen hin, die zu allen Zeiten gleichmäßig geahndet zu werdeu verdienen, da den Schülern Leichtfertigkeit, unzüchtige Worte und Geberden, Spielen, Schwelgerei, Fluchen, Lügen, Betrügen, der Besuch von Wirthshäusern, das Raufen und Schlagen und das Führen von Dolchen und andern Waffen untersagt werden mußte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Schulgesetzgebung der Versetzung unsers Gymnasiums nach Altdorf als ein Versuch, dem Uebel zu steuern, ein paar Jahrzehente vorangegangen, und daß dann

jene Versetzung wirklich erst beschlossen worden sei, als der Versuch erfolglos geblieben war. Johannes Held, ein verdienter Rektor unsers Gymnasiums, schrieb im Jahr 1673: eben um jene Zeit, hundert Jahre vor ihm, sei das Gymnasium so herabgekommen gewesen, daß es zu Grunde zu gehen gedroht habe. Es war recht gut gemeint, daß man durch die Versetzung der Anstalt nach Altdorf der Jugend Gelegenheit geben wollte, auf einem neuen Boden auch ein neues Daseyn anzufangen, und daß man ihr die Lockungen zum Genuß aus den Augen zu rücken suchte, die in der größern Stadt vorhanden waren. Aber es wurde etwas Anderes erreicht, als man zunächst gewollt hatte. Es wanderten dieselben Sitten mit nach Altdorf, wie man aus einer von Georg Glacianus, dem Lehrer der obersten Klasse daselbst, im Jahr 1575 gehaltenen Rede ersieht, worin er ganz vor denselben Unarten warnt, die in den Schulgesetzen gerügt worden waren, und die Mißbräuche in der Kleidung, die Trinkgelage, die Spielsucht und noch schlimmere Dinge in einer Art beschreibt, aus der man erkennen muß, daß er die Schilderung der unmittelbaren Gegenwart entnommen hat. Während demnach die Anstalt in Altdorf mehr und mehr zu einer wirklichen Universität erwuchs, und durch den wohlverdienten Ruf ihrer Gelehrten sich einer Frequenz erfreute, wie sie keine unsrer kleinern Universitäten jetzt aufzuweisen hat, gab sich der ungebundene Geist des 17ten Jahrhunderts sowohl dort als hier durch fortwährende grobe Mißbräuche unter der Jugend kund. Ein Mandat des Raths vom April des Jahres 1606, welches von da an alle Vierteljahre in den lateinischen Schulen vorgelesen werden sollte, wiederholt die früheren Vorwürfe für die Schüler in einer

noch strengeren Sprache, insbesondere die Klagen über Verachtung des Gottesdienstes, fortwährende Verhöhnung der Schulzucht, hartnäckigen Unfleiß, Ungehorsam gegen die Lehrer, Luxus in Kleidern, Fluchen und Gotteslästerung, und schreibt der Jugend ein barbarisch, rohes, wildes, wüstes, viehisch und sündhaftes Leben zu, welches nothwendigerweise göttliche Strafgerichte herbeiführen müsse. Dabei werden die Lehrer erinnert, daß die allzugroße Nachsicht und Bequemlichkeit mancher unter ihnen, daß auch ihre eigene Untreue im Berufe, ihre Neigung zum Plaudern während der Unterrichtsstunden, auch ihr Unfriede untereinander bedeutenden Antheil an den vorhandenen Uebeln habe. So wird in einem nicht viel früheren Scholarchatserlaß einem Theil der Lehrer zum Vorwurf gemacht, daß sie den Predigten nicht anwohnen oder nach Anhörung derselben vor den Kirchen zusammenstehen, die Predigt kavilliren und reprehendiren, oder von den Herren Predigern schimpflich reden, einestheils aber auch den Predigern allerlei Mährlein zutragen. Und wie die Unzufriedenheit mit dem moralischen Geiste in unserm Gymnasium seine Versetzung nach Altdorf veranlaßt hatte, so bestimmte dieselbe Unzufriedenheit den Rath der Stadt, das Gymnasium nach Nürnberg zurückzuverlegen, nachdem es achtundfünfzig Jahre in Altdorf gewesen war. Diese Rückverlegung fand statt im Jahr 1633, und zwar, wie Johannes Held ausdrücklich sagt, wegen des gänzlichen Zerfalls der Schulzucht, welcher, wie derselbe richtig bemerkte, das Verderben jeder Unterrichtsanstalt ist. Denn von da an, sagt Feuerlein, habe das Gymnasium wieder zu blühen begonnen, vornehmlich durch Johann Michael Dilherr, der von Jena als Professor der Theologie,

Philosophie und Philologie, als Vorsteher des Gymnasiums und als Inspektor sämmtlicher hiesiger Schulen, dann als Bibliothekar hieher berufen wurde; aber nach dessen Tode, welcher im Jahr 1669 erfolgte, habe schon wieder die innere Abnahme sich eingestellt. Und er selbst gibt am Ende desselben Jahrhunderts die verfallene Zucht und Unterweisung der Jugend als den Grund an, warum man in vielen Sitzungen eine Reorganisation des Gymnasiums berathen und dieselbe zugleich mit der Einrichtung des nach dem Brande neu aufgeführten Gebäudes in Kraft gesetzt habe: wobei er in möglichst schonenden, aber doch deutlichen Worten den Verfall der häuslichen Erziehung als die erste Ursache des Verderbens der Schulen bezeichnet.

Es wäre die übelste Anwendung, die man von der Betrachtung einer vergangenen Zeit machen könnte, wenn man des gesegneten Fortgangs, in dem man sich eben befindet, sich derselben gegenüber rühmen, ihn sich selbst zuschreiben, das Frühere mit Geringschätzung, das Gegenwärtige mit Selbstüberhebung beschauen wollte. Das ist's eben, was alle Geschichte lehrt, daß ein Steigen und Sinken das Loos aller menschlichen Dinge bleibe, daß das Sinken, obwohl im Laufe der Zeiten unvermeidlich, doch nie ohne Schuld der Vertreter einer jeden Sache erfolge; und daß der gedeihlichste Stand und die höchste Blüthe der Dinge doch jeden Augenblick von dem lauernden Unheil bedroht sei. Für Alle, die mittelbar oder unmittelbar am Schulwesen Antheil zu nehmen haben, und im Einzelnen nicht blos für Lehrer, sondern auch für Väter und Mütter, liegt in der Betrachtung solcher Zeiten, in denen die Erziehung üble Früchte getragen hat, die dringende Aufforderung, wohl zu achten

auf die Keime und Anfänge, woraus die geistigen Uebel sich entwickeln, und nichts für gering zu achten, was dieselben fördern kann; und dabei zu erkennen, daß solche Keime und Anfänge zu allen Zeiten, in allen Schulen und Häusern und bei allen Menschen vorhanden sind; daß man sie mit unermüdeter Aufmerksamkeit niederhalten, wenn gleich niemals ausrotten kann, und daß man bei treuer Wachsamkeit nur eines gemäßigten Widerstandes bedarf; daß aber jedes Nachlassen in der Aufmerksamkeit jene Keime mit reißender Schnelligkeit entwickelt, und nachmals nur desto stärkere Heilmittel erfordert. Die intellektuellen Früchte der Schulanstalten sind verschieden nach Bestimmung und Einrichtung, nach dem Boden, auf dem sie wurzeln, so wie nach ihren Arbeitern; aber in einem Stücke sollen sie alle zusammen wirken, in der religiösen Bildung der Gemüther, welche unendlich wichtiger ist, als das Wissen: und diese Bildung kann man nur im beständigen Kampfe gegen die jederzeit vorhandenen Anfänge des Verfalls fördern. Sind wir in diesem Berufsgeschäfte bisher glücklich gewesen, hat auch das ablaufende Schuljahr darin seine Früchte getragen, so soll dem Höchsten allein alle Ehre dafür gegeben werden. Möge unsre Schule, mögen alle Bildungsanstalten dieser auf das Heil der kommenden Geschlechter von alten Zeiten her wohlbedachten Stadt blühen und wachsen, und der Segen der künftigen Jahre den der bisherigen weit übertreffen!

17.

Zum Schlusse des Schuljahres 1840.

Der Segen der Buchdruckerkunst.

Es könnte beinahe als ein tadelnswerther Undank erscheinen, wenn das Jahr 1840 für unsre Stadt, welche der Erfindung des Bücherdrucks so außerordentlich viel verdankt, ohne eine öffentliche Anerkennung dieser großen Wohlthat vorübergienge, nachdem andre deutsche Städte, welche die herrlichen Wirkungen jener Erfindung erst geraume Zeit nach Nürnberg erfuhren, sich in der Feier zum Andenken Gutenbergs so eifrig bewiesen haben. Denn es bedarf zwar allerdings zur innern dankbaren Anerkennung einer so großen Gabe nicht des äußern Gepränges und der Schaustellungen, welche mehr dazu gemacht sind, das Gemüth von der Sache selbst abzuleiten und auf unwesentliche Dinge hinzulenken, die bei jeder Feier in großer Eintönigkeit wiederkehren. Aber es sollte doch derjenigen Erfindung, durch welche das leichte, flüchtige Wort in sichtbare Gestalt gefaßt, und über Zeiten und Räume sicherer als das Geschriebene hingetragen wird, an der dankbaren Feier durch ein

öffentlich gesprochenes Wort nirgends fehlen. Es sei mir daher gestattet, zum Schlusse unseres Schuljahres über diesen Gegenstand zu sprechen, indem ich mich dabei auf den Standpunkt beschränke, den mein öffentlicher Beruf mir anweist.

Wie wir geneigt sind, die größten aller Wohlthaten, welche uns täglich durch unmittelbare Gaben des Schöpfers zufließen, ebendarum zu vergessen, weil es so natürlich erscheint, daß wir sie alle Tage haben; wie wir nachdenken und vergleichen müssen, um in dem Sonnenlichte, dem Gebrauche der Sinne, dem täglichen Brode, der Gesundheit und vielem Andern die herrlichlichsten Geschenke zu erkennen: so kann uns auch die Wohlthat jener Erfindung nur durch eine Vergleichung der Zeiten klar werden; weil wir ja mitten im Genusse dieser Wohlthat sitzen, weil man uns schon in der frühen Kindheit mit Büchern entgegengekommen ist, weil diese uns auf der ganzen Lebensbahn begleiten, und wir so gar keine unmittelbare Empfindung davon haben, was ein Leben ohne diese Gabe wäre. Wir werden uns daher im Geiste zurückversetzen müssen in jene Zeit, deren Armuth an geistiger Nahrung, deren Unwissenheit und Rohheit durch den Gegensatz mit der unsrigen beweisen kann, was das sei, das wir durch jene Erfindung so oft unbewußt genießen.

In den dunkeln Zeiträumen, welche dieser Erfindung vorangehen, finden wir eine strenge Sonderung zwischen den wenigen Gelehrten und den zahllosen Ungelehrten. Die Wissenschaft ist im Besitze eines einzigen Standes mit völliger Ausschließung der übrigen; und während sie in den Jahrhunderten des Uebergangs von der alten Zeit in's Mittelalter von diesem Stande zum Theile noch

mit Sorgfalt und Liebe gepflegt wird, ermattet allmälig auch dieser Eifer der Wenigen. Es fehlt die wohlthätige Reibung der Geister, welche die Lust am Schaffen und Wirken wach erhält; der Geistliche ist durch seinen Stand schon so hoch erhaben über dem Volke, daß er's nicht mehr nöthig findet, in der Wissenschaft eine Auszeichnung zu suchen; Lesen und Schreiben wird fast überall eine nur ihm eigene, vom unwissenden Volke bewunderte Kunst, die genugsamen Schimmer der Gelehrsamkeit um ihn verbreitet. Keine weltliche oder geistliche Regierung erkennt ihre Pflicht an, für den Unterricht des Volkes Sorge zu tragen; nur dazu sind die Geistlichen verpflichtet, ihren Gemeindegliedern das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser beizubringen. Und wie unter dem Fußtritte wandernder Barbarenhorden viele große Städte Frankreichs, Italiens, der Schweiz und auch unsers Vaterlandes in den Staub sanken, so daß sofort Gestrüpp und Wald über den Palästen und Tempeln wucherte, und die Erde sich über ihnen wieder schloß als ein Grab der römischen Herrlichkeit; wie die Wildniß ihr uraltes Reich wieder einnahm, um da in öder Stille zu herrschen, wo sonst Handel und Kunstfleiß die Straßen, Flüsse und Städte belebt hatte: so vergaß auch das Mittelalter, was von den Stiftern der Wissenschaft hervorgebracht worden war; die Denkmäler der Literatur moderten im Staube, und die leiblichen Kräfte wuchsen in Fülle und Uebermuth bei der Verkümmerung des geistigen Lebens. Daß aber ein Verlangen nach geistiger Nahrung und Thätigkeit auch in jener dunkeln Zeit vorhanden war, kann man nicht blos vermuthen; wiewohl zu allen Zeiten oft gerade das am wenigsten laut wird, was man am schmerzlichsten vermißt, und überall Die-

jenigen am übelsten daran sind, welche gar nicht wissen, was ihnen fehlt; sondern ein Streben, vornehmlich auch unsers deutschen Volkes, nach Ausbildung der Phantasie, so wie ein Verlangen nach Mehrung und fester Gestaltung der Einsichten, ein Drängen, wie das des Blinden nach dem gespannten, in's Dunkle fallenden Lichtstrahl, gibt sich in entschiedener Weise schon damals kund. Wir erkennen es in den Beobachtungen, die das Volk über das Leben der Menschen und das Walten der Vorsehung anstellt, und in einer Menge der sinnreichsten Sprichwörter niederlegt, welche als Mittel des geistigen Verkehrs dienen, und durch mündliche Ueberlieferung von den Vätern auf Kinder und Enkel übergehen. Nicht minder klar tritt jenes Verlangen hervor in Fabeln und wunderreichen Erzählungen, die das Mittelalter, theilweise fast ohne alle historische Grundlage, beinahe ganz aus der Phantasie erzeugt hat, und womit insbesondere auch unser deutsches Volk sich lange allein unterhielt. Außerdem aber sehen wir mitten aus der Nacht jener Zeiten einige Universitäten, in Italien und Frankreich, auftauchen; in England, Frankreich und Deutschland einzelne Klosterschulen, die Reste alterthümlicher Bildung, wie schwach unter der Asche glimmende Kohlen, noch bewahren; und wo ein denkender Geist, durch ein glückliches Ungefähr zum Vorsteheramte eines solchen Klosters berufen, durch seinen Hauch die matte Glut wieder anfachte, da sehen wir sogleich von allen Seiten her eine Menge von Jünglingen und unter ihnen Söhne von Königen, Fürsten und Herren herbeiströmen, um der wohlthätig leuchtenden Flamme sich zu erfreuen; wir sehen in einer Zeit, wo oft die Gegenden in einer Entfernung von wenigen Meilen unbekannt waren, Tausende

von jungen Männern nach jenen Universitäten hinziehen, alle, um den lange ungestillt gebliebenen Durst ihrer Zeit nach Wissenschaft zu bezeugen. Und als Gerhard Groote im 14. Jahrhundert voll Erbarmens über das geistige Elend seines Volks, in der niederländischen Stadt Deventer, die seine Vaterstadt war, mit einem Freunde, Florentius Radewinsson, eine Schule, nicht blos für Knaben und künftige Gelehrte, sondern auch zur Vorbereitung auf andere Berufsarten und sogar auch für Mädchen zum Unterrichte im Lesen und Schreiben und in nützlicher Handarbeit stiftete, zeigte sich wieder ganz dieselbe Erscheinung: das Volk selbst erfreute sich weit und breit der neuen Einrichtung; Handwerker in Deventer nahmen die herbeiströmenden fremden Schüler in großer Anzahl in ihren Wohnungen auf; die Magistrate der Städte umher bemühten sich um die Errichtung von Töchteranstalten; und in kurzer Zeit gewann die Stiftung Gerhard Groote's in einem weiten Umkreise das größte Ansehen, so daß in vielen Gegenden Schulanstalten nach seinem Vorgange gestiftet wurden. Aus dem unmittelbaren Bedürfnisse, welches durch den wachsenden Gewerbfleiß verstärkt wurde, sind auch in deutschen Städten, theilweise schon im 12ten Jahrhundert, nach dem Vorgange Oberitaliens Stadtschulen entstanden, bisweilen mit der Beihülfe, oft aber auch gegen den Willen der Geistlichkeit. Im nördlichen Deutschland nannte man sie Schreibeschulen, weil es vorzugsweise diese Fertigkeit war, wonach man in den Städten Verlangen trug, und welche man in jenen Schulen zu erwerben suchte. Unsre Stadt hat auch schon in früher Zeit vier solcher Schulen für's Lesen und Schreiben gehabt, woraus dann später die Trivialschulen und das Gymnasium entstanden sind.

Die Seltenheit solcher Anstalten im Mittelalter und die Freude, womit sie von den Bevölkerungen der Städte begrüßt, die Begierde, womit sie verlangt, aber auch die Mißgunst, mit der sie auf andern Seiten betrachtet wurden, zeigt auf's deutlichste, in welcher Armuth an geistiger Nahrung so viele Generationen von Menschen besonders in unsrem Deutschland über den Schauplätz des Lebens hingegangen sind. Die vornehmste Ursache davon war der Mangel an Lehr- und Lernmitteln. Freilich fehlte es an Lehrern ebenso. Doch diese würden sich nach der durchgängigen Erfahrung allmälig selbst herangebildet haben, wenn sie Bücher gehabt hätten, oder vielmehr, wenn der Besitz von Büchern etwas Allgemeines gewesen wäre. Aber ein Buch, das man jetzt in gutem Drucke wohl um zwei Gulden kaufen mag, wurde im 15ten Jahrhundert, ja noch zur Zeit der Erfindung des Bücherdrucks, bevor diese allgemeiner angewandt wurde, mit mehreren hundert Gulden bezahlt. Der Preis einer Bibel war ohnedieß für die Allermeisten ganz unerschwinglich. Zwar beschäftigten sich Viele, besonders Griechen und Italiener, mit dem Abschreiben alter Bücher; und diese Art von Thätigkeit gieng von italienischen in englische, dann von England aus in französische und deutsche Klöster über: wie wir ja wissen, daß schon in den ersten Statuten des Benediktinerordens die Vorschrift enthalten war, daß die Mönche dieses Ordens sich mit dem Abschreiben von Büchern beschäftigen sollten; ferner, daß der erste berühmte deutsche Schulmann, der Abt in Fulda, Rhabanus Maurus, seine Mönche in der Kalligraphie und Miniaturmalerei unterrichten ließ; endlich, daß die Klöster von St. Gallen, Reichenau, Tegernsee, Hirsau u. a. wenigstens einige Zeit ebendarin einen

edeln Wetteifer bewiesen. Desgleichen giengen von Mantua, Florenz, Venedig, Mailand, Bologna und Rom seit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts eine Menge kostbarer Manuscripte aus. So hatte der König von Ungarn, Matthias Corvinus, längere Zeit Abschreiber und Maler zu Florenz in seinem Solde, da er in seiner Stadt Ofen eine für jene Zeiten herrliche Bibliothek anlegte. Nicht blos Mönche beschäftigten sich in Italien und Frankreich mit der Fertigung von Manuscripten, sondern es wurde in jener Zeit, wo der wissenschaftliche Drang wieder erwachte, die Besorgung von Abschriften ein förmliches Gewerbe: wie wir auch von mehreren Buchhändlern des 15ten Jahrhunderts in Italien wissen, die mit dem Verkaufe von Abschriften gute Geschäfte machten. Aber was auf diese Art geschah, kam nur ganz Wenigen zu gute: nur Könige, Fürsten, reiche Stifter und Klöster, oder solche Gelehrte, die zufällig zu großer Wohlhabenheit gelangt waren, konnten sich Bücher verschaffen. Man weiß von dem berühmtesten italienischen Rechtslehrer des 13ten Jahrhunderts, Accursius, dessen Glossen zu den römischen Rechtsquellen lange Zeit als das Höchste betrachtet wurden, was man in der Jurisprudenz leisten könne, daß zwanzig Bände seinen ganzen Büchervorrath ausmachten. Eine Anzahl von 152 Büchern, der Universität Heidelberg durch den Kurfürsten Ludwig III. vermacht, war ein Geschenk von unschätzbarem Werthe. Es war nichts Seltenes, Bücher unter der Bedingung einer Kirche zu vermachen, daß sie nicht weggeliehen und zur Sicherung sogar mit Ketten an ihren Gestellen befestigt werden sollten: wie noch heute die Bodleianische Bibliothek in Oxford bei einer Anzahl von 150,000 Bänden an die frühere Armuth dadurch erinnert, daß ein Theil

ihrer alten Bücher wirklich noch angefesselt in den Schränken steht. Bei der Seltenheit von Büchern war auch der Unterricht an sich in den meisten Gegenden fast unmöglich; und wo er gegeben wurde, bestand er mehrentheils darin, daß der Lehrer vorsprach, und die Schüler das Vorgesprochene nachsagten. Das Papier war eine seltene und kostbare Waare, die so wenig als die Bücher dem armen Schüler und der Mehrzahl der Lernbegierigen zu Theile werden konnte. Und so hemmte der Mangel an Lernmitteln den nach der langen Verfinsterung des Mittelalters durch ganz Europa erwachten geistigen Drang. Es war ein edler Durst in den Geistern, den nur die neue große Erfindung löschen konnte.

Betrachten wir dagegen den Stand unserer Zeit, und vornehmlich in Deutschland, so finden wir die Anstalten für den allgemeinen Unterricht bis in die kleinsten Dörfer verbreitet, und die Mittel, sowie die Einladung zur gelehrten Bildung so vervielfältigt, daß jedes schlummernde Talent dadurch zur Entwicklung kommen kann. Wir sehen in der Sorge für den Unterricht eine der wichtigsten Angelegenheiten unserer Regierungen. Wir finden das ganze Gebiet der menschlichen Erkenntniß so durchgehends bearbeitet, die Stoffe der Erkenntniß selbst für verschiedenartige Bildungsstufen in so mannigfacher Gestalt behandelt, und die Verbreitung der Bücher in solchem Anwachs begriffen, daß wohl in keinem Stücke der Gegensatz zwischen unserer Zeit und dem Mittelalter stärker hervortritt. Wir würden zwar Unrecht thun, diesen Umschwung der Dinge ganz der Erfindung des Bücherdrucks zuzuschreiben. Schon allein die Geschichte unserer Stadt, abgesehen von der des übrigen Deutschlands, müßte uns überzeugen, daß es vornehmlich die Reformation war,

welche dem gesammten Unterricht ebenso die neue Gestalt gab, wie sie ihrerseits an dem Verlangen nach Mehrung und Läuterung der Einsichten einen ihrer vornehmsten Impulse gehabt hat. Außerdem haben noch andere welthistorische Ereignisse dazu gedient, einen Wetteifer in der Verbreitung des Unterrichts unter die verschiedenen deutschen Stämme und andere Völker zu bringen. Aber andrerseits muß jedermann erkennen, daß die Erfindung des Bücherdrucks jene Schranke weggeräumt hat, die dem Drange des spätern Mittelalters nach bessern Einsichten ein fast absolutes Hinderniß in den Weg legte; daß namentlich der Antheil des Volkes am Unterricht nur von da an möglich wurde, wo der Bücherdruck die Beschränkung der Gelehrsamkeit auf einen Stand für alle Zeiten zum Heile der Menschheit aufgehoben hat, und daß damit dem natürlichen Verstand eine Kontrole gegen die Gelehrsamkeit eingeräumt ist, deren der gelehrte Stand immer am meisten bedarf, um dem allein ehrenvollen Dienste der Wahrheit treu zu bleiben. Auch war es, wie wenn die Erfinder der großen Kunst in der ersten Anwendung, die sie davon machten, eine richtige Ahnung von dem zu erkennen gegeben hätten, was zunächst das Nothwendigste war, und was durch dieselbe am meisten gefördert wurde. ABC-Tafeln, eine lateinische Grammatik, ein lateinisches Wörterbuch, ein Beichtbuch und die gesammte heilige Schrift waren die ersten Werke, welche nach 1440 gedruckt hervorkamen: und so diente der Bücherdruck auch weiterhin ganz vornehmlich zur Verbreitung solcher Bücher, die entweder den Unterricht förderten, oder heilsame Einsichten in den bisher vernachlässigten und von der Bildung ausgeschlossenen Theilen der menschlichen Gesellschaft bekannt machten. Auch

wurde die Wirkung bald verspürt, nicht blos in dem unglaublich schnellen Sinken der für Manuskripte zu bezahlenden Preise, sondern auch darin, daß Fürsten und Gemeinheiten nun erst mit gutem Muthe Bibliotheken und Schulen theils erweiterten, theils neu anlegten. Es entstanden von der zweiten Hälfte des 15. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts in Deutschland zwölf neue große Bibliotheken, worunter auch die unserer Stadt im Jahr 1538; und die wenigen alten Schreibschulen mehrten sich nicht nur mit großer Schnelligkeit, so daß die Gelegenheit zur Erlernung der Elemente und das Verlangen darnach bald allgemein wurde, sondern sie giengen theilweise in solche Anstalten über, in denen die Jugend zu den höheren Studien vorbereitet werden sollte: wie endlich auch die Zahl der höchsten Bildungsanstalten nach der Erfindung des Bücherdrucks außerordentlich schnell angewachsen ist. Als ein Beispiel davon, daß nun die Lust erwachte, für den höheren Unterricht der Jugend auch schon vor der Reformation mehr zu thun, können wir unsre Stadt anführen, deren Rath im J. 1510 die Besoldungen der beiden Schulmeister bei St. Sebald und St. Lorenz unter der Bedingung erhöhte, daß sie neben ihrem Unterricht, welcher bis dahin nur das Geschäft der heutigen deutschen Schule umfaßte, alle Tage eine besondere Lektion in **arte humanitatis** thun sollten: eine Einrichtung, welche nur den Anfang zu noch größerer Erweiterung dieser Schulen, und zu der sechszehn Jahre später erfolgten Gründung unsers Gymnasiums gegeben hat. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Mehrung der Lernmittel, wozu wir nach dem Drucke an sich ganz vornehmlich das Papier zählen müssen, hiebei das Meiste gethan hat. Die Kunst des Papiermachens,

früher ein Geheimniß der spanischen Araber und der Italiener, war zwar, vom Ende des 14. Jahrhunderts an, in Deutschland nicht mehr unbekannt; und ein Mann von einem noch blühenden Geschlechte, Ullmann Stromer, hatte um jene Zeit hier in Nürnberg die erste nachweisbare Linnenpapierfabrik, die er noch durch eidlich verpflichtete italienische Arbeiter bedienen ließ. Aber ehe der Bücherdruck die Nachfrage nach Papier vermehrte, gab es nur äußerst wenige Anstalten dieser Art. Sie vervielfältigten sich bis in unsre neueste Zeit herab auf eine wunderbare Weise, je weiter sich die Anwendung des Druckes verbreitete. Ebenso auch die Erfindungskraft und Betriebsamkeit in andern Künsten, welche jener in die Hände arbeiten. Und wie Gutenberg durch seine Erfindung zugleich zahllose Werkstätten andrer Künste in Bewegung gesetzt hat, so haben diese andern Künste seiner Erfindung eine Ausdehnung verliehen, die er und seine ersten Theilnehmer und Nachfolger nicht einmal ahnen konnten. Die Kirche und die Schule hatten, wie schon gesagt worden, den ersten Genuß davon; aber auch dazu wurde die neue Erfindung sehr bald angewandt, dasjenige in Umlauf zu bringen, was in den Weltbegebenheiten allgemein wissenswürdig war. Zwei Jahre nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, also schon im 15. Jahre nach der Erfindung des Drucks, wurde in Mainz ein deutscher Aufruf an den Papst, den Kaiser, die Könige, Erzbischöffe, Bischöffe, Herzoge und freien Städte gedruckt, die der Christenheit von jenem barbarischen Volke drohenden Gefahren wohl in Acht zu nehmen, und sich zur Wiedervertreibung desselben aus Europa zu vereinigen. Von da an blieb die Gewohnheit, Gegenstände der allgemeinen Theilnahme,

politische und kirchliche, in kleinen Schriften durch den Druck bekannt zu machen; eine Anstalt, welche den Vortheil der später entstandenen Zeitungen gewährte, ohne ihre Nachtheile mit sich zu bringen. Und so ist nun das bis auf unsere Zeit angewachsen mit der entschiedenen und offenbaren Anlage, auch nach uns noch immer mehr um sich zu greifen. Wie es in unsrem Deutschland und beinahe in ganz Europa keine geographische Entdeckung mehr zu machen gibt, so ist und wird auch im Reiche der Gedanken alles besprochen und alles gedruckt: das Größte und das Kleinste kommt hervor aus der Presse, um sofort in den geistigen Besitz Aller überzugehen.

Doch eben diese unglaublich große Ausdehnung und schnelle Verbreitung des Gedruckten erregt da und dort, wieder Zweifel an der Preiswürdigkeit jener Erfindung. Wenn das Lesen die Einen belehrt, erweckt, begeistert, so nährt es hinwiederum in vielen Andern die Gedankenlosigkeit, stumpft den innern Sinn ab, oder erregt unreine Vorstellungen, macht vertraut mit ruchlosen Grundsätzen. Man kann nicht leugnen, daß wenigstens von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an bis auf unsre Tage die Presse vieles an sich gebracht hat, was die Religiosität, den Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetz und die guten Sitten zu untergraben gemacht ist; und ebenso wenig, daß deutliche Wirkungen davon in der Geschichte hervortreten. Und wenn wir, um nur Eines genauer anzugeben, vor wenigen Wochen gelesen haben, daß ein junger Mörder auf dem Gang zum Blutgerüste bekannt hat, es sei ein Roman voll von Raub- und Mordscenen gewesen, der ihn in der Lust zur Unthat bestärkt habe, so möchten wir freilich wünschen, daß die Presse nimmermehr zur Bekanntmachung eines solchen

Buchs hätte verwandt werden können; und es ist gewiß nicht überall die Abneigung gegen das freie Wort, welche eine Beschränkung im Gebrauch der Presse anräth oder anordnet, sondern es kann nach Umständen, dergleichen wir auch in Deutschland mehr als einmal erlebt haben, die wohlwollendste Sorge für das allgemeine Beste eine solche Beschränkung ebenso gut anempfehlen. Aber die gröbsten und schreiendsten Mißbräuche heben den Werth einer guten Sache niemals auf, wie wir ja auch, wenn irgendwo die Sommerhitze den Boden ausdorrt und die Gewächse versengt, oder wenn übermäßige Regengüsse und Hochgewässer die Saaten wegschwemmen, doch in der Ueberzeugung nicht irre werden, daß die Sonne ein wohlthätiges Gestirn und das Wasser etwas Gutes sei. Niemand, auch nicht der Gelehrteste, ist im Stande, durch Vergleichung zu ermitteln, wie viel Gutes oder Schlimmes der Bücherdruck hervorbringe, und dasselbe gegenseitig gleichsam abzuwägen; wohl aber kann man Beweise genug dafür finden, daß, wo der Gebrauch der Bücher fast unbekannt, oder wo er eng beschränkt ist, alles Schlimme sich wenigstens ebenso vorfinde, wie unter lesenden Völkern, und das Gute, welches diese haben, sich nicht vorfinde. Es muß zwar nicht der Weizen beim Unkraut, wohl aber das Unkraut bei dem Weizen seyn; man kann jenes nicht ausraufen, ohne diesen auch herauszuziehen. Aber es ist uns Allen, die wir an der Wohlthat jener Erfindung Theil haben, in die Hand gegeben, den Weizen zu mehren, dem Unkraut den edeln Boden des menschlichen Geistes und immer mit irgend einigem Erfolge streitig zu machen. Man braucht nicht Schriftsteller, nicht Gelehrter, nicht Lehrer zu seyn, um daran zu arbeiten: Jeder Mann und jede Frau, auch

Jünglinge und Mädchen, wer nur liest und mit Andern verkehrt, und somit eine außerordentliche Zahl von Menschen, ist dazu berufen, jene Erfindung mehr und mehr zu einer großen Wohlthat für die Welt zu machen. Suchen wir nur selbst für uns und für die, welche uns angehören, das Edle auf, lassen wir das gemeine, lüsterne, vorwitzige Buch liegen, bekennen wir uns in Wort und Schrift zu Allem, was recht, wahr und gut ist, so machen wir an unsrem Theile und gewiß nicht blos für uns allein, sondern in einem weitern Kreise jene Erfindung zu einer wirklich großen und wundervollen Gabe. Und das sei auch der Vorsatz der hoffnungsvollen Jünglinge, die wir nach einem wohlvollendeten Laufe durch unsere Schule heute zur höchsten Bildungsanstalt entlassen. Mögen sie hingehen, entschlossen und fest in dem Entschlusse, den Sinn für die Wahrheit mit redlicher Anstrengung auszubilden, und während ihres ganzen künftigen Lebens im Dienste derselben treu zu beharren.

18.

Zum Schlusse des Schuljahres 1841.

Anfänge der Kirchenreformation in Nürnberg.

Wo eine Stadt ihre eigene und in sich abgeschlossene Geschichte hat, und in dieser ihrer Geschichte einen Reichthum von einheimischen und lokalen Beispielen besitzt, da ist es wohl anerkannte Pflicht, dem heranwachsenden Geschlechte von Zeit zu Zeit das Erbe zu zeigen, dessen es unbewußt theilhaftig ist, und der Jugend, die durch Mauern, Thürme, Kirchen und andere Bauwerke an die alte Zeit gemahnt wird, auch die Ideen nahe zu bringen, die vor Jahrhunderten Kopf und Herz ihrer Ahnen erfüllt haben. Es scheint mir daher nicht unangemessen, dießmal zum Schlusse der Prüfungen und des Schuljahres zu sprechen über den Geist, den unsre Stadt im Beginne der Reformation bewiesen hat. Denn das innerste Leben eines Volks tritt immer am stärksten hervor in Zeiten allgemeiner Bewegung und bei Gegenständen, welche die Theilnahme aller Stände und Lebensalter gleichmäßig ansprechen. Und weder vor noch nach

der Reformation kommt eine Zeit für unsre Stadt, in welcher der Adel, die Geistlichkeit und das Volk, ja auch alle Lebensalter und beide Geschlechter ihre ungetheilte Aufmerksamkeit so ganz auf einen einzigen Gegenstand gerichtet, wo alle, jeder an seiner Stelle, so emsig an einem und demselben Werke, sei es fördernd und freundlich, oder feindselig und hindernd, gearbeitet haben.

Das allgemeinste Element in der Stimmung der Zeit, welche der Reformation unmittelbar vorangieng, finden wir gegen Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts auch in unsrer Stadt: es war, vornehmlich in Deutschland, aber auch in andern Ländern und Kreisen ein allgemeines Streben nach Selbständigkeit auf eigne Hand erwacht, eine Art Gewaltsamkeit, die sich in den verschiedensten Bereichen bürgerlicher und literarischer Thätigkeit, und im Staate ebenso wie in der Kirche kundgab. Dieses Element war hervorgegangen aus der Hülflosigkeit, worin die höchsten Gewalten, sowohl die geistliche als die weltliche, das Volk ließen, welches, da ihm die nicht halfen, deren erster Beruf es war, den Bedürfnissen der Zeit entgegenzukommen, in der Association zu verschiedenen Zwecken und im Innern seines eigenen Geistes Hülfe suchte. So finden wir auch hier unter dem Volke schon vor der Reformation Aeußerungen des Unmuths gegen den Ablaß; so bei Bauern der nahen Umgegend Besuch der Kirche, ungeachtet sie im Banne waren; so in der Stadt selbst ein Verlangen nach der Predigt, im Gegensatz gegen die Messe, zu dessen Befriedigung der Rath entscheidende Schritte thun zu müssen glaubte. Auch das mag als bezeichnend für die Stimmung des Volks angeführt werden, daß einem Leinewebergesellen in hiesiger Stadt und einem Bauern

in Thon, der sehr großen Zulauf hatte, das Predigen mit großem Ernst und durch Androhung von Strafe niedergelegt werden mußte. Andrerseits hatte der Rath unsrer Stadt auch schon vor der Reformation eine Stellung gegenüber der Geistlichkeit angenommen, woraus zu erkennen war, daß er seiner Pflichten in Regierung des Volks, und seiner Rechte als Schirmherr der Kirchen sich wohl bewußt war, und daß jener Geist der Selbständigkeit, deren größtes Faktum eben gerade die Reformation ist, ihm ganz vornehmlich beiwohnte. Er behielt die Wahl der Pröbste an den Hauptkirchen in seiner Hand; kein angehender Geistlicher durfte ohne seine besondere Erlaubniß die erste Messe lesen.. Gegen unsittliche Geistliche wurde durch augenblickliche Wegschaffung aus der Stadt, gegen unverständiges und herausforderndes Eifern auf der Kanzel durch ernste Widerrede und Abmahnung eingeschritten. Die Erlaubniß zu Neubauten und Bauveränderungen, zum Bierbrauen, zum Weinschenken und zu Andrem mußten auch die Klöster jedesmal bei'm Rath einholen.

Dennoch aber bietet Nürnberg am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts, wo es noch dazu der bedeutendste Herd deutscher Gelehrsamkeit war, keine solche Erscheinung dar, nach welcher man hätte erwarten müssen, daß etwa von hier eine religiöse Bewegung ausgegangen seyn würde, wenn sie keinen Anstoß von außen empfangen hätte. Noch wurden hohe Geistliche, wie der Diöcesanbischof von Bamberg oder ein päpstlicher Legat, mit wahrhaft fürstlichen Ehren in der Stadt aufgenommen. Noch erhielten Willibald Pirkheimer und Hans Imhof im J. 1516 vom Rathe der Stadt den Auftrag, durch den gerade hier anwesenden Faktor der

Fugger zu Rom, Engelhard Schauer, eine Unterhandlung mit der römischen Kurie anzuspinnen, über einen Ablaß, welcher zum Besten des damals noch neuen Spitals und des Krankenhauses einige Jahre lang an bestimmten Tagen hier sollte gepredigt werden dürfen; und zwei Jahre später wurde dieser Ablaß wirklich verkündigt. Und noch ein Jahr später, als die Bewegung der Geister von Wittenberg aus schon ganz Deutschland durchlaufen hatte, finden wir unsre Stadt in der Verehrung ihres Schutzpatrons, des h. Sebaldus, noch ebenso eifrig, wie sie es in früheren Jahrhunderten gewesen war. Antonius Tucher, Kirchenpfleger an der Hauptkirche, hat die angesehenen Bürger der Stadt im März 1519 in die Kirche des Schutzheiligen berufen, um ihnen vorzutragen, daß zu dem neuen Grab von Kupfer, das nach dem Beschlusse des Raths durch Peter Vischer und seine Söhne gemacht wurde, und der Vollendung ganz nahe war, noch etwa siebzig bis achtzig Gulden fehlten, die man durch freiwillige Beiträge suchen müßte zusammenzubringen; und in der ungemein herzlichen Anrede, worin Antonius Tucher die Versammelten zur milden Beisteuer auffordert, verheißt er, daß sie nicht allein von Gott dem Allmächtigen, sondern auch von dem lieben Herrn St. Sebald an Seel und Leib reiche Belohnung empfahen, seinen Beistand in ihren Geschäften und Gewerben empfinden werden. Noch drei Jahre später, im J. 1522, wurde vom Rath unsrer Stadt dem Begehren des Kardinals Erzbischofs von Mainz und Magdeburg, einer Reliquie des h. Sebaldus theilhaftig zu werden, dadurch entsprochen, daß man ein Gelenke von einem Finger des Heiligen ihm abtrat, während sein weiteres Verlangen, auch etwas vom Kopfe St. Cyprians bei St. Lorenz zu

empfangen, abgelehnt wurde. Als in demselben Jahre die Fronleichnamsprocession mit großem Pomp gefeiert wurde, giengen zwei Reichsfürsten an der Seite des hier anwesenden Erzbischofs; die Pröbste der Kirchen wurden von den angesehensten Herren des Raths geführt, und ebenso fungirten Männer von den ersten Familien, die Koler, Behaim, Haller, Volkamer, Nützel, Tucher — als Himmelträger.

Welcherlei Personen oder Stände unsrer Stadt aber durch das, was seit dem J. 1517 von Wittenberg ausgieng, zuerst ergriffen worden seien, möchte wohl auch durch die sorgfältigste Nachforschung nicht mehr zu ermitteln seyn. Es ist allerdings glaublich, daß die Geistlichen den ersten und stärksten Eindruck vom Beginne der Reformation empfangen, und die einen unter ihnen darin den Aufgang einer bessern Zeit, die andern den Untergang ihrer bisherigen Existenz geahnt haben mögen. Drei Geistliche, nämlich die Pröbste der Kirchen von St. Sebald und St. Lorenz, Hektor Pomer und Georg Peßler, beides Männer von den angesehensten Familien der Stadt, und den Prior der Augustiner Mönche, Wolfgang Zollbrecht, finden wir besonders eifrig, das erneute Licht zu verbreiten, worin sie dann von andern trefflichen Predigern, wie Schleupner, Poliander und Osiander treulich unterstützt werden. Sie schafften die Messe und den Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienste, insonderheit auch bei der Taufe ab, und lasen die Evangelien und Episteln, worüber gepredigt werden sollte, in deutscher Sprache vor: wogegen denn andere, wie der Barfüßer Prediger, alle diese Neuerungen, und das Eindringen der Reformation heftig bekämpften. Aber das Volk selbst gab auf's Deutlichste zu erkennen, welch sehn-

liches Verlangen danach schon bis dahin unbewußt ihm ingewohnt habe. Der Zudrang von hiesigen Einwohnern und von Fremden, die aus Anlaß des Reichstags sich im J. 1522 hier aufhielten, war in der Sebalduskirche bei den Predigten so außerordentlich groß, daß man Emporkirchen in derselben bauen mußte, die vorher nicht vorhanden gewesen waren. Das Volk, welches sonst an öffentlichen Orten und im häuslichen Kreise von der Religion keine Notiz genommen hatte, sprach jetzt vorzugsweise von den Punkten des religiösen Bekenntnisses, welche den Streit zwischen Wittenberg und Rom angefacht hatten: in Wirthshäusern und auf den Straßen wurde über Kirche, Abendmahl, Glauben und gute Werke von Leuten jeder Art disputirt. Noch haben wir ein treues Abbild der Gedanken, welche in jenen Jahren das Volk unserer Stadt bewegten, in den Dialogen von Hans Sachs, die im Anfang der zwanziger Jahre geschrieben sind. Sie zeigen durchweg den Konflikt des gesunden Verstandes und des wirklichen religiösen Bedürfnisses mit einer Auktorität, welche sich um jeden Preis behaupten will, ohne dem einen wie dem andern zu genügen. Daneben zeigen sie aber auch die unreinen Leidenschaften, welche bei der Wiederherstellung christlicher Freiheit das Werk der Reformation zu verdunkeln drohten. Denn wie das überall in Zeiten großer Bewegung sich wiederholt, ungestümme und unkluge Freunde der guten Sache, blinde Eiferer, die unbewußt statt der Ehre Gottes ihre eigene suchten, heuchlerische Egoisten und Phantasten schadeten dem begonnenen Werke weit mehr, als alle Wuth und Macht der offenbaren Feinde. So gab es denn auch hier allerlei unreines Treiben, das sich mit Unrecht mit dem reformatorischen Bedürfnisse identifi-

cirte, und eigentlich nur Aeußerung des im rohen Menschen wohnenden Grimms war, der sich ebenso gegen das Rechte, wie gegen das Verwerfliche wenden kann. Die Stimmung des gemeinen Volks im J. 1523 war von der Art, daß man Vorsorge gegen ärgerliche Auftritte bei der Frohnleichnamsprocession treffen mußte. Ein Teppichmacher mußte bestraft werden, weil er an den Barfüßer Prediger grobe Briefe geschrieben und ihn einen blinden Führer genannt hatte. Oefters wurden Nachts in Kirchen und Klöster Steine geworfen, zum großen Verdrusse des Rathes, welcher vergebens nach den Frevlern fahnden ließ. Maueranschläge und Pasquille der schnödesten Art zeigten ebenso vielen Haß als Verachtung gegen die Ordensgeistlichen, die hinwiederum ihres Orts nicht unterließen, die Reformatoren und deren Anhänger als die Urheber solcher Verfolgungen auf der Kanzel zu bezeichnen. Manchen gefiel die Reformation nur wegen der Aufhebung bindender und lästiger Vorschriften für's tägliche Leben, und sie machten aus der geistlichen Freiheit eine fleischliche, die dem Evangelium zur Unehre gereichte. Ja im J. 1525 offenbarte sich unter dem Landvolk um Nürnberg eine höchst gefährliche Neigung, an dem Bauernaufruhr Antheil zu nehmen, obgleich der Rath aus Rücksicht auf denselben die Lasten ermäßigt hatte; und innerhalb unsrer Mauern nahm die Meuterei unter dem gemeinen Volke trotz der ernsten Gegenmaßregeln alle Tage zu, so daß der Rath bei'm schwäbischen Bunde flehentlich um schleunige Hülfe bitten mußte.

Dennoch aber, so verwerflich diese Auswüchse waren, ließ sich das innere und wahre Verlangen nach Kirchenverbesserung in unserer Stadt weder verkennen, noch unterdrücken. Luthers Schriften wurden hier mit außer-

ordentlicher Begierde gelesen, und nicht blos von Buchhändlern, sondern auch von andern Personen, wie von Meister Stephan, dem Apotheker, emsig verbreitet. Wie sehr und wie schnell seine Ansicht von den abzustellenden kirchlichen Mißbräuchen in unserer Stadt durchgedrungen sei, davon gibt Hans Sachs nicht blos in den schon genannten Dialogen, sondern auch in manchen Liedern, und besonders in dem größeren Gedichte vom J. 1523 Zeugniß, welches den Titel führt: Die wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall. Nicht leicht möchte aus jener Zeit ein Dokument aufzuweisen seyn, das die Stimmung der Bessern im Volke so treu wiedergäbe, und zugleich die Gründe so deutlich und mit so klarem Bewußtseyn aufstellte, aus denen sich das Volk von der herrschenden Kircheneinrichtung lossagte, und die neue, oder vielmehr die Wiederherstellung der ersten apostolischen Kirche verlangte. Aber eine entschiedene Erklärung für die Reformation war es, daß aus der Mitte der Gemeinde im J. 1523, das schriftliche Begehren an die Pröbste der Hauptkirchen ergieng, in der Passionszeit das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt auszutheilen: was aber in derselben Zeit zum erstenmale in Nürnberg geschah, und zwar nicht in den Hauptkirchen, sondern im Augustinerkloster, wo der Prior, Wolfgang Vollbrecht, über dreitausend Personen zum erstenmale neben dem Brode auch den Kelch reichte. Dieser Anfang ermuthigte auch die Pröbste, ihrerseits allerlei Aenderungen im Gottesdienste vorzunehmen, ohne von ihren Obern oder vom Rathe der Stadt ermächtigt zu seyn. Als sie darüber mit dem Prior der Augustiner vor den Bischof nach Bamberg gefordert wurden, begleitete sie dahin im September 1524 eine nicht geringe

Anzahl frommer und muthvoller Gemeindeglieder, um sich selbst vor dem Bischof ihrer Geistlichen anzunehmen. Auch an mittelbaren Wirkungen der Reformation fehlte es nicht, woraus man erkennen kann, daß eine ernstere Richtung der Gemüther und ein Bestreben erwachte, den Glauben in den Werken zu zeigen. Die deutschen christlichen Gesänge, die von Wittenberg herkamen, wurden mit großer Begierde aufgenommen; und hier in Nürnberg entstanden ebenfalls nach diesem Vorgang manche neue geistliche Lieder, welche das Singen weltlicher, theilweise frivoler Lieder verdrängten, indem sie zu deren guten, alten Melodieen einen neuen und bessern Text gaben. Ueberdem erwachte ein vorher unbekannter Eifer, wie in der ersten apostolischen Zeit, thätige Liebe an Armen und Elenden zu beweisen. Er zeigte sich vornehmlich durch milde Stiftungen für Kranke, Alte, Gebrechliche, für Handwerkslehrjungen und Dienstmägde, namentlich aber auch dabei durch ein weises Streben, bei der christlichen Mildthätigkeit allen Mißbrauch möglichst ferne zu halten.

In dieser bewegten Zeit, welche alle Bande der Auktorität und des Gehorsams zu lösen, und unser Deutschland in zwei große, feindselig gegen einander stehende Feldlager zu theilen drohte, in der Zeit voll ängstlicher Unruhe und Spannung, zeigte der Rath unsrer Stadt eine Gesinnung und Einsicht, wie sie ehrenhaften deutschen Männern gebührt, und eine Sicherheit der Handlungsweise, wie sie bei der Theilung der Geschäfte und der Beschlüsse unter viele nur selten gefunden wird. Es waren die mit Recht angesehensten Männer der Stadt, welche im Rath für dieselbe sprachen und handelten: weshalb wir mit gutem Grunde das, was

vom Rathe ausgieng, als eigentliche Blüthe und Frucht des reformatorischen Strebens unserer Stadt betrachten dürfen. Das Erste, was hier in die Augen fällt, ist die feste Behauptung der dem Rathe zustehenden Regierungsgewalt unbeschadet des Zusammenhangs mit dem Reiche und der Unterordnung unter den Kaiser. Das Volk in der Stadt und auf dem Lande wurde fortwährend in strengem Gehorsam gehalten; gegen Solche, die sich einen Mißbrauch der Freiheit, z. B. in Ansehung der Fastenspeisen erlaubten, dann gegen heimliche und gewaltthätige Angriffe auf die Klöster, endlich auch gegen aufrührische Maueranschläge zum Hohne der Ordensgeistlichen, mit allem Ernste eingeschritten. Ja noch im J. 1527, als die Reformation eine für Nürnberg schon vollendete Thatsache war, gab der Rath durch ein strenges Verfahren zu erkennen, wie er auch in einer guten Sache durchaus keinen Uebermuth und keinen Muthwillen dulden wolle. Es war hier ein kleines Buch mit dreißig Holzschnitten erschienen, welche, angeblich nach alten, hier vorgefundenen prophetischen Bildern gezeichnet, den Sturz des Papstthums in seinem Verlauf und Fortgang darstellen sollten. Andreas Osiander, Prediger bei St. Lorenz, hatte die Vorrede, Hans Sachs unter jedes der dreißig Bilder eine Erklärung desselben in vier gereimten Zeilen, und ein Künstler, Hans Guldenmund, die Holzschnitte verfertigt, und das Ganze herausgegeben. Der Rath erkannte hierin nicht eine Förderung des heilsamen Werks der Reformation, sondern vielmehr, wie sein noch vorhandener Erlaß besagt, eine Anzündung und Verbitterung des gemeinen Mannes, und fürchtete, daß der Stadt daraus Nachtheil erwachsen könnte. Es wurde deshalb dem Prediger Osiander das Mißfallen des Raths, und

namentlich, daß man größere Bescheidenheit von ihm erwartet hätte, in ebenso schonenden als bestimmten Ausdrücken erklärt, Guldenmund und Hans Sachs aber stärker zurechtgewiesen und bedroht, und dem Dichter insbesondre zu Gemüthe geführt, daß es nicht seines Amtes sei, und ihm nicht gebühre, Reime zu machen, sondern daß er vielmehr seines Handwerks und Schuhmachens warten, auch hinfort nichts mehr in Druck geben solle. Ueberdem wurden alle Exemplare des Buchs, deren man hier und auswärts habhaft werden konnte, vernichtet. Wie aber Luther nach dem Urtheil unsers ruhmwürdigen Geschichtschreibers Ranke mit den wenigen Blättern, die er im Sommer des Jahres 1520 unter dem Titel: an den christlichen Adel deutscher Nation — ausgehen ließ, das Signal zu einem außerordentlich großen Fortschritte der Reformation gegeben hatte, indem diese Schrift zuerst die Stellung der Geistlichkeit als einer abgesonderten und selbständigen Körperschaft bestritt, und ihr die rechte Stelle in den äußern Verhältnissen, nämlich unter dem weltlichen Regiment, anwies, so blieb auch unsre Stadt in diesem wichtigen Stücke, nämlich der Zurückführung der Geistlichkeit in das rechte Verhältniß zur weltlichen Macht, durchaus nicht dahinten. Der Rath beschloß, den neuerwählten Abt von St. Aegidien nicht mehr mit Ew. Gnaden anzureden, weil das dem Rathe, als weltlichem Schutzherrn des Klosters, nicht anstehe. Als sodann der Hader in die Gotteshäuser selbst kam, und auf den Kanzeln für und wider heftig gestritten wurde, ergieng vom Rathe im J. 1522 ein scharfes Verbot an die Prediger, sowohl in den Pfarr- als in den Klosterkirchen, von der Zwietracht des Glaubens zu predigen, oder öffentlich etwas vorzubringen, was zum Aufruhr oder zur Ver-

achtung und Verkleinerung des Regiments führen könnte. Und als der Prediger im Barfüßer Kloster, Johann Wurzler, sich das Schelten und Toben auf der Kanzel nicht wollte wehren lassen, sorgte der Rath dafür, daß derselbe in ein auswärtiges Kloster seines Ordens abgefertigt wurde. Einige Zeit darauf, als die Reformation in der Stadt sich von selbst freiere Bahn gebrochen hatte, und Blasius, Prior im Karthäuser Kloster, wegen seiner Hinneigung zu derselben von Ordensbrüdern und Obern angefeindet, vergebens darauf drang, daß man ihn aus Gottes Wort belehre und widerlege, setzte sich der Rath in seiner Eigenschaft als Schutzherr wider die von den Obern verfügte Entlassung des Mannes von seinem Priorate, und wies einen der Mönche, Martinus, welcher seinen Prior bei den Vorgesetzten denuncirt hatte, binnen drei Tagen aus der Stadt, wußte auch diesem Befehle gegen den Trotz des Mönches und die Versuche der Andern Nachdruck zu verschaffen. Ebenso mußte ein widerspenstiger Schulmeister von St. Sebald, Magister Johann Denk, über Nacht die Stadt verlassen, der er sich fernerhin bis auf zehn Meilen nicht mehr nähern durfte. Mönche, die ihr Kloster verlassen hatten, wurden unter Androhung der Verbannung gewarnt, ja nichts Ungebührliches gegen ihre früheren Ordensbrüder vorzunehmen, zugleich aber auch dem Prior bedeutet, daß er keinen Versuch machen dürfe, sie in's Kloster zurückzubringen. Und ungeachtet für die überwiegende Mehrheit des Rathes der Beitritt zur Reformation innerlich schon entschieden war, fand es doch keine Billigung bei demselben, daß die Pröbste der zwei Hauptkirchen im Jahr 1524 die hergebrachten kirchlichen Ceremonien auf ihre eigene Faust abschafften, und die in Wittenberg einge-

führte Ordnung des Gottesdienstes annahmen; wogegen aber die Pröbste erklärten, daß ihr Gewissen ihnen nicht zulasse, jene abgeschafften Ceremonien, wie der Rath befahl, wieder einzuführen.

Wenn jedoch der Rath mit diesem Einschreiten gegen die Anwendung theologischer Ansichten, die er selbst theilte, mehr Vorsicht als Thatkraft zu beweisen schien, so zeigte er in dem Schutze, den er seinen Predigern angedeihen ließ, eine ruhmwürdige Entschlossenheit, und zwar gegen solche Gewalten, die zu scheuen er allerdings alle Ursache hatte. Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Bruder und Stellvertreter, wollte im Anfange des Jahres 1523 auf ungestümmes Anliegen des päpstlichen Nuntius drei besonders eifrigen Predigern hiesiger Stadt einen Eid abnehmen, daß sie eine Zeit lang mit Predigen aussetzten; und wo sie sich dessen weigerten, wollte er sie in's Gefängniß legen. Ja der Nuntius trat um dieselbe Zeit vor den in Nürnberg versammelten Reichsständen mit einer heftigen Klage des Papstes gegen die Stadt selbst auf, daß sie flüchtige Ordensleute dulde und schütze, und die lutherische Lehre öffentlich predigen lasse, und begehrte, daß man die ausgetretenen Klostergeistlichen, so wie vier der Reformation anhangende Prediger gefangen setze, und ein Strafexempel gebe, wodurch andere Städte abgeschreckt würden, sich der Reformation anzuschließen. Solchen Anläufen stellte der Rath eine ernste und gemessene Haltung entgegen, die ihre Wirkung lähmte, und ebendamit der Reformation Zeit und Raum gab, sich innerhalb unsrer Mauern festzusetzen; die vom Erzherzog bedrohten Geistlichen wurden durch Zusicherung nachdrücklichen Schutzes ermuthigt. Bei dem Antrage des Nuntius beschloß der Rath, zu erwarten, was

die Reichsversammlung darauf erwiedern werde; eine Handlung der Gewalt gegen die Geistlichen aber auf keine Weise zu dulden. Dazu verstärkte er, um für alle Fälle gerüstet zu seyn, die Wachposten am Rathhaus, ließ Nachts reitende Patrouillen durch die Straßen gehen, die Straßen selbst aber mit Ketten versehen, damit man sie sogleich sperren könnte, und bewaffnete 500 Handwerker, die auf jeden Wink gewärtig seyn mußten. Doch es erfolgte nichts, was die Anwendung der Gewalt erfordert hätte.

In dem ausführlichen Beschlusse des Raths über diese Dinge, welcher noch vorhanden ist, erkennt man, wie derselbe, ebenso durchdrungen von dem Bewußtseyn der Pflicht, an Kaiser und Reich festzuhalten, wie von religiösem Eifer, und voll treuer Obsorge für das Wohl der Stadt, überall die heilsame Mitte zu halten, und durch gesetzliche Anwendung der in seine Hände gelegten Mittel jeden Uebergriff von den verschiedenen Seiten her abzuwenden wußte. Es war nicht eben blos die Sorge für Erhaltung seiner Gewalt, die ihn so verfahren hieß; es wäre, heißt es in jenem Beschlusse, eine menschliche, Gott mißfällige Furcht, wenn man etwa die bedrohten Prediger entfernen wollte; der Rath müsse den Vortheil der Stadt und ihrer Unterthanen höher achten, als aller Fürsten Ungnade; des Raths Gemüth und Meinung stehe nicht anders, denn sich nach dem Exempel ihrer Voreltern als fromme Christenleute und gehorsame Glieder und Unterthanen der christlichen Kirche und des heiligen Reiches zu erzeigen, auch weder Luthers oder irgend eines andern Menschen Lehre, wer er auch sei, anzuhangen, sondern ob dem heiligen Evangelium und dem Worte Gottes, darauf unser Glaube, all' unser

Trost und Seligkeit gegründet sei, ferner zu halten, und dabei vermittelst göttlicher Gnade bis in ihre Grube zu beharren.

So sich selbst klar und gewiß über den einzuhaltenden Weg führte der Rath unsrer Stadt für das in derselben durch höhere Macht begonnene Werk der Reformation die weitere Entwicklung in der Art herbei, daß er einerseits seine Regierungspflichten auf's genaueste beobachtete, andererseits aber dem Gewissen und der Ueberzeugung keinerlei Gewalt anthat. Denn während ganz Deutschland in großer Spannung erwartete, daß ein Concilium den Irrungen in der Kirche ein Ziel setzen werde, wuchs, wie anderswo, so auch hier, die Spaltung, da in sechs hiesigen Kirchen evangelisch gesinnte und in fünf andern, nämlich in den der Bettelorden und der beiden Frauenklöster, streng römische Prediger mit all' der derben Heftigkeit jener Zeit für und wider die Reformation sprachen, und dieser Streit nicht innerhalb der Kirchen ausgefochten wurde, sondern sich in's öffentliche und häusliche Leben hineinzog. Es waren, wie der Geschichtschreiber unsrer Stadt es ausdrückt, schädliche Trennungen der Bürgerschaft und Zerstörung bürgerlichen Friedens zu besorgen. Es wurde daher allen Predigern der Stadt aufgegeben, eine Erklärung über die Stücke und Artikel, die jeder Christ zu seiner Seele Seligkeit zu wissen nöthig habe, bei'm Rathe einzureichen. Diese schriftlichen Erklärungen gaben erst eine sichere Grundlage zu dem unumgänglich nothwendig gewordenen Versuche, diejenigen Punkte aufzufassen und festzuhalten, worüber Uneinigkeit herrschte, und durch Besprechung darüber eine Vereinbarung zu ermitteln. Aus denselben ließ der Rath zwölf Artikel in Frageform

herausheben, und wiederum allen Predigern der Stadt zustellen, mit der Weisung, auf einen bestimmten Tag sich zu versammeln, um diese zwölf Fragen öffentlich zu beantworten, und die gegebenen Antworten mit Zeugnissen der heiligen Schrift zu vertheidigen. Am 3. Mai 1525 traten in diesem Saale, der uns gegenwärtig vereinigt, nach manchem Hin- und Widerreden je acht Geistliche der zwei verschiedenen Seiten zu der vom Rathe angeordneten Besprechung zusammen; vier angesehene Geistliche, worunter der Abt von St. Aegidien, waren die Vorsitzenden; fünf Geistliche und Schulmänner führten das Protokoll. Der ganze Rath und fast alle Genannten des größern Raths, gegen dreihundert Mitglieder, und außer diesen viele achtbare und gelehrte Männer, waren zugegen. Dr. Christoph Scheuerl eröffnete den Akt mit einer zierlichen Rede, worin er die Beweggründe des Raths und den Zweck der Versammlung auseinandersetzte; und Lazarus Spengler, der weise und fromme Rathsschreiber, las die zwölf Fragen oder Artikel vor, welche die Hauptpunkte der damaligen religiösen Differenzen umfaßten. Darauf befragte Christoph Scheuerl jeden der sechszehn Kolloquenten über einen Artikel nach dem andern, und die Protokollführer zeichneten auf, was jeder antwortete. War nun gleich die Frucht dieser Besprechung keine durchgehende Vereinigung, sondern vielmehr entschiedenes Lossagen des einen Theils vom andern, so wurde doch damit der vornehmste Zweck erreicht: es war mit den zwölf Artikeln und der Vereinigung darüber von Seiten der überwiegenden Mehrzahl die Grundlage zu einer Confession unsrer Stadt festgestellt; die evangelische Kirche von Nürnberg war konstituirt.

In den drei Jahrhunderten, welche seit jener denkwürdigen Epoche verflossen sind, ist bei manchen wichtigen und großen Ereignissen gleichwohl unsrer Stadt nie wieder die Zeit und der Anlaß zu einer solchen Erhebung der Geister, wie damals, erschienen. Aber der lebendige Glaube, die Pflichttreue, die Liebe zur Ordnung, der Muth, die Weisheit, alle die schönen Tugenden, wodurch damals der Adel und die ehrenhaften Bürger, Geistliche und andere Gelehrte hervorleuchteten, finden auch in ruhiger Zeit, bei friedlichen Verhältnissen und sicherem Besitzstand Stoff genug, an dem sie sich bilden und üben können. Es sind die Tugenden, welche dem Manne den wahren, innern Beruf geben, Gesetz, Ordnung und Wahrheit unter dem Volke zu verkündigen und zu handhaben, die höchsten Güter für seine Nebenmenschen zu verwalten. Dieser edeln Bestimmung gehen auch die hoffnungsvollen Jünglinge entgegen, welche nach wohl vollbrachtem Laufe durch unsre Lehranstalt heute zur Universität entlassen werden. Möchten sie unter sich und mit Andern darin wetteifern, daß sie in der Uebung jener edeln Tugenden zu der wahren Mannhaftigkeit erstarken, die wir an unsern Ahnen bewundern; und möchte unsrer Schule der Ruhm zu Theile werden und verbleiben, daß sie den Samen solcher Tugenden mit redlichem Eifer ausstreue!

19.

Zum Schlusse des Schuljahres 1843.

Abschied vom Rektorat und von der Stadt Nürnberg am 22. August.

So wenig es uns im gewöhnlichen Laufe des Lebens zustehen mag, über uns selbst und unsere Angelegenheiten öffentlich zu sprechen, so sehr nöthigen mich die Umstände, unter denen ich jetzt auftrete, heute eine Ausnahme von dieser Regel zu machen. Denn der heutige Tag beschließt nicht nur das gegenwärtige Schuljahr, sondern auch die amtliche Wirksamkeit, die ich während der letzten zweiundzwanzig Jahre in dieser Stadt ausgeübt habe. Und so wird denn auch diese hochachtbare Versammlung ohne Zweifel erwarten, daß ich zum Gegenstande meines letzten Vortrags nur eben den Beruf selbst wähle, von dem ich heute abtrete; daß ich auf meine Bestrebungen und Erfahrungen in diesem Berufe noch einen Blick zurückwerfe, und von der Anstalt, der ich vorgestanden, wie

von der Stadt, der ich gedient habe, unter Bezeugung der Dankbarkeit, wozu ich mich verpflichtet erkenne, und mit den wärmsten Wünschen für beider Wohl mich verabschiede. Fordert mich nun aber gleich dieser Tag selbst auf, zunächst von dem zu sprechen, was ich gewollt und was ich erfahren habe: so gewährt er mir doch nicht zugleich die Befugniß und die Möglichkeit, in das Einzelne und in das Innerste aller meiner Bestrebungen und Erfahrungen einzugehen, da es dem Scheidenden ziemt, nur ein freundliches Bild der Lage, aus der er heraustritt, in seiner Vorstellung mitzunehmen, und doch das Schulamt, wie jedes andere, seine Seiten hat, die, ohne das Licht scheuen zu müssen, doch auch nicht öffentlich besprochen werden können.

Es ist eigentlich nur Eines, was ich während meines Dienstes an der hiesigen Studienanstalt erstreben wollte, was aber allerdings nach seinen Mitteln und Wegen in viele einzelne Bestrebungen auseinandergeht: ich habe die Idee des erziehenden Unterrichts zu verwirklichen gesucht. Wie weit mir das gelungen oder nicht gelungen sei, mögen Andere beurtheilen. Ich selbst habe immer die Unzulänglichkeit der menschlichen und vor allen meiner Leistungen auf's lebhafteste empfunden. Und wie wohl Keiner unter den Sterblichen, in welchem der Sinn für Wahrheit noch lebt, irgend einen Abschnitt seiner Laufbahn beschließt, ohne daß ihm gar Vieles in den Sinn käme, was er anders und besser hätte machen sollen: so fühle ich heute doppelt stark, wie wenig doch im Ganzen geschehen sei, nicht nur von dem, was ich gesollt, sondern auch von dem, was ich gewollt habe, und bekenne mich von ganzem Herzen zu der Wahrheit, daß

eigentlich Keiner ein höheres Zeugniß seiner Leistungen ansprechen könne, als die Anerkennung, daß er das Gute gewollt habe.

Die Idee des erziehenden Unterrichts, in die Form einer Vorschrift oder eines Vorsatzes gefaßt, möchte etwa so ausgedrückt werden: Du sollst so unterrichten, daß deine Schüler nicht etwa blos in Sprachen, Geschichte ꝛc. eine gewisse Fertigkeit erlangen, sondern daß sie eben durch das Lernen am Geiste und am Herzen gebildet werden; dein Unterricht soll eine beständige mittelbare Anleitung zur Vernünftigkeit seyn. Ist nun gleich alles Auswendige, und so auch die äußere Zucht und Sitte, ohne Zusammenhang mit dem Wesen der Vernünftigkeit — da ja oft genug in Schulen und anderswo versucht worden ist, diese äußere Zucht und Sitte ohne die Vernünftigkeit, oder auch diese ohne jene herzustellen: so gibt es doch keinen andern Weg zur Erziehung überhaupt, und so auch zur Erziehung durch Unterricht, als den der sittlichen Gewöhnung. Die Gegner stehender Formen für geistige Zustände verwerfen die Gewöhnung wegen des Mechanismus, mit dem sie geistige Functionen ohne wirkliche Thätigkeit des Geistes vornehmen lasse, und wegen des Schlafes, worin sie den Geist gefangen halte; und zwar thun sie das mit vollem Rechte, wenn die Form statt des Inhalts, wenn die Gewohnheit statt der wirklichen Geistesthätigkeit gepflegt wird. So ist z. B. der Gehorsam im Hause, wie in der Schule, eine äußere Form, eine geradezu unentbehrliche Gewohnheit; denn wer möchte ihn wohl alle Tage von Neuem stiften und im Hause erst einführen? oder wer könnte das, auch wenn er wollte? Der Gehorsam nun ist nicht nur nichts

werth, wenn er nur eine Form, wenn er blos äußerlich ist, sondern er bringt oft wirklichen moralischen Nachtheil: er kann zur Verstellung und Heuchelei führen, und kann, wo man ihn erzwingt, in manchen Gemüthern die feindseligsten Regungen erwecken. Und dennoch kann in keinem Hause, in keiner Schule die Vernünftigkeit angepflanzt, es kann nirgends die Erziehung begonnen und fortgesetzt werden, ohne daß diese auswendige Form des Gehorsams vorhanden ist. Und wie einmal die Menschen durchgängig beschaffen sind, so müssen wir im Hause und in der Schule mit diesen Formen beginnen, die sich eigentlich erst von innen, vom Geiste aus, entwickeln sollten: wir müssen mit der Nöthigung anfangen, und dann erwarten, daß der gute und vernünftige Wille mit der Zeit sich einfinden, daß derselbe erstarken, und die anfangs freilich ungeistigen Formen der Gewöhnung beleben werde. Und hierauf dürfen wir mit Zuversicht hoffen, wenn nur wir selbst mit dieser Gewöhnung nicht die Bequemlichkeit unseres Thuns und Treibens, sondern das Beste derer suchen, die wir zu erziehen und zu unterrichten haben. Denn es wohnt in der Tiefe der menschlichen Natur ein Verlangen nach Ordnung, eine Sehnsucht nach Bändigung des animalischen Willens, freilich oft durch diesen selbst wie mit Gestein und Gestrüppe überdeckt. Aber wie in den verborgenen Kammern der Erde oft eine reiche, klare Quelle Jahrhunderte lang geruht hat, bis die menschliche Kunst einen Schacht zu ihr grub, da sie dann rasch und sprudelnd an das Licht und zu den Himmelslüften empordrang: so wartet auch im Innern der Menschenbrust der Trieb der Vernünftigkeit seiner Entfesselung; und wir, die wir uns dem Lehrberufe

gewidmet haben, bekennen uns eben durch die Wahl unseres Berufes zu der Pflicht, das Beste und Edelste in den jungen Seelen durch unsere Lehrthätigkeit zu entwickeln. Die Mittel aber, wodurch wir den Schacht in diese Tiefe eröffnen, sind Zucht, Ordnung, Gehorsam, Aufmerksamkeit. Wo eine Schule gedeihen soll, da müssen die äußeren Formen der Zucht und Ordnung im Leben wie im Lernen eingeführt und eingehalten, da muß die Thätigkeit des Schülers in Leistungen für die Schule, die strenge Einhaltung der Zeit, die Sauberkeit und Pünktlichkeit, die Folgeleistung gegen Gebot und Verbot, und der Anstand des Benehmens in einer Weise erwirkt und beobachtet werden, welche für den ersten Anblick sogar pedantisch erscheinen möchte. Ich muß es dankbar rühmen, daß mir seit vielen Jahren und mit wenigeren Ausnahmen, als wohl in mancher andern Stadt der Fall gewesen wäre, fast kein Hinderniß in diesem Theile meiner pflichtmäßigen amtlichen Thätigkeit in den Weg gelegt worden ist, ja daß ich viele Häuser in unsrer Stadt gefunden habe, welche das Werk der Schule in diesem Stücke freiwillig und mit dem besten Erfolg unterstützten.

Es gibt überhaupt nichts Anderes, was den Erfolg des Unterrichts so sehr verbürgte, als die Treue und Gewissenhaftigkeit, womit Väter und Mütter über die Thätigkeit der Kinder für die Schule und in der Schule wachen, und der Herzensantheil, den sie am geistigen Gedeihen ihrer Kinder nehmen. Ich habe oft mit der Ueberzeugung, die ich lediglich durch wiederholte Erfahrungen gewonnen hatte, behauptet, es könne ein Knabe auch von zweifelhafter Anlage des Geistes und Herzens

der vereinten und einstimmigen Wirkung von Schule und Haus nicht widerstehen, wenn beide ihre Pflicht erfüllen: er müsse sich dann zur Bildung hergeben, müsse etwas lernen, und eine gute Art statt der Unarten annehmen. Hiebei möchte ich noch im Scheiden gerne jenen sehr verbreiteten Irrthum berichtigen, daß, um einen solchen wirksamen Antheil zu nehmen, auf Seiten der Eltern eine gewisse Kenntniß der Lehrgegenstände erforderlich wäre. Dieser für die Kinder segensreiche Antheil besteht nicht in der Hülfe bei Ausarbeitungen und andern für die Schule nöthigen Leistungen, sondern in einer beständigen, auf das geistige Wohl der Kinder gerichteten Aufmerksamkeit. Wo es Herzenssache der Eltern ist, daß ihre Kinder fleißig, rein, wahrhaft und geordnet seien, da wird der Segen an den Kindern ungeachtet der auf Seiten der Eltern mangelnden Kenntnisse nicht ausbleiben.

Auch die Schule würde, wie vorhin schon angedeutet worden, ihren Zweck nicht erreichen, noch ihre Pflicht erfüllen, wenn ihre Lehrer nicht mit Herz und Gemüth bei ihrem Berufe wären. Denn die auswendigen Formen und Gewöhnungen der Jugend, mit welchen der Anfang der Erziehung gemacht werden muß, lassen sich freilich auch ohne diesen Herzensantheil des Lehrers zu Stande bringen, so ferne er nur die ihm eingeräumte Gewalt mit Aufmerksamkeit und kluger Consequenz anwendet. Aber wenn er sich auf diesen Anfang seiner pflichtmäßigen Thätigkeit beschränkt, wird er nicht erziehen, sondern nur abrichten. Wie aber in den geheimen Werkstätten der Natur nicht die scheinbare, sondern nur die wirkliche Lebenskraft wieder ein Leben erzeugt:

so wird im Reiche der Geister das Wollen nur vom wirklichen Willen, das Denken und Empfinden nur vom denkenden und empfindenden Geiste geweckt. In der Wahrheit unseres Wollens, Denkens und Empfindens wohnt das Geheimniß der Erziehung, und so auch des erziehenden Unterrichts. Kenntnisse, Erfahrung, Gewandtheit, Energie, Beobachtungsgabe, heiterer Sinn mögen daher wohl treffliche Empfehlungen eines Lehrers seyn; und wo die eine oder die andere dieser Eigenschaften fehlt, wird gewiß die volle Befähigung zum Lehramte vermißt werden. Aber alle zusammen können das nicht ersetzen, was als Lebenskeim des Verhältnisses vom Geist zum Geiste betrachtet werden muß, die Wahrheit des Wollens, Denkens und Empfindens, welche freilich überhaupt die erste Bedingung alles geistigen Schaffens ist. Eine Menge von Fertigkeiten kann von Lehrern jeder Art ihren Schülern beigebracht werden, wenn jene nur ihrer Künste mächtig sind; den erziehenden Unterricht können nur diejenigen geben, die mit Wahrheit wollen, denken und empfinden. Bei dieser Ueberzeugung, die sich uns auch schon nach einer kurzen Beobachtung guter oder schlechter Schulen aufdringt, werden wir nicht nur für uns selbst eifrig wünschen, daß unser eigener Wahrheitssinn von allen Verdunklungen, womit Leidenschaft und selbstische Neigung ihn umhüllen, mehr und mehr gereinigt werde, sondern auch, daß wir in Gemeinschaft mit solchen Männern an das heilige Geschäft der Jugendbildung gehen dürfen, welche durch die Wahrheit ihres Empfindens und Wollens wirklich innern Lehrberuf an den Tag legen. Die Bescheidenheit meiner bisherigen Genossen im Lehramte erlaubt mir nicht,

mehr über meine Erfahrungen in diesem Stücke zu sagen, als dieses, daß ich auch darin vieles Glück und einen reichen Segen genossen habe.

Wir haben miteinander in Einigkeit — und das soll Ihnen, hochachtbare Kollegen, zeitlebens gedankt seyn — gesucht, wie wir an der uns anvertrauten Jugend unsre Pflicht mit einer gewissen Vollständigkeit erfüllen, das Werk des erziehenden Unterrichts vollbringen möchten. Wären wir uns hiebei nicht von selbst der Beschränktheit unsrer Kräfte und Mittel bewußt gewesen, so hätte uns so vieles, was wir wollten und nicht konnten, was wir anfiengen, ohne es zu vollenden, was uns unter den Händen mißrieth oder gar zum Gegentheil umschlug, darüber belehren müssen, daß auch unser Können ein Stückwerk sei, und daß unser Beruf vor andern es mit sich bringe, immer wieder anfangen, alle Tage neuen guten Samen ausstreuen zu müssen, und mit Ergebung zuzusehen, ob unsre grüne Saat auch am Ende eine goldne werden wolle. Um diejenige Vollständigkeit in unsern Leistungen zu erzielen, welche nach den gegebenen Umständen und Mitteln erreicht werden konnte, erschien es nicht blos wünschenswerth, sondern sogar nothwendig, die uns zum Unterricht übergebene Jugend den ganzen Weg, den sie von den Elementen an bis zur Universität zurückzulegen hatte, in einem und demselben Geiste zu leiten und zu unterweisen. Aus dieser Ansicht sind die zwei Privatelementarklassen, für Kinder vom 6. bis 8. Jahre bestimmt, hervorgegangen, deren Gedeihen wir zunächst nach der Trefflichkeit ihrer Lehrer dem fortdauernden Zutrauen unsres Publikums und dem kräftigen Schutze verdanken, den die wohlwollenden Vorsteher und

Berather unsrer Stadt denselben angedeihen lassen. Eine nothwendige Folge derselben vielfach bewährten Ansicht ist es gewesen, daß nichts unversucht gelassen worden ist, um unsrer lateinischen Schule die sechs Klassen zu erhalten, welche durch den Schulplan von 1829 eingeführt waren, und später auf vier beschränkt werden sollten, wobei wir ebenfalls den glücklichen Erfolg der deßhalb an die höchsten Stellen gerichteten Bitten vorzugsweise der kräftigen Verwendung der Vorsteher unsrer Stadt verdanken. So werden denn diejenigen unsrer Schüler, welche den ganzen Lauf durch unsere Anstalt machen, vom 6. bis in's 18. Jahr durch zwölf Klassen durchgeführt. Sind es auch verhältnißmäßig wenige, die, nachdem sie mit der jüngern Elementarklasse angefangen, zwölf Jahre später nach einem Lauf durch alle Klassen von uns zur Universität übergehen, da in dem zwischen diesen Endpunkten liegenden Raum ein vielfacher Wechsel stattfindet, und namentlich unsre auswärtigen Schüler, welche in den Gymnasialklassen meistens die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, erst später eintreten: so ist doch die Bildung eines Grundstocks von Schülern in den Privatklassen und in den jüngsten Abtheilungen der lateinischen Schule für den Charakter der ganzen Anstalt von großer Bedeutung, da die aus andern Schulen eintretenden Zöglinge unsrer Anstalt sich an diejenige Art der Vorbildung und Gewöhnung anschließen, welche unsre Schüler in jenen jüngsten Klassen erhalten. So oft ich mit Vorstehern und Lehrern andrer Studienanstalten über unsre Zustände gesprochen habe, sind wir darüber glücklich gepriesen worden, daß es uns gelungen sei, diese Klassen zu errichten und zu erhalten, da man

deren Abgang anderwärts als einen großen Nachtheil empfindet.

Indessen soll, wie sich von selbst versteht, diese Vollständigkeit der Klassen nur der Rahmen seyn, welcher die wirklichen Leistungen der Lehrer und der Schüler umfaßt. Die rechte, innere Vollständigkeit wäre die, wenn der Zweck, sowohl der allgemeinen Bildung, als auch der besondern Vorbildung für die verschiedenen Lebenswege, denen unsre Schüler durch diese Anstalt zuwandern, bei allen und jeden vollkommen erreicht würde. Ist nun aber dieses überhaupt und überall unmöglich, undenkbar, bleibt es, wie schon bemerkt, ganz vornehmlich in unserem Berufe beim Anfangen, Wollen und Versuchen: so wird die erreichbare Vollständigkeit der Leistungen einer Schule gerade nur eben darin bestehen, daß der Wille und das Gemüth ihrer Arbeiter ganz darauf hingerichtet sei, die Pflichten des erziehenden Unterrichts an allen ihren Zöglingen nach Kräften zu erfüllen. Wir hatten den Lehrstoff nicht zu wählen, sondern das uns durch höhere Vorschrift Zugewiesene nach bester Einsicht zur Anwendung zu bringen. Der Grad unseres Berufes zum erziehenden Unterricht mußte sich erkennen lassen an der Art und Weise, wie wir unsern Schülern den wissenschaftlichen Stoff beizubringen suchten. Wir haben uns bestrebt, diese unsre Pflicht dadurch zu erfüllen, daß wir jedes Lehrpensum als eine Uebung im richtigen Denken zu behandeln, die Einbildungskraft zu zügeln und zu veredeln, das Gedächtniß zu stärken, unsere Schüler zur Achtung und Anerkennung ihrer Pflicht anzuleiten, ihrem bessern Bewußtseyn gegen die sinnliche Richtung ihres Alters aufzuhelfen suchten. So war es auch unser ge-

meinsames Bestreben, äußeren Vorzügen und selbst dem überwiegenden Talente keinerlei Vorzüge zu gewähren, sondern die Redlichkeit des Willens durchweg obenan zu stellen; und die schönsten Erfolge, deren sich unsere Anstalt erfreuen kann, sind gerade die bei schwachbegabten Schülern gewesen, welche unter schonender und geduldiger Pflege durch eigene, redliche Anstrengung sich zu wissenschaftlicher Tüchtigkeit emporgerungen haben. Vieles, was zum Innern und Wesen des bildenden und erziehenden Unterrichts gehört, ist von so speciell pädagogischer und didaktischer Art, daß es nicht Gegenstand eines Vortrags vor gemischten Zuhörern werden kann. Aber ich würde von dem Zeugniß, das ich heute abzulegen habe, gerade das Wichtigste übergehen, wenn ich verschweigen wollte, daß das Ziel des wahrhaft erziehenden Unterrichts, das Ziel, dem auch wir zustrebten, nicht die Tugend, sondern der Glaube sei, welcher die Tugend in sich schließt, und daß die Gewöhnung zum Guten selbst, mit welcher man sich bei den Anforderungen an die Schule zu begnügen geneigt ist, auf keine andere Weise stattfinden kann, als indem die Lehrer insgesammt Gottes Wort und Gebot als alleinige Richtschnur ihres Wollens und Thuns anerkennen, und nicht das Ihre, noch ihre eigne Ehre, sondern die Verwirklichung des göttlichen Willens in ihrem Amte suchen. Und das ist die alleinige Einheit, wodurch jeder Verein menschlicher Kräfte einen geistigen Zweck erreicht; wodurch auch eine Anzahl von Lehrern, verschieden an Temperament, Alter, Anlage und Kenntnissen, ganz allein die heilsame gemeinschaftliche Thätigkeit ausüben kann, wozu sie sich berufen erkennt: über allen muß der göttliche Willen schweben, dem jede

persönliche Neigung und Abneigung geopfert, von dem für jede Ermahnung und Zurechtweisung der Jugend erst die rechte Kraft entnommen wird.

Aber auch hier kommen wir über das Wollen, Anfangen und Versuchen nicht hinaus. Vieles, was im eignen Innern aufsteigt, vieles, was von außen kommt, verlegt uns den Weg, hemmt den Lauf, schwächt die Kraft, durchkreuzt die Mittel, raubt den Erfolg. Und wo auch, wie bei solchen Zöglingen einer Anstalt, die ihre Studien vollendet haben, und als tüchtige Diener des öffentlichen Wohles dastehen, der Erfolg früherer Bemühungen fertig und abgeschlossen erscheint — wer unter den Lehrern könnte sagen: Das ist von mir? Wir sind alle zu Dienern eines Reiches berufen, und müssen zufrieden seyn, kleine, uns selbst bald unsichtbar werdende Theile zum Aufbau dieses Reiches beizutragen. Wer vermöchte ein höheres Zeugniß aufzuweisen, als das, daß er im Dienste des göttlichen Reiches willig gewesen sei? Einrichtungen, die wir gemacht, Formen, die wir geschaffen haben, würden veralten und unbrauchbar werden, auch wenn wir selbst über das gewöhnliche Maß der Jahre hinaus ihre Pfleger seyn wollten und könnten. Was von uns wirklich bleibt, geht doch in unendlichen Schwingungen in andere Geister über, wie die Bäche in die Ströme, die Ströme in's Meer. Gedanken, Empfindungen, Regungen des Willens, Einsichten, die wir geweckt, gepflanzt oder gestärkt haben, vermengen sich mit den natürlichen Geisteskräften der Einzelnen, mit den Erfahrungen des Lebens, mit den Wirkungen andrer Geister auf demselben Boden. Wenn es aber die Wahrheit ist, in deren Dienst wir mit aufrichtigem Herzen

gelebt und gelehrt haben, so wird das, was von uns mitgetheilt oder angeregt worden ist, eine gewisse natürliche Gewalt unter den Elementen behaupten, welche in den mit uns in Berührung gekommenen Geistern vorwalten.

Was nun während meines Dienstes an unsrer Studienanstalt für die Erziehung und Bildung der Jugend geschehen ist, dafür soll zuallererst dem Höchsten Preis und Dank dargebracht seyn; Preis und Dank für jeden unsrer Zöglinge, in welchem der bessere Sinn erweckt und gepflegt worden ist; für jeden, der die Wahrheit liebgewonnen, der arbeiten und dienen gelernt, der sich zur Treue im Berufe entschlossen hat; Dank und Preis insbesondre für jeden, der in seinem christlichen Glauben wohlgegründet und fest geworden ist. Es haben aber so manche edle Menschen das Werk, welches mir in dieser Stadt befohlen war, mit solcher Uneigennützigkeit und Freundlichkeit gefördert, daß ich mich selbst des Mangels an Gefühl anklagen müßte, wenn ich des Dankes vergessen wollte, zu dem ich nach so vielen Seiten hin verpflichtet bin. So sei denn zuerst den wohlwollenden Vorstehern und Berathern unserer Stadt der wärmste Dank gesagt für die Freundlichkeit und unermüdete Thätigkeit, womit sie unsere Anstalt gepflegt, begabt, und oft unter bedenklichen Umständen geschützt haben; und der aufrichtigste Dank sei Ihnen auch in meinem eigenen Namen dargebracht für die Nachsicht und Gewogenheit, die ich für mich selbst von Ihnen erfahren durfte. Sie aber, hochachtbare und theure Amtsgenossen, ohne deren Fleiß, Berufstreue und Wohlwollen kein einträchtiges Zusammenwirken und überhaupt keine Wirksamkeit in dem, was uns anvertraut war, möglich

gewesen wäre, nehmen Sie die Versicherung meiner innigsten Dankbarkeit für alles, was Sie in diesen zwei- undzwanzig Jahren an unsern Schülern gethan, und was Sie mir durch Ihre Freundlichkeit und Gefälligkeit erwiesen haben. Aber auch alle Väter und Mütter, die im gleichen Geiste mit uns gewirkt, alle, die den Ernst und die Reinheit der Gesinnung bei ihren Kindern gepflegt, die auf unsre Wünsche gehört und durch eigenes Beispiel und Bekenntniß unsre Arbeit an der Jugend erleichtert haben, sind als Wohlthäter der Anstalt zu betrachten, von der ich heute abtrete; und ich muß es dankbar rühmen, daß deren nicht wenige gewesen sind. Endlich soll allen unsern ehemaligen und gegenwärtigen Schülern, welche durch Fleiß, Folgsamkeit und Treue die Ordnung in unsrer Anstalt befestigt, allen, die sich zum Guten und zur Wahrheit bekannt, auch allen, die unsern Unterricht gerne angenommen, und uns der Arbeit in der Schule froh gemacht haben, ebenfalls von ganzem Herzen gedankt seyn.

Und so walte denn der göttliche Segen, der uns bisher sichtbarlich begleitet hat, fort und fort über unsrer Lehranstalt, daß sie eine Pflanzschule der Frömmigkeit, der Sittenreinheit, des Fleißes und der Treue sei; daß Eltern und Kinder, die Obern und die Stadt sich ihrer erfreuen, und sie als ein theures Kleinod mit Liebe pflegen und bewahren; daß der treue Arbeiter nicht nur der geistigen Früchte seiner Arbeit, sondern auch eines zeitlichen Lohnes froh werde, der sein äußeres Leben erheitern und verschönern kann. Es walte der göttliche Segen über dieser werthen Stadt, damit alles in ihren Mauern wohne, was Menschen erfreuen und glücklich

machen kann: sie bleibe und werde mehr und mehr die erste Pflegerin unsrer reinen evangelischen Lehre in diesem Lande; aus ihren Schulen gehe hervor ein gottesfürchtiges, rechtschaffenes Geschlecht; in ihren Häusern wohne Zucht und Ordnung, Eintracht und Friede; und die Arbeit aller Hände sei auf's reichlichste gesegnet! — Diese Wünsche erfüllen meine Seele beim Scheiden; sie werden dieselben bleiben, wo ich auch bin, so lange mein Leben dauern wird.

II.

Pädagogische Aufsätze von 1822 bis 1852.

1.

Vorwort zum Jahresberichte der Studienanstalt in Nürnberg. 1822.

Wünsche, an die Eltern der Schüler gerichtet.

Was im verflossenen Studienjahre von der gesammten Lehranstalt geleistet worden ist, möchte lieber von dem Publikum, welchem dieser Bericht gewidmet ist, bei den öffentlichen Prüfungen beurtheilt, als von Vorstehern und Lehrern selbst dargelegt werden. Am Besten scheint diese Gelegenheit dazu benuzt werden zu können, nach Anleitung der gemachten Beobachtungen diejenigen Punkte anzudeuten, worin das näheren Antheil nehmende Publikum, Väter, Mütter und ihre Stellvertreter, mit den Vorstehern und Lehrern der Anstalt zusammenzuwirken berufen sind. Denn alles Gedeihen der Jugend hängt mehr oder weniger von der wechselseitigen Ergänzung und Unterstützung ab, welche einander der Unterricht in der Schule und die Erziehung im Hause leisten.

Wie in allen Unterrichtsanstalten, so ist auch hier keine Bemerkung häufiger zu machen, als die, daß im

Durchschnitte, mit ganz wenigen Ausnahmen, diejenigen Kinder im Unterrichte gedeihen, an deren geistigem Leben die Eltern und ihre Stellvertreter aufrichtigen und emsigen Antheil nehmen, während die Andern, welchen von dieser Seite nur leibliche Pflege und in Rücksicht der Seele eine blos oberflächliche Sorge gewidmet wird, sofort in Unlust, Schläfrigkeit und Fahrläßigkeit gerathen. In den Jahren, wo der Mensch den Zweck und Nutzen Desjenigen, was er lernen soll, noch nicht zu erkennen vermag, muß ihm, wenn er anders zum Ziele kommen soll, entweder ein innerer, außerordentlicher und darum gar sehr seltener Trieb, oder, was den Meisten werden kann, die aufrichtige Theilnahme derer, welche er liebt und achtet, diesen Mangel ersetzen. Unter dieser Theilnahme ist keineswegs eine solche zu verstehen, welche einen gewissen Grad von Gelehrsamkeit erfordert, also nicht eine Beurtheilung häuslicher Ausarbeitungen, nicht eine Nachhülfe in dem, was der Schüler zu lernen oder zu arbeiten hat, wiewohl diejenigen Kinder glücklich zu preisen sind, deren Eltern ihren Unterricht selbst zu beurtheilen und ihm prüfend zu folgen verstehen; sondern nur diejenige Theilnahme, welche auch der Ungelehrteste durch unermüdete Sorgfalt und Aufsicht über das ganze Thun und Lassen seines Kindes ausüben kann. Man hat schon aus armen und niedrigen Häusern, in welchen das Lesen eine große Kunst war, die tüchtigsten Jünglinge zu den Schulen kommen gesehen, welche nachmals selbst weniger den Unterricht ihrer Lehrer, als die einfache Zucht frommer Väter oder männlich-ernster Mütter als die beste Förderung ihres geistigen Gedeihens gepriesen haben. Man lese, waß Luther dem Gebete seiner Mutter, was Herder dem stillen Ernste

seines Vaters für eine Wirkung auf ihn zuschreibt, während beider Männer außerordentliches Wissen natürlich ganz andere Quellen hatte. Jene Häuser, worin eine unverrückte sittliche Ordnung Alles zusammenhält und die Einfachheit kein Gelüsten aufkommen läßt; wo die Eltern, um keine Begierde zur Nachahmung zu erwecken, sich auch des Erlaubten oft zu enthalten wissen, und das, was sie entbehren, ihren Kindern gegeben zu haben glauben; wo es den Eltern eine wichtige Angelegenheit ist, daß der Sohn nichts versäume, daß er das Lob seiner Lehrer öfter verdiene, als bekomme, und daß er vor der Erholung und zu rechter Zeit seine häuslichen Arbeiten für die Schule vollständig, langsam, ununterbrochen, und mit eigenem, angestrengtem Nachdenken besorge, daß er sein Gedächtniß täglich übe, daß er reinlich schreibe, daß er in allen Stücken, außen und innen, rein, aufgeweckt und immer in irgend einer Sache thätig, nie ein lässiger Träumer, sondern stets in wohlthätiger Bewegung des Geistes sei; wo der Sohn an häusliche Andacht gewöhnt, zum Kirchenbesuche fleißig angehalten wird; endlich, wo man die große, aber immer seltenere Kunst versteht, sich und Andere ohne Aufwand, die Kinder mit Kleinigkeiten, worin es nur auf den Anfang ankommt, zu vergnügen, jene Häuser schicken immer den Lehrern solche Schüler, bei welchen der Unterricht wahrhaft gedeihlich anschlägt; jene Häuser machen durch so einfache Mittel möglich, daß, was dem Lehrer das Belohnendste ist, auch der schwach begabte Kopf erhellt, zu seinem und Anderer Heile wohl ausgerüstet, nach vollendetem Laufe die Schule verläßt, um der Welt oft nützlicher zu werden als glänzende, frühe schon bewunderte Talente. Dagegen kann der

Lehrer die unglücklichen Kinder und seine an ihnen verlorne Mühe nur bedauern, welchen diese Art elterlicher und vernünftiger Liebe entzogen bleibt, in deren Seele der Widerwille gegen Anstrengung und die Sucht zu genießen, von ihren Eltern geduldet oder gar durch lockendes Beispiel und unverständige Reden genährt wird. Er kann sie nur bedauern, weil er sie unglücklich werden, weil er sie von einer solchen Macht der Sinnlichkeit überwältigt sieht, daß ihre eigenen Anstrengungen, wodurch sie sich manchmal in bessern Stunden aufrichten wollen, immer vergeblich bleiben, daß sie mitten im Aufstreben wieder in Mattigkeit zurücksinken, weil die schwachen Pflanzen den Stab nicht finden, an dem sie sich, bis sie selbst innerlich erstarkt sind, aufranken könnten; weil die sinnlichen Gemüther immer solche Dinge, Wünsche und Bestrebungen vor sich sehen, gegen welche ihnen das Leben in der Schule und für die Schule trocken, unfreundlich, ja widrig vorkommt. Denn so wahr es ist, daß es Genüsse gibt, welche nicht dem Knaben und Jüngling, wohl aber dem Manne zustehen, eben so wahr ist es, daß der erlaubte Genuß wieder zum unerlaubten wird, sobald er Diejenigen zu gleicher Begierde reizt, welchen er noch versagt ist. Und zu welchem Verderben der kommenden Geschlechter diese Wahrheit unbeachtet bleibe, müssen vielleicht die Lehrer der Jugend am deutlichsten sehen, je heller gewöhnlich vor ihnen an jedem Unerwachsenen sich die Art und Weise seines Hauses abspiegelt, so wie er neben andern verschieden erzogenen Schülern beobachtet wird.

Diese Erfahrungen, welche überall, und so auch in der hiesigen Studienanstalt gemacht werden, stimmen die Vorsteher und Lehrer zu Freude und Dank gegen den

einen, so wie zu ernsten und dringenden Wünschen für den andern Theil der Eltern und ihrer Stellvertreter. Denn billig werden die Einen, welche ihren Söhnen die rechte Liebe gewidmet haben, nicht nur selbst glücklich gepriesen, sondern auch als Wohlthäter der Lehranstalten gerühmt, für deren Gedeihen sie, je in ihrem Theile, wirksam sind: während für die Söhne der Andern Nichts inniger zu wünschen ist, als daß die Eltern, von gleichem Streben ergriffen, hinfort dieselben durch einfache, fromme, nüchterne Angewöhnung für den Unterricht empfänglicher machen, und in dem ihren Söhnen eingeflößten Ernste den einzig festen Grund zu ihrem Wissen legen möchten. Denn so wie die meisten, ja man kann sagen, alle Menschen immer mehr Kräfte und Anlagen *haben*, als sie *ausbilden* oder *nützen*: so haben die Eltern einen außerordentlich reichen und wohl nie ganz benützten Stoff, um auf ihre Kinder einzuwirken. Außerordentlich reich bleibt er, selbst bei geringen Fähigkeiten, welche, soferne die Natur nicht geradezu Alles versagt hat, doch nie so schwach sind, daß nicht etwas Nützliches und Erfreuliches aus denselben herangebildet werden könnte. Die schwächere Geisteskraft und die überwiegende Sinnlichkeit derjenigen Kinder, welchen die Natur weniger Gutes als andern verliehen, ist auf die verdoppelten Anstrengungen der Eltern und Lehrer angewiesen, welche die erste um so emsiger nähren, die zweite desto kräftiger bezähmen sollen. Darum wird Versäumniß von dieser Seite nie mit der Natur der Kinder entschuldigt werden können.

Die *besondern* Wünsche, welche in Rücksicht auf häusliche Angewöhnung unserer Schüler den Eltern und ihren Stellvertretern anzuempfehlen sind, möchten etwa in folgenden bestehen: täglich und allmählig gesteigerte

Uebungen des Gedächtnisses, einer Seelenkraft, an deren Ausbildung es gerade den Schülern aller Klassen am Meisten fehlt; Angewöhnung zum Frühaufstehen, zur Achtung für Stunde und Minute — woran es ihnen ebenfalls fehlt, zu reiner Handschrift, zu Schonung ihrer Bücher; Wachsamkeit darüber, daß der Schüler nie mit andern, sondern immer allein seine Ausarbeitungen verfertige, daß er gegen Niemanden, also auch nicht gegen seine Lehrer, ungegründete Entschuldigungen und Ausreden gebrauche, (worin gar Viele sich unwahr und gewissenlos erwiesen haben); das Versagen einer auszeichnenden, den Eigendünkel weckenden Kleidung; Abhaltung von allen Lustpartieen während der Lehrstunden und vom Besuche des Schauspielhauses. Nicht wer Vergnügungen dem zarten Alter entzieht und sie dem reiferen aufspart, sondern wer in die ersten 16 bis 18 Jahre alle Lust der Welt zusammenzudrängen sucht, entreißt dem heranwachsenden Geschlechte den Genuß seiner Jugend; jener dehnt diese schöne Zeit aus, dieser schneidet sie grausam ab, um auf den stürmischen kurzen Genuß einen langen Eckel folgen zu lassen, und das Gemüth noch vor den Jahren der Reife zu verfinstern.

Stand und Gang unserer heutigen Bildung ist, wer leugnete das? nicht natürlich in physischer Hinsicht; nicht nur unser Schreiben statt des Sprechens, und eben damit unser Leben und Walten in den Stuben und auf den Kammern statt auf öffentlichen Plätzen; nicht nur das endlose Lesen, über welchem wir die eigene Beobachtung des Himmels und der Erde und selbst der menschlichen Dinge versäumen; sondern die Erziehung und der Unterricht ist nicht natürlich. Ohne die physische Reife abzuwarten, welche zur Erfassung der verschiedenen

menschlichen Kenntnisse von der Natur selbst bestimmt ist, beginnen wir sofort den Unterricht schon in zartester Kindheit, und eilen von Stufe zu Stufe, ohne innezuhalten, und bieten zuletzt der Kirche und dem Staate die jungen Bewerber um ihre Aemter in dem Alter dar, wo die besser als wir begabten Griechen erst Philosophie zu lernen anfiengen. Die geistige Entwicklung unsrer Kinder wird übereilt und in künstlicher Wärme gefördert. Aber wer möchte die Schule, und nicht vielmehr unsere ganze Lebenseinrichtung darüber anklagen? Was diese von dem fünfzehnjährigen Knaben bei'm Eintritte in den Gewerbstand, und von dem vier und zwanzig jährigen jungen Manne bei'm Uebergang in öffentliche Dienste verlangt, muß schon das fünfjährige Kind zu begründen anfangen; und wenn auch das Uebrige nicht darauf dränge, so würde unsere Armuth, welche die Eltern nöthigt, sich des Unterhalts ihrer Kinder möglichst bald zu entledigen, an sich schon dazu zwingen. Ja unser ganzes Leben ist mit diesem Ungemach so ganz verwachsen, daß man die Kinder desjenigen Alters, für welche menschenfreundliche Pädagogen eine freiere Entwicklung der Körperkräfte statt des frühzeitigen Sitzens in der Schule gewünscht haben, ohne die Schule weder im Einzelnen, noch in Gesellschaft den Tag über zu beschäftigen wüßte; eine Klage, die man oft von Eltern vier- und fünfjähriger Kinder vernimmt. Ueberdem haben wir die Turnanstalten, offenbar ein Erzeugniß von dem Gefühle dieses allzustarken Treibens, und ein Versuch, die Natur zu versöhnen, in Deutschland wohl mit großer Begierde errichten, aber auch mit eben so großer Gleichgültigkeit beinahe überall vergessen, oder gar mit Mißbilligung da und dort aufheben gesehen. Nur eine

allgemeine Umwandlung unseres ganzen Lebens, wobei zuerst unsere Verfeinerung untergienge, könnte der Erziehung und dem Unterricht die veränderte Richtung geben, in deren Versuch alle unsere berühmtesten Pädagogen, ohne irgend eine Ausnahme, gescheitert haben. Von der Schule wird nie eine Reform des Lebens ausgehen, und die Erwartungen der Einen werden in dieser Hinsicht immer eben so wenig eintreffen, wie die Befürchtungen der Andern.

In dem Dienste ihrer Zeit festgehalten kann die Schule nur darnach trachten, daß sie das Geschäft, welches ihr diese Zeit auferlegt, möglichst treu besorge, und die einmal geforderte schnellere Entwicklung der jugendlichen Geisteskräfte durch die zweckmäßigsten Mittel befördere. Zum Glücke der Jugend ist das erste vom Staate verordnete Mittel hiezu die Philologie, welche den Geist immer auf eine belebende und stärkende Weise anstrengt.

Aber da es einmal so ist, so fordert die Billigkeit, daß die Leistungen der Schule an ihren Zöglingen nicht durch fremdartige Dinge, deren Einfluß die jungen Gemüther leicht von dem nothwendigen Wege abführt, gestört werden sollen. Es ist die Zufriedenheit des Staates und der Eltern, es ist das Glück der heranwachsenden Jugend, um dessen willen die unerläßliche Anforderung an Alle, die einen jungen Menschen dem öffentlichen Unterricht übergeben, gemacht werden muß, daß sie Alles abthun und vermeiden, was sein Gemüth auf irgend eine Art reizen und in demselben durch die Bekanntschaft mit anmuthigern Dingen eine weichliche Abneigung gegen das anstrengende und trockne Lernen erwecken kann. Aus diesem Grunde fließt die oben ausgedrückte Bitte, daß man die Ergötzlichkeiten des gesetzten Alters der unreifen

Jugend für die Zeit ihrer Reife aufspare, da es ohnedem eine wunderbare, beinahe scherzhafte Behauptung ist, daß dieselben für die Jugend etwas Bildendes haben. Aus demselben Grunde muß den auswärtigen Eltern, welche ihre Söhne der hiesigen Studienanstalt übergeben haben, oder übergeben wollen, die Pflicht an's Herz gelegt werden, wohl zuzusehen, wem sie dieselben zur häuslichen Aufsicht anvertrauen; ob die Personen, welche sie dazu ausersehen, Lust und Kraft zu dieser Pflicht haben? Das Rektorat wird seiner Verpflichtung gemäß vom neuen Studienjahre an keine willkürliche Wahl der Wohnung mehr für die auswärtigen Schüler der Studienanstalt gestatten, und hofft durch geneigte Unterstützung des Magistrats der Königl. Stadt Nürnberg in diesem Stücke eine solche Ordnung zu Stande zu bringen, daß den auswärtigen, hier befindlichen Schülern die elterliche Aufsicht durch die pflichtmäßige Stellvertretung ihrer Haus- und Kostherren möglichst ersetzt werde.

2.

Vorwort zum Jahresbericht der Studienanstalt in Nürnberg. 1823.

Empfehlung gemeinschaftlicher Sing- und Turnübungen.

Wenn man die Aufgabe, welche in unsern Tagen dem Erzieher und Lehrer zur Lösung vorgelegt ist, nach ihrer wesentlichen Verschiedenheit von der frühern betrachtet: so scheint dieselbe besonders durch einen Punkt erschwert zu werden. Es ist in derselben hinzugekommen, was früher verbannt war, die Sorge für die Unterhaltung der Jugend, die so schwierige Ausfüllung ihrer Freistunden. Denn so wie überhaupt das Vergnügen zum Gegenstand öffentlicher Fürsorge, und auf diesem Wege z. B. Schauspielhäuser zur Sache des Staats geworden sind: so ist auch das allgemeine Anerkennen von Aller Anspruch an Abwechslung und Lust auf die Jugend übergetragen worden. Eine von dieser Aufgabe freie Zeit kann man zurückwünschen, nicht aber zurückrufen. Jene Zeit, wo der Erzieher und Lehrer nur ein festgewordenes Herkommen fortzusetzen hatte, und das Zurückhalten der

Jugend in engen Schranken als natürlich überall anerkannt war, kommt für unsere Kinder und Enkel noch nicht wieder zurück. Vielmehr müssen wir, nachdem das Herkommen gewichen ist, der Jugend eine weit mehr persönliche Aufmerksamkeit widmen, und ihr ganzes Leben mit einer Wichtigkeit behandeln, welche man demselben früher nicht beilegte. Und so bleibt auch die Aufgabe zu lösen, wie man die einmal eingeräumten Ansprüche der Jugend an Belustigung befriedige, und doch dem Amte des Erziehers und Lehrers wohl vorstehe.

Für's Erste möchte noch Denjenigen zu begegnen seyn, welche den Zusammenhang dieser Sache mit dem Geschäfte der Erziehung und des Unterrichts gar nicht anerkennen wollen. Denn wenn einmal zugegeben ist, daß dieses Geschäft den ganzen Menschen, nicht seine einzelnen Fähigkeiten betreffe: so kann man auch, was weiter folgt, nicht leugnen, daß Erzieher und Lehrer in ihre Wirksamkeit Alles hereinziehen müssen, was auf die werdende geistige Beschaffenheit irgend Einfluß hat. Der Einfluß von Vergnügungen aber ist größer, als der des Arbeitens, und zwar in demselben Maße, in welchem der Mensch ihnen mehr als der Arbeit nachgeht. Wenn das Arbeiten irgendwo zum Vergnügen geworden ist, so wohnt da der Geist der Arbeitsamkeit; wo nichtswürdige Dinge das Vergnügen ausmachen, da wohnt der Geist der Schlechtigkeit: der Geist von Zeiten oder von Gemeinschaften hat immer Das, was als Vergnügen dient, zu seiner Quelle. Weil aber überall ein Geist sich bildet oder gebildet hat, und so auch kein Haus und keine Schule irgend seyn kann, ohne ihren eigenen Geist: so mag die Pflanzung des rechten Geistes für Erziehung und Unterricht mit unter den wichtigsten Aufgaben seyn, und

kann deßwegen kein Erzieher und Lehrer von der Pflicht einer ernsten Berücksichtigung der Jugendbelustigungen freigesprochen werden.

Es ist, was manche Eltern nicht zu glauben scheinen, ein äußerst zweifelhaftes Lob, wenn von einem Jüngling gesagt wird, er fülle seine Freistunden mit Lesen aus, oder er finde an keiner Sache außer am Lesen Vergnügen. Diese Ausfüllung der Freistunden und dieses scheinbar edle Vergnügen ist in vielen Fällen verderblich; erstlich an sich, wenn es den Jüngling durch Uebertreibung an Leib und Seele frühe alt macht; zweitens durch Das, was gelesen, und drittens durch die Art, wie gelesen wird. Denn gleichwie in einem Garten nicht nur überhaupt etwas Grünendes, sondern Pflanzen zur Zierde und zum Nutzen stehen sollen: so ist es dem Jüngling kein Lob, überhaupt Etwas, oder auch etwas nicht Schlechtes zu lesen. Es ist zwischen nicht schlechten Büchern und zwischen guten Büchern ein eben so großer Unterschied, wie zwischen nicht giftigen und heilsamen Nahrungsmitteln; der Geist des Jünglings, wie sein Körper, fordert eine das Wachsthum fördernde Nahrung. Man frage also nicht: ist doch nichts Schlechtes in dem Buche? sondern vielmehr: was ist Gutes in demselben? Eine gewissenhafte Antwort auf diese Frage wird tausend Bücher aus dem Bereich der Jugend verbannen. Aber die größte Gefahr bleibt auch bei Büchern guten Inhalts zurück. Die Art, wie gelesen wird, bestimmt in der Regel den Nutzen oder Schaden des Lesens. Es ist offenbar viele Täuschung in der Sache. Denn die Stifter der Kinderliteratur gedachten in ihre Erzählungen recht viel Nützliches einzuweben, und ließen den Faden der Begebenheiten durch manches weise Gespräch über Glauben, Sitten,

Gewerbe, Wissenschaften unterbrechen, gaben auch Hindeutung genug auf Karte und Chronologie; gewiß mit keinem andern Erfolge, als zur Verdickung des Buches, da der jugendliche Leser dem Faden der Begebenheiten nacheilend alle diese Dinge überschlägt. Und so suchen die Wenigsten, selbst unter erwachsenen Lesern, etwas Anderes als eine Nahrung der Phantasie, welche von ganz zweifelhaftem Werthe, nützlich aber an sich nie ist. Mit Frucht zu lesen ist nicht nur eine große Kunst, sondern eine so große Anstrengung, daß die Allerwenigsten es sich zur Erholung wählen, worunter man ja ein Losspannen von der Anstrengung versteht. Ein unfruchtbares Lesen aber ist in demselben Verhältnisse verwerflicher, als das Nichtlesen, in welchem überhaupt ein blos scheinbares Geschehen in allen Dingen, z. B. im Studiren, verwerflicher als das völlige Unterlassen ist. Denn das blos scheinbare Geschehen ist ein Unterlassen, noch verbunden mit einer Täuschung; also, wenn das Unterlassen ein Uebel ist, kommt dann noch das weitere Uebel der Täuschung hinzu. Wer kindliche Geister beobachtet hat, wird eingestehen müssen, daß man im Kindesalter vielleicht nicht eine halbe Stunde mit Anstrengung und also mit Frucht für sich selbst lesen kann, — aus welchem Grunde auch die Jugend des Unterrichts, d. h. der persönlichen, moralischen Einwirkung eines Lehrers, durch laute Mittheilung des Wissenswürdigen bedarf — und daß demnach, was darüber ist, eine blose und unfruchtbare Ergötzlichkeit bleibt. Als blose Ergötzlichkeit aber ist sie schädlicher, als die andern; weil eine Gewohnheit dadurch entsteht, auch in Lehrstunden und überhaupt in geistigen Arbeiten nur halb aufmerksam zu seyn, und überall das Anstrengende zu meiden, besonders aber aus

dem oben angeführten Grunde, weil eine blos scheinbare Thätigkeit ein gedoppeltes, Nichtthätigkeit aber nur ein einfaches Uebel ist, und diese scheinbare Thätigkeit das Gemüth des Lesers und der Zeugen seines Lesens in eine grobe Täuschung versetzt. Das viele Lesen unserer Jugend ist ein gleich großes Uebel, wie ihre übrige Zerstreuung in vorausgegriffenen Vergnügungen, und zunächst wirkt dieses Uebel auf geringeren Erfolg ihrer geistigen Ausbildung, durch keine andern als die angegebenen Gründe. Uebrigens vermindern sich nicht nur die Nachtheile des zur Belustigung vorgenommenen Lesens, sondern es kann dasselbe wirklich nützlich werden, wenn eine Gesellschaft von Jünglingen es gemeinschaftlich treibt. Schon zwei lesen zusammen aufmerksamer, als Einer für sich. Hier findet mehr Anspannung statt, und die verschiedenen Beziehungen, welche verschiedene Gemüther in demselben Buche finden, unterbrechen die schädliche Einförmigkeit des Phantasiegenusses durch neue Gedankenreihen. Aus demselben Grunde kann das Lesen des Jünglings durch schriftliche Auszüge, welche er aus dem Gelesenen macht, wirklich nützlich werden. Vielleicht könnte man es nach dem Bisherigen so zusammenfassen: wo das Lesen darin besteht, daß man blos den zufälligen Eindrücken des Gelesenen sich hingibt, da kann es nur schädlich seyn; heilsam wird es durch die Thätigkeit des Geistes. Wenn aber dieses wahr ist: so folgt weiter, daß unsre Kinder für gewöhnlich zu frühe das eigne Lesen anfangen, ehe sie der wirklichen Thätigkeit fähig sind.

Den nächsten Rang in den Jugendvergnügen pflegt man der Uebung schöner Künste, vornehmlich des Zeichnens und der Tonkunst, einzuräumen. Gewiß erwartet

man von der Uebung solcher Künste mit Recht einen guten Einfluß; erstlich den negativen, daß in der Zeit, welche man darauf verwendet, keine Langeweile und keine thörichten Gedanken aufkommen, (welches bei zerstreutem Lesen stattfindet), und zweitens den positiven, daß eine thätige Richtung zum wirklich Schönen ein Mittel wider Rohheit, und in demselben Grade moralisch bildend ist, in welchem das Schöne an sich mit dem moralisch Guten in Verwandtschaft steht. An der Musik vornehmlich das zu rühmen, daß sie das Gemüth weich und doch nicht weichlich macht, daß sie rührt und zugleich erhebt, daß sie zur Ergebung und zum Muthe zugleich stimmt, ein Lob, welches außer ihr kein Sinnengenuß verdient. Die Spartaner sind unter Flötenklängen, die Schweden unter Kirchengesang muthig, ohne Wildheit, in die Schlacht gegangen.

Das Beste von dieser edeln Kunst, der Gesang, ist überall ausführbar, während das Uebrige mehr Vorbereitung und mehr Aufwand erfordert, und deßwegen mehr Hindernisse hat. Zudem gewährt die Instrumentalmusik nicht allen Einzelnen die volle Theilnahme, wie der Gesang. Darum wird man die Jugend zum Singen immer geneigt, und die Wirkung des Gesangs immer gut finden. Auch eine zechende Gesellschaft wird nicht roh, so lange sie nach ihrer Weise schön singt; die Gemeinheit fängt erst da an, wo man vom Singen in's Schreien fällt; und wie in der einzelnen Stunde der edlere Genuß die Rohheit ausschließt, so wird dessen Fortsetzung und Gewohnheit im Allgemeinen dem Gemüthe eine für Rohheit unzugängliche Stimmung verleihen.

Gemeinschaftliche Singübungen vereinigen neben den Leibesübungen, wovon sogleich geredet werden wird,

eine jugendliche Gesellschaft auf's Zweckmäßigste, und geben auch den freien Stunden, welche nicht in Gesellschaft zugebracht werden, eine nützliche Unterhaltung durch die nöthigen Vorbereitungen, welche Jeder für sich vornehmen kann. Sie haben, wie die Leibesübungen, auch den weitern Nutzen, daß der Bedarf verschiedener Singstimmen Schüler ganz verschiedener Klassen zusammenbringt, und somit dem fast überall hervortretenden Altersstolze entgegenarbeitet, zugleich auch die Geschickteren in ein Lehrverhältniß zu den Anfängern setzt. Bei der hiesigen Studienanstalt ist es durch Vermehrung einer schon bestehenden, im sittlichem Streben sich auszeichnenden, Gesellschaft von Gymnasiasten gelungen, einen solchen Singverein zu stiften, dessen Leistungen auch von Kennern gelobt worden, und von welchem, ungeachtet seiner kurzen Dauer schon gute Früchte zu bemerken sind. Außer dem Rathe und der hie und da freundlich eingreifenden Theilnahme eines in der Chronik unten zu nennenden vorzüglichen Kenners der Tonkunst kam die ganze Unternehmung und Leitung durch einige Obergymnasiasten, von welchen man deßwegen rühmen kann, daß sie schon in früher Jugend etwas wirklich Gutes gestiftet haben. Selbst das gemeinschaftliche Uebel der meisten Vereine, die Armuth, hat das Wachsthum dieser Gesellschaft nicht gehindert, indem die Fertigeren für die minder Fertigen Melodien niederschrieben, und derselbe unten zu nennende Wohlthäter dem ersten Bedürfnisse an Singstücken durch ein sehr schätzbares Geschenk entgegen kam. Theils an sich aus den Oben angegebenen Gründen, theils in der Hoffnung, daß der beabsichtigte, durch Hindernisse bis jetzt aufgeschobene besondre Gottesdienst der Studienanstalt noch zu Stande kommen, und an wohl-

eingerichtetem Gesange eine große Förderung der Andacht haben werde, liegt dieser Verein dem Rektorat besonders am Herzen; welches deßwegen sämmtlichen Eltern die Nützlichkeit des Beitritts ihrer Kinder zu diesem übrigens freiwilligen Vereine bemerklich machen zu müssen glaubte.

Daß die Leibesübungen ihr schnell gewonnenes Ansehen in Deutschland meistens wieder verloren haben, kann man nur bedauern. Wenn dieselben freilich von einer revolutionären Richtung unzertrennlich wären, so wäre ihre Unterdrückung immer nützlicher, als ihr Fortbestehen. Es gibt gewiß keine billigere Forderung, als daß die Schule in keinen Widerspruch gegen den Staat versetzt, daß dem heranwachsenden Geschlechte die möglichste Achtung gegen das Bestehende eingepflanzt, und dagegen von Dem, was etwa tadelnswerth ist, lieber ganz geschwiegen werde. Denn so wie der Staat es gerne sehen muß, daß der Einzelne nach allen Kräften sich vorbereite, in der Stellung, welche man ihm künftig anweisen wird, zur Verbesserung des allgemeinen Zustandes auf's Thätigste mitzuwirken: so kann die Regierung keiner Generation das Recht einräumen, über Verbesserungen sich im Voraus zu verständigen, und im Widerspruch gegen das Bestehende heranzuwachsen. Auch ohne dieses hat das laute als Zweck für sich getriebene Turnwesen viel schädlichen Stoff, und bedroht die Sittlichkeit wie die Wissenschaftlichkeit gleichmäßig. Aber man würde sehr Unrecht thun, diese unerlaubte Richtung als nothwendig verbunden mit Leibesübungen der Jugend zu betrachten. Sie ist an sich so wenig damit verbunden, als mit dem Lesen alter Lobredner und Geschichtschreiber der Freiheit, welches Niemand verbannen

will. Wo auf einer Lehranstalt die Ordnung überhaupt gehandhabt wird, da wird ein Verein zu Leibesübungen, welcher sie stören würde, nicht geduldet werden. Man kann aber hiebei nicht nur im Allgemeinen behaupten, daß es auch hier, wie in andern Dingen, allein auf den Sinn ankomme, womit man die Sache behandelt; sondern es ist erweislich, daß an und für sich das Nützliche der Leibesübungen ein großes Uebergewicht über den möglichen Schaden hat. Denn daß frische, starke und gewandte Körper gebildet werden, daß schon der Knabe Schweiß und harte Mühe nicht fürchten lernt, daß er Abends wirklich und am ganzen Körper ermüdet zu Bette geht, daß er sich unter die Geschickteren, welche ihm Anweisung geben, fügen, und eine Art militärischen Gehorsams lernt, endlich daß er mit einer andern Auszeichnung als dem Putze, mit der Zierde eines unverdorbenen und blühenden Körpers bekannt wird, und von den Sammelplätzen der Eitelkeit entfernter bleibt, eben dadurch aber auch länger jung ist — das sind doch große, dem Staate wünschenswerthe Vortheile der Leibesübungen. Außerdem noch die Vermischung der verschiedenen Altersklassen, welche unter Gesitteten, wie jeder Beobachter der Jugend weiß, mehrfältigen Nutzen hat. Endlich, da die Jugend geselliges Vergnügen haben soll, und es nur darauf ankommt, daß man die von unserem Zeitalter — mit Recht oder Unrecht anerkannten Ansprüche darauf mit unschädlichen oder noch lieber nützlichen Dingen befriedige: so kann gewiß Niemand behaupten, daß für die Jugend Etwas wirklich geselliger, an sich selbst unschuldiger, und als Vergnügen nützlicher sei, wie eben die Leibesübungen; deren Ausartung in die geächtete Tendenz am Leich-

testen dadurch vermieden wird, daß man sie nur Leibesübungen und weiter Nichts seyn läßt.

Schon im vorjährigen Berichte ist angedeutet worden, warum man wünschen müsse, daß die Erwachsenen ihre Belustigungen für sich behalten, und die Jugend nicht in dieselben hineinziehen. Aus denselben Gründen ist das Besuchen von Gesellschaften Erwachsener hier nicht als eine zulässige Belustigung der Jugend angeführt worden. Denn die Erwachsenen unterhalten sich entweder mit den Genüssen des Gaumens, oder mit Spiel, oder mit Gesprächen. An dem Ersten ist wenig zu lernen, das Zweite soll der junge Mensch fliehen, und das Dritte wird keine Gesellschaft zum Nutzen der Jugend einrichten. Der Familienvater geht ja in Gesellschaft, um sich von den Sorgen des Tages, worunter auch Unterweisung und Exempel für seinen Nachwuchs ist, ungezwungen unter Männern oder doch Erwachsenen, die ihn verstehen, zu erholen. In Gesellschaft will ja Niemand gebunden seyn, sondern sich nach seiner Weise gehen lassen. Und das lernt die Jugend ganz von selbst. Sitzt der Jüngling schweigend und bescheiden unter den Erwachsenen, so ist das eine Unthätigkeit, welche ohne Lust und ohne Nutzen bleibt; spricht er mit, so wird er zudringlich, vorlaut, beschwerlich; denn außer etwa den Eltern mag Niemand in Gesellschaft belehrend sprechen. Und, was sehr wichtig ist, der Jüngling, welcher bei seiner Arbeit in der Schule und zu Hause gesessen ist, sitzt nun wieder zur Unterhaltung, während er Arme, Brust und Beine üben und ermüden sollte, damit die Nacht ihm einen gesunden Schlaf brächte. Aber die zierliche Sitte, welche in Gesellschaften wohnen soll, scheint vielleicht so außerordentlich wichtig, daß man dieses ver-

meintliche Bildungsmittel nicht preisgeben will. Dagegen möge man bedenken, daß im fünf und zwanzigsten und dreißigsten Jahre die Söhne nicht werden gefragt werden, ob sie im sechszehnten oder achtzehnten einen schiefen Bückling gemacht, oder auf einer Thürschwelle gestrauchelt haben, sondern vielmehr, ob sie in der Jugend einen jugendlich frischen Sinn bewahrt, und was eitel ist, eitel nennen, und das wirkliche Gute und Schätzenswerthe suchen gelernt, und sich dadurch zu wirklichen Männern gebildet haben? Auch das möge man endlich bedenken, daß die sera venus, welche Tacitus als Grund der Mannhaftigkeit an unsern Vätern lobt, durch die Augenlust*) der Jünglinge in gemischten Gesellschaften immer mehr verloren wird. Wir betrachten uns aber so oft mit Unrecht als Leute gedoppelten Herzens und Kopfes, welche jetzt leichtsinnig, dann wieder ernst, heute lüstern, morgen stoisch seyn können. Diese Täuschung ist bequem aber verderblich, am Meisten für die einbildungsreiche Jugend, welche nur einer Richtung fähig ist, und vom Kelche der Eitelkeiten nicht nippen, sondern ihn nur unberührt lassen oder leeren kann.

Wenn demnach die der Jugend zustehenden Belustigungen nach ihrem Werthe beurtheilt werden sollen, so möchten erstlich die geselligen an sich am Meisten empfehlungswerth seyn, d. h. diejenigen, welche die Jugend in ihrer eigenen Gesellschaft genießen kann, die Leibesübungen und die Musik. Denn junge Leute bilden am Meisten an einander selbst: weßwegen sowohl das Einsperren in Einsamkeit, als das Hereinziehen in Gesellschaft Erwachsener ein Abweg ist. Hiedurch wird natürlich nicht

---

*) Virg. Georg 3, 214.

gesagt, es gäbe keine Fälle, wo Beides nicht auch durch Umstände unschädlicher gemacht werden könne; sondern es ist, wie in allen pädagogischen Rathschlägen, von den Bedürfnissen der Mehrheit die Rede. Auch bleibt eine Beschäftigung des Einzelnen mit Zeichnen, Gartenarbeit, Botanik etwas Löbliches. Das Lesen, wenn gleich für den ersten Anblick das Schönste, hat die Oben bemerkten Nachtheile, welchen nur eine angestrengte Aufmerksamkeit von Seiten der Eltern einigermaßen begegnen kann. Uebrigens werden von Seiten der Studienanstalt solche Bücher nach und nach angeschafft, welche zu gemeinschaftlichem Gebrauche der Schüler dienen können, und welche solchen Gesellschaften, die im Winter freie Stunden zu vereintem Lesen benützen wollen, gerne abgereicht werden.

3.

Zerstreute Blätter eines Schulmanns.

1827.

(Gegen Heinrich Stephani und dessen zahlreichen Anhang gerichtet.)

Es gibt eine ehrgeizige Pädagogik, welche so spricht und schreibt, wie wenn die Gunst der Obern oder eine gemeine Popularität ihr Zweck und ihr Beruf wäre. Unter einer gemeinen Popularität verstehe ich z. B. das, wenn ein Schriftsteller in diesem Fache der Eitelkeit der Schullehrer mit der offenbaren Absicht schmeichelt, hinwiederum von ihnen Lob zu empfangen, und aus den Reihen derselben sich eine Art von Ehrenlegion zu bilden. Wir Menschen überhaupt brauchen nicht sowohl eine Erhöhung unserer Meinung von uns selbst durch das Zureden Anderer, als eine wiederholte Predigt über den Text, daß, wenn wir Alles gethan haben, was in unsern Kräften stand, wir doch noch unnütze Knechte bleiben. Denn blicke umher, zuerst auf dich und dann auf Andere, auf so Viele du willst: jene allzu gute Meinung von uns

selbst wächst wie das Unkraut überall; du brauchst es nicht zu pflegen, noch zu begießen. Man kann daher wohl zu einem Stande sagen: Ihr seid das Salz der Erde; aber man soll hinzusetzen, was dort vorangeht und weiter folgt, damit der Mensch sich vor dem Dummwerden hüte, wozu der Hochmuth und das liebevolle Beschauen seiner selbst der stärkste Anfang ist.

Ein jeder Stand bleibt seiner Ehre da am meisten gewiß, wo er in allen Dingen, vornehmlich aber in Ansehung der Rede, der Kleidung und des ganzen äußeren Lebens innerhalb seiner natürlichen Gränzen bleibt. Für den ersten Anblick mag es wohl einmal, besonders dem jungen Manne, verdrießlich seyn, in Gesellschaft seines Standes wegen weniger geachtet zu werden; und es ist ein natürlicher, je nach der vorhandenen Stimmung fast nothwendiger, Irrthum, zu meinen, daß diese Nichtachtung aufgehoben werden würde, wenn man sich feiner kleidete, wenn man recht gebildet spräche, wenn man sich flink und gewandt bewegte, kurz, wenn man sich in allen Aeußerlichkeiten den Vortänzern in den gebildeten Cirkeln gleich stellte. Aber obgleich ein natürlicher, ist es doch ein gewaltiger Irrthum. Denn dieselben Menschen, welche etwa über den Schulmeister von altem Schnitt, mit seinen schwarzen kurzen Beinkleidern und den weiten eingehängten Stiefeln, über seinen langen und unförmlichen Rock, über seinen Kamm in dem Haare, über seine Schüchternheit und Demuth, seine schiefen und tiefen Bücklinge, dann über seine ländlichen Geschäfte und Attribute einmal lachen, ebendieselben und noch viel Mehrere höhnen fortwährend mit Bitterkeit das unmächtige

Aufstreben des modischen Schullehrers. Es kann Niemand den Unarten anderer Menschen sich ganz entziehen, wenn diese einmal sich ihn zum Ziele erkoren haben. Aber das kann man, die Unarten Anderer nicht herausfordern. Dieß geschieht, wenn man auf seiner Linie bleibt. Man denke sich ein liebliches und wirklich mögliches Bild von einem guten, frommen Schullehrer, wie es der verewigte Jean Paul in seinem Wuz aufgestellt hat: wie Viele der modernen, welche die ehrgeizige Pädagogik an ihren Brüsten gesäugt hat, passen in den Rahmen jenes wahren und schönen Lebens? Oder umgekehrt: wer glaubt, daß irgend Jemand über einen Wuz je gesagt habe: Er ist doch nur ein Schulmeister? Wenn man die Ehre gleichsam summirt, welche ein solcher in seinem Leben einnimmt, und welche ihm auch noch im Tode nachfolgt, und wenn man die Demüthigungen vergleicht, welche ihm widerfahren sind, so muß die Summe seiner Ehren unendlich größer seyn, nicht nur größer, als diese Demüthigungen, sondern auch als der Ehrenschatz des modischen Schullehrers. Denn des letztern ganzes Bestreben geht offenbar dahin, zu verbergen, was er ist, ein Anderer zu scheinen, als welcher er ist: wodurch die endliche Entdeckung dessen, was er ist, immer nur nachtheilig für ihn seyn kann. Es sind gewiß immer ganz unverständige Menschen, welche irgend einen Anderen wegen seines Standes verachten. Aber diese werden nur gereizt, nicht gebessert, wenn man durch eine Verkleidung ihnen mehr zu gefallen, oder zu imponiren denkt. Gegen diese gibt es ein einziges Mittel: sie vermeiden. Ich sage nicht, daß der Schullehrer in der äußeren Armseligkeit sich gefallen, auf die Rolle der Demuth sich legen soll: er soll gar keine Rolle spielen, weder

die alte, noch die neue, aber der Eitelkeit, dem Range, der geselligen Anerkennung nie Etwas zu Gefallen thun. Das sind allerdings hochmüthige Leute, welche dem Schullehrer die Demuth so vorschreiben wollen, als wäre sie die Pflicht dieses einzigen Standes, und nicht vielmehr aller Menschen. Aber daß dieser Stand für die Wirksamkeit seines Berufes, und selbst für die Verbesserung seiner äußeren Lage nichts Besseres thun kann, als diese allgemein menschliche Pflicht sich recht zu Herzen nehmen, das liegt am Tage. Und zwar möchte dieß besonders auch für die Schriftstellerei der Schullehrer zu empfehlen seyn. Denn es ist derselbe Sinn, welcher die Eleganz der Kleidung übertreibt, und welcher über die Theilung Polens ein Urtheil spricht, oder welcher sagt: Wenn diese Schrift, welche hier gedruckt erscheine, nicht endlich einmal die Verbesserung der Schullehrer bewirke, so sei Nichts mehr zu hoffen.

„Kind! merke dir, dieß hier von der Schöpfung ist eine heilige Sage, jenes aber, die Erzählung von Jesu ist eine heilige Geschichte." Es ist hier nicht der Ort, über eine Reformation des Kanons zu sprechen, wohl aber von der Wirkung solcher Unterscheidungen. Denn gewiß werden Viele, welche an Schulen mitarbeiten, oder auch, welche Kinder in Schulen haben, mit mir wünschen, daß man doch auf die Wirkung eines jeden Dinges, welches man in Schulen treibt oder vornimmt, mehr als auf Titel und Ankündigung merken möge. Es klingt freilich vornehm, wenn ein Pädagog sagt, es sei der Würde der menschlichen Natur, welche man schon im Kinde ehren müsse, nicht angemessen, dieses und jenes

zu glauben; und das ist eben die ehrgeizige Pädagogik, welche, um die Wirkungen unbekümmert, dasjenige als Sache der Menschheit in den Schulen ausruft, was doch nur eine Bestechung des Urtheiles der Welt, d. h. der nicht denkenden Menge ist, welche obenan in den Lehrplanen stellt, was den Wünschen eitler Eltern schmeichelt, und alle Formen des Gehorsames und des Glaubens sprengt. Ein jeder Neuerer meint, das, was er vom Alten stehen lasse, müßten auch seine Nachfolger stehen lassen, gleich, als wenn das Recht, welches er sich nahm, nicht auch auf diese sich vererbte, wie die Lust dazu sich vererbt. So nun, wenn einer jene oben bemerkte Unterscheidung in die Schulen einführt, gedenkt er, dem neuen Testamente die Ehre zu lassen, welche er dem alten abspricht, und denkt nicht, daß er eine noch hellere Aufklärung, nämlich eine solche kritische Ansicht des neuen Testaments vorbereitet, wobei das Positive völlig verschwindet. Hier gibt es denn freilich auch solche, welche unbedenklich sagen, es möge die Religion fallen, wenn sie die Prüfung von Seiten des Verstandes nicht aushalten könne, d. h. mit andern Worten: Wenn mein Verstand und wenn dein Verstand dieses und jenes an der Religion unstatthaft findet, so brauchen wir, ich und du (also ein Jeder, welcher solche Entdeckungen macht) uns nicht mehr daran zu halten. Und den Kranken, den Greisen, den Sterbenden — was wollt ihr denen dafür geben? Psychologie, Somatologie, Naturgeschichte, Weltgeschichte, gemeinnützige Kenntnisse? Oder ist nicht bis auf den heutigen Tag den allermeisten sterbenden Christen der Bibelspruch, der Liedervers die letzte Labung, welchen sie in der Schule gelernt haben? Oder kann dasjenige noch dem Leidenden ein göttlicher Trost, dem Irrenden eine

Vorschrift von oben seyn, was aus einem, seines göttlichen Ansehens entkleideten Buche genommen ist? Hinfort kann ein Mann seine Frau nicht daran erinnern, daß Gott selbst gesprochen habe: Dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn, und er soll dein Herr seyn. Denn sie wird ihm antworten: dieß steht wohl in einer heiligen Sage der Juden, welche du mir ebensowohl als die der Perser und Inder anführen kannst; was geht diese mich an? die Vernunftreligion sagt mir, daß wir ich und du, gleiche Rechte haben. Und wenn ein sterbender Vater auf seinem Leidensbette sich selber mit dem trösten will, was er in seiner Schule gelernt hat, und etwa spricht: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ꝛc., so wird ihm sein Sohn oder seine Tochter in die Rede fallen, und ihn belehren, daß dieser Spruch in einem jüdischen Lehrgedichte stehe, und nicht so, wie der Vater meine, verstanden werden müsse. Zugegeben, daß eine solche Berichtigung, wie sie jetzt manchmal in Schulen über diesen und ähnliche Sprüche gegeben wird, eine wahre Berichtigung sei, was gibt man dem Kinde, was dem Volke zum Ersatze dafür? Wo ist von allen Philosophen auch nur ein einziger Spruch vorhanden, welcher das Herz mit solchem Troste sättigte und ausfüllte? Als Luther reformirte, zeigte ihm der Stand der Welt einen sicheren Anfang und eine bestimmte Grenze der nothwendigen Umwandlung. Es war aus der Religion das Praktische, die Anwendung der göttlichen Wahrheit auf das Heil der Seelen, fast verbannt worden; die Verehrung und Hochhaltung des Irdischen, Zeitlichen, Aeußerlichen, des Gegentheiles der Religiosität, war zu einem Theile der Religion selbst geworden. Dieser Fall ist jetzt nicht. Die protestantische Kirche lehrt Nichts, was dem

Menschen den Weg zur Seligkeit versperrte, oder ihm denselben erschwerte. Wer aber weiter reformirt, der muß, wenn er seine Nebenmenschen liebt, die bei der Mehrzahl wahrscheinlichen Wirkungen wohl bedenken, und sich vorher fragen, ob das, was ihm das Richtigere dünkt, auch das Bessere sei.

Auch die gelehrte Welt hat ihre Modeschöpfer, ihre Modeschriftsteller und ihre Modejournale, hat ihre höheren, mittleren und unteren Stände, hat mit der eleganten Welt den gleichen Gang der Moden von oben nach unten, zeigt die gleiche Verzichtleistung der Meisten auf eigene Erfindung und auf Ausbildung des eigenen Wesens, und hat endlich auch ihre Trödler, welche die alternde Waare für den weniger bemittelten Käufer entweder unverändert ausbieten, oder sie zu diesem Zwecke neu zuschneiden, säubern und glätten. Die ehrgeizige Pädagogik bewirkt, daß der Schullehrerstand, welchen früher diese Sache gar nicht berührte, jetzt darunter leidet. Wie wünschenswerth ist es doch, daß jeder Schullehrer lese, und, um sich selbst das Neue klar zu machen, für sich Etwas schreibe! wie wünschenswerth, daß er auf eine ähnliche Weise, wie ein Gelehrter in irgend einem Fache, z. B. ein Philolog, sich einen Kreis von Lektüre bilde, deren bleibender Mittelpunkt sein Beruf ist! Die nächste Folge von der Bestimmung und der Begrenzung dieses Kreises wird die seyn, daß seine Berufsarbeit ihm selbst immer lieber und an seinen Schülern immer segensreicher wird. Behält er hiebei die Einwirkung auf seine Schüler fest im Auge, bleibt ihm der Dienst im Kleinen werth und wichtig, so wird er auch im Lesen und

Sammeln den richtigen Tact bewahren. Aber die ehrgeizige Pädagogik verrückt ihm den sichern Mittelpunkt und erlaubt ihm keine enge Begrenzung. Sie spricht für ihn ein ungemessenes Feld wissenschaftlicher Rechte an, ohne ihm Hoffnung geben zu können, jemals diese Ansprüche geltend zu machen. Sie verleidet ihm das, was er haben kann, und wirft in sein Gemüth den Funken einer Lust, welche immer unbefriedigt bleibt. Sie erweckt seine Geringschätzung gegen Wirkungen in seiner Schule, welche er hervorbringen kann, und reizt ihn zu endlosen Versuchen, zu zahllosen Anfängen, welche keinen Fortgang haben. Sie verderbt das Urtheil des Lehrers über sich selbst und über seine Collegen, indem sie ihn gewöhnt, nicht mehr zu fragen: Wie halte ich meine Schule? was richte ich an meinen Kindern aus? herrscht Ordnung, Zucht, Bescheidenheit in jener Schule? ist sie eine Vorschule des kirchlichen Lebens? sondern vielmehr: Gelte ich doch für gelehrt unter meinen Amtsgenossen? welche Bücher stehen auf dem Bücherbrette? was schreibt er, oder hat er geschrieben? Schriftsteller dieses Standes zeigen vermöge des Einflusses derselben Pädagogik am häufigsten jenes Bestreben, welches übrigens aus vielen Erzeugnissen der Gelehrten ebenfalls hervortritt, aus einer Menge von Büchern einzelne Stellen zu citiren. Diese Art von Belesenheit gibt sich freilich auf den ersten Blick zu erkennen; wer Bücher ganz liest, wird durch Stellen, welche ein Anderer bei'm Blättern gefunden, oder durch Früchte des Conversationslexicons, gerade wenn sie sehr specielle Sachen enthalten, aus welchen man nach der Meinung eines solchen Schriftstellers auf seine tiefe Ergründung schließen soll, gewiß nicht getäuscht. Aber der redliche Schullehrer kann es nicht oft

genug hören und sich selbst sagen, daß er allein durch die strengste und treueste Wahrheit tüchtig ist, seinen Beruf zu erfüllen, welcher Beruf eben dadurch so hoch, nicht in der Meinung der Welt, die wir nicht erzwingen können, sondern in Ansehung der Bestimmung und Verpflichtung steht, daß die Wahrheit das Element seines Lebens ist. Nicht oft genug, da wir dem Einflusse der Welt, wie alle Andere blosgestellt sind, können wir es uns sagen, daß die Wahrheit in uns selbst seyn, daß sie in uns selbst alle Freude am Scheinen, am Schimmern, alle eitle Ueberhebung austilgen müsse.*) Hier öffnet sich den Schulinspektoren ein fruchtbares Feld ihrer Wirksamkeit. Man kann annehmen, daß viele redliche Schullehrer theils selbst die Unbehaglichkeit des gespannten Zustandes empfinden, in welchen die ehrgeizige Pädagogik das Volksschulwesen versetzt hat, theils durch eine freundliche sokratische Besprechung mit Leichtigkeit zur Erkenntniß dieses Zustandes geleitet werden können. Schulinspectoren haben in dem Rechte, welches ihr Name ihnen anweist, und in der Befugniß, Prüfungen mit den Kindern anzustellen, das nächste und sicherste Mittel in der Hand, dem Schullehrer selbst zu zeigen, wo es ihm in seiner Bildung fehlt, und ihn der etwa genommenen falschen Richtung durch die Kluft, welche zwischen dieser und seiner Schule ist, zu überführen. Sie sollen ihm den Unterschied zwischen einem Modeschriftsteller und einem Schriftsteller vom Fache zeigen, und ihn durch Kenntnisse, wozu in der Regel der Grund nur auf Uni-

*) Es kann Niemand ein wahrhaft treuer Lehrer sein, welcher um einen eiteln Schein buhlt. Ein Jeder hat nur Eine Seele und zwar dieselbe gegenüber seinen Schülern, wie gegen das Publicum.

versitäten gelegt werden kann, vor dem Ankaufe und der Benützung des Trödels warnen.

Eine durchgängige Vermengung alles dessen, was im weitesten Sinne zur Wahrheit gerechnet werden kann, ist der ehrgeizigen Pädagogik ganz eigenthümlich. Sie verfolgt mit censorischem Ernste, wie es ihr dünkt, Aberglauben und Irrthum, und rechnet sich die verschiedenen Berichtigungen, welche sie anbringt, zu großer Ehre an. Ein redlicher und treuer Schullehrer muß den Unterschied zwischen den unzählbaren, in ihrem innersten Wesen gesonderten Dingen, welchen man das allgemeine Attribut der Wahrheit gibt, wohl auffassen und festhalten. Denn, was die Arithmetik und die Geometrie construirt und schließt, ist wahr; daß eine Stadt an einem bestimmten Flusse liegt, ist wahr; daß die Vögel Eier legen, daß diese und jene Jahrzahl durch eine bestimmte Begebenheit merkwürdig sei, ist wahr; und daß der Mensch für ein höheres Leben geboren sei, ist auch wahr. Wer in seinem Sinne das Wahre so nivellirt, dem kommt es nicht wunderlich vor, wenn eine der Fragen beim öffentlichen Schulexamen auch die ist: Wem verdanken wir die Verbesserung des Volksschulwesens in dem Bezirke N. N.? und wenn das Kind pflichtschuldig mit der Wahrheit antwortet: dem Herrn Schulrathe N. N. Der Unterschied besteht ganz einfach darin, daß auf der einen Seite die Wahrheit der Notiz, auf der andern Seite diejenige Wahrheit steht, welche dazu gemacht ist, in jedem Einzelnen Wahrheit zu pflanzen, d. h. ihn in das rechte Verhältniß zu Gott zu versetzen. Nur indem man diesen wesentlichen Unterschied nicht macht, kann man

dahin kommen, der Sammlung von Notizen jenen unbedingten Werth zuzuschreiben, und in diesem Gebiete so unmäßig auszuschweifen, daß ein gewisses, nothwendiges Zusammenwirken der Schulen für die Volksbildung kaum mehr zu denken ist. Denn das ist für die Lenker des Volsschulwesens eine sehr beachtenswerthe Sache, daß diese Erhebung der Notiz, diese der gemeinsten materiellen Wahrheit zugeschriebene Wichtigkeit, dem Lehrer eine fast unbeschränkte Gewalt über das läßt, was er lehren will; daß Unerfahrenheit, Frivolität, Höhnung des Heiligen hierdurch freien Spielraum haben. Die Gleichstellung der verschiedenen Arten von Wahrheiten, oder mit andern Worten, die Gleichstellung der Religion und der Notizen zeigt sich auf verschiedene Weise. Manchmal zeigt schon der Name, daß die Religion in das Gebiet der Notiz herabgezogen ist. Dieß thun z. B. diejenigen, welche von derselben als von einer Kunde sprechen, und sie so aufführen. Sodann tritt es hervor in den Stundeneintheilungen: die Religion hat, wie der Schreibunterricht, ihre zwei, drei bis vier wöchentlichen Stunden erhalten. Ferner sieht man es an der Behandlung, wenn z. B. ein Lehrplan wohl den Katechismus, das Gesangbuch und die biblische Geschichte nach irgend einem Compendium, nicht aber die Bibel selbst, aufführt, mehr noch, wenn man in einer Schulstube selbst dem zuhört, was hervorgehoben, und wenn man das beachtet, was gemieden oder beseitigt wird. Hier erscheint ein sonderbarer Widerspruch, welcher übrigens der ehrgeizigen, an eine bestimmte theologische Schule sich anschließende Pädagogik natürlich ist. Während sonst die Wahrheit der Notiz auf den Thron erhoben wird, meidet man in der biblischen Geschichte eine gewisse Vollständigkeit der

Thatsachen, und gibt lieber statt derselben eine Reihe von Raisonnements. Es läßt sich aber im gesammten Unterrichte nichts Mechanischeres, nichts Geisttödtenderes denken, als das Einprägen und Wiederabfragen von Raisonnements. Im Vergleich mit diesen Fesseln, welche man dem Geiste anlegt, ist das Einprägen von Sprachformen oder Thatsachen in das Gedächtniß, welches die Jünger der ehrgeizigen Pädagogik meist mit Verachtung behandeln, etwas Freies und Edles. Denn jene Pädagogik hat ein ganz eigenes Geschick, die Art, wie gelernt werden kann, den Umfang dessen, was von Allen gelernt werden kann, und den Grad der Leistungen von Seiten des Mittelschlags der Lehrer völlig zu ignoriren, und in gleicher Weise beredet sie sich und die Welt, daß Gegenstände des Gedächtnisses, z. B. geographische Notizen ohne Anstrengung des Gedächtnisses, allein durch den Verstand, durch Auge und Ohr aufgefaßt und festgehalten werden können. Sie hat sich den Dienst des Gefallens bei der Menge auferlegt, und muß daher reden, nicht wie die Sachen sind, sondern wie man es gerne hört. —

Zur Empfehlung der Notizen spricht die ehrgeizige Pädagogik unaufhörlich, wie eine bekannte Person in der Genesis: Welches Tages ihr davon esset, werden eure Augen aufgethan: und werdet seyn wie Gott, und wissen, was gut und böse ist. Oder ist es etwas Anderes, wenn man irgend einem größeren oder geringeren Haufen von Notizen die Kraft zuschreibt, Menschen zu bilden? Die wahre Wahrheit, d. h. dasjenige was das Mittel eines rechten Verhältnisses zwischen dem Menschen und Gott

ist, erscheint oft als Bild, als Ahnung, als Empfindung, auf jeden Fall in einer, der sichersten Art von Notizen, der Berechnung, entgegengesetzten Gestalt. Wem nun entweder im eigenen Forschen, oder im Unterrichte das angekommen ist, daß er die Richtigkeit der Notizen für die eigentliche Wahrheit hält, der nimmt nothwendigerweise Schaden an jener Wahrheit, und läßt auch andere nicht dazu kommen. Er meint als Lehrer sorgfältig wachen zu müssen, daß von seinen Schülern z. B. nicht für ein Wunder gehalten werde, was kein Wunder ist: er bringt aus seinem Schatze eine Notiz vom feurigen Busche, von der Ebbe des rothen Meeres, von dem Manna, wie er es in Commentaren oder Reisebeschreibungen gefunden hat. So wird denn, weil doch einmal Religion gelehrt werden soll, der Versuch gemacht, sie ebenfalls in Gestalt eines Haufens von Notizen zu geben. Und siehe da, es gelingt, es gibt einen Haufen von Notizen, welchen man Religion nennen kann. Diese Art gibt sich ungefähr in denselben Zeichen zu erkennen, welche oben angegeben worden sind. Man könnte vielleicht folgende hinzufügen: Sie hält viel auf Beweise, besonders für das Daseyn Gottes; viel auch auf Definitionen, und zweifelt gar nicht, daß Definitionen, verbunden mit einiger Declamation von Seiten des Lehrers die beste Wirkung thun müssen. Auch das ist dieser Art eigenthümlich, daß sie die Schriftsteller des alten und neuen Testaments gerne, wie das dem Gelehrten zusteht, gesondert anführt, als wären sie nur durch irgend eine willkürliche Redaction, sowie die griechische Anthologie, oder die Bibliotheca patrum maxima, oder sonst ein Werk der Art zusammengekommen; daß sie (was eine ganz unglaubliche Unwissenheit verräth) vor-

nehm fragt, warum denn unsere Christen vorher Juden werden sollen, ehe sie Christen werden. Dieses Alles und noch vieles Andere, was in vielen Büchern fast ungerügt wuchert, weil die Gelehrten eigentlich keine Kenntniß davon nahmen, beruht auf dem Grundsatze, daß Notizen die Bildung des Menschen ausmachen. Denkt man sich, wie oben schon berührt wurde, in die Fälle hinein, wo Anfechtungen des Leidens und der Angst, oder auch Versuchungen der bösen Lust den Menschen auf die Probe stellen, daß er zeigen soll, wie viel Wahrheit, d. h. wie viel Glaube, Liebe, Hoffnung, wie viel Keuschheit und Rechtschaffenheit in ihm sei, so findet man gewiß, daß die Schule mit dem größten Haufen von Notizen nicht nur Nichts für die Pflanzung dieser Wahrheit thut, sondern vielmehr (wie gewisse Arten von Dünger die Wurzeln der Pflanzen im Boden ausdorren, anstatt sie mit Saft zu füllen) durch lauter Kritik für die Wahrheit unempfänglich macht. Nicht eher wird das Volksschulwesen sich erheben, nicht eher Früchte im Leben bringen, als bis man sich mit einer gewissen Allgemeinheit dazu vereinigt hat, den Notizen ihren untergeordneten Platz, welcher ihnen gebührt, für immer anzuweisen.

4.

Manuskript für Eltern, deren Söhne in der Studienanstalt in Nürnberg unterrichtet werden.

1827.

1.

Im gesammten Unterrichte ist nichts wichtiger, als die damit verbundene Seelsorge. Diese allein bildet eine wirkliche Verbindung zwischen Eltern, Lehrern und Kindern; durch diese allein wird jede Kunst und Wissenschaft dem Schüler gründlich beigebracht; durch sie ganz allein wird die Schule zur Pflegerin guter Staatsdiener, Bürger und Väter. Denn was den zweiten der hier angegebenen Punkte betrifft, so machen nicht nur öffentliche Lehrer, sondern auch Privatlehrer, Kaufleute, Künstler und Handwerker die tägliche Erfahrung, daß Lehrlinge jeder Art und in allen Fächern nur dann wirklich lernen, wenn ihr guter Wille zum Lernen beständig geweckt und genährt, und jedes Hinderniß dieses guten

Willens, d. h. jede Unart, vornehmlich Trägheit und Unwahrhaftigkeit, fortwährend bekämpft wird. Die Natur des Menschen und vornehmlich des Knaben ist so beschaffen, daß derselbe meistens alles Neue und so auch eine neue Arbeit mit einer gewissen leidenschaftlichen Lust ergreift, welche allerdings für den Anfang etwas sehr Gutes ist. Aber die allerwenigsten Gegenstände, welche im Unterrichte vorkommen, haben in sich selbst einen solchen Reiz, daß das Gemüth des Schülers auch dann noch von selbst zu ihnen hingezogen wird, wenn sie einmal zum täglichen Geschäfte geworden sind. Im Allgemeinen hat gewiß keinerlei Unterricht für die Jugend so viel Angenehmes, als der in der Musik und Zeichenkunst: dennoch muß auch dieser Gegenstand, wenn irgend etwas gelernt werden soll, zur Arbeit und Mühe für die Jugend werden; auch hier ist ein Punkt, wo die anfängliche Lust, mit der man alles Neue ergreift, abnimmt, und nur durch Ueberwindung der im Gemüthe des Schülers liegenden Hindernisse, d. h. durch Seelsorge, ersetzt werden kann. Ebenso möchte es leicht scheinen, als ob Handarbeiten für die Jugend einen bleibenden Reiz hätten. Aber alle Handwerker, auch solche, welche sich allermeist mit zierlichen Arbeiten beschäftigen, wie Drechsler und Buchbinder, machen dieselbe Erfahrung, welche der Lehrer in Schulen macht: daß auf den Willen des Lehrlings eingewirkt, daß er zur Selbstüberwindung hingeleitet werden muß, wenn er nach dem ersten leidenschaftlichen Anfange fortlernen soll. Weit mehr ist dieß in unsern Schulen der Fall. Es ist nicht in unsere Gewalt gegeben, was wir lehren wollen, sondern es ist uns vorgeschrieben; und auch wenn es in unsere Gewalt gegeben wäre, wüßten wir nichts zu erfinden, was ohne

Einwirkung auf den Willen der Schüler und ohne ihre Selbstüberwindung gelehrt werden könnte. Was wir zu lehren haben, ist trocken und ohne natürliche Anziehungskraft: es erfreut erst dann, wenn es wirklich gelernt ist, weil der Schüler erst dann empfindet, daß er sich etwas Gutes zugeeignet hat. Das Gleiche würde der Fall seyn, wenn die Wünsche derjenigen erfüllt würden, welche an die Stelle unserer gegenwärtigen Lehrfächer solche Wissenschaften, denen sie einen natürlichen Reiz zuschreiben, z. B. die Naturgeschichte, setzen möchten. Es würde die Jugend mit Lust anfangen, und, nach dem Verschwinden des ersten Reizes, zum Weiterlernen und wirklichen Eindringen eben so sehr des Antreibens von Seiten ihrer Lehrer bedürfen, wie beim Lateinischen und Griechischen. Alle Wissenschaft ist dem Spielen, dem Sichgehenlassen, der Zerstreuung, wozu wir von Natur die größte Lust haben, gerade entgegengesetzt. Von Allem, was man in Schulen lernt, sieht der Schüler oft lange Zeit weder Zweck noch Nutzen; auch treibt ihn keineswegs die Rücksicht auf die künftige bürgerliche Existenz, oder nach unsern Gesetzen der Gedanke an die Konskription zum Fleiße an. Der Knabe besonders gibt sich in der Regel nur darum zum Lernen her, weil diejenigen es wollen, von welchen er sich abhängig findet. Daher sind die gehorsamsten Kinder nicht nur die lenksamsten, sondern auch, unter Voraussetzung eines mittleren Maaßes von Fähigkeiten, die am schnellsten fortschreitenden Schüler. Dieser Erfahrung muß vor Allem der Lehrer folgen, wenn er auch blos darauf ausgeht, daß sein Schüler Lesen, Schreiben, Rechnen, Latein, Griechisch u. s. w. *lernen* soll. Schon des Unterrichtes allein wegen, schon darum, daß nur überhaupt etwas ge-

lernt werde, muß der Lehrer ein Seelsorger seyn, muß beständig darauf dringen, daß sein Schüler oder seine Klasse, oder wenn er einer Anstalt vorsteht, die ganze Anstalt an allen guten Eigenschaften des Willens, als da sind: Gottesfurcht, Treue, Wahrhaftigkeit, Sittenreinheit, Gehorsam, Fleiß und Ausdauer, immer zunehme, und dagegen die entgegengesetzten übeln Eigenschaften täglich mehr abgethan werden. Wenn mir daher Jemand ein Kind zum Unterricht brächte, mit dem Bedeuten, daß dasselbige nur unterrichtet, nicht aber gezogen und erzogen werden solle, so würde ich einen solchen bitten, mich mit diesem Antrage zu verschonen, indem ich den Unterricht nur bei demjenigen Kinde möglich finde, welches zugleich erzogen werde und zum Theil schon erzogen sei.

Wenn man aber weiter bedenkt, welche Pflichten der Vorbereitung für das bürgerliche Leben, und mehr noch, welche Pflichten der religiösen Ausbildung die Schule auf sich hat, so wird Niemandem ein Zweifel übrig bleiben, daß in dem Geschäfte eines Lehrers die Pflicht der Seelsorge die allervornehmste sei. Von Allem, was in unsern Schulen gelehrt wird, kann der Geistliche, der Staatsdiener, der Bürger nur höchst selten einen unmittelbaren Gebrauch machen: es können Jahre vergehen, ohne daß er im männlichen Alter eine lateinische Stelle zu übersetzen oder eine algebraische Gleichung aufzulösen nöthig findet. Aber außer der allgemeinen Erhellung seines Geistes, welche die Frucht wissenschaftlicher Beschäftigung ist, soll er aus der Schule die Kunst des Arbeitens, des Ausdauerns, die Gewalt des Willens über die Sinnlichkeit, die Bescheidenheit in Wünschen und Ansprüchen, die Treue und Redlichkeit in jedem

Geschäfte, die Sparsamkeit mit der Zeit, die Liebe zur Wahrheit, das Streben nach Gründlichkeit, und endlich eine gewisse männliche Entschiedenheit für das einmal als gut und wahr Erkannte zu jedem Beruf in's männliche Leben mitbringen. Diese Tugenden wachsen nicht von selbst: an ihrer Erweckung arbeiten, sie pflegen und nähren, das eben ist die Seelsorge, wozu der Lehrer verpflichtet ist. Um hier richtig zu sehen und zu urtheilen, merke man auf die verschiedenen Urtheile, die von gereiften Männern über die Lehrer ihrer Jugend gefällt werden. Es bleibt in dem menschlichen Gemüthe keine Bitterkeit gegen denjenigen zurück, welcher als Lehrer, wenn gleich mit Strenge, an diesem Gemüthe zu bessern versucht; wohl aber klagt mancher Mann mit bitterer Erinnerung den Lehrer an, welcher ohne Sorge für seine Seele ihn seinem eigenen Willen überlassen, und ihn dadurch um den Gewinn gebracht hat, edle Angewöhnungen an die Stelle der natürlichen Neigungen zu setzen, und sich dadurch für den Gang durch's Leben zu stärken.

2.

Dieser Seelsorge, wozu ich mich und jeden Lehrer verpflichtet erkenne, wäre dasjenige entgegengesetzt, was man eine rein polizeiliche Behandlung des Schülers nennen könnte. Solche würde darin bestehen, daß der Lehrer sich um den Gemüthszustand des Schülers, sein Besser- oder Schlechterwerden, gar nicht bekümmerte, sondern, allein für den Unterricht in seinen Fächern besorgt, die überall nothwendige Ordnung durch blose Aufstellung von gewissen Gesetzen und durch Anwendung von bestimmten Strafen für bestimmte Vergehen handhabte.

Der große Unterschied zwischen der Seelsorge und der rein polizeilichen Behandlung fällt leicht in die Augen. Beide Behandlungsarten haben zwar das mit einander gemein, daß sie den verschiedenen Unarten der Schüler entgegenarbeiten; denn Tugenden lassen sich, außer durch das Beispiel, nicht lehren, sondern (so weit die Einwirkung eines Menschen auf den Geist des andern möglich ist) sie werden erweckt und genährt durch Verhinderung und Dämpfung der ihnen entgegengesetzten Unarten: Fleiß durch Strenge gegen die Trägheit, Wahrhaftigkeit durch Verhinderung des Lügens, Keuschheit durch Entfernung des unsittlichen Wesens. Aber die Seelsorge merkt auf die Anfänge aller Uebel, beachtet den Stand der Eltern, ihre Bildung, ihre Lage, ihren und ihrer Umstände Einfluß auf die Kinder, das Alter, die natürlichen Neigungen, die in die Schule mitgebrachten Gewohnheiten, den vorhergegangenen Unterricht und besonders die Kräfte und Anlagen der Schüler, und sucht sich auf diese Weise sowohl für ganze Klassen als auch für einzelne Schüler die rechte und angemessene Art der Behandlung festzustellen. Daher besteht die Gerechtigkeit eines Lehrers und Schulvorstehers nicht darin, daß er allen Untergebenen mit einer völligen Gleichförmigkeit begegnet; sondern er muß vielmehr, wo nicht in den ersten Wochen und Monaten, doch in den ersten Jahren seiner Amtsführung den allgemeinen Eindruck bei denselben hervorbringen, daß er für alle Einzelnen gerade das suche und von allen Einzelnen gerade das fordere, was für diese selbst, nämlich in Ansehung ihres Seelenheiles, nützlich und heilsam ist. Hienach ist die Gerechtigkeit des Lehrers und die Liebe des Lehrers der Wirkung nach eines und dasselbe. Denn während man das-

jenige, was man gewöhnlich Liebe nennt, jene unbewußte Hinneigung des Temperaments zu gewissen Personen, mit Unrecht von ihm fordern, ja mit dieser Forderung ihm ein sehr verderbliches Recht, nämlich das Recht der Abneigung gegen solche Schüler, die seinem Temperamente nicht zusagen, einräumen würde, verlangt man von ihm mit vollstem Rechte die Ausübung derjenigen Liebe, welche die Frucht unseres Entschlusses, unseres Nachdenkens und unserer Willenskraft seyn kann, der vernünftigen, der christlichen Liebe, mit welcher das Temperament nichts zu thun hat. Diese kann und muß er Allen zuwenden, und zwar immer so, wie es der Einzelne für seine Geistes- und Herzensbildung bedarf: weßwegen diese Liebe mit der Gerechtigkeit zusammentrifft. Die rein polizeiliche Behandlung dagegen läßt den Menschen ungehindert auf einer unrichtigen Bahn fortschreiten, bis derselbe zu einer Uebertretung kommt, welche nach den aufgestellten Gesetzen bestraft wird. Ist die Strafe vorbei, so bekümmert sich diese Art der Behandlung wieder nicht darum, ob der Mensch durch die Strafe sich bessern läßt oder nicht; sondern sie läßt denselben ungestört, bis wiederum die Nothwendigkeit einer neuen Strafe eintritt. Die nothwendige Frucht von dieser Behandlungsart der Schüler würde die seyn, daß dieselben jede Strafe nur für die Folge eines Versehens, nicht für die eines Vergehens hielten; daß sie nur die Vorsicht in Vermeidung derjenigen Dinge, worüber man gestraft werden kann, für erforderlich hielten, im Uebrigen aber Alles für erlaubt nähmen, was den Buchstaben des aufgestellten Gesetzes nicht gegen sich hätte. Bei dieser Behandlung würden solche Jünglinge aus den Schulen hervorgehen, welche nachher im männlichen

Leben ohne Gewissen handelten, nicht das, was Unrecht ist, sondern nur das, was äußerlich schaden kann, vermieden, und die Namen und Vorschriften der Menschlichkeit, der Billigkeit, der Sanftmuth und aller Tugenden nur da im Munde führten, wo sie sich damit zu nützen und Andern damit schaden zu können hofften. Es ist kein Zweifel, daß alle Eltern im Durchschnitt jene erste Behandlungsart, bei welcher der Lehrer ein Seelsorger ist, für ihre Kinder unbedingt vorziehen und verlangen. Indessen kann es dennoch geschehen, daß in dem einen oder dem andern Falle diese Behandlungsart lästig wird, und daß das Bestreben, das Lästige zu entfernen, hie und da die Zumuthung an den Lehrer hervorbringt, sich auf den rein polizeilichen Standpunkt zu stellen. Diese Zumuthung kann auf zweierlei Weise entstehen, entweder wenn der Lehrer bei seiner Seelsorge von Dingen Notiz nimmt, welche auf das Gemüth und auf die Bildung des Schülers keinen Bezug haben, und also in einen Kreis hinübergreift, in welchem er nichts zu thun hat; oder wenn auf der andern Seite der Schüler oder die Eltern durch das Notiznehmen des Lehrers von Dingen, die in Beziehung auf das Gemüth und die Bildung des Schüles stehen, sich beleidigt finden. In solchen Fällen und bei einer gewissen Aufregung des Gemüthes mag man wohl manchmal die Meinung äußern oder hören, es sollte sich der Lehrer um den Unterricht seiner Schüler und sonst weiter um nichts bekümmern. Dieß heißt mit andern Worten: die Behandlung der Schüler sollte rein polizeilich seyn. Denn die Haushaltung der Schule macht doch auf jeden Fall die Handhabung einer gewissen Ordnung nothwendig. Der Lehrer kann weder auf das Recht verzichten, noch von der Pflicht sich lossagen, gar

nicht für sich und eben so wenig zur Verfolgung oder Bedrückung eines Menschen, sondern ganz allein zur Auffindung der rechten Behandlungsart, von Allem Notiz zu nehmen, was das Gemüth und die Bildung des Schülers angeht.

3.

Kinder sind nicht nur Leibesfrüchte, sondern auch Geistesfrüchte ihrer Eltern. Das Letztere werden sie nicht blos durch die leibliche Erzeugung, sondern noch viel mehr durch das wechselseitige Verhältniß der Eltern, durch den Ton des Hauses, durch die darin herrschenden Neigungen, durch die Behandlung der Dienstboten, durch Alles, was täglich und stündlich in dem Hause geschieht. Ein jedes Haus hat seinen Geist, und dieser Geist ist der die Kinder selbst ohne und gegen den Willen der Eltern erziehende Geist: so zwar, daß bei einem übeln Geiste nicht immer gerade dieselben Untugenden, sondern oftmals die entgegengesetzten an den Kindern sichtbar werden, während der gute Geist des Hauses seine Art an den Kindern mit einer viel größeren Sicherheit fortpflanzt. Es versteht sich von selbst, daß Ausnahmen nicht geleugnet werden, und daß hier nur vom Durchschnitte die Rede ist, wie man denselben in Schulen findet. Hier treffen die Kinder als die verschiedenartigsten Zeugen des Lebens ihrer Eltern und des Geistes ihrer Häuser zusammen. Es bringen die einen den Anstand, die Ordnung, den Gehorsam, die Pünktlichkeit, die Bescheidenheit, die Reinlichkeit, die Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit für das Wort des Lehrers als die besten Gaben von Hause mit. Es sind diejenigen Kinder, welche das Geschäft des Lehrers zum beneidenswerthesten

machen würden, wenn er mit solchen allein zu thun hätte. Von solchen wünschenswerthen Schülern findet sich in unsern sämmtlichen Klassen eine nicht unbedeutende Anzahl. Jedoch stehen überall in allen Schulen ohne Ausnahme diejenigen Schüler gegenüber, welche die entgegengesetzten Eigenschaften in die Schule mitbringen; und zwischen jenen und diesen stehen wieder andere von mittlerer Art, welche sich noch für die Eigenschaften der ersten oder der zweiten Art entscheiden können. Für diese so verschiedenartigen Schüler muß die Schule gleichmäßige Ordnungen und Einrichtungen haben, d. h. es muß für alle Schüler jeder Klasse und zum größeren Theil auch für alle Klassen derselben Anstalt das Gleiche erlaubt, geboten und verboten seyn. Es versteht sich von selbst, daß hierunter nicht die Anforderungen an die Leistungen im Lernen begriffen sind, für welche das verschiedene Alter der Schüler einen verschiedenen Maßstab gibt. Diese äußeren gleichförmigen Einrichtungen und Ordnungen sind die Constitution der Schule. Sie müssen von der Art seyn, daß auch der jüngste Schüler nach einem kurzen Aufenthalte in der Schule schon weiß und in sich selbst darüber sicher und gewiß ist, was und wie viel man von ihm fordert, was er thun darf und was er meiden muß. Hier kann es nun leicht geschehen, daß Einrichtungen und Ordnungen, welche in Schulen nothwendig sind, solchen Personen überflüssig oder ungereimt erscheinen, welche dieselben nur in Beziehung auf das einzelne Kind betrachten. Dieß wird durch Beispiele am besten erklärt werden. So ist es eine an sich unschuldige Sache, daß der Schüler, welcher drei bis vier Stunden in der Schule seyn muß, sich zwischen dieser Zeit Brod kaufe. Dieß werden von zwanzig Schülern vielleich

achtzehn längere Zeit nicht mißbrauchen, sondern nur zu ihrer Erholung anwenden. Aber zwei, und wenn man es duldet, nachher mehrere, werden das Brod nicht gut genug finden; sie werden zu einer gewissen Ueppigkeit fortschreiten, welche für sie und andere schädlich ist, und die Benützung der Schulstunden geradezu hindert; oder sie werden, wenn sie auch beim Brode stehen bleiben, in's Schuldenmachen gerathen, wie dieß wirklich hier vor etlichen Jahren der Fall gewesen ist. Bei solchen Verirrungen muß schon der Schüler empfinden, daß in allen Menschengesellschaften das Vergehen einiger Weniger das Spiel für die bessere Mehrzahl verdirbt, und dieser auch das Erlaubte und Unschuldige abschneidet. Denn solchen Verirrungen kann nicht theilweise, sondern nur durch ein allgemeines Verbot abgeholfen werden. Allerdings kann nach einiger Zeit, wenn das Verbot streng gehalten worden, und die Verirrung, welche dasselbe veranlaßte, unter den Schülern vergessen ist, von Seiten des Lehrers oder Schulvorstehers ein neuer Versuch gemacht werden, eine solche an sich unschuldige und erlaubte Sache wieder zu dulden. Dieß ist bei uns im vorliegenden Falle seit dem Frühlinge des Jahres 1826 geschehen. Ebenso erscheint vielleicht die Forderung allzugenau, daß der Schüler unmittelbar vor dem Glockenschlage auf dem Platze seyn solle; denn wenn man sich bei dieser Anforderung nur einen einzigen Schüler oder zwei oder drei denkt, so sieht es freilich wunderlich aus, daß diesen ein so ganz genaues Erscheinen in der Schule vorgeschrieben seyn solle: was machen, denkt man, diese wenigen Minuten im Unterricht aus? Ganz anders wird diese Sache demjenigen erscheinen, welcher sich eine Klasse von zwanzig, vierzig oder fünfzig

Schülern vorstellt. Für diese Anzahl, ja auch noch für eine viel geringere, gibt es nur dann einen sichern Termin, wenn ausgemacht und festgesetzt ist, daß der Unterricht mit dem Glockenschlage beginne; und die Abweichungen davon, wenn man etliche Minuten zugeben wollte, würden bei dieser Anzahl von Schülern in so unmerklichen Graden zunehmen, daß man in der Einhaltung der Zeit keinerlei Ordnung und Gesetz mehr beobachten könnte. Und so wie das Vermeiden des Spätkommens, sowohl wegen der Pünktlichkeit und Ordnung an sich, als auch wegen Benützung der für den Unterricht gesetzten Zeit, verlangt werden muß: eben so muß dem allzufrühen Erscheinen in der Schule darum entgegengearbeitet werden, weil eine größere Anzahl von Knaben leicht in einen unartigen Muthwillen geräth, wenn sie die Ankunft des Lehrers noch ferne weiß. Da die Angewöhnung an Pünktlichkeit und Ordnung, worauf diese Einrichtung der Schule vornehmlich berechnet ist, dem Menschen für sein ganzes Leben einen Vortheil gewährt, den nichts Anderes ersetzen kann, so werden billigdenkende Eltern, selbst mit einiger häuslicher Unbequemlichkeit, gerne das Ihrige dazu beitragen, um diese Einrichtung aufrecht zu erhalten. Ein anderes Beispiel von dem Unterschiede der Ansichten, die man gewinnt, je nachdem man sich einen und wenige Schüler, oder je nachdem man sich viele beisammen denkt, kann man aus Folgendem hernehmen: in freien Minuten zwischen den Unterrichtsstunden sich mit Ballwerfen zu belustigen, könnte bei einigen Wenigen geduldet werden; sobald es allgemeine Belustigung für Alle würde, könnte es nicht mehr bestehen. Dem Werfen mit Schneeballen konnte man eine Zeitlang zusehen, so lange Wenigere daran Theil

nahmen; sobald es weiter schritt und die Vorübergehenden und die Fensterscheiben darunter Noth litten, mußte es gänzlich abgethan werden. So ist es mit den meisten Aeußerungen der jugendlichen Lebendigkeit, daß man sie je nach der größeren Anzahl von Köpfen, welche gerade beisammen ist, mehr beschränken muß.

4.

Gegenüber diesen Einrichtungen und Ordnungen zeigt nun der Schüler die bessere oder schlimmere Eigenthümlichkeit seines Gemüthes und seiner Erziehung, und der Lehrer und Schulvorsteher hat die Aufgabe für sich, dieselben so zu handhaben, daß er seine Pflicht als Seelsorger auf's genaueste dabei beobachtet. Uebereilungen, Versäumnisse, periodische Trägheit, also Verstöße gegen die Einrichtungen und Ordnungen der Schule, kommen bei allen Schülern, auch bei den besten, vor. Aber gerade hier zeigt sich am meisten der Unterschied zwischen gut und weniger gut erzogenen Kindern, da die Einen an der Mißbilligung des Lehrers genug haben, um den gemachten Fehler längere Zeit nicht mehr zu begehen, während die Andern das Wort des Lehrers etwa nur für den Augenblick, oder für eine Stunde, oder für einen Tag beschämt und von der Wiederholung ihres Fehlers zurückhält, und wieder Andere den Ermahnungen des Lehrers eine völlige Gleichgültigkeit entgegensetzen. Hier ist es auch, wo der Lehrer dasjenige zeigen muß, was oben von seiner Gerechtigkeit gesagt worden ist: er muß die Einrichtungen und Ordnungen der Schule gegen jeden Einzelnen durch diejenigen Mittel festhalten, welche gerade dieser Einzelne zu seinem Seelenheile be-

darf. Nun weiß Jedermann, daß dieses Festhalten an sich unumgänglich nothwendig ist: nicht, ich wiederhole es, ein rein polizeiliches Festhalten von Gesetzen, nicht ein Anhäufen von Geboten, Verboten und Strafen, nicht ein Steigern der Anforderungen im Lernen und im Benehmen, wobei alle oder fast alle Schüler schlecht bestehen, und fast nothwendigerweise straffällig werden müssen; sondern ein Festhalten billiger, dem Alter angepaßter, natürlicher Gesetze und Einrichtungen, welchen ein Jeder sich fügen kann, wenn er nur will; und zwar ein solches Festhalten, bei welchem man der schwächeren Eigenthümlichkeit immer noch so viel nachsieht, als die Rücksicht auf des Schülers eigenes geistiges Beste und auf das Wohl des Ganzen dieß gestattet. Es ist eine traurige Zugabe zu dem Berufe des Lehrers, daß bei diesem Festhalten bestimmter Einrichtungen und Ordnungen die Anwendung von Strafmitteln nicht vermieden werden kann. Man macht mit Recht die Anforderung an den Lehrer und Schulvorsteher, daß er sparsam, menschlich und besonnen in der Anwendung von Strafmitteln sei; ferner, daß in den gewöhnlichen Fällen das Gelindere, die Zurechtweisung und die Drohung, zuerst versucht, und zur Abgewöhnung habitueller Unarten überhaupt ein langsames Fortschreiten von der leichteren zur schwereren Strafe gebraucht werde. Auf der andern Seite muß es dem Lehrer vorbehalten bleiben, nach seinem Gewissen innerhalb der ihm amtlich gegebenen Befugnisse zu strafen; und zwar geben ihm die Schüler selbst, welche er zu unterrichten oder zu beaufsichtigen hat, den Maßstab hiezu. Dieser ist sehr einfach: der geringste Grad der Strafe, welcher in einer Klasse oder einer Anstalt (immer innerhalb der amtlich gegebenen

Befugnisse) vorkommen kann, wird derjenige seyn, welchen die verhältnißmäßig besten Schüler der Klasse oder der Anstalt zur Abgewöhnung eines Fehlers nöthig haben; der höchste Grad der Strafe wird ebenso durch die schlimmsten Schüler bestimmt. Der Lehrer hat die Verpflichtung, die verschiedenen Stufen des Strafens von dem geringsten bis zu dem höchsten Grade bei der Abgewöhnung habitueller Unarten alle zuvor anzuwenden, ehe er dem Schüler durch seine Dimission die Wohlthat des Unterrichts überhaupt oder die eines bestimmten Unterrichts entzieht. Je nach den Umständen könnte es seyn, daß die Entlassung des Schülers aus einer Schule ein Akt der Bequemlichkeit oder der Furchtsamkeit ihres Vorstehers wäre, während selbst eine ernstliche Züchtigung, wenn man die Wirkung im Ganzen bedenkt, in Vergleichung mit dem Wegschicken ein Akt der guten Gesinnung seyn kann. Nehmen wir an, es seien an einem Schüler die übrigen Strafmittel bereits erschöpft, und es setze derselbe den bestehenden Einrichtungen und Ordnungen einen so hartnäckigen und höhnenden Trotz entgegen, daß man entweder ihm zuliebe diese fahren lassen, oder ihnen zuliebe ihn ausstoßen, oder aber beiden zuliebe diesen Trotz brechen muß; und nehmen wir ferner an, daß dieser Schüler, aus der Schule ausgestoßen, geistig zu Grunde gehen würde (welche Umstände allerdings zusammentreffen können): so wird Niemand über dasjenige zweifeln, was in einem solchen Falle die Pflicht erfordert. Aber in einer geordneten Schule, wo der Lehrer sich als Seelsorger bekennt, kann es niemals geschehen, daß derjenige Schüler, welcher aus einem ernsten, geordneten, häuslichen Leben, aus sorgsamer elterlicher Aufsicht täglich in seine Schule kommt, häufig

straffällig wird; es kann niemals geschehen, daß ein lenksamer Schüler in einer solchen Schule die höchsten Grade der Strafe erfährt; es kann endlich niemals geschehen, daß ein solcher aus einer solchen Schule ohne Weiteres weggeschickt wird. Man kann in den hier an den Lehrer gestellten Forderungen mit Recht noch weiter gehen und sagen: es sei seine Schuldigkeit, dafür zu sorgen, daß der gutgesinnte Schüler gerne in seine Schule gehe und nach der ersten Angewöhnung sich wohl darin fühle. Dieß kann und wird die Wirkung eines gutgesinnten Lehrers seyn, wenn gleich die Lehrgegenstände trocken und wenig anziehend sind. Denn die gemeinschaftliche Geistesthätigkeit, die des Schülers mit dem Lehrer, und die des einen Schülers mit vielen, ist für den Schüler das Erweckende und Erfreuliche an dem öffentlichen Unterrichte. Und hierüber ist kein Urtheil sicherer und richtiger, als das der Schüler selbst: ob nämlich der Lehrer mit allen seinen Sinnen und seinem ganzen Gemüthe bei diesem seinem Berufe, nämlich der gemeinschaftlichen Geistesthätigkeit mit den Schülern, verbleibe, und nur da strafe, wo durch Strafe ein Hinderniß dieser Thätigkeit weggeschafft werden muß; oder ob er, in einer gewissen Zerstreuung und Schläfrigkeit lebend, statt jener Geistesthätigkeit nur ein mechanisches Arbeiten ausübe, und erst nach langer Reizung und nach starkem Anwachsen von Unarten die Strafen anfange; oder ob er in sich selbst eine Vorneigung zum Strafen, eine Lust an der Ausübung seiner Gewalt habe. Nach diesen drei Hauptverschiedenheiten pflegt die Munterkeit, womit die Schüler zur Schule gehen, größer oder geringer zu seyn: sie ist zur Ehre der menschlichen und der jugendlichen Natur am größten bei der ersten Art; und dieses Wohlseyn seinen Schülern

zu bereiten, ist für den Lehrer allerdings eine große Pflicht.

5.

Was des Lehrers Pflicht und Recht in diesen Stücken ist, das ist auch immer Pflicht und Recht des Schulvorstehers, dessen Amt ein erweitertes Lehramt ist. Indessen gibt es Einiges, was diesem doch vorzugsweise obliegt. Er muß den Geist der gesammten Schüler in den verschiedenen Klassen beobachten, und auf stete Verbesserung desselben hinwirken. Der Geist und Ton einer jeden Gesellschaft hängt von denjenigen Personen ab, welche darin das große Wort führen, und dieser Beruf der Einen zur Anführung, und der Andern zum Nachfolgen gibt sich schon in den jüngsten Klassen einer jeden Schule auf's deutlichste zu erkennen. Hienach wird der Vorsteher für den bessern Geist dadurch sorgen, daß er immer den besten unter den Schülern das ihnen gebührende Uebergewicht und Ansehen unter ihres Gleichen zu verschaffen sucht. Oft aber trifft es sich in Schulen, daß das schlimmere Princip eine gewaltige Tyrannei ausübt: daß nicht nur die körperliche Stärke den Schüler allein angesehen macht, sondern auch die Widersetzlichkeit gegen die Ordnung, die beharrliche Trägheit, die Unwahrhaftigkeit förmlich zum Tone wird, wobei denn die besser gesinnten Schüler völlig unterdrückt werden, und die Stimme ihres Gewissens nicht hören lassen dürfen. Ebenso trifft sich's zuweilen, daß in einer größern Anstalt sich durch die Verdorbenheit einiger weniger Schüler eine förmliche Pflanzschule für das, was unerlaubt ist, z. B. für den Wirthshausbesuch, das Kartenspielen u. dgl. bildet, welche immer unter den jüngern heranwachsenden

Schülern sich zu rekrutiren sucht, und auf diese Weise dem Eindringen des bessern Geistes einen endlosen und verderblichen Widerstand entgegenstellt. Hier ist es nun die unerläßliche Pflicht des Vorstehers, zuerst zwar ebenfalls immer die gelinderen Heilmittel zu versuchen, hernach aber durch Berathung mit den andern Lehrern und durch genaue Erwägung der Umstände und der Folgen darüber in's Klare zu kommen, ob der vorhandene Zustand in dieser Art gelassen, oder um jeden Preis geändert werden müsse. Er hat es ganz vornehmlich mit seinem Gewissen auszumachen, ob gegen ein vorhandenes Uebel gerade in diesem Augenblicke eine stärkere Erschütterung der Gemüther nöthig oder überflüssig sei; und muß so handeln, wie der Rath Verständiger und das Gewissen und das Wohl des Ganzen es gebieten.

Ferner ist es möglich, daß die Disciplin in einer Anstalt merklich gesunken sei, und daß überhaupt auch gerechte Anforderungen, welche man an eine Schule macht, zum größern Theile in Vergessenheit gerathen seien. Hier werden nun vielleicht Alle die Nothwendigkeit einer Reformation empfinden, Viele sie laut wünschen, aber Wenige zur Ausführung derselben die Hand bieten. Denn es ist in der Natur des Menschen, daß man vorhandene Uebel wohl empfindet, ihre Quelle aber immer außer sich sucht. Das Bestehende, und bestände es gleich nicht mit Recht, will bestehen, und dem Neuen nicht weichen, selbst in dem Falle, daß dieses Neue nicht an sich neu, sondern nur das mit Unrecht abgekommene Frühere ist. Hier wird der Vorsteher einer Schule, wenn die Reformation derselben nothwendig ist, es sich müssen für's Erste gefallen lassen, die Einrichtungen und Ordnungen, welche nicht sowohl er, als seine Amtsinstruktion, sein

Beruf, und der Zweck der Schule selbst macht und angibt, als seine Einfälle, als das Werk seiner persönlichen Strenge betrachtet zu sehen, so daß der Schüler an diese Einrichtungen und Gesetze darum gebunden sei, weil einmal eben der Vorsteher diese Befugniß habe. In einem solchen Falle hat der Vorsteher nur die Wahl zwischen dem Bestehenlassen eines verwerflichen Zustandes und zwischen der Mißgunst, welche das Einführen neuer Ordnungen begleitet, und zunächst sein Haupt trifft. Hiebei wird ihn die an den Schülern selbst sichtbare Frucht und der leicht das Richtige findende Takt der Tugend, sowie die Einstimmung wohldenkender Eltern, und besonders der Gedanke beruhigen, daß die kommende Generation, wenn in denselben Grundsätzen fortgefahren wird, bereits dasjenige als Erforderniß der Sache selbst, als eine allgemeine und in sich selbst begründete Einrichtung anerkennen und bestehen lassen wird, was für's Erste als Ausfluß von dem Willen eines Einzigen erscheint, und darum schwereren Eingang findet. Der Lehrer ist überhaupt, wenn sich gleich auch monatlich und täglich reifende Früchte erkennen lassen, doch mit den Aussichten und der Anerkennung seiner Wirksamkeit mehr als viele andere Diener des öffentlichen Wohles auf eine spätere Zeit angewiesen. Es muß oft die ganze Zeit, welche der junge Mann auf Universitäten und in der weiteren Vorbereitung zum eigentlichen Berufe zubringt, vorübergehen, bevor derselbe ganz merkt, wie viel oder wie wenig seine Lehrer auf Schulen ihm genützt haben. Und dennoch kann über alle Dinge, und so auch über Schulen erst dann richtig geurtheilt werden, wenn vollständige Resultate ihrer Wirksamkeit vorhanden sind; und es würde in manchen Fällen besser gehen, wenn man dem Lehrer das

Recht zugestände, welches ein Koch oder ein Maler hat. Denn es fällt niemanden ein, die Arbeit des Ersteren darum zu verwerfen, weil das halbfertige Gericht nicht gut schmeckt; und ebenso spart Jeder sein Urtheil bei'm Maler gerne auf, bis wenigstens die Hauptsachen des Gemäldes vollendet sind. Die Lehrer sind nicht Gegenstände einer gleichen Duldsamkeit.

6.

Wie es mit dem Widerspruche geht, welchen Einrichtungen für das Benehmen der Schüler finden können, so ist es denkbar, daß nach Umständen auch eine neue Ordnung des Unterrichts nicht als Sache der Nothwendigkeit, sondern als willkürliche Anforderung betrachtet werde. Wenn ein Lehrer sein Publicum, d. h. die Eltern, deren Kinder er zu unterrichten hat, fragen könnte, ob er bei seinem Unterrichte, der ihm von oben gegebenen, nicht von ihm gemachten Amtsinstruktion folgen solle, so würde ihm niemand mit Nein antworten. Ebenso, wenn man fragte, ob dieses Publikum wolle, daß eine größere Anstalt an und mit ihren Schülern eben das zu leisten suche, was anerkannt gut eingerichtete Anstalten gleicher Art, z. B. die preußischen, leisten, so würde eine allgemeine Bejahung auf diese Frage erfolgen. Auch hier finden nicht die Zwecke, sondern blos die Mittel manchmal Widerspruch. Der Lehrer muß aber auch hier sein Recht festhalten und vertheidigen, die rechten Mittel zu kennen und anzuwenden: womit er keine größeren Ansprüche in seinem Fache macht, als der Künstler und Handwerker, der sein Geschäft zu verstehen behauptet. Denn es gibt wirklich eine Kunst des Unterrichtens, welche sogar von dem Verstehen der Sache selbst noch

wesentlich verschieden ist; so zwar, daß man wohl allerdings die Sache, d. h. eine Wissenschaft, Kunst oder Sprache zu allererst verstehen und inne haben muß, bevor man darin unterrichtet, daß man aber dennoch darin nicht unterrichten, und ebensowenig den Unterricht darin für Andere anordnen kann, wenn man nicht die Kunst des Unterrichtens an sich auf dem einzigen Wege der Erfahrung gewonnen hat. Aus diesem Grunde, weil eine Kunst des Unterrichtens an und für sich, und eben dadurch eine Kunst der Einrichtung des Unterrichts selbstständig besteht, und in der Reihe der übrigen gesonderten Kenntnisse als eine, obwohl literarisch noch nicht ausgebildete Wissenschaft vorhanden ist, täuschen sich diejenigen, welche innere Schuleinrichtungen, ohne im Besitze dieser Kunst zu seyn, darum machen wollen, weil ihnen die Zielpunkte, bis zu welchen eine Schulanstalt die Schüler führen soll, oder die Fächer, worin Unterricht gegeben werden soll, bekannt sind, oder scheinen. Denn die Zwecke der Schule gehören allerdings dem Publikum an, die Mittel aber, die Wege und Formen nur dem Lehrer; und was Eltern dabei thun, das ist, so achtungswürdig alle Theilnahme der Eltern ist, nur eine Nachhülfe und Unterstützung für den Lehrer. Bleibt ihm nun dieses Recht, nämlich die Wahl und Anwendung der Mittel, wodurch der Unterricht gedeihen soll, so entsprechen diesem Rechte auch seine gegenüberstehenden Verpflichtungen. Die Mittel zur Erreichung des Zweckes müssen so gewählt seyn, daß auch eine sehr mittelmäßige Geisteskraft des Schülers dabei gedeihen und den gegebenen Unterricht fassen kann. Diese Verpflichtung zerfällt in zwei Theile. Erstlich muß der ganze zu lernende Stoff, z. B. eine Sprache, auf die Zeit, welche der Schüler in einer

Klasse oder in einer größern Anstalt zubringen wird, so vertheilt seyn, daß auch ein sehr mittelmäßiger und langsamer Kopf durch seinen Fleiß und guten Willen, sowie durch das Weiterschreiten vom Leichtern zum Schwereren, vom Bekannten zum Unbekannten sich dieses Stoffes bemächtigen kann. Dasselbe Gesetz der Vertheilung besteht für den Unterricht in den vielen verschiedenen Fächern, welche einem Gymnasium angewiesen sind; so nämlich, daß es Pflicht des Vorstehers und der sämmtlichen Lehrer ist, dieselben nach Maßgabe ihrer größern oder geringern Schwierigkeit so zu vertheilen, wie es etwa die mittlere Kraft der Jugend erfordert. Zweitens muß der Lehrer im täglichen Unterrichte diejenige Methode anwenden, und diejenige Geduld ausüben, bei welcher auch der sehr mittelmäßige Kopf die Früchte des Schulunterrichts genießen kann. In allen Schulen, wo man diesen Grundsatz befolgt, offenbaren sich die erfreulichsten Früchte desselben gerade an denjenigen Schülern, welche oft anfangs geringe Hoffnung geben, und die Geduld des Lehrers fast zu erschöpfen scheinen. Denn die eigentlich guten Köpfe bedürfen mehr der Lenkung als des Unterrichts in den Schulen; dagegen ist an den schwachen durch die Kunst und durch die Geduld des Unterrichtens am allermeisten aufzubauen. So unleugbar diese Verpflichtungen sind, so gibt es doch gewisse Punkte, wo sie ihre sichere und festgesetzte Grenze haben. Gewisse, obwohl wenige Köpfe können einmal auch die ersten Anfänge des gelehrten Schulunterrichts nicht fassen, wie es ja auch solche gibt, die nicht einmal bis zur Rechtschreibung ihrer Muttersprache gebracht werden können. Diese haben allerdings auch das Recht anzusprechen, daß man es mit ihnen, und zwar nicht eben eine ganz kurze Zeit versuche; ferner,

daß man sie so lange in der Schule dulde, und sich auch gleichmäßig mit ihnen beschäftige, als sie nur immer an den Lehrfächern und Arbeiten ihrer Altersgenossen einen, auch nur wenig fruchtenden Antheil nehmen können. Dagegen haben die Eltern die Verpflichtung, einen solchen Schüler der Schule zu entnehmen, sobald durch längere Beobachtung des Schülers ausgemacht ist, daß er dem nach obigen Grundsätzen geführten Unterrichte nicht folgen kann. Sodann können und werden auch hier wieder besondere Fälle eintreten, welche eine scheinbare Abweichung von den hier ausgesprochenen Grundsätzen veranlassen. Ist z. B. die Reformation einer größern Anstalt nothwendig befunden worden, so ist wohl der erste Grundsatz, welcher in Ansehung des Unterrichts aufgestellt wird, der, daß von nun an im Unterrichte das erreicht werden soll, was der Zweck der Schule vorschreibt, und was bisher nicht erreicht worden ist. Hier werden nun diejenigen Schüler, welche gerade zur Zeit der Reformation in die jüngsten Klassen der Anstalt eintreten, keine besondere Unbequemlichkeit in Ansehung der an sie gestellten Forderungen empfinden; dagegen werden die in älteren Klassen befindlichen Schüler einige Unlust dadurch empfinden, daß sie zu gleicher Zeit Versäumtes nachholen, und in den Fächern, welche ihrer Klasse zugewiesen sind, strenger arbeiten und mehr leisten sollen. Auf gleiche Weise kann ein in die Mitte der Anstalt oder in eine der obern Klassen eintretender Schüler die Anforderungen an ihn übermäßig finden. In beiden Fällen leiden die Personen unter den Umständen, welche man nicht ändern kann, ohne den zum Wohle der Mehrzahl und des Ganzen nothwendigen Grundsatz aufzugeben. Für eine geordnete und in ruhigem Gange befindliche

Anstalt, welche keiner Reformation bedarf, sondern vielmehr mit solchen Lehrern besetzt ist, bei deren jedem der willige Schüler lernen kann, bleibt es gewiß und ausgemacht, daß auch der sehr mittelmäßige Kopf bei der Befolgung obiger Grundsätze, und wenn er den Unterricht derselben durch alle Klassen genießt, und sich willig dazu hergibt, wenigstens so weit zum wissenschaftlichen Laufe tüchtig gemacht werden kann, als ihm dieser zur künftigen Brauchbarkeit in einer niedern Staatsbedienstung nothwendig ist. Nicht lauter talentvolle Köpfe kann die gelehrte Schule für sich haben wollen; sie könnte es nicht, auch wenn sie es dürfte: sie darf es aber nicht, weil sie nicht für den Ehrgeiz ihrer Vorsteher und Lehrer, sondern zum Dienste des öffentlichen Wohles vorhanden ist. Daß sie es aber weder kann, noch will, sieht ein Verständiger schon daraus, wenn er hört oder liest, daß eine Anstalt in einer ihrer Klassen dreißig, vierzig oder fünfzig Schüler habe. Denn wie viele eigentlich talentvolle glaubt man, werden unter einer solchen Anzahl seyn? Aber e i n e Art von Auszeichnung muß die gelehrte Schule und eigentlich jede Schule von ihren Zöglingen verlangen: die Auszeichnung der Tüchtigkeit und Brauchbarkeit. Wenn daher ein Lehrer oder Schulvorsteher diese Auszeichnung, nämlich die der Ausbildung eines jeden Einzelnen nach seinen Kräften zur Tüchtigkeit und Brauchbarkeit, von den Schülern verlangt, so bezeichnet er damit nicht das Verlangen, daß andere Schulen oder andere Stände in solcher Auszeichnung zurückstehen sollen, sondern nur die Ueberzeugung, daß ein Jeder in seinem Kreise diese Anforderung machen müsse, um zur Verbesserung des allgemeinen Zustandes nach seinem Berufe beizutragen. So erscheint denn in dem Kreise, in wel-

chem der Lehrer für das allgemeine Wohl zu wirken hat, die Anforderung an das Lernen und die Fortschritte der Schüler als eine sittliche Anforderung, als eine Anforderung an ihren Willen, als eine ihnen auferlegte Pflicht; und ihre natürlichen Fähigkeiten, sowie der Grad der etwa schon erworbenen Kenntnisse geben nur den Maßstab dafür, wie weit diese Anforderungen gehen dürfen. Sowie daher auf der einen Seite der Lehrer die heilige Verpflichtung hat, in diesen Anforderungen sich so zu mäßigen, daß auch die geringere Fähigkeit bei gutem Willen und häuslicher Ordnung denselben genügen, und also fortlernen kann: so muß er die einmal gestellten mäßigen Anforderungen an das Lernen und die Fortschritte des Schülers, und zunächst an wirkliche Leistung der hienach gegebenen Arbeiten und Aufgaben da mit Festigkeit durchsetzen, wo der Mangel an gutem Willen und an Ordnung sichtbar ist. Wenn daher, um ein Beispiel zu geben, ein Schüler einer öffentlichen Anstalt mit der Bestimmung übergeben werden sollte, daß dieser Schüler nur ihre verschiedenen Klassen durchlaufe, nicht aber die, wenn gleich geringsten, Anforderungen derselben erfülle: so würde einem Schulvorsteher nicht erlaubt seyn, denselben auf solche Bedingungen aufzunehmen. Er kann von dem Vertrage, welchen der Lernende durch seinen Eintritt in die Schule, oder die Vertreter des Lernenden durch seine Darbringung in die Schule mit dem Staate eingehen, niemanden eigenmächtig entbinden. Man kann von ihm, als von dem Nebenmenschen, wohl Opfer von seiner Zeit, seiner Kraft und seiner Geduld, nicht aber von ihm, als dem Beamten, Aufopferung desjenigen verlangen, für welches er, als Diener des öffentlichen Wohles, mit seinem Gewissen einstehen muß.

7.

Das zarte Alter, die Zeit der Entwicklung und des Vorherrschens der Phantasie, die Verschiedenheit der Fähigkeiten, der Neigungen, der Lebensart und der Erziehung hat, ich wiederhole es, die gegründetsten Ansprüche auf möglichste Erleichterung des Lehrganges in der Schule. Daß diese Rücksicht in der hiesigen Studienanstalt die Lehreinrichtungen seit der Zeit leitet, seitdem die Umstände für die Anwendung derselben günstig sind, werden Kenner von Schuleinrichtungen, welche sich mit unserer Lehranstalt bekannt gemacht haben, leicht anerkennen. Ein Beispiel davon mag Folgendes seyn. Die Anfangsgründe des Lateinischen, welches mit Recht den vornehmsten Platz in unserem Unterrichte einnimmt, und namentlich zur Grundlegung des übrigen Sprachunterrichtes dient, werden viermal gelehrt, so daß derselbe Schüler in seinem Laufe durch vier Klassen von seinem achten bis zum zwölften Jahre viermal diese Sprache von vorne anfängt, wobei freilich die Wiederholung des schon früher Gelernten im dritten Jahre kürzer als im zweiten, und noch kürzer in dem vierten ist. Verhältnißmäßig findet dieselbe Einrichtung für die übrigen Lehrfächer statt, wie denn, z. B. dem arithmetischen Unterrichte in den jüngsten Klassen um der sichern Grundlegung willen ein so langsamer Gang angewiesen ist, daß viele Schüler demselben privatim vorauseilen, und für die höheren Klassen, wo bei schwereren Theilen der Mathematik sich die Verschiedenheit der Anlage für diese Wissenschaft deutlicher offenbart, und immer einige Schüler dem vorgeschriebenen Lehrgange nicht mehr folgen können, seit dem Herbst 1826 die Einrichtung getroffen ist, daß diese Schüler in den

mathematischen Lehrstunden mit leichteren Theilen dieser Wissenschaft während des für die andern fortgehenden Unterrichts beschäftigt werden. Die gleiche Rücksicht hat die Errichtung der beiden Privatelementarklassen für angehende Schüler von sechs bis neun Jahren veranlaßt, welche bisher einen glücklichen und ununterbrochenen Zuwachs gehabt haben. Ihre Bestimmung ist ganz vornehmlich diese, dem Schüler den Eintritt in den öffentlichen Unterricht, welcher die Vorschule des ernsteren Berufslebens ist, zu erleichtern, indem derselbe zuerst eine ganz kurze, und dann allmälig zunehmende Zeit angehalten wird, seine Gedanken auf Gegenstände des Lernens zu fixiren. Da nun in diesem, allen Schulen gemeinschaftlichen Geschäfte, doch eine jede Anstalt ihre eigenthümliche Art und Weise hat, nach welcher sie dasselbe vornimmt: so wird es keinem Zweifel unterliegen, daß die Angewöhnung in dieser Sache den Schülern um so leichter wird, je früher sie in die Anstalt eintreten können. In Ansehung des Unterrichts in diesen zwei Privatelementarklassen ist das Augenmerk besonders dahin gerichtet, daß neben den übrigen, dem Alter angepaßten Lehrgegenständen die Muttersprache gerade so gelehrt und geübt werde, wie es dem kleinen Schüler für den Lauf durch die übrigen Klassen und zur Grundlegung der Sprachkenntnisse überhaupt nothwendig und nützlich ist.

8.

Ich will hier zusammenfassen, was die Eltern zum Gedeihen der Bildung und des Unterrichts ihrer Kinder, die in einer gelehrten Schule sind, beitragen können, und zwar solche Eltern, die selbst nicht dem gelehrten Stand

angehören. Das versteht sich von selbst, daß jede Tugend, welche in einem Hause ausgeübt wird, auf die Bildung und das geistige Gedeihen der Kinder den glücklichsten Einfluß ausübt, und daß diejenigen Eltern die besten Schüler erziehen, welche in ihren Kindern eine beständige, göttliche Erinnerung und Ermahnung erkennen, selbst täglich besser zu werden, um die ihnen Anvertrauten besser machen zu können. Vernehmlich können die Eltern dahin wirken, daß der Geist des Schülers nicht zerstreut, sondern gefaßt sei. Dieß geschieht zwar wiederum am meisten durch die ganze Art und Weise des Hauses, doch aber insbesondere durch die Zumessung des den Kindern gegönnten Vergnügens. Es ist schon ein großes Glück für den Schüler, wenn ihm zu Hause die Zeiten der Arbeit so fest bestimmt sind, daß er dieselben immer richtig einhält, und damit die rechte Ordnung verbindet, nämlich zuerst die Arbeit, und erst nachher die Erholung kommen zu lassen. Dieß so einzurichten hängt gänzlich von den Eltern und deren Vertretern ab, sowie auch das andere nicht minder Nothwendige, daß man den Tageszeiten ihr Recht und ihre Ehre lasse, das Frühaufstehen der Schüler befördere, und die heilige Frühe, wie sie Homer nennt, nur mit ernsthaften Gegenständen, niemals mit Spiel oder weichlicherem Genusse ausfüllen lasse. Was aber Zerstreuungen in den zur Erholung übrig bleibenden Zeiten betrifft, so können Eltern dafür sorgen diese ihren Kindern weder in dem Maße, noch in der Art zukommen zu lassen, daß ein nachtheiliger Einfluß derselben auf den Geist bemerklich wäre. Es sind überall die unglücklichsten Kinder, welche durch Ueberfüllung mit Freude und Genuß bereits zur Langweiligkeit und zur eckeln Mißlaune gekommen sind, welche die verschiedenen Spiele

der Jugend schnell hintereinander durchspielen, und die Vergänglichkeit und Nichtigkeit sinnlichen Genusses noch vor der Mündigkeit empfinden, ohne jedoch diese Nichtigkeit so einzusehen, daß sie von derselben hinweg in das Reich der allein endlosen Mannigfaltigkeit, in das des Denkens und der Wissenschaft, fliehen könnten. Je nachdem nun ein junges Gemüth einer solchen Ueberfüllung sich nähert, oder von derselben entfernt gehalten wird, gedeiht in der Regel der Geist mehr oder weniger. Dem Schulmanne kommen in diesem Stücke Fälle vor, wie man sich dieselben außer der Schule nicht vorstellt; Fälle z. B. daß arme Kinder solcher Art nicht einmal so viel Kraft gewinnen, auch nur das Alphabet leidlich zu schreiben. Wenn jeder Erwachsene auch unwillkürlich ein Princip seines ganzen Lebens hat, so daß er nach dem Hauptwunsche, der sein Herz bewegt, die Dinge in der Welt ansieht, seine Zeit gebraucht und sein Geschäft behandelt, so ist dieß vielmehr bei der Jugend der Fall, daß dasjenige, was ihr gerade das Liebste und Angenehmste ist, ihre Gedanken und Sinne beherrscht. Es kann deswegen niemand seinem Kinde zumuthen, beim Lernen seine Gedanken zusammenzufassen, wenn in andern Stunden eine Zerstreuung ungeeigneter Art die Gedanken und den Kopf einnimmt. Der junge Mensch kann sich am allerwenigsten durch Anstrengung der Willenskraft dasjenige aus dem Sinne schlagen, was jetzt gerade nicht hineingehört; und der ungeeignete Genuß vom vorigen Abend kommt noch am Morgen als herrschender Gedanke mit in die Schule, widerstrebt da der Aufmerksamkeit, der Arbeit, der Ordnung, und fordert die Strenge und den Ernst des Lehrers heraus. Ich habe daher den Montag nie als den besten Wochentag in der Schule ge-

funden. Ungeeignet sind alle Genüsse, welche dem Alter vorgreifen, wenn gleich je das jüngere Alter nach den Genüssen des fortgerückten am begierigsten greift, weil diese besser und ehrenvoller zu seyn scheinen. Daher ist ungeeignet für die Schuljugend das Besuchen aller Theater, aller Bälle, aller Concerte, aller öffentlichen Vergnügungsplätze. Es ist ungeeignet, weil es an die Stelle der von der Natur diesem Alter angewiesenen Vergnügungen vorzeitig gesetzt wird, und zwar so, daß der junge Mensch diese natürlichen Vergnügungen zu derselben Zeit verliert, in welcher er von jenen vorzeitigen nur den Genuß der Eitelkeit, nämlich den der vermeintlichen Gleichstellung mit Erwachsenen hat, und später, wenn diese Vergnügungen rechtzeitig wären, sie nur durch die Gewohnheit, nicht wegen ihrer Neuheit mitzumachen Lust empfindet. Von den Turnübungen (wenn nur, wie sich gebührt, Auswüchse der Eitelkeit ferne gehalten werden) kann niemals dem Geiste und der Bildung Eintrag geschehen; sondern der Geist kann nur um so kräftiger werden, je natürlicher die Lust an dieser Sache und je gedeihlicher ihr Einfluß für den Körper ist. Aepfel, in welchen Würmer stecken, röthen sich lange vor den andern. Eine ähnliche zu frühe Reife erscheint an der Jugend in Folge vorzeitiger Genüsse, auch wenn diese an sich nichts Tadelnswerthes haben.

Der öffentliche Unterricht soll so eingerichtet seyn, daß der Schüler gewöhnlicher Art, wenn er denselben von Anfang an mitmacht, ohne Privathilfe, allein mit seinen Büchern und mit der in der Klasse erhaltenen Anweisung in seinen Hausaufgaben zurechtkommt. Ausnahmen in einzelnen Fällen können auch hier nicht ausbleiben, wobei ich es mir zur Pflicht mache, den Privat-

falt zuzuwenden, und wenn der Schüler nicht so viel Scheue vor der Rechenschaft hat, die er in der Klasse von seinen schriftlichen Aufgaben ablegen muß, daß er dadurch bewogen wird, auch ohne spezielle Aufsicht in der angegebenen Weise zu arbeiten: so ist es allerdings räthlich, den Schüler zu Hause seine schriftlichen Aufgaben unter den Augen eines Privatlehrers, jedoch ohne alle Beihilfe desselben bis zu der Zeit machen zu lassen, wo der Schüler einige Geduld und Ausdauer im Arbeiten gewonnen haben wird. Indessen bleibt unleugbar, daß dasjenige, was Eltern selbst an ihren Kindern thun können, viel fruchtbarer und gesegneter ist, als was ein Fremder, auch mit dem besten Willen, thut; und alle Eltern ohne Ausnahme werden wohlthätig auf das Gedeihen des Unterrichts bei ihren Kindern einwirken, welche denselben fortwährend zeigen, daß ihnen an dem Fortschreiten ihrer Bildung Alles gelegen ist.

9.

Noch sind ein paar Punkte übrig, von welchen meine durchgängige Erfahrung mir nicht zu schweigen erlaubt. Es ist nicht gut, den Ehrgeiz mit Bedacht zu wecken und zu nähren. Der Ehrgeiz ist nicht ein Mittel wider das Böse, nicht ein Antrieb zum Guten; er ist ein Trieb nach Anerkennung von Seiten Anderer, ein Mittel, uns den Schein werther, als die Sache selbst zu machen. Der ehrgeizige Schüler ist darum noch gar nicht fleißig, bescheiden, gesittet, treu und redlich; er scheut nicht das Unrecht (thut es sogar oft aus Ehrgeiz); sondern er scheut nur etwa den Tadel über das Unrecht; er will das Unerlaubte sich erlauben, aber man soll nachher nicht

davon sprechen, und er zürnt nicht über sein Vergehen, sondern nur über denjenigen, welcher durch eine Rüge desselben seiner Ehre zu nahe tritt. Man sieht leicht, welch' eine gefährliche Neigung es ist, die man auf diese Weise oft absichtlich nährt, indem man eine Leidenschaft an die Stelle der Tugend setzen will. Schon das ist ein Uebel, wiewohl ein nothwendiges Uebel, daß wir in Schulen die Lokationen als Antrieb zum Fleiße gebrauchen müssen; daß Schuleinrichtungen selbst dem Ehrgeize dienen. Aber um so weniger muß dieser gefährlichen Leidenschaft noch weiterer Stoff zugetragen werden.

Ebenso ist nicht gut, in dem Kinde das kritische Talent zur Beobachtung Anderer frühe zu wecken; und wo es geweckt wird, hat das Gemüth selbst den größten Nachtheil davon. Je länger der jugendliche Mensch den kindlichen Glauben behält, daß alle Erwachsenen und Gereiften, die er vor sich sieht und mit denen er umgeht, besser, verständiger, einsichtsvoller als er, daß sie ihm gegenüber gewissermaßen untrüglich seien, desto glücklicher und friedlicher bleibt sein Inneres, desto reinere und schönere Erinnerungen wird er in reifen Jahren aus seiner Kindheit genießen. Man lasse sich nicht durch die Ansichten derjenigen Pädagogen verleiten, welche vor allem Glauben unrichtiger Dinge die allergrößte Furcht zeigen. Mit dem Glauben unrichtiger Dinge, mit Irrthümern ohne Zahl, wachsen wir auf und leben wir, jene Pädagogen mit eingeschlossen, wir mögen es anfangen und erzogen werden wie wir wollen. Vor unrichtigen Meinungen auch über Personen bewahrt uns keine Sorgsamkeit des Vaters, der Mutter, des Lehrers. Dem Kinde selbst ist es nothwendig, an den Vater und

an die Mutter zu glauben; dem Schüler selbst ist es nothwendig, an den Lehrer zu glauben. Denn auch das Schwerere, was der Lehrer vom Schüler verlangt, wird diesem leicht werden, wenn er an den Lehrer glaubt; auch das Leichteste, was der Lehrer auflegt, wird demjenigen lästig fallen, welcher an's Kritisiren gewöhnt ist. Für beide, die Eltern und die Lehrer, ist es allerdings eine heilige Pflicht, durch ihr ganzes Benehmen dem Kinde und dem Zöglinge die Gewißheit einzuprägen, daß sie es gut mit ihm meinen, daß sie sein Bestes wollen, daß sie nicht nach Laune leben und verfahren, sondern vielmehr sich zu seinem Dienste im christlichen Sinne des Wortes berufen glauben. Aber damit ist auch die Pflicht der Eltern und der Lehrer in diesem Stücke vollkommen erfüllt, und wer weiter gehen zu müssen glaubt, erweist der Jugend keinen guten Dienst. Vielmehr werden diejenigen, welche die Würde der Menschheit in dem zarten Alter dadurch zu ehren vermeinen, daß sie überall Gründe angeben, und von ihren Geboten gleichsam Rechenschaft ablegen, einen Nachwuchs erziehen, welcher sie mit jedem Jahre öfter in die Nothwendigkeit versetzt, zu versuchen, ob nicht noch in demjenigen Jugendalter ein blinder Gehorsam erzielt werden könnte, in welchem es gerade Zeit ist, das heranwachsende Geschlecht mit den Gründen seiner Verpflichtungen bekannt zu machen. Aber wegen alles dessen, was bisher gesagt ist, müssen Eltern und Lehrer gleichsam einen Bund mit einander zu dem Zwecke errichten, das natürliche und kindliche Vertrauen der Jugend zu ihnen wechselseitig, und besonders durch Vorsicht im Reden, aufrecht zu erhalten.

Beide Theile sind durch dasjenige, was gleich An-

fangs als Hauptsache aufgestellt worden ist, auf's genaueste verbunden: die Seelsorge ist ihr gemeinsamer Beruf. Sowie nun auch sonst im menschlichen Leben oftmals Verbindungen geschlossen werden, welche der natürlichen Neigung entweder Anfangs oder nachher bei näherer Bekanntschaft nicht entsprechen, und dennoch wegen der eingegangenen Verpflichtungen festbestehen und geehrt werden müssen: so verbindet die Eltern und die Lehrer der über eine so heilige Sache eingegangene Vertrag zu einer gewissenhaften Besorgung des ihnen gemeinsamen Geschäftes bei allem Widerspruche persönlicher Neigungen und Abneigungen. Es wird demnach, um die Sache durch ein ganz gewöhnliches, jedoch nur von der einen Seite hergenommenes Beispiel zu erläutern, der Lehrer bei persönlicher größter Abneigung gegen einen Vater dennoch verpflichtet seyn, den Sohn im kindlichen Gehorsam zu bestärken, und somit die Seelsorge in diesem Stücke gemeinschaftlich mit jenem, und nicht nachläßiger zu führen, als wenn derselbe sein Freund wäre. Um dieses gemeinschaftliche Geschäft treulich zu besorgen, bedürfen Eltern und Lehrer eines wechselseitigen Verkehrs, wobei jedoch, wie überall, der persönliche und mündliche dem schriftlichen weit vorzuziehen ist. Eltern sehen oft ihre Kinder richtiger als der Lehrer, der Lehrer sieht oft die Kinder richtiger als die Eltern an, weil die bessere oder schlimmere Eigenthümlichkeit des Zöglings je nach den Umständen mehr zu Hause und unter den Seinigen, oder mehr in der Schule und gegenüber dem Lehrer und den Mitschülern hervortritt. Daß diese Beobachtungen ausgetauscht und gegenseitig berichtigt, daß eine gemeinschaftliche Behandlung des Schülers, eine gleichmäßige Führung desselben in einem

Geiste zwischen Eltern und Lehrern verabredet, daß geistige und selbst körperliche Eigenthümlichkeiten des Schülers, welche eine zeitliche oder bleibende besondere Rücksicht, Behandlung oder Schonung erfordern, von den Eltern an die Lehrer mitgetheilt und von diesen mit Gewissenhaftigkeit beachtet werden, endlich daß bei diesem Verkehre eine vollkommene Offenheit und Freimüthigkeit stattfinde, dieses sind die nächsten Mittel zu einer zwischen Eltern und Lehrern gemeinschaftlichen Seelsorge. Einem jeden Wohldenkenden, der Etwas auszurichten hat, wird es um die rechte Wirkung zu thun seyn; und allen Wohldenkenden muß es willkommen seyn, von andern Beobachtern zu erfahren, wie und in welcher Art ihre Einwirkung an den Gegenständen derselben hervortritt. Denn da ein Jeder über seine Sachen sich am leichtesten täuscht, so muß der Lehrer ganz besonders an den Zöglingen erst merken, ob er seine Sachen recht angreift. Daher sind die Eltern, aber auch diese allein, wenn man die reiferen und gereiften Schüler ausnimmt, des Lehrers Publikum. Von diesen wird derselbe, auch wenn sie von den Lehrgegenständen keine eigene Kenntniß haben, immer zu hören begierig seyn, welcherlei Wirkungen seines Unterrichts und seiner Behandlung sie an den Schülern wahrnehmen. Er wird diese Mittheilungen immer für so wichtig erachten, daß er die Zeit, die er darauf verwenden muß, nicht weniger nützlich und pflichtgemäß anzuwenden glaubt, als diejenige, welche er in förmlichen Amtsgeschäften und in eigenen Studien zubringt.

5.

Aus einer Anzeige des Klumpp'schen Werkes: Die gelehrten Schulen.

1830.

Es gibt und gab nie ein Volk, in dem die Bildung sich gleichförmig verbreitete, sondern überall ist eine Klasse von Menschen, welche als Verwalter derselben erscheinen. Das Christenthum hat die äußern Privilegien in dieser Sache aufgehoben, und bewirkt, daß unter gewissen Voraussetzungen, zu welchen weder Geburt noch Stand gehören, Jeder in die Klasse jener Verwalter des Wissens eintreten kann. Diese Klasse selbst aber ist weder aufgehoben, noch kann sie je wieder aufgehoben werden, noch ist's wünschenswerth, daß sie aufgehoben werde. Wenn sie aufgehoben würde, so wäre die Folge davon nach der Analogie der annähernden Beispiele, welche uns die Geschichte darüber gibt, nicht die, daß der geistige Besitz dieser Klasse in das gesammte Volk sich vertheilte, sondern daß der geringere Grad von Bildung, welcher im Volke ist, den höheren des Gelehrten gleichsam ver-

schlänge, und diese, die gelehrte Bildung, nirgends mehr vorhanden wäre. Muß ein gelehrter Stand bestehen, aus dessen Werkstätten die Mittel der Bildung für's Volk hervorgehen, so müssen auch geistige Mittel vorhanden seyn, diesen gelehrten Stand zu erhalten: etwa so, wie es nicht nur Mühlen gibt, welche Korn mahlen, sondern auch Werkstätten, worin man die Mühlwerke macht. Wer die Mühlwerke macht, mahlt das Korn nicht; und wird zwar unvernünftig seyn, wenn er sich besser dünkt als der, welcher das Korn mahlt, aber nicht tadelnswerth erscheinen, wenn er sich auf das Bereiten der Mühlwerke beschränkt. Auf gleiche Weise wird es Gelehrten erlaubt seyn müssen, nicht nur für Gelehrte zu arbeiten, sondern auch oftmals zu sagen: „dieß gehört blos für den Gelehrten;" oder: „dieses Privilegium haben die Gelehrten, nicht aber die Laien," z. B. im Staatsrechte, in gewissen Theilen der Medizin u. dergl. Denn es ist auch zwischen dem Rechte des Denkens über Alles und dem Rechte öffentlicher Verhandlung über Alles noch eine weite, von warmblütigen Philanthropen oft unbemerkte Kluft. So bleibt es nun zwar ein edler Beruf des Schriftstellers, „nicht blos für eine Kaste, sondern für sein Volk zu schreiben." Aber wer für die Klasse schreibt, welche der Verf. eine Kaste nennt, ohne für das Volk zu schreiben, wird nicht getadelt werden können. Denn wenn er, wie die größten Geister gethan haben, die Gelehrten belehrt, so belehrt er auch das Volk, und stiftet damit, wie an literarischen Werken nachzuweisen ist, eine bleibende Fundgrube, aus welcher Gleichzeitige und Spätere sich die Mittel der Bildung holen. Wer gegen dieses Resultat der Kulturgeschichte, wie es aus dem kleinsten und dem größten Kurs der

Literatur hervorgeht, diejenigen, welche für Gelehrte schreiben, herab-, und die, welche für's Volk schreiben, hinaufsetzen wollte, würde damit beweisen, daß es ihm mehr um eine gemeine Popularität, als um die Wahrheit und um das Wohl der Menschen zu thun sei. Ist es aber wichtig und nothwendig, daß ein gelehrter Stand bleibe, und daß er etwas für sich habe, worüber er unter sich verkehrt, so ist es auch wichtig, daß er eine Sprache habe, welche das Mittel dieses über die Nationalgränze, sowie über die gleiche Zeit hinausreichenden Verkehrs vorstellt, und zugleich den Gelehrten als solchen auszeichnet, zumal da diese Sprache, nämlich die lateinische, noch Niemanden gehindert, aber Unzählige dahin geführt hat, Gelehrte zu werden. Und wenn die Literatur einen solchen Gang nimmt, wobei die gründliche Bildung auch unter den Gelehrten abzunehmen droht (denn der immer bleibende, nie aussterbende gelehrte Stand kann ja auch, wie z. B. bei den Byzantinern, allgemein auf eine niederere Stufe der Gelehrsamkeit herabsteigen), so ist es für die gesammte Kultur ungemein wichtig, eine solche Anforderung an den gelehrten Stand, wie die des Lateinschreibens, mit allem Ernste festzuhalten. Die Erlassung oder Aufhebung derselben ist ein wesentlicher Theil einer andern, entgegengesetzten Anforderung an die Gelehrten, nämlich der, daß sie sich in ihrem ganzen Wesen dem, was gerade in der Zeit als Bildung gilt, anschmiegen, und nichts, was ihnen etwa äußerlich eigenthümlich wäre, für sich behalten sollen. Die menschliche Unvollkommenheit, deren ein namhafter Theil auch uns zugefallen ist, fordert für den Gelehrten die Erlaubniß, das zu seyn, was die Welt einen Pedanten zu nennen beliebt; wobei es gewöhnlich

ebenso geht, wie mit allen solchen Namen, durch deren Anwendung die Menge ein Urtheil zu geben meint, und zufrieden ist, wenn sie die Klasse gefunden zu haben glaubt, in welche das Subjekt einzureihen sei. Die Erfolge des Zeitgeistes in der Civilisation der Gelehrten, nämlich die Bewilligungen derselben, ihre Pedanterie abzulegen, haben der Gelehrsamkeit und dadurch mittelbar dem Fortschreiten der Kultur, vornehmlich aber der Achtung für den gelehrten Stand, nur geschadet, und immer noch wiederholen und mehren sich die Beispiele solcher Gelehrten, welche, indem sie den ihnen eigenthümlichen und natürlichen Boden verlassen, und Weltmänner vorstellen wollen, denjenigen, die dieses, aber nicht Gelehrte sind, sich und die Gelehrsamkeit zum Gespötte machen. Man muß daher aufrichtig beklagen, daß so manche Universitäten in ihren Disputationen das alte Ehrenkleid der Gelehrten, die lateinische Sprache, abgelegt haben, und wenn einmal in späteren Zeiten beurtheilt wird, was die unsrige für die Erhaltung der Gelehrsamkeit, der Pflanzschule der Kultur, gethan habe, so werden diejenigen Universitäten, welche die moderne Bequemlichkeit fern von sich gehalten haben, eines besondern Lobes würdig erfunden werden, und was vor dem Hesperus *) keine Gnade findet, wird in mehr als einer Rücksicht gerechtfertigt erscheinen. Die Deutschen, als Verwalter der europäischen Gelehrsamkeit, haben ganz besonders alle Ursache, der lateinischen Sprache als gelehrter Sprache treu zu bleiben, und darum das Lateinschreiben in Gymnasien ernstlich zu pflegen, und die Anforderungen darin eher zu steigern als nachzulassen.

---

*) Kritische Zeitschrift.

Die große allgemeine Umwandlung der letzten fünf Jahrzehente hat den Grund und Boden der Pädagogik ebenfalls verändert, und wie es in Uebergangsperioden überhaupt der Fall ist, das Alte vorerst erschüttert, ohne dem, was kommen soll, Konsistenz, oder überhaupt nur etwas sicheres Neues gegeben zu haben. Denn die am Alten hangen, haben zwar einen Vereinigungspunkt, welcher den Andern noch gänzlich fehlt; aber in der Behandlung dessen selbst, was jene alle gemeinschaftlich haben, ist doch wiederum eine so außerordentliche Veränderung und sind so viele Abweichungen eingetreten, daß unsre gelehrten Schulen weder überhaupt denen der früheren Zeit gleichen, noch unter einander eigentlich übereinkommen; wovon man die Einwirkung der geistigen Revolution auch auf die, welche am Alten fest zu bleiben scheinen, erkennen mag. In der bezeichneten Zeit und schon vorher haben einige Köpfe von der Pädagogik viel Redens gemacht und diesem Gegenstande ein großes Publikum gewonnen. Die nothwendige Folge dieser an sich nützlichen allgemeinen Theilnahme war, daß die Pädagogik auch ein Feld für Abenteurer wurde; was dem sonst in vielen Dingen hellsehenden Pustkuchen den seltsamen Gedanken an die Hand gab, das ganze neuere Unwesen in Schulen dem Eindringen solcher Geistlichen in diesen Kreis zuzuschreiben, welche in der Theologie kein Glück gemacht hätten. Die weitere Folge war, daß das große Publikum sich dieses Gegenstandes so weit bemächtigte, daß eigentlich kein Schulmann, wenigstens vor Höheren, behaupten darf, es sei ein pädagogischer oder didaktischer Gegenstand die Sache besondrer oder seiner Einsicht, nicht aber der Personen von andern Ständen: alle Stände, etwa die Bauern ausgenommen, wur-

den durch das Mitsprechen und Lesen über Erziehung Pädagogen, ungefähr in der Gestalt, wie einzelne Musterbilder im Hesperus oder im Allg. Anzeiger sich sehen und hören lassen. Hiemit haben die Schulmänner auf der einen Seite einen Gewinn gemacht: sie sind um so mehr gezwungen, sich persönlich würdig ihres Amtes zu beweisen, da sie von lauter Pädagogen beiderlei Geschlechts umgeben sind. Auf der andern Seite ist ihre Stellung ungemein erschwert, vornehmlich durch das Miturtheilen jener Dilettanten über das Nothwendige und Brauchbare im Unterricht, welches nicht nur auf Regierungsmaßregeln, sondern auch insbesondere auf den guten oder schlimmen Willen der Schüler mächtigen Einfluß äußert. Und da die noch dauernde große Schwankung seit fünfzig Jahren eine erstaunliche Menge von Männern groß gezogen und nach dem Lauf der Welt doch auch zu Ehren und Würden gebracht hat, welche in der That Nichts gelernt haben, ein Jeder aber im Unterrichte für gewöhnlich sich selbst mit der Art, welche ihm natürlicherweise am meisten gefällt, reproducirt und multiplicirt sehen will: so ertönt von dieser Seite ein lautes, vereintes Verlangen nach derselben Bildung, welche die Repräsentanten dieser Klasse haben, welche keine ist und von ihnen die vielseitige genannt wird. Diese Klasse ist verwandt und oft eine und dieselbe mit der andern, welche ein Aggregat von Realien ohne Centralpunkt der Bildung begehren, welche von dem Erwerben der Kenntnisse nur den Begriff haben, den sie sich etwa nach der Zahl der Schüsseln auf dem Tische und dem Genusse der Speisen analog bilden oder auch nicht bilden. Bei dieser Richtung der Geister haben insonderheit die pädagogischen Romane viel geschadet, ungeachtet die Verfasser

der wichtigsten, Rousseau und Pestalozzi, manches Treffliche, selbst in Hinsicht auf Beobachtung und Erfahrung, darin niedergelegt haben. Man betrachte einmal, wie sicher Rousseau seiner Resultate ist; sein Zögling ist etwa im zwölften Jahre selbstständig in allen Dingen, braucht eigentlich keines Menschen Rath und Anweisung; lernt selbst nach der Natur, ohne Lehrer, richtig, sogar perspektivisch zeichnen; es ist in ihm noch keine leidenschaftliche Regung erwacht; er hat ohne Bücher und geordneten Unterricht nie Langeweile, ist stets vergnügt und zufrieden; weiß nichts von Gebrauch, Formel, Gewohnheit; trägt von gestern nichts auf heute herüber; richtet sich nie nach einer Autorität oder einem Beispiele; lernt das Wort nützlich erst in dem angegebenen Alter kennen, welches dann auf ihn einen außerordentlichen Eindruck macht; stellt nie eine Frage auf, ohne sich vorher so viel, als er selbst weiß, davon zu beantworten; läuft davon, wenn man auf seine Fragen mit redseliger Verbreitung über allerlei Sachen antwortet; hat nur Sinn für das Nützliche, nicht für das Schimmernde; dringt darauf, von allen Erscheinungen die Ursachen und Anfänge zu wissen, und ist überhaupt nach dem Beschlusse des dritten Buchs ein für sein Alter vollkommener Mensch. Aehnliche Sprünge der Phantasie von eingebildeten Mitteln zu eingebildeten Wirkungen lassen sich bei Pestalozzi nachweisen, wenn dieser gleich sich seine Aufgabe nicht so bequem wie sein Vorgänger gemacht hat. Merkt man nun in unserer Zeit darauf, wie das Publikum sich über den Unterricht äußert, so findet man ganz dieselbe Leichtigkeit, Wirkungen, die noch Niemand erlebt hat, von Mitteln abhängig zu machen, die noch nicht erprobt worden sind; woraus nicht mit

Unrecht geschlossen werden mag, was oben als Behauptung aufgestellt worden ist: daß vornehmlich die pädagogischen Romane neben der allgemeinen Schwankung der Sitten dieses wunderliche Gemisch erzeugt haben. Was jetzt als verbreitetste Meinung über den Unterricht angesehen werden kann, steht zwischen Traum und Erfahrung so in der Mitte, wie unsre Moderomane zwischen Phantasie und Geschichte; und wie diese die wahren Begebenheiten gebrauchen, nicht um die wirklichen historischen Folgen derselben zu entwickeln, sondern etwa um eine erotische Scene wohl vorzubereiten und zu dekoriren: so baut auch jene pädagogische Phantasie ihre eingebildeten Resultate manchmal auf wirkliche Erfahrung, indem sie auf die richtige major eine grundfalsche minor setzt.

Eines der allgemeinsten Merkmale, daß ein Sprechender oder ein Schreibender zu dieser Klasse von Pädagogen gehört, ist die Nichtberücksichtigung der allgemeinen menschlichen Unvollkommenheit und der Erscheinungen, welche in allen Lehranstalten störend eintreten; die gutmüthige Annahme, daß man, um den schönen Plan auszuführen, lauter gute Lehrer und Schüler habe oder haben werde, eben dadurch die Berechnung der Möglichkeiten nicht für die mittlere Kraft beider; die naive Voraussetzung, daß gewisse Abschnitte des Unterrichts mit einem gewissen Alter gänzlich abgethan seien, z. B. die Formenlehre der alten Sprachen; da man denn am Uebrigen rüstig fortbaut. Fernere Merkmale und Aeußerungen dieser Pädagogik sind Rathschläge, wie diese: lehret Logik! das gibt Denker; lasset die Schüler nicht an Homer kommen, bevor ihr über seine Werke und seine Art durch eine Einleitung sie aufgeklärt habt; treibet Naturgeschichte! das macht religiös: gleich als wenn der

Naturdienst noch nirgends zum Dualismus und zur Anbetung des bösen Geistes geführt hätte; seid fleißig an der Satzbildungslehre! das macht Styl; lehret Vaterlandsgeschichte! das gibt Patrioten; pfleget die schönen Künste! das macht edel. So viele Phantasie haben übrigens nicht blos die Nachzügler des Philanthropinismus; sie ist viel allgemeiner, und erstreckt sich weit hinaus über die Sphäre der Pädagogik in solche Gebiete, welche hier unberührt bleiben müssen. In jener Sphäre aber huldigen oft auch Philologen solchen phantastischen Meinungen, die z. B., welche eine abgöttische Verehrung für die klassische Welt hegen oder heucheln, und damit den Glauben bekennen, daß durch die Einführung des Jünglings in dieselbe allen seinen geistigen Bedürfnissen volle Befriedigung zu Theil werde: womit sie ebenfalls die Wirkung eines Mittels statt aus der Erfahrung nur aus der Phantasie beschreiben. Nicht minder findet sich auch bei Philologen durch den Einfluß desselben Geistes das Vergessen der menschlichen Schwachheit, das Voraussetzen von Erfolgen in einer Zeit, in welcher diese Erfolge nach dem mittleren Maßstabe noch nicht vorhanden seyn können: wozu man die Belege auch aus Thiersch's Buch über gelehrte Schulen, namentlich aus dem dritten Hefte des ersten Bandes, beibringen könnte.

Hat nun die Phantasie auf diesem Gebiete eine zu große und gefährliche Herrschaft gewonnen; ist der Weg der Erfahrung auf vielen Seiten so unbekannt und so unkenntlich geworden, wie z. B. der neue bayrische Schulplan in vielen Stücken beweist; ist namentlich bei Regierungen eine gewisse Neigung sichtbar, statt neuer Anbahnung des Weges der Erfahrung sich jenem Luftschiffe anzuvertrauen, und bevor man etwas Neues erprobt hat,

das Alte wegzuwerfen oder so zu reformiren, daß es nicht mehr in der früheren Art bestehen kann: so wird der innere Beruf des Pädagogen, einen gewissen allgemeineren Einfluß, wie durch eine pädagogische Schrift, zu äußern, ganz vornehmlich davon abhängen, ob er sagen kann: dieß habe ich versucht, so lange, mit so vielen Schülern, mit diesen Mitteln; so hat es auf ihr Gemüth, so auf ihre Urtheilskraft, so auf ihr übriges Lernen eingewirkt u. dergl. Ferner wird dieser Beruf davon abhängen, daß der Schriftsteller wenigstens Gelegenheit hat, den Entwicklungsgang der Köpfe von Anfang an bis zum Ende der Universitätsstudien zu beobachten, weil gar Vieles erst nach späteren Wirkungen beurtheilt seyn will. Ueberhaupt wird der Beruf, in diesem Fache aufzutreten, von der Erfahrung abhängen. Nun aber sind, so weit dem Ref. bekannt geworden ist, noch nirgends in Deutschland Resultate von Anstalten in's Publikum gekommen, welche den Unterricht in der Philologie bei Seite gesetzt oder wesentlich beschränkt haben, während sie in die Funktionen der bisherigen gelehrten Schulen eintreten wollten; denn diejenigen, welche (für manche Zwecke ganz mit Recht) die Mathematik zum Hauptunterrichtsstoffe machen, sind der Zahl und der Art nach doch nur Specialschulen. Nirgends ist (wenigstens dem Ref.) eine Beschreibung gelungener Versuche etwa in der Art, wie Hr. K. will, bekannt geworden, wohl aber eine Unzahl von Vorschlägen, welche mit ziemlicher Zuversicht hervortreten. Hiebei findet sich gewöhnlich die alte optische Täuschung des Liberalismus, von welcher uns die Geschichte allerdings belehrt hat, daß sie in der Hand der Vorsehung ein Mittel sei, die Menschen im politi-

schen Leben fortschreiten zu machen, welche aber nichts desto weniger eine oft verderblich erfundene Täuschung ist. Man nimmt die Opposition gegen das Bestehende aus der Wirklichkeit, und die Empfehlung des Neuen, das da kommen soll, aus der idealen Welt. Dort rechnet man die Fehler der Personen mit ein, hier setzt man eine gute, gewissenhafte, geschickte Ausführung voraus, und durch diese Antithese ergibt sich ein scheinbares Resultat, wodurch solche Personen, z. B. Regierungsbeamte, die ohne Psychologie über Unterrichtssachen urtheilen, gar leicht verleitet werden, dem Bestehenden den Garaus zu machen oder zu wünschen.

6.

Zur Frage über die Prinzipien.

1841.

In dem längst angesponnenen und noch lange nicht beendigten Streite über das, was vornehmlich zu lehren und zu lernen sei, ist uns, wie mir scheint, der oberste

Zweck alles Lernens, die Bildung, zwar nicht aus dem Sprachgebrauche, wohl aber aus der verbreitetsten Meinung entschwunden und unvermerkt das Wissen an die Stelle gesetzt worden. Der vornehmste Grund davon mag derselbe große Anwachs des Materials für das Wissen seyn, welcher den Streit über die Schulen am meisten hervorgerufen hat. Es kamen politische Ursachen noch dazu, und mit diesen die anwachsende Neigung zum Lesen der Zeitungen, eine kosmopolitische Richtung des Mittelstandes, vermöge welcher der Einzelne außer dem eigentlichen Berufe noch einen zweiten von viel weiterem Umfange ansprach; dann die Theilnahme an der schönen Literatur, und die Blätter, welche den Blick der Leser weit hinaus über das Haus, das Geschäft, die Kirche und das Land führten, und die Neugierde durch Mittheilungen wissenschaftlicher Art reizten. Wie aber die Ursachen auch beschaffen seyn mögen, wir haben eine Zeit erlebt und sind noch mitten in derselben, wo für Schulen aller Art, von der untersten bis zur Universität, vielfältig der Anspruch erhoben wurde, daß auch dieses noch ein Lehrfach derselben werden müsse; daß man jetzt nicht mehr bestehen könne, wenn man in diesem Stücke nicht wohl bewandert sei; daß es ein schweres Unrecht sei, dem heranwachsenden Geschlechte die Theilnahme an diesem oder jenem Felde des Wissens zu versagen. Es ist meines Wissens nirgends behauptet worden, daß die Bildung hinfort überflüssig sei, wenn es nicht etwa ein französischer Carlist gethan hat. Niemand hat auch wohl mittelbar ihre Ueberflüssigkeit dadurch behauptet, daß er ausdrücklich erklärte, es sei jetzt die Zeit eingetreten, wo die Schule nur für das Wissen arbeiten müsse. Aber viele pädagogische Bücher sind in dem Sinne geschrieben,

viele Schulordnungen für alle Klassen von Schulen vorgeschlagen und eingeführt worden, daß man darin das Wissen als Eins mit der Bildung, oder, was dem Erfolge nach dasselbe ist, das Wissen statt der Bildung als Zweck des Unterrichts aufgestellt erkennen muß. Was hat es, die Sprachen ausgenommen, Wissenswürdiges gegeben, das nicht irgendwo für die Volksschulen angesprochen worden wäre? Und wenn es auch in verschiedenen Gegenden geschah, wenn nicht an einem und demselben Orte die Naturgeschichte, Physik, Astronomie, Psychologie, Anthropologie, Logik, philosophische Moral, Constitutionslehre und Anderes der Volksschule zugewiesen wurde: so beweist das doch nicht minder jene Meinung von der Nothwendigkeit des Wissens an sich, ohne Rücksicht auf die Bildung, oder die Meinung, daß eben das Wissen solcher Dinge Bildung sei. Den höheren und höchsten Schulen ist es gerade ebenso ergangen. Vieles, was früherhin den Universitäten überlassen blieb, ist in den Kreis der Gymnasien hereingerückt worden, so daß wenigstens in Süddeutschland eine Ausgleichung dessen, was Gymnasium und Universität in allgemeinen Wissenschaften zu leisten haben, höchst nothwendig wäre. Aber auch abgesehen und unabhängig von solchen Anticipationen, dergleichen die vollständigen Kurse der Universalgeschichte und Philosophie, und die Lehrkurse in höheren mathematischen Disciplinen sind, kamen zu den alten Sprachen, die früherhin gewissermaßen das Alleinrecht an das Gymnasium hatten, noch andere Lehrfächer, die entweder wirklich hinzugethan oder deren Einführung gefordert wurde, ganz mit denselben Gründen, wie die Kenntnisse des Planetensystems und Aehnliches in der Volksschule: daß es eine Schande wäre, ohne Kenntniß

der Sache von dem Gymnasium abzugehen. So die altdeutsche Literatur, die neueren Sprachen, die Naturgeschichte, die Physik, die Astronomie. Hiebei war meines Wissens nur von der Wichtigkeit und der Würde solcher Kenntnisse nnd von der Nothwendigkeit für den Gebildeten, auch in denselben zu Hause zu seyn, nicht von den Mitteln die Rede, welche anzuwenden wären, um aus allen diesen Lehrfächern die Bildung als die eine gemeinsame Frucht hervorzubringen; ja so weit ich die Literatur der Sache kenne, ist, ohne irgend einen Zweifel darüber, diese Mehrung des Wissens als Mehrung der Bildung voraus angenommen worden. Am stärksten ist diese Ansicht ohne Zweifel in denjenigen Anstalten hervorgetreten, die unsre Zeit erst hervorgebracht hat. Für die Zöglinge einer Gewerbeschule wurden im Jahr 1833 folgende eilf Unterrichtsfächer bestimmt: Encyklopädie der Gewerbe, d. h. die systematisirte Uebersicht sämmtlicher Gewerbe; die Encyklopädie der Landwirthschaft; Elementargeometrie, descriptive Geometrie, Algebra bis zu den Gleichungen des zweiten Grades; Zeichnungsunterricht; Bossiren und Modeliren; Anfangsgründe der Mechanik; Naturgeschichte; Naturlehre; Vorbegriffe der Chemie; Buchhaltung in Verbindung mit Stylübung; Gewerbslehre im weitern Sinne. Unterricht in Religion, deutscher Sprache, Geschichte und Geographie sollten noch von andrer Seite hinzukommen. Für die Zöglinge einer Landwirthschaftsschule wurde zu gleicher Zeit angeordnet der Unterricht in folgenden zwölf Fächern: Encyklopädie der Landwirthschaft; Encyklopädie der Gewerbe; Mathematik; Zeichnen; Modelliren; Anfangsgründe der Mechanik; Naturgeschichte; Naturlehre; Vorbegriffe der Chemie; Buchhaltung mit Stylübung; Landwirthschafts-

lehre im weitern Sinne. Auch die Universitäten sind von den Wirkungen dieser Ansicht nicht frei geblieben. Doch sind die Nachtheile derselben gerade hier minder grell hervorgetreten, weil es dem Wesen der Universität natürlicher war, den Werth des Wissens an sich höher anzuschlagen.

Gleichzeitig mit dem Emporkommen dieser Ansicht hat man vielfältig unter der Jugend eine Abnahme der belebenden Lust zur Wissenschaft wahrgenommen. Achtbare Universitätslehrer haben geklagt, daß man selten mehr jene jugendliche und edle Wärme finde, womit der angehende Student seinen Beruf umfassen sollte; daß namentlich die Kollegien nicht leicht freiwillige Zuhörer finden, welche zur Bildung des Geschmackes einladen; daß die Art des Studirens und des Fleißes keine Freude an der Wissenschaft selbst, sondern vorzugsweise das Verlangen nach Brod verrathe. Eine Minderung der Spontaneität unter der Jugend, eine Reduktion der Leistungen auf das Aufgegebene, ein Stehenbleiben an der Grenze der Kontrole, wird in vielen wohlbestellten Lehranstalten beobachtet; und in ganz genau zutreffendem Verhältnisse damit eine Richtung der wirklichen Neigung auf das Auswendige, Grobsinnliche. Auf die Frage nach der Ursache dieser Erscheinungen kann man freilich mit aller Bequemlichkeit antworten, der Zeitgeist trage die Schuld. Und wenn man diese so nimmt, daß man sagt, die Jugend sei schlaffer, weil die Gereiften schlaffer geworden seien, so wird man nicht überall Unrecht haben. Aber es lohnt sich doch der Mühe, genauer zuzusehen, ob nicht in unsern Einrichtungen und in dem Unterrichte selbst etwas sei, was ebenfalls jene Abspannung hervorbringen, oder dazu beitragen kann. Denn wenn

Zeitgeist so wirkt, so sollten ja doch die Schulen ihm entgegenarbeiten, sollten gegen ihn für ihre Existenz bis auf's Aeußerste kämpfen, weil sie am wenigsten fortbestehen können, wenn jene Wirkung obsiegt. Um aber der feindlichen von Außen andringenden Gewalt mit Erfolg zu begegnen, muß man doch gewiß vor Allem das Innere des Hauses wohl prüfen und durchmustern, ob hier nicht schon ein schädliches Element vorhanden sei, das mit dem von Außen kommenden Uebel sich verbindet, und dasselbe verstärkt. Und ich glaube, daß ein solches Element in unsern Schuleinrichtungen ist, eben in Folge der veränderten Ansicht von dem Zwecke derselben, in Folge der Meinung von ihrer Bestimmung, der Jugend das Wissen beizubringen. Ich behaupte: Diejenigen unserer Schuleinrichtungen, welche aus der Meinung hervorgegangen sind, daß die Schule zum obersten Zwecke habe das Beibringen des Wissens, tragen einen bedeutenden Theil der Schuld an der oben bemerkten Abnahme der Spontaneität unter der Jugend. Den Beweis dazu finde ich in den Beobachtungen, die man in den Schulen macht, und zwar zunächst in den Beobachtungen über das schnelle Vergessen dessen, was man kurz zuvor gelernt hat. Bei der Philologen-Versammlung zu Mannheim im Jahr 1839 hat ein menschenfreundlicher Holländer diese Erfahrung rücksichtlich der Volksschulen zum Gegenstand einer Preisfrage gemacht. In Hinsicht der Gymnasien ist dieselbe Erfahrung ausführlich dargelegt in einem sehr merkwürdigen Erlasse, der vom Provinzial-Schulkollegium in Posen unter dem 11. Jänner 1829 an die Vorsteher der Gymnasien jenes Großherzogthums ergangen, und vom preußischen Ministerium nachmals auch den übrigen mitgetheilt worden ist. Während in diesem Erlasse ausdrück-

lich erklärt wird, daß derselbe keineswegs die Unzufriedenheit des Provinzial-Schulkollegiums mit den Leistungen einzelner Lehrer oder der Gymnasien jener Provinz überhaupt aussprechen solle, und daß die Ergebnisse der Abiturientenprüfungen in den Gymnasien des Großherzogthums im Allgemeinen den gesetzlichen Forderungen entsprechen, wird doch die Wahrnehmung mitgetheilt, daß die Schüler der obern Klassen, wenn sie gleich bei den öffentlichen Prüfungen in den zuletzt vorgetragenen Theilen der Geschichte hinreichende, ja oft ausgezeichnete Kenntnisse darlegen, in der Regel von der Geographie, etwa die alte ausgenommen, das Meiste wieder vergessen haben, und ebenso fremd zu sein pflegen in den Theilen der Geschichte, welche ihnen früher vorgetragen worden sind, z. B. in der vaterländischen und biblischen; daß auch dieselben Schüler, welche in den Tagen der Prüfung oft so glänzend bestehen, mitten im Laufe der Unterrichtszeit examinirt, größtentheils nur wenig genügen würden. Ebenso wird bemerkt, daß die Schüler der obersten mathematischen Klassen die im Leben nöthigen Rechnungsarten vergessen, und die Fertigkeit, im Kopfe zu rechnen, fast ganz verloren haben. Endlich wird darauf, als auf eine bei den Abiturientenprüfungen ganz gewöhnliche Erscheinung hingewiesen, daß die Schüler, indem sie in der Physik wohl bestehen, aus den Vorträgen über die Naturgeschichte sich kaum einzelner dürftiger Bruchstücke zu erinnern im Stande sind. Aehnliche Erfahrungen macht man gewiß überall, wo man bemüht ist, die wirklichen Resultate des Unterrichts zu erkennen. Es wird sehr vieles, was behalten werden sollte, vergessen, bevor noch die Schüler das Gymnasium verlassen, sogar vieles von dem, was ausdrücklich auswendig gelernt wor-

den ist. Aber vieles, was sonst als unerläßlich gefordert, oder als natürliches Resultat des Unterrichts erwartet wurde, wird gar nie mehr so gelernt, wie zu alter Zeit. Es kommen keine solchen Lateiner mehr aus den Schulen, und solche, die in ihrem Virgil und Horaz zu Hause wären, wie etwa Schüler englischer Anstalten, finden sich bei uns nicht mehr. Wer außerhalb dieser Bestrebungen steht, findet hierin keinen Nachtheil. Was thut's, wenn sie nur Anderes und Brauchbareres lernen? Ebenso könnte man wohl die gleiche Antwort erhalten, wenn man über das Wiedervergessen des Gelernten Klage führte. Aber dem ist nicht so: sie lernen Anderes und Brauchbareres nicht in dem Verhältnisse mehr, in welchem ein Ausfall aus demjenigen wahrgenommen wird, was in den Gymnasien noch immer das Centrum des Unterrichts vorstellt. Zwar Eines muß man zugeben: Die mittelmäßig begabten und schwachen Schüler werden, so wie man den Unterricht jetzt betreibt, mehr geschult und dressirt, als vormals; und so mögen diese Einrichtungen, welche auf das Wissen abzielen, wohl geeignet seyn, den Staat mit Arbeitern zu versorgen, die er in größerer Anzahl bedarf, als die selbst waltenden und die producirenden Köpfe. Aber diese doch secundäre Absicht sollte und könnte in den Schulen erreicht werden, ohne daß dem ersten und obersten Zwecke geschadet würde. Und dieser oberste Zweck, die Bildung, wird auf jenem Wege nicht erreicht. Man pflegt solche Behauptungen in unsrer Zeit mehr mit der Empfindung, nämlich mit dem beleidigten Ehrgefühl, als mit dem Entschlusse, ihre Begründung oder ihre Unwahrheit zu prüfen, und deßhalb mit einem gewissen Unwillen aufzunehmen. Wie? wir? unsere Söhne sollten nicht gebildet seyn? Es wird nicht

behauptet, daß es keine gebildeten Menschen mehr gebe, sondern daß jene Schuleinrichtungen, die das Wissen obenanstellen, der Bildung hinderlich seien. Gleichwie viele Schüler durch verkehrten Unterricht sich den Geist nicht haben verdrehen lassen, so daß sie dasjenige doch noch recht und in gesunder Form lernten, was ihnen vom Lehrer in verschobener und abgeschmackter Form geboten worden war: so durchbricht auch wohl oft die gesunde Natur die Schranken einer Schulordnung, und sucht und gewinnt die Bildung auf dem natürlichen, bisher versagten Wege. Schuleinrichtungen sollten aber dieß nicht hemmen, sondern befördern; so befördern, daß auch eine träge Natur, die nicht von ferne daran dächte, einen künstlichen Zwang zu sprengen, zur Bildung hingeleitet würde.

Jene Meinung, welche das Wissen mit der Bildung identificirt, führt erstens eine Vielheit von Lehrgegenständen in die Schule ein, und schiebt zweitens das, was gelernt werden soll, von dem Jünglingsalter mehr und mehr in's Knaben-, oder gar in's kindliche Alter zurück. Denn es ist natürlich, sagt sie, daß der Schüler, wenn er mit diesem fertig ist, sofort zu andern Fächern übergehen kann, was ihm selbst nur Vortheil bringen wird bei der Menge des Stoffs, der aufgenommen und verarbeitet seyn will. Aber die Natur sträubt sich gegen die Aufnahme des Materials, wofür das Gefäß noch zu klein, oder noch nicht qualificirt ist. Das Gefäß, die Menschenseele, bedarf ganz vornehmlich der Einheit ihrer Beschäftigung. Sie bedarf dieser Einheit im reifen Mannesalter: wie viel mehr in der zarten Jugend! Nöthigt man sie aber, diesem ihrem natürlichen Verlangen zuwider zwei oder drei oder mehrfache Beschäftigungen nebenein-

ander vorzunehmen, so haftet keine derselben ganz; und der eine der aufzunehmenden Stoffe treibt den andern ab. Gleich wie mir der Kopf ganz wüst wird, wenn ich ein paar Stunden lang nichts als Zeitungen gelesen habe, weil am Ende das beständige Ueberspringen von einer Vorstellung auf die andere verschiedenartige mich nothwendig abstumpft, während dagegen das Arbeiten an einem Gegenstande in eben so vielen oder noch mehr Stunden mich zwar ermüden kann, aber mir doch das Gefühl der geistigen Gesundheit zurückläßt: ebenso wird bei'm Schüler der Wechsel nebeneinanderstehender heterogener Lehrfächer entweder allgemeine Gleichgültigkeit, oder Vernachlässigung des einen gegen das andere. Wir nehmen das als Wirkung allgemeiner oder besonderer Trägheit, welche auch natürlicher Weise gar vielfältig damit zusammenfließt, und gebrauchen allerlei Anspornung, um die vielseitige Thätigkeit zu beleben. Vor allem dienen hier die Prüfungen, die in unsern Tagen einen ganz außerordentlichen Anwachs gefunden haben. Wo ein pädagogischer Schriftsteller ein neues Fach empfiehlt, das in einer Schule einzureihen wäre, da setzt er seiner Empfehlung auch das noch bei, daß man hinfort auch in diesem Fache öffentlich prüfen, und von dem Ergebniß der Prüfung diese oder jene Concession abhängig machen müßte, weil außerdem kein Fleiß auf die Sache gewendet werden würde. Wir rechnen unsern Schülern vor: in diesem Fache müßt ihr so viel leisten, in jenem so viel; außerdem könnet ihr nicht auf die Universität, nicht in die höhere Klasse gelangen. Hiedurch zwingen wir's freilich, aber mit welchem Erfolg? Non scholae, nec vitae, sed examini discitur. Wenn irgend etwas in unsern gegenwärtigen Schulzuständen, von der jüngsten gramma-

tischen Klasse an bis zum Abgang von der Universität, einer genauen Untersuchung seines moralischen Gehaltes bedarf, so sind es ganz vorzugsweise die Prüfungen. Man frage die tüchtigsten und wißbegierigsten Studenten, wie sie sich für das Examen vorbereiten, und, wenn sie es mit Ehren bestanden haben, was ihnen von den Schätzen des Wissens bleibe, welche sie in der Prüfung auszulegen gehabt haben. Die Art der Vorbereitung für's Examen ist der rechten, fruchtbaren Weise des Studirens diametral entgegengesetzt, die Frucht dieser Vorbereitung ist (außer der errungenen Note) Ermüdung, Abspannung und Ueberdruß. Prüfungen sind allerdings nothwendig; aber eben die unnatürliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände, worin geprüft wird, erzeugt jene vollständige Verschiedenheit des uneigennützigen Lernens von der Vorbereitung auf die Prüfung. Denn in einer jedenfalls beschränkten Zeit soll der junge Mensch in verschiedenartigen Fächern gründliche Kenntnisse erlangen, und solche bei der Prüfung erweisen. Aber die Vertheilung der Zeit und der Kraft läßt ihm nicht zu, jene Fächer bis auf den Punkt zu ergründen, wo die Resultate dem Geiste des Lernenden als Wahrheiten zu eigen werden: was bei akademischen Studien nothwendig der Fall seyn sollte. Er muß darauf gerüstet seyn, auch in dem Seitenfach specielle Fragen beantworten zu können*).

*) Ich gebe zum Belege ein paar Beispiele von Examensaufgaben und Fragen an abgehende Studenten. — Für Theologen: Geschichte der alexandrinischen Katechetenschule mit Angabe ihrer vorzüglichsten Lehrer. — Für Philologen: Angabe der neuesten Entdeckungen am Fixsternhimmel. — Für Juristen: Was ist von den Hagelversicherungen zu halten? und was ist in den einschlägigen Verordnungen darüber vorgeschrieben? Was

Es bleibt ihm daher nichts übrig, als alle diese Disciplinen, deren Besitz ihm zur Pflicht gemacht ist, in der Gestalt zusammengedrängter Notizen nicht sowohl mit selbstständigem Urtheile, als mit dem Gedächtnisse aufzufassen, nicht ohne die Gewißheit, daß, wenn die Prüfung, worauf diese Bemühung allein abzielt, zufällig um sechs Monate hinausgeschoben würde, das Aufgespeicherte vor Ablauf dieser Zeit großentheils wieder zerstöbe, wenn er nicht durch immer neue Ansammlung den zufälligen Besitz noch zusammenhielte. Denselben Charakter haben,

---

geschieht mit dem erzbischöflichen Pallium, wenn der Erzbischof verschwindet, und sein Leichnam nicht gefunden werden kann? An welchem Tage wird das heilige Oel geweiht? Wie viele Raute hat das — Wappen? — Ich glaube, daß die Pädagogische Revue sich verdient machen würde, wenn sie von Zeit zu Zeit eine Sammlung von solchen Examensfragen gäbe, die, wie obige (wirklich gegebene) von der Art sind, daß, wenn die Rollen plötzlich gewechselt, d. h. wenn der Examinator ein zu examinirender Kandidat, und der Kandidat Examinator würde, und der neue Examinator ähnliche Fragen aufstellte, eine erstaunliche Unwissenheit auf Seiten des Mannes sich ergeben würde, welcher so übermäßig gelehrte Fragen machen kann. In solchen Dingen, d. h. gegen Mißbräuche einer zufälligen Gewalt, ist die Oeffentlichkeit etwas sehr Gutes. Ueberdem würde die Pädagogische Revue ihren Lesern durch solche Sammlungen manche Ergötzlichkeit gewähren. Ich gebe hiezu sogleich noch einen Beitrag in einigen Examensfragen eines Staatswirthschafters, mit den Antworten, welche erwartet, aber nicht gegeben wurden.

Was ist Polizei? Nothwendig.

Warum ist Polizei nothwendig? Weil sie nicht überflüßig ist.

Wie scheidet sich Polizei und Justiz? Justiz fängt da an, wo Polizei aufhört, und Polizei fängt da an, wo Justiz aufhört.

Was ist das perpetuum mobile? Das Geld.

Was ist besser als Geld? Kredit.

Was ist das größte Unglück? Lebendig begraben werden.

so viel mir bekannt, die Prüfungen in den verschiedensten Gegenden, Fächern und Abstufungen. Denn wenn bei jüngern Schülern auch nicht die gleich peinliche Anstrengung zur Vorbereitung auf Prüfungen stattfindet, weil das Bestehen in der Prüfung nicht so wichtig ist für ihr zeitliches Wohl, wie für den abgehenden Studenten: so ist die Arbeit für die Prüfung doch überall eine andere, geringere, unedlere, unfruchtbarere, als die für das Wissen selbst, und ihre Frucht für die Bildung ist nichts. Denn die Bildung als harmonische Entwicklung des ganzen einen Menschen fordert auch eine Hauptthätigkeit des Geistes, und die eine Hauptthätigkeit des Geistes fordert einen einzigen Stoff, der allerdings wieder in allerlei Richtungen auslaufen kann, und nach der Eigenthümlichkeit jeder einzelnen Hauptwissenschaft auslaufen wird. Aber so hat es Gott in der Natur geordnet, und wir werden's nicht ändern: der eine Stamm kann in viele Aeste und Zweige auslaufen; viele Ruthen neben einander gepflanzt, werden nie zu einem Baume werden.

Wovor muß sich der Mensch am meisten hüten? Vor den Pferden und vor den wüthenden Hunden.

Was hat der große Schlözer gesagt? National-Oekonomie ist die Geschichte der Statistik, und Statistik ist die Geschichte der National-Oekonomie.

Was muß man zuerst thun, wenn man Feuerlärm hört? Fragen, wo es brennt.

Was sind die Hauptbeförderungsmittel der Cultur? Der Kleebau, der Ackerbau und die Kartoffeln.

Was gibt's, wenn der Hagel die Fensterscheiben einschlägt? Scherben.

Woher kommt's, daß so viel in der Welt gestohlen wird? Daher, daß die wenigsten Menschen ein Kollegium über Polizei hören.

Vielleicht aber ist die ganze bisherige Betrachtung überflüssig, und alle diese Beschwerde durch den Augenschein widerlegt. Ist denn die Bildung nicht vorhanden, und augenfällig in extensivem und intensivem Wachsthum begriffen? Ist nicht eben damit erwiesen, daß auch die Schule Recht habe, auf vielfältigeres Wissen zu dringen? Hier läßt sich nichts beweisen, auch nichts positiv behaupten, sondern nur eine Meinung aussprechen. Denn wer will die Köpfe abzählen, und was drinnen ist, messen? Einiges Negative wird sich wohl behaupten lassen, wodurch die Frage klarer wird: der Anwachs der Literatur, die steigende Zahl der Leser beweist nichts für den Stand der Bildung. Vielmehr hat Fichte in einer Zeit, wo noch bei Weitem weniger gelesen wurde, in einer seiner Reden sehr schön gezeigt,*) wie die gewöhnliche Leserei den Menschen ganz dumm mache. Auch die größere Anzahl von Gelehrten, wenn sie vorhanden ist, beweist nichts: man sieht daran nur, daß es mehr Leute gibt, welche von gelehrtem Dienst oder Erwerb leben wollen. Der Dichter Ausonius weiß eine ganze Schaar der verdientesten Gelehrten seiner Zeit zu preisen, und spart keinerlei Lob, wodurch er sie den alten Rednern und Dichtern gleichstellt: und doch braucht man nur gerade die Erzeugnisse der Gelehrsamkeit aus derselben Zeit und Gegend oberflächlich zu betrachten, um sich davon zu überzeugen, daß damals die Barbarei nicht erst drohte, sondern schon ganz da war. Auch eine größere Masse von Kenntnissen unter den zahlreichsten Volksklassen, wenn eine solche sich vorfände, bewiese nichts für die

*) Die Stelle findet sich in den „Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters." (Berlin, 1806), S. 190 ff.



größere Bildung, weil Kenntnisse und Bildung nicht identisch sind. Das Schauspiel oder vielmehr die Neigung dazu als ein Zeichen der Bildung anzuführen, wird man nicht geneigt seyn, so wenig, als Anderes, was der Unterhaltung wegen aufgesucht wird. Wer es etwa thäte, den müßte man auf die Stücke, die das Haus füllen, oder auf das hinweisen, was Goethe den Theaterdirektor im Vorspiel zum Faust sagen läßt. Endlich der Stand der Kunst im Allgemeinen wird vom Stande der Bildung eben so wenig ein Zeichen abgeben können, als der Stand der Gelehrsamkeit. Was aber die allerdings steigende Liebhaberei für die Werke der Kunst betrifft, so sehen wir ja, was schon die alte Geschichte mit vorleuchtenden Beispielen zeigt, wie diese Neigung in einem und demselben Kopfe mit großer Unbildung, selbst mit unmenschlicher Rohheit zusammen seyn kann; ja wie bisweilen die Kunstliebhaberei als ein unbewußter Versuch erscheint, sich von der Verpflichtung zur Bildung dadurch zu dispensiren, daß man die Kunst, als wäre sie das höchste in menschlichen Bestrebungen, ausschließlich cultivirt. Die Meinung über die Zunahme oder Abnahme der Bildung in irgend einer Zeitepoche wird ausgesprochen werden durch Beantwortung der Frage: ob eine geistige, die Gesinnung läuternde Regsamkeit unter mehr Menschen als zuvor, und in einem sich verstärkenden Grade gefunden werde. Es kann, wie gesagt, Niemand, weder im Ja, noch im Nein, bei der Beantwortung dieser Frage über das Meinen hinauskommen. Ich glaube, daß die Bildung jetzt eben im Abnehmen ist, nicht gerade um einer vollständigen neuen Barbarei Platz zu machen, sondern vielleicht, um nach irgend einer Zersetzung ihrer bisherigen Atmosphäre wieder auf's Neue

zu erwachsen. Da es mir aber durchaus nicht um eine Klage über die Zeit, sondern lediglich um die Begründung einer pädagogischen Ansicht zu thun ist, so füge ich nur ganz kurz bei, was mir auf diese Abnahme zu deuten scheint. Es ist ganz vornehmlich die Scheidung zwischen der geistigen Thätigkeit und der Gesinnung, dann die Scheidung zwischen der geistigen Thätigkeit und den Dingen, worin wir unsere Unterhaltung und Erholung suchen. Jenes Uebel ist das tiefergehende und zugleich vornehmere; denn es gebärdet sich als ein Philosophem und sucht den Weg auf den Katheder; dieses dagegen hat plebejisches Blut, und imponirt durch den Umfang. Jenes entsetzt die Gesinnung ihres alten Anspruchs an das Recht, jede geistige Thätigkeit erst zu adeln, es erklärt, daß es ein *καλόν* gebe, das nicht zugleich *ἀγαθόν* sei; dieses macht eine bedenkliche Sonderung zwischen geistiger Thätigkeit und Lebensgenuß, so daß die geistige Thätigkeit mehr und mehr den Charakter des Lebensgenusses verliert, und während dieselbe vorzugsweise als Arbeit, als Aufgabe, als Nothwendigkeit betrachtet wird, etwas Anderes die Stelle der eigentlichen Würze des Lebens einnimmt, nämlich ein Glas Bier. Beide Richtungen gehen unmittelbar nur die Theologen und Politiker an, und die letzteren haben auch mit weisem Ernste dreingegriffen, als die eine derselben in schnellem Fortschritte ihren Lehrsatz so entwickelte: es gebe ein *αἰσχρόν*, das ein *καλόν* sei; während kirchliche Behörden noch nicht viele Thatkraft dagegen bewiesen haben. Schulbehörden und Pädagogen aber müssen doch ebenfalls auf diese Richtungen fleißig aufmerken, da ihr Werk ohne beständiges mittelbares Ankämpfen gegen dieselben völlig zu Grunde gehen muß. In Hinsicht auf die zweite, augenfälligere Erscheinung

füge ich noch bei, was mir ein älterer Freund noch nicht lange von der Zeit seiner Schuljahre erzählt hat. Seine Geburtsstadt war damals, wie jetzt, der Sitz eines Regierungskollegiums. Aber vor etlichen und vierzig Jahren, da er dort das Gymnasium besuchte, hatte jeder der Räthe irgend eine wissenschaftliche Liebhaberei, welche seine Erholung zu Hause ausmachte, wenn er von den Sitzungen heimkam, oder mit der Arbeit fertig war. Jetzt weiß man von dergleichen nichts mehr: die freie Zeit gehört der Gesellschaft. Was man aber da thut, das zeigt eine Reduktion der menschlichen Seelenthätigkeit auf ihren niedersten Grad, und eben darum keine Förderung, sondern eine Abnahme der Bildung. Ich glaube, daß dieser der Bildung nachtheilige Anspruch auch des gelehrten Standes auf den gewöhnlichen Lebensgenuß seit dem Anfang des Jahrhunderts in einem außerordentlichen Anwachs begriffen ist. Wenn das nun wahr ist, was werden die Schulen zu thun haben? Sie kommen meist nur in ihren Zöglingen in unmittelbaren Konflikt mit diesen der Bildung feindlichen Richtungen: und von der Disziplin ist hier nicht die Rede. Aber ihre Einrichtungen und ihre Methode sollten sie so machen, daß beide nur und ganz auf die Bildung hinzielten. Unter den Einrichtungen ist viel Anbefohlenes; und die Methode ist auch nichts weniger als ganz frei. Indessen kann ein einiges Lehrer-Kollegium sogar unter verkehrten Ordnungen, die es mit Seufzen befolgt, immer wieder für das Rechte und Zweckmäßige arbeiten: wie denn kaum ein anderer Beruf, den des Geistlichen vielleicht ausgenommen, die wunderbare Lebenskraft hat, daß keine Gewalt von Außen sein Wesen ganz verderben kann, wie der Beruf des Lehrers. Aber es müssen allerdings

die obern Behörden, welche das Recht haben, organische Bestimmungen zu geben, diese Sache zu Herzen nehmen, den Zweck und die Mittel unbefangen prüfen, die Natur befragen, Vorurtheile verabschieden, das Richtige ohne Furcht vor dem alltäglichen Gerede festsetzen und in Anwendung bringen. Diese müssen den Muth haben, auszusprechen, daß das Prinzip aller Schuleinrichtungen ohne Ausnahme die Bildung sei; und dann den offenbar noch viel größern Muth, das Prinzip in Anwendung zu bringen und durchzuführen. Das Aussprechen des Prinzips ist die erste Bedingung des Zusammenwirkens Vieler auf e i n e n Zweck hin. Ohne ein ausgesprochenes Prinzip brechen zufällige Meinungen überall herein, und finden Vertretung und Anhang. Wo dasselbe aber ausdrücklich obenan gestellt ist, da hat derjenige, welcher für das Gedeihen des Geschäfts einstehen soll, z. B. ein Schulvorsteher, einen festen Boden, auf dem er unverrückt stehen, und das Ungehörige abweisen kann. Aber auch die Obern brauchen es ganz nothwendig, damit sie die Diener und Arbeiter an das erinnern können, worauf diese angenommen sind. In der Stadt, wo dieser Aufsatz geschrieben wird, ist vor etlichen Jahren ein Schullehrer auf die Entdeckung gekommen, daß er nur zum Unterrichten, nicht zum Erziehen verpflichtet sei, und hat diese seine neue Ansicht durch den Druck bekannt gemacht. Dieser wußte offenbar nicht, wozu er als Lehrer bestellt worden war. Ebenso würde auch die Pflicht des Lehrers, seinem Berufe gemäß zu leben, am deutlichsten und bündigsten dadurch ausgedrückt seyn, wenn die B i l d u n g der Jugend, nicht der Unterricht, bei der Einweisung in das Lehramt obenan gestellt würde. Doch am meisten bedürfen die Obern dieses Prinzips für sich selbst

damit sie in dem Gewirre durcheinander wogender und tosender Meinungen eine sichere Norm ihres Verfahrens finden können. Denn das Regiment der Einfälle, das kläglichste von allen, richtet gerade in diesem Gebiete den größten und tiefsten Schaden an. Eine zufällige Beobachtung erzeugt neue generelle Einrichtungen; ein andrer Zufall stellt sie wieder ab, oder bringt andere, die mit jenen unvereinbar sind; und in einer Sache, die mehr als jede andere die Stetigkeit der Bewegung fordert, ist dann nur der Wechsel das Bleibende. Wo aber das auch nicht ist, da sind doch immer Gewalten vorhanden, welche die Bildung des nachwachsenden Geschlechtes bedrohen. Oft fällt ein Verdacht auf die Wissenschaft, oder auf einen Theil derselben: man glaubt etwa, sie habe ein demagogisches oder ein antichristliches Element; oder eine mächtige Faktion gedenkt leichter zu herrschen, oder ihre Gewalt fester zu begründen, wenn die Jugend gleich von vorne herein nach ihrem Sinne eingeleitet würde. Sobald nun eine solche Gewalt die Schule angefaßt hat, bringt sie Elemente hinein, die ihren Zweck verrücken, hemmen oder gar vereiteln. Dem gegenüber sollen die obern Schulbehörden das Prinzip der Bildung festhalten, und beweisen, daß die Schulen dem Gesammtwohle, dem Staate, der Kirche, den Einzelnen ganz allein dadurch dienen können, daß man ihnen erlaubt, nur den Zweck der Bildung zu verfolgen.

Jetzt gerade scheint ein günstiger Zeitpunkt gekommen zu seyn, das gesammte Schulwesen naturgemäß zu ordnen, soweit wir überhaupt auf Naturgemäßheit Anspruch haben. Vielerlei Versuche, seit einem Jahrhundert gemacht, können jetzt nach ihren Ergebnissen beurtheilt werden. In den protestantischen Staaten ist jetzt

kein Argwohn mehr gegen Lehrfächer, die vor nicht gar langer Zeit verdächtig wurden. Der Zudrang nach den Schulen, wo mehr als die Elemente zu lernen ist, wächst überall, und in Folge des gemehrten Verlangens nach Unterricht zeigen sich die Regierungen auch geneigt, mehrerlei Schulen zu errichten. Gerade in dieser Bereitwilligkeit und in dem bereits mit der Sache gemachten Anfange liegt die Hoffnung, daß die Schulen künftighin ihrem ursprünglichen Zwecke wieder ungestörter werden dienen können. Der Drang, welchen unsere Zeit empfindet, war im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts auch schon da, und hat sich seit jener Zeit verstärkt. Aber er äußerte sich früherhin fast überall in der Art, daß man die vorhandenen Schulen, zuerst die Gymnasien, später auch die Volksschulen mit neuen zahlreichen Lehrpensen ausrüstete, damit diese Schulen auch zur Vorbereitung auf solche Berufsarten dienen möchten, für welche gewisse besondere Kenntnisse nothwendig erschienen. Nun aber, da man das Unzureichende solcher surrogirenden Lehreinrichtungen erkannt, und an die Errichtung abgesonderter Lehranstalten zur Vorbereitung auf verschiedene Berufsarten Hand angelegt hat, können die dem eigenthümlichen Charakter jeder Schule fremden Elemente, wenn auch nicht alle, doch größtentheils ausgeschieden, oder wenigstens minder schädlich gemacht werden. Bis jetzt hat man mehrentheils neben den Gymnasien nur technische Anstalten eingerichtet; die dritte, diesen coordinirte Art von Schulen werden die auf moderne Bildung abzielenden Bürgerschulen seyn, an deren Hervorbringung unsere Zeit ebenfalls schon lange arbeitet, ohne bis jetzt in der Wirklichkeit etwas erzeugt zu haben, was in seiner Art denselben entschiedenen Zweck und Charakter

hätte, wie das Gymnasium. Es bleibt aber kein Zweifel darüber übrig, daß solche Anstalten entstehen müssen, in denen die neuern Sprachen eben das vorstellen, was in den Gymnasien die alten, und daß in denselben der übrige Unterricht ebenfalls nach dieser Grundlage werde geordnet werden. Wir werden künftighin dreierlei Mittelschulen haben: Gymnasien, Bürgerschulen, technische Anstalten. Ich kann die Besorgniß, daß die Gymnasialbildung darunter nothleiden könnte, wenn die neuen Anstalten emporkämen und sich vervielfältigten, so gar nicht theilen, daß ich vielmehr in diesen neuen Anstalten das einzige Mittel erkenne, den eigenthümlichen Charakter der Gymnasien zu erhalten oder wiederherzustellen. Je vollständiger jede solche Anstalt ihren Zweck erfüllt, desto weniger wird man den andern zumuthen, auch die Fächer mit in den Lehrplan aufzunehmen, die jener eigenthümlich zugehören. Eine andere Befürchtung scheint mir gegründeter: drei Arten von Lehranstalten werden drei Klassen „anders redender Menschen" in einem und demselben Staate erzeugen. In Ständeversammlungen z. B. wird das nach Verlauf etlicher Jahrzehnte fühlbar seyn, so weit überhaupt die Einwirkung der Schulen fühlbar ist. Man wird in der Art die Dinge aufzufassen und zu betrachten, namentlich auch in der Beurtheilung des Nothwendigen und Nützlichen, eine größere Meinungsverschiedenheit, und viel weniger Anlage und Neigung zur Verständigung über gemeinsame Angelegenheiten wahrnehmen. Dennoch scheint mir in dieser Befürchtung kein Grund zu liegen, die Errichtung von Bürgerschulen und technischen Anstalten zu widerrathen, da einmal das Bedürfniß offenbar ist. Wohl aber liegt in der verschiedenartigen Richtung, welche durch jene drei Bildungs-

wege gegeben werden wird, eine um so dringendere Aufforderung, alle diese Anstalten so zu bestellen, wie es der gemeinsame oberste Zweck der Bildung fordert.

Angenommen nun, das Bisherige wäre als richtig zugegeben, und es läge die Nothwendigkeit offen da, die Schuleinrichtungen zum Zwecke der Bildung zu reformiren, so bliebe immerhin noch zu zeigen, wieferne dieses ausführbar sei. Denn es kann weder eine alte, noch eine neuentstehende Schule sich von den Anforderungen und Einflüssen der Zeit so ferne halten, daß sie nicht täglich die einen verspürte, und den andern entgegenkommen müßte. Was nicht mit Recht gefordert werden kann, das muß man freilich gleich von vorne herein abweisen, namentlich alles encyklopädische Wissen, alle sogenannte vielseitige Bildung. Die Vielseitigkeit ist für die Menschen mittlerer Art — und diese müssen den Maßstab für alle Schulen geben — ein vollkommenes Unding, abstrahirt von dem dunkel vorschwebenden Bilde irgend eines hochragenden Geistes, von dem man gelesen oder gehört hat, daß er Mathematiker, Historiker, Philosoph, Jurist, Staatsmann und Theolog gewesen sei. Wenn diejenigen, welche Vielseitigkeit verlangen, nur sich selbst beschauen wollten, so würden sie bekennen müssen, daß es sehr wünschenswerth sei, Eines gelernt zu haben und wirklich zu verstehen. Die Unkenntniß der Sachen und der Menschennatur, welche in solchen Anforderungen gleich craß erscheint, verdient bei der Bestellung von Schulen nicht die mindeste Rücksicht. Andere Anforderungen aber werden nicht unbeachtet bleiben dürfen: Es wird für alle Schulen sich die Pflicht herausstellen, denselben zu genügen. Erstens wird der künftige Beruf des Schülers zu berücksichtigen seyn, freilich nicht in der

Art, daß man dem künftigen Kaufmann im zwölften oder vierzehnten Jahre die doppelte Buchhaltung beizubringen sucht, oder den künftigen Apotheker in die Arzneimittellehre einleitet, sondern so, daß man unter den verschiedenen Bildungsmitteln diejenigen vorzieht, welche mit dem Inhalte des künftigen Berufes verwandt sind, wie z. B. das Französische für den Kaufmann. Zweitens wird die Einleitung dazu getroffen werden müssen, daß Jeder, der durch ein Gymnasium, eine Bürgerschule oder eine technische Anstalt geht, sich eine allgemeine Kenntniß der Dinge verschaffen könne, welche für die menschliche Gesellschaft gerade in seiner Zeit und in seinem Kreise wichtig sind, auch ohne daß sie mit seinem Berufe unmittelbar zusammenhängen. Ferner muß Jeder angeleitet werden zu der Fertigkeit, welche, obwohl ganz heterogen mit den meisten Berufsarten, doch zum Dienste für alle nothwendig ist, nämlich zur Arithmetik. Endlich muß berücksichtigt werden, daß für den Schüler, den ich der Bürgerschule anvertraue, noch gar nicht entschieden ist, ob derselbe nicht mehr befähigt sei für das, was die technische Anstalt, oder was das Gymnasium ihm bietet. Es muß also jede der drei Schulen etwas haben, was dazu dienen kann, die noch nicht erkannte oder schlummernde Anlage für das andre Hauptfach an's Licht zu bringen oder zu wecken. Demnach wird die Frage entstehen: wie es anzufangen sei, daß der Zweck der Bildung in Schulen durch Beschäftigung mit einem wissenschaftlichen Stoffe verfolgt, und doch auch diese eben bezeichneten nicht abweisbaren Anforderungen, und zwar im Einklange mit dem Zwecke der Bildung, erfüllt werden; oder: wie die Einheit mit der Vielheit der Lehrgegenstände ausgeglichen und verknüpft werden könne.

Um hier klarer zu sehen, wird es nöthig seyn, zuerst die verschiedenen Funktionen zu betrachten, die wir für gewöhnlich ohne Unterschied Unterrichten nennen. Es sind dreierlei, die, von einander ganz verschieden, doch einander fast überall durchdringen. Die erste ist das eigentliche Lehren, oder das Beibringen eines wissenschaftlichen Stoffes auf dem Wege der Erkenntniß; die zweite ist das Dressiren, oder das Beibringen eines wissenschaftlichen Stoffes durch mechanische Gewöhnung; die dritte ist das Unterhalten durch wissenschaftliche Notizen. Jede dieser drei Funktionen spricht eine der Hauptkräfte unsers Geistes vorzugsweise an, ohne darum die übrigen unberührt zu lassen: die erste die Urtheilskraft, die zweite das Gedächtniß, die dritte die Einbildungskraft. Jede dieser Funktionen erzielt etwas Andres: die erste das Wissen, die zweite die Fertigkeit, die dritte allerlei Vorstellungen zufälliger Art. Betrachtet man jede derselben besonders — wie es ja Unterrichtsweisen gibt, welche sich auf die zweite oder dritte Funktion beschränken wollen —, so hat offenbar die dritte den geringsten Werth für den menschlichen Geist. Sie geht aus auf das Interessante, gibt darum der Einbildungskraft eine neue Vorstellung um die andre, befriedigt aber das Verlangen nach dem Verstehen und Wissen nicht, welches nur durch das Auffassen im Zusammenhange und durch vorwaltende Uebung der Urtheilskraft möglich ist. Wo man im Unterricht diese dritte Funktion vorherrschen läßt, da wird man dieselbe Frucht davon ernten, wie in der Erziehung von der Befolgung eines pädagogischen Rathes, der vor Kurzem in einer, so viel ich mich erinnere, im Breisgau erscheinenden Zeitschrift den Vätern gegeben worden ist: sie

sollten doch ja kein Kind über einer Unart bestrafen, sondern für jede Uebertretung sogleich eine lehrreiche Erzählung bei der Hand haben, in welcher die nachtheiligen Folgen derselben augenscheinlich würden. Wo dagegen diese dritte Funktion der ersten dient, da ist die Notiz nichts Zufälliges mehr; sie fördert das Verstehen und Wissen: die Einbildungskraft hilft der Urtheilskraft. Ueberdieß kann ein schlummerndes Talent auch durch zufällige Vorstellungen geweckt werden, gerade wie bisweilen ein einzelnes Wort oder eine zufällige Begegnung die Willenskraft mit besonderer Stärke anregt. Schon bedeutender für sich allein ist die zweite Funktion, das Dressiren, wenn es auch nur darum wäre, weil es moralische Anstrengung fordert. Bei der dritten werden auch läßige Schüler verhältnißmäßig willig seyn, weil doch Jedermann sich am Ende gerne unterhalten läßt; bei dieser aber wird der Unterricht schon viel mehr erziehen, weil sie nicht ohne fortgesetzte Anstrengung und Selbstüberwindung von Seiten des Schülers verrichtet werden kann. Darum erscheinen oft auch dressirte Menschen als gebildete: die Gewöhnung kann manchmal gerade so aussehen, wie das Werk der Selbstthätigkeit. Aber diese zweite Funktion ist von unschätzbarem Werth für die erste, theils an sich und unter allen Verhältnissen, theils in dem besondern Falle, wo, wie unter uns Europäern durchgängig geschieht, der Unterricht früher beginnt, als es die Natur eigentlich gestattet. Denn je mehr dieß der Fall ist, desto mehr tritt die Nothwendigkeit hervor, für das eigentliche Unterrichten eine künstliche Grundlage zu schaffen: was denn eben durch mechanische Gewöhnung, durch die beigebrachte Fertigkeit geschieht. Darum sind alle so vielfach wiederholte Ver-

suche, eine ganz naturgemäße Unterrichtsweise zu finden, überall gescheitert, wo man das anfängliche Beibringen von Fertigkeit umgehen wollte; und was man in neuester Zeit theilweise als etwas Natürlicheres gegenüber dem alten Auswendiglernen der Vokabeln und Formen angepriesen hat, das Auswendiglernen von ganzen Lesestücken mit fortlaufender Erklärung aller Wörter und Formen, das ist wiederum nur ein andrer, meines Wissens noch nirgends in Deutschland durch Proben im Größern beglaubigter Versuch, den Schüler zur Aufnahme wissenschaftlichen Stoffes zu dressiren; und zwar ein Versuch, über dem Lehrer und Schüler früher erliegen müssen, als bei der alten Weise. Denn so wie mir der Lehrer und Schüler im Durchschnitt erscheint, würden etliche Lehrer unter Hunderten bei ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und besonders großem Eifer (was man beides mit Unrecht als eine durchgängige Eigenschaft bei Einführung einer neuen Methode voraussetzen würde) in Klassen von fünfzig Schülern etwa vier bis fünf aufgeweckte Köpfe von glücklichem Gedächtnisse in dieser Methode schnell vorwärts bringen, ohne daß damit das Haften des Gelernten auch bei diesen gesichert wäre. Die übrigen von den fünfzig Schülern würden in verschiedenen Abstufungen der Unfähigkeit, diesem Lehrgange zu folgen, eine solche endlose und unfruchtbare Mühe machen, daß am Ende auch der lebendigste Lehrer erliegen müßte; während die alte Art, mit dem Auswendiglernen von Vokabeln und Formen die Gewöhnung zu beginnen, den großen Vortheil hat, daß man auch bei mittlern Lehrgaben eine zahlreiche Klasse von Schülern gleichmäßig vorwärts führen, und daß man, was sehr wohl zu beachten ist, gleich nach der Beibringung der ersten Vokabeln schon

die Urtheilskraft in Bewegung setzen, die Dressur zum Dienste des Verstehens und Wissens anwenden kann. Auch das möchte hier zu bemerken seyn, daß bei der Anpreisung neuer Methoden überhaupt, die aber selten über das Dressiren hinausgehen, gar zu selten gefragt wird, wer sie in der Wirklichkeit angewandt, wer die Anwendung beobachtet, die Resultate geprüft habe? ebenso: ob der Versuch mit vielen oder mit wenigen angestellt worden sei? Denn das Lehren in der Schule ist ein ganz Andres, als im Privatunterricht; und selbst in der Aufnahme der Resultate wiederholt sich das unzähligemale, was ein Kirchenvater mit drei Worten gut ausdrückt: judicium interpellat affectus. Man findet und verkündet Resultate, wie man sie, dogmatisch voreingenommen, zu finden gewünscht hat. Darum ist gerade die Person des Zeugen in solchen Dingen besonders wichtig. So wenig aber das Dressiren für den Anfang des Unterrichts erspart werden kann, so verwerflich ist ein Unterricht, dessen Gegenstand mit der Urtheilskraft aufgefaßt werden sollte, wenn er sich auf die Dressur beschränkt, z. B. die Behandlung der Syntaxe irgend einer Sprache als Sache des Gedächtnisses. Die Fortsetzung des Dressirens über seine natürliche Gränze hinaus ist der wissenschaftlichen Auffassung gerade so hinderlich, als eine verständige, auf das nothwendige sich beschränkende Gewöhnung sie fördert. Die Urtheilskraft wird durch ungebührliche Ausdehnung des Dressirens in Unthätigkeit erhalten und abgestumpft; und die Beobachtung ist nicht selten, daß solche Knaben, welche durch angestrengte Dressur zu einer verhältnißmäßig großen Fertigkeit gebracht worden sind, im Fleiße nachlassen, und geistig schwächer erscheinen, sobald das eigentliche Lehren bei ihnen beginnt. Für den

Lehrer ist etwas Verführerisches in den scheinbaren Erfolgen, die das Dressiren erzeugt; denn dasselbe erfordert nur eine äußere Strenge; er selbst bedarf einer geringern moralischen Anstrengung, um durch das Dressiren, als um durch Lehren etwas zu erzielen. Das Vorherrschen des Dressirens ist es, was zum Theile württembergischen lateinischen Schulen einerseits zum Vorwurfe gemacht, andererseits, freilich nicht mit diesem Ausdrucke zum Lobe angerechnet worden ist. Der baierische Schulplan von 1829 enthält im §. 55 eine Stelle, welche eine wenigstens mittelbare Ueberschätzung des Dressirens verräth, indem von den Präceptoren des untern Kurses, welche 8—10jährige Knaben unterrichten sollten, nur verlangt wird, daß sie in der Prüfung ein vollständiges Studium der lateinischen Schule, d. h. diejenigen Kenntnisse nachweisen sollen, die man in einer lateinischen Schule bis zum vierzehnten Jahre erlangen könne. Denn wer zu der Zeit, wo er als Lehrer angestellt werden kann, nicht mehr als dieses gelernt hat, wird nachmals nicht weiter lernen, und kann auch nicht in einer höheren Klasse lehren. Er wird daher, was auch die Absicht jener Bestimmung war, selbst nur dressirt seyn, und seine Schüler nur dressiren. Aber das bloße Dressiren taugt auch für 8—10jährige Schüler nicht; und wer recht dressiren will, muß viel mehr als das Dressiren, muß auch das Wissenschaftliche verstehen, wozu jenes die einleitende Gewöhnung geben soll. Uebrigens hat diese zweite Funktion noch mehr als die dritte die Kraft in sich, ein noch unentwickeltes Talent zu wecken, so z. B. daß ein zur Mathematik vorzüglich befähigter Kopf schon durch die gemeine Arithmetik, wozu die Schule ihn anleitet, den nöthigen Impuls empfangen kann, durch den ein ent-

schiedenes Talent veranlaßt wird, die weitere Ausbildung selbst zu suchen. Es sind aber die entschiedenen Talente etwas seltenes, so selten, daß der Staat nicht wohl thun würde, seine Einrichtungen auch im Schulwesen darnach zu treffen. Für die mittlere Art der Köpfe, dergleichen bei weitem die größte Anzahl ist, und für die schwach begabten, ja auch für die allermeisten unter den fähigeren Jünglingen, ist es fast einerlei, welcher künftige Beruf als der ihrige betrachtet, und welche wissenschaftliche Vorbereitung ihnen gegeben wird, wenn sie nur überhaupt gut erzogen und unterrichtet werden.

Es bleibt noch über die erste Funktion des Unterrichtens, über das Lehren etwas zu sagen. Sie ist die vornehmste durch die Art ihres Verfahrens, wie durch ihren Zweck und ihre Wirkung. Denn sie wendet sich an die edelsten Kräfte des menschlichen Geistes, dessen Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit sie zugleich anerkennt und verstärkt, indem sie den Schüler einladet, mit dem Lehrer gemeinschaftlich die Wahrheit zu suchen, das Gefundene zu prüfen, und das richtig Erkannte als geistiges Eigenthum zu behalten. Was die beiden andern Funktionen darbieten, das wird für sich allein nicht Eigenthum des Geistes: wie man das an Leuten wahrnehmen kann, in deren Unterricht das Beibringen der Notizen oder Fertigkeiten vorgeherrscht hat; was unsre Sprache bei der einen Funktion mit dem Worte Auswendig sehr treffend bezeichnet. Dagegen das Lehren bezweckt ein wirkliches Verstehen und Wissen, und zeigt zu dem Ende die Sachen nicht blos nach dem allgemeinen Inhalt und Umfang, sondern führt in die näheren und ferneren Gründe ein, und in den Zusammenhang nicht nur der einzelnen Theile untereinander, und mit

dem Ganzen der Sache, sondern auch in den Zusammenhang der Sache mit andern, also der einen Disziplin mit andern Disziplinen. Es fordert vom Gemüthe des Menschen jenen Antheil an der geistigen Thätigkeit, ohne den diese nur einseitig fruchtbar wird, und bringt durch diesen Antheil des Gemüths, der mich drängt, Wahrheit für mich zu suchen, die Ueberzeugung hervor, mit welcher erst der geistige Besitz abgeschlossen und gesichert ist. In diesem letzteren Stücke besonders ist die größte Verschiedenheit zwischen den Lehrern, viel mehr als in Kenntnissen, Vortrag, Fleiß und auswendigen Sachen. Nirgends läßt sich das unmittelbare Verhältniß vom Geist zum Geiste deutlicher wahrnehmen.

Fragen wir nun, wie sich diese drei Funktionen des Unterrichtes zur Bildung verhalten, so ist die Antwort unzweifelhaft: die erste hat entschiedene bildende Kraft, die zweite und dritte nur, insoferne sie der ersten dienen, sei es als Vorbereitung, oder zu Belegen, oder zur Abkürzung des wissenschaftlichen Weges. Hieraus wird folgen, daß die erste Funktion, das Lehren im engern Sinne, den Mittelpunkt der Thätigkeit einer jeden Schule ausmachen müsse, die ihre Zöglinge bilden will. Fragt man sodann weiter nach der bildenden Kraft, welche in den verschiedenen Fächern des menschlichen Wissens inwohne, so wird die Antwort von einer Untersuchung darüber abhängen, ob die Wissenschaft, nach deren bildender Kraft gefragt wird, so, wie oben von der ersten Funktion gesagt worden ist, gelehrt werden könne. Hienach werden wir allen Wissenschaften bildende Kraft zuschreiben müssen, z. B. auch der Numismatik und Heraldik. Denn je nachdem mein geistiger Instinkt mich zu einem wissenschaftlichen Fache hintreibt, verlangt mich's, gerade in

diesem Stücke Wahrheit zu erforschen; und was ich als Wahrheit für mich gefunden, und mir durch Ueberzeugung angeeignet habe, das ist für mich bildend. Aber die bildende Kraft der Wissenschaften wird verschieden seyn, theils im Allgemeinen, theils im Besonderen. Je höher die Seelenkräfte sind, die wir zur Auffassung einer Wissenschaft in Bewegung setzen müssen, desto größer wird ihre bildende Kraft seyn. Ferner, je größer der Inhalt einer Wissenschaft ist, welche die höheren Seelenkräfte in Bewegung setzt, desto bildender wird sie seyn. Im Besondern wird eine Wissenschaft bildender seyn als die andere, für verschiedene Klassen, Geschlechter, und Lebensalter. Aber auch die Gestalt, in der die Wissenschaft vorhanden ist, macht einen großen Unterschied wenigstens in der Anwendung. Wo z. B. eine Wissenschaft so bearbeitet worden ist, daß viele zugleich mit geringem Apparat darin thätig seyn können, da wird man die bildende Kraft einer solchen Wissenschaft wirksamer finden, als wo die Gestalt der Wissenschaft nur wenigen den Zugang gestattet.

Es wäre von hier aus noch ein weiter Weg durch eine Reihe von Betrachtungen zu machen, und darzulegen, welche Wissenschaften für die verschiedenen Lehranstalten die geeigneten seien. Ich nehme mit der deutschen Bürgerschule von Dr. Mager, welche den Anlaß zu diesem Aufsatze gegeben hat, an, daß dem Gymnasium und der Bürgerschule die Einführung in die Geschichte, und zwar jenem vorzugsweise in die alte, dieser in die neue, und ebenso jenem die alten, dieser die neuen Sprachen zugehören. Außerdem glaube ich, daß in den technischen Anstalten, wie sie einmal bestehen, die Naturgeschichte und Physik denselben Platz einnehmen müssen,

den in Gymnasien und Bürgerschulen die Geschichte einnimmt, und daß, was diesen die Sprachen leisten, hier die Mathematik zu leisten berufen ist. Jede dieser Anstalten wird zur Bildung führen können, dadurch, daß sie, das rechte Lehren vorausgesetzt, sich dem einen wissenschaftlichen Komplex, mit Ausschluß andern wissenschaftlichen Unterrichts (von der ersten Funktion) widmet, und ihren Schülern ebendamit einerseits gestattet, die Einheit der geistigen Richtung anzunehmen, welche ein unabweisbares Bedürfniß unsres Geistes ist, andrerseits sie antreibt, in einem Fache, das aber wieder vielfältig getheilt ist, nicht nur in ihrer Art gelehrt zu werden, sondern wirkliche Einsichten zu erlangen, und Wahrheit für sich darin zu gewinnen. Jedes der drei Hauptfächer ist von solchem Umfang, daß es nicht nur selbst, sondern daß Abtheilungen und Unterabtheilungen eines jeden im Stande sind, ein ganzes fleißiges Menschenleben auszufüllen, ohne daß derjenige, welcher sich damit beschäftigt, den Stoff jemals erschöpfen, oder sich ganz und gar aneignen könnte. Um so weniger wird es möglich seyn, daß der junge Mensch in einer ohnedieß beschränkten Zeit sich mehreren dieser wissenschaftlichen Komplexe mit einiger Hoffnung des Erfolges zugleich widme, sondern alle Zeit, welche er dem zweiten zuwendet, wird dem ersten entzogen seyn. Bei der Gründung der technischen Anstalten z. B. hat man Latein und Griechisch hinweggelassen; natürlicherweise. Denn wer Mathematik gründlich studiren will, hat keine Zeit, auch Latein und Griechisch gut zu lernen, und was man obenhin lernt, fruchtet ja Nichts. Aber gerade ebenso haben diejenigen, welche Latein und Griechisch gründlich studiren, und daran sich bilden wollen, keine Zeit, Mathematik

daneben zu lernen, und ebensowenig, was z. B. auf preußischen Gymnasien ist, Naturgeschichte und Physik. Man täuscht sich hierin gar leicht damit, daß man glaubt, die menschlichen Köpfe seien ebenso beschaffen, wie die Tabellen, auf denen man die Lehrplane aufzeichnet. Gymnasien und Bürgerschulen sollten, so scheint es mir, das ihnen vorgesteckte Ziel der Bildung durch Geschichte dadurch zu erreichen suchen, daß sie die ungetheilte Kraft ihrer Lehrer und Schüler den Sprachen, den Autoren und der Geschichte selbst zuwendeten. Dieß wäre der eigentliche Unterricht, der von der ersten Funktion. Seine Ausführlichkeit würde von selbst Anlaß geben, eine Menge von Gegenständen zu besprechen, die der Erwachsene und Gereifte wissen soll, die er aber nie anders, als in der Form der Notiz sich aneignet. Zu diesem Unterricht käme, und zwar in allen Lehranstalten, die Geographie, welche in keiner Schale anders, als in Gestalt der Fertigkeit beigebracht werden kann. Sie wird aber zur Bildung in allen drei Lehranstalten beitragen können, weil sie dem geschichtlichen, wie dem naturgeschichtlichen und mathematischen Unterricht dient. Der mathematische Unterricht würde in dem Gymnasium und der Bürgerschule auf die gemeine Arithmetik und etwa die Planimetrie zurückgebracht. Dieß ist, was man im Leben braucht, ebenso ist es auch genug, um einen Schüler, der bei vorherrschender Anlage zur Mathematik in's Gymnasium oder in die Bürgerschule gekommen ist, so weit mit dem ihm natürlicheren Fache vertraut zu machen, daß er sich angetrieben fühlt, zur technischen Anstalt überzugehen. Für die Gymnasien wird in ihren höheren Klassen noch der Unterricht in einer neuern Sprache, Französisch oder Englisch, hinzukommen, ebenfalls nur in Gestalt einer

Fertigkeit. Nicht in gleicher Art möchte der Bürgerschule das Latein zustehen; es ist besser, wenn sie ganz darauf verzichtet. Aber sehr wünschenswerth ist, daß sie das Französische ganz als todte Sprache lehre. Die technische Anstalt wird nur mit großer Schwierigkeit aus der Naturgeschichte, Physik und Mathematik einen Stoff für den Unterricht machen, der ihren Schülern eben das erwiese, was Sprachen und Geschichte dem Gymnasium und der Bürgerschule gewähren. Aber da das Technische, wofür sie da zu seyn behaupten, sich zum Jugendunterrichte nicht eignet, sondern dieser vielmehr etwas allgemein Menschliches erfordert, so wird sie jene Lehrstoffe nicht gegen andre vertauschen, und, wenn die oben angestellten Ansichten richtig sind, nicht mit andern zusammen einführen können, soferne sie den Zweck der Bildung erreichen will. Es wäre wünschenswerth, daß die Gestalt, in welcher die Naturgeschichte zum fruchtbaren Lehrstoffe für Knaben werden kann, von einem erfahrenen Lehrer dieser Wissenschaft mit derselben Klarheit und Wärme gezeigt würde, mit welcher Braun in Karlsruhe in einer 1839 gehaltenen und im Druck erschienenen Rede den Zusammenhang der Naturgeschichte mit den andern Wissenschaften nachgewiesen hat. Wenn für alle drei Lehranstalten der wissenschaftliche Komplex, welcher ihren Kern vorstellen soll, und die Fertigkeiten, die sie beibringen sollen, festgesetzt wären, so würde noch aus den oben bemerkten Gründen nöthig seyn, den Schülern Gelegenheit zur Sammlung von allerlei Notizen zu geben, wodurch sie theils in ihrer eigenen Wissenschaft gefördert würden, theils mit andern Gebieten des Wissens nicht unbekannt blieben. Ich glaube, daß eben der große Anwachs der Literatur, und namentlich die in unsrer Zeit

außerordentliche Vermehrung populär-wissenschaftlicher Schriften zur Befriedigung dieses Bedürfnisses dienen könnte. Wenn z. B. Schüler technischer Anstalten oder auch die der Bürgerschule von der alten Welt nichts im Unterricht kennen lernen, so kann ein Vorrath von Uebersetzungen ihnen dazu dienen, sich selbst einige Notizen über das Alterthum zu verschaffen. Ebenso können populäre Schriften über Botanik, Zoologie, Anthropologie, Geologie u. dgl. in der Schulbibliothek des Gymnasiums die Schüler auf dem Wege der Unterhaltung einigermaßen über Fächer belehren, die ihrem Unterrichte fremd bleiben. Die Gelegenheit, selbst etwas kennen zu lernen, ohne durch den Unterricht an der Hand geführt zu werden, dient oft viel besser, als die systematische Anleitung, welche bei gleichzeitigem Unterricht in mehreren Fächern doch nur auf die unerbauliche compendiarische Form beschränkt werden muß. Wäre z. B. in der technischen Anstalt ein Schüler, dem ein vorher unerkannter Beruf zum Anbau klassischer Alterthumswissenschaft inwohnte, so würde dieser durch die Gelegenheit, alte Schriftsteller in der Uebersetzung kennen zu lernen, sicherlich dorthin gezogen werden, und das Gleiche würde in andern Fällen stattfinden. Ueberhaupt möchte es ein Mittel seyn, unter die Jugend wieder mehr Selbstthätigkeit zu bringen, wenn man neben Wenigem, das man eigentlich lehrt und ernstlich betreibt, dem Thätigkeitstriebe je nach der verschiedenen Anlage allerlei gute Gelegenheit böte, sich in dieser oder jener Weise zu entwickeln. Die nöthigen Apparate und Sammlungen würden für jede Anstalt mit mäßigem Aufwande angeschafft werden können.

Das Bisherige könnte den Eindruck machen, als

sollte die Bildung der Gelehrten (im weitern Sinn) und die des Volkes nichts gemein haben. Denn wenn für Gymnasien, Bürgerschulen und technische Anstalten je ein wissenschaftlicher Komplex das Centrum der Bildung vorstellen soll, und zwar ein solcher, an dem die Volksschule keinen Antheil hat, und wenn die Bildung nur dadurch erfolgen kann, daß man einen geistigen Stoff wissenschaftlich aufnimmt, so scheint der Schüler der Volksschule von der Bildung ausgeschlossen zu seyn, oder Etwas dem Wesen nach Anderes lernen zu müssen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Volk wie der Gelehrte der Bildung bedarf, und zwar derjenigen, die es mit dem Fürsten und allen Klassen und Ständen vereinigt, nämlich der religiösen Bildung. Um die religiöse Bildung zu erzielen, wird mit dem Schüler in der Volksschule ganz ebenso, wie mit dem des Gymnasiums, der Bürgerschule und der technischen Anstalt zu verfahren seyn. Man wird ihm Eines bieten müssen, woran er seine edlern geistigen Fähigkeiten die ganze Schulzeit über versucht und übt, Eines, worin er selbst forschen, vergleichen, schließen, worin er mit Theilnahme des Gemüths Wahrheit für sich suchen, Wahrheiten gewinnen kann, die in seine Ueberzeugung und Gesinnung übergehen. Denn so allein wird der Schüler gebildet werden. Insofern gebührt denn auch der Volksschule gewissermaßen das Prädikat einer wissenschaftlichen Bildungsanstalt. Denn wenn sie ihr Geschäft in der rechten Weise angreift und verrichtet, bietet sie dem Schüler einen Stoff, der für ihn zur Wissenschaft wird, und den der Lehrer mit dem Schüler wissenschaftlich behandelt: wobei allerdings die Frage nach den Gründen in vielen Fällen nicht so weit und tief gehen wird, als in der

gelehrten Anstalt. Aber auch die Thätigkeit kann eine wissenschaftliche seyn, bei welcher nicht nach den letzten Gründen gefragt wird, wie das häufig in der Mathematik und in sprachlichen Untersuchungen vorkommt: etwa wie man doch auch das ein Fundament nennt, das nur wenige Fuß unter der Oberfläche gelegt wird. Wenn wir dem Schüler in der Volksschule nicht etwas bieten, worin sein Geist arbeiten und selbstthätig, auch über die Schule hinaus schaffen kann, so entziehen wir ihm die Bildung, auf die er den gegründetsten Anspruch hat. Aber der einzige Stoff, den wir hiezu anwenden können und müssen, findet sich in der heiligen Schrift. Sie ist Text, Kommentar, Grammatik und Wörterbuch zugleich: sie bietet einen Stoff, an dem das ganze Leben fortzulernen ist, und zugleich die Mittel, um an diesem Stoffe fortzulernen. Daß sie Wahrheit für mich bietet, mein Gemüth zum Antheil auffordert, auf die Gesinnung und Ueberzeugung wirkt, wie nichts Andres, kann ohnedieß nicht zweifelhaft seyn. Göthe, den Niemand als voreingenommen in diesem Stücke betrachten wird, sagt einmal, man könne schon einen Menschen mit Aventinus und Tschudi bilden; um so mehr müßte dieß mit der Bibel möglich seyn. Aber die Beschränkung des Bibelunterrichts auf wenige Wochenstunden, wie sie in vielen Volksschulen stattfindet, gestattet auf keine Weise, daß der junge Mensch dadurch gebildet werde. Was unser protestantisches Volk vor dem katholischen voraus hat, das ist neben den andern Gaben der Reformation vorzugsweise jener alte Segen von der Schule her, in welcher die Bibel immer wieder von neuem gelesen wurde. Ich habe manche alte Männer und Weiber aus dem Volke gesehen, die einen bestimmten, klaren, geistigen

Besitz, und einen richtigen, treffenden Blick auch für weltliche Dinge hatten; aber diese alle waren in ihrer Bibel zu Hause. Dagegen habe ich solche Leute nie anders als unbeschreiblich leer gefunden, denen in der Schule die gemeinnützigen Kenntnisse u. dgl. beigebracht worden waren. Wo möglich noch leerer werden jene seyn, welche man nach Wurst'scher Weise zur allgemeinen Grammatik und Logik anleitet.

Die religiöse Bildung in der Volksschule und die wissenschaftliche in den andern Lehranstalten kann nur eine seyn. Die Vereinigung hervorzubringen ist die Aufgabe der Methode.

7.

Bericht an den königl. Studienrath in Stuttgart,

betreffend

die Mängel, welche an den im Herbst 1844 in das niedere evangelische Seminar Schönthal eingetretenen Zöglingen wahrgenommen worden sind.

1845.

Wenn ich mir erlaube, im Nachfolgenden eine Darstellung der Mängel zu geben, welche an unsern mit dem 1. November v. J. eingetretenen Zöglingen wahrgenommen werden, so geschieht dieß nicht in der Absicht, auf den von ihnen früher genossenen Unterricht einen Schatten zu werfen. Unsere vierzig Zöglinge sind alle mit Fleiß unterrichtet worden; und meine Erinnerungen von den Verhältnissen her, aus denen ich im Sommer

1843 ausgetreten bin, lassen mi.. .. die Vorzüge der lateinischen Schulen in Württemberg gen.. .. iß lebhafter anerkennen, als dieß bei irgend einem Seminar- .. Ephorus der Fall seyn wird. Aber es gibt keine Art de.. .. Thätigkeit in der Welt, die nicht von Zeit zu Zeit einer neuen Belebung im Ganzen oder im Einzelnen bedürf..e; und wenn der Stand der lateinischen Schulen in Wü.. ttemberg das Prädikat Gut verdient, wie daran nicht .. zu zweifeln ist, so muß es erlaubt seyn zu wünschen, daß es mit denselben noch besser werden möge. Uebrigens bekenne ich gleich von vorneher, daß es mir mit gegenwärtiger Darstellung zunächst darum zu thun ist, die Wünschenswürdigkeit gewisser Modifikationen in der Beurtheilung und der Aufnahme der Seminarzöglinge nachzuweisen. Denn das Landexamen ist nach allgemeiner Anerkennung, und zwar mit Fug und Recht, das Maßgebende für die Führung aller Schüler in lateinischen Schulen. Wenn daher in der Beurtheilung und der Art der Aufnahme der Seminarzöglinge Modifikationen als zweckmäßig befunden und angenommen werden, so ist nicht zu zweifeln, daß dieselben auf den Unterricht und die Erziehung in den lateinischen Schulen rückwirken werden.

Bei der Darstellung der wahrgenommenen Mängel werde ich mich nur an das halten, was als durchschnittlicher Mangel hervortritt, nicht als ein Mangel der einzelnen Schule oder Person; wobei vorauszuschicken ist, daß es bei dem, was als durchgängig mangelhaft erscheint, an ehrenvollen Ausnahmen nicht fehle; wie denn z. B. die Zöglinge des Stuttgarter Gymnasiums in den meisten Rücksichten gut geleitet und gewöhnt erscheinen.

Was nun zuvörderst das Aeußere bei unsern Zög-

lingen betrifft, so kann man vielleicht nur von einem einzigen derselben sagen, daß er nicht genug zur Bescheidenheit angehalten und gewöhnt sei; ein Mangel, der bei diesem nicht auf Rechnung der Schule kommt. Dagegen leiden die meisten an einer gewissen Formlosigkeit des Benehmens, nämlich desjenigen Benehmens, welches auch schon bis zum vierzehnten Jahre bis auf einen gewissen Grad geordnet seyn soll. Ein Beispiel davon ist, daß fast alle zur Verabschiedung keine andere Formel kennen, als Adieu. Mehreren unserer abgegangenen Zöglinge mußte ich's auch noch zum Abschied anempfehlen, eine andere Formel zu lernen: und das waren gerade ganz bescheidene Leute. Diese Formlosigkeit offenbart sich in verschiedener Weise, namentlich in der Behandlung des eigenen Körpers und der Schreibhefte. In ersterer Hinsicht mußte und muß noch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Pflicht der Sauberkeit wiederholt gerügt werden. Bis zum vierzehnten Jahre sollte der junge Mensch so weit gewöhnt seyn, daß man ihn an's Kämmen der Haare, an die Reinigung der Zähne u. s. w. nicht mehr erinnern muß: was hier mehrfältig vorkommt. Und wenn diese Dinge allerdings vorzugsweise der häuslichen Erziehung zukommen, so muß die Schule doch dieselben mehr kontroliren, als dem Erfolge nach bei unsern Zöglingen geschehen ist.

Namentlich aber sollte die Schule eine anständige und gefällige Form in der Behandlung der Bücher und Schreibgeräthe nicht blos handhaben, sondern, wenn's noth thut, sogar erzwingen. Dieß ist bei den meisten unserer Zöglinge nicht geschehen. Bei einigen ist sogar die Art, wie sie mehrere Federn vor sich hinlegen, bei vielen die Behandlung der Feder selbst, bei den meisten

die Haltung ihrer Schreibhefte unförmlich und unordentlich. Sie wissen nicht, wo sie ihren Namen hinsetzen sollen, vergessen ein Fließblatt einzulegen, oder nehmen eines, das zu groß ist und über das Heft hinausragt, oder eines, das nicht viereckig, sondern von unregelmäßiger Form ist. Sie lassen auch nach erhaltener Erinnerung die Angabe des Monatstages und des Jahres weg, und setzen im Schreiben Ziffern zur Bezeichnung von Zahlen, wo anständigerweise nur Buchstaben gebraucht werden können. Sie schreiben mit abgenützten Federn auch das, was sie ihren Lehrern zu produciren haben, und schreiben meistens garstig. Wir haben unter vierzig Zöglingen nur vier, deren Handschrift man als gut prädiciren kann. Im ganzen Stadium der lateinischen Schule sollte noch von allen Schülern ohne Ausnahme regelmäßig, nicht nach eigener Wahl der Züge geschrieben werden. Man sollte an allen Handschriften erkennen, daß der Schüler angehalten wird, seine Züge einer regelrechten, vorgeschriebenen Form nachzubilden. Davon, daß man auf diese Pflicht nicht achtet, kommen die Handschriften der dreißig- und vierzigjährigen Männer, die Niemand lesen kann. Denn wenn die Züge des vierzehnjährigen Knaben schon Sache seiner eigenen Wahl und Erfindung sind, so arbeitet und schmiert er sich nach und nach so in diese Eigenthümlichkeit hinein, daß seine Handschriften nach etlichen Jahrzehenten nur noch sich selbst, nicht mehr aber den Zügen gleicht, worüber die Schreibenden übereingekommen sind. Unsere meisten Zöglinge haben ganz willkürlich gewählte Schriftzüge, und sind in denselben schon so eingewöhnt, daß ich sehr zweifle, ob man ihnen noch andre wird beibringen können. Das Postamt in Heilbronn schickte einmal einen

nach Tübingen bestimmten Brief eines unsrer gegenwärtigen Zöglinge hieher zurück, weil es das Wort Tübingen nicht lesen konnte: was ich zur Ermahnung zu nützen nicht unterlassen habe. Andre Adressen der Art habe ich selbst zur Verbesserung zurückgegeben. Bei den einen der übeln Schreiber zeigt sich als Grund des Mangels wenigstens theilweise der Mangel an Anleitung und Uebung, aber fast bei allen die mitgebrachte Meinung, daß die Art der Schriftzüge etwas Gleichgültiges sei. Beinahe noch größer ist die Formlosigkeit im Lesen. Der singende Schulton, welchen etliche mitgebracht haben, und den auch noch keiner von diesen abgelegt hat, ist noch das geringere Uebel. Das Schlimmste ist, daß fast keiner auch nur zwei Zeilen liest, ohne mehrmals falsch zu lesen, ein Wort anzufangen, abzusetzen und dann wieder anzufangen, und Alles so zu lesen, wie wenn der Zweck des Lesens nicht der wäre, das Vorliegende zu verstehen und durch die Betonung verständlich zu machen, sondern nur, bald möglichst an's Ende der Periode zu gelangen. Sie fangen an mit hastiger Eile, stocken, fangen wieder vorne an, und gebärden sich mit dem Sprechen, wie ein unartiges Pferd, das die Vorderbeine immer hebt und doch nicht von der Stelle kommt. Dieß ist ein besonders großer und bis in's Innerste des Geistes hineinreichender Uebelstand, den man durch eine nachfolgende andere Gewöhnung kaum bewältigen oder wegbringen kann. Denn wenn der junge Mensch einmal gewohnt ist, in dieser Weise die Zunge ohne rechtes Nachdenken in Bewegung zu setzen, so treibt ihn etwas wie eine unsichtbare Gewalt immer zu derselben Hast. Als wir gegen unsre Zöglinge Verwunderung über diese Manier äußerten, versicherten sie zum Theile, in ihrer Schule

zu dieser Hast angetrieben worden zu seyn. Ich muß auf das Innere der Sache noch einmal zu sprechen kommen, und füge darum hier nur noch das an, daß die Formlosigkeit unserer Zöglinge im Lesen von der Art ist, daß die eilfertige Hast, das Stottern und Straucheln, die Verstöße im Lesen und der Mangel an richtiger Betonung den Zweck des gemeinschaftlichen Betens nicht erreichen lassen. Auch halten es manche für überflüssig, das gelesene Gebet mit Amen zu beschließen. Ich glaube, daß unter dem allgemeinen Streben unserer Zeit, sich's mit der Form jeder Art bequem zu machen, oder, was dasselbe ist, sich gehen zu lassen, und darum die bisher dagewesene Form für überflüssig zu erklären, sich noch ein Rest der Achtung für angemessene und anständige Form im Vaterlande erhalten hat, welcher alles Ernstes gepflegt werden sollte; ferner, daß dem Lehrstand diese Sache von Zeit zu Zeit immer wieder zu ernstlicher Beachtung empfohlen, und den Leistungen der Lehrer, vornehmlich an lateinischen Schulen, in diesem Stücke eine besondere Aufmerksamkeit zugewandt werden sollte.

Was dann ferner das von unsern Zöglingen in der lateinischen Schule Erlernte betrifft, so zeigen sich dem Stoffe nach unter denselben große Verschiedenheiten im Französischen und im Hebräischen, einigermaßen auch in der Arithmetik. Von unsern vierzig*) Zöglingen haben

*) Für Leser, welche mit unsern Einrichtungen nicht bekannt sind, wird bemerkt, daß durch eine alljährlich in Stuttgart abgehaltene Prüfung, welche das Landexamen genannt wird, aus den 80—90 von verschiedenen lateinischen Schulen sich einfindenden Schülern 30 (jetzt 25) zur Vorbereitung auf das Universitätsstudium der Theologie in eines der vier niedern Seminare zu

sechs gar keinen, drei einen ganz kurzen, unfruchtbaren, zwei einen einjährigen, drei einen anderhalbjährigen, sieben einen zwei- bis zweieinhalbjährigen, eilf einen dreijährigen, sieben einen vierjährigen, einer einen fünfeinhalbjährigen Unterricht im Französischen genossen gehabt, als sie bei uns eintraten.

Im Hebräischen war etwa ein Drittheil schon bis zum Konjugiren gekommen, ein zweites Drittheil kannte die Buchstaben, ein drittes war noch gar nicht unterrichtet. In der Arithmetik kannten die einen die Schlußrechnung, die andern nicht. Ein Theil war angehalten, nach dem Rees'schen Satze zu rechnen.

Je größer aber der Unterschied in demjenigen ist, was eine gewisse Anzahl junger Leute bis zu einem bestimmten Zeitpunkt gelernt hat, desto schwieriger ist es, sie von diesem Zeitpunkt an in denselben Fächern gleichmäßig weiter zu führen. Im Französischen z. B. weiß man nun gar nicht, wie man wöchentlich zwei oder drei Stunden so verwenden soll, daß die Anfänger die Anfangsgründe lernen, und die Längstunterrichteten zugleich etwas dabei zu genießen haben und in den Lehrstunden beschäftigt seien.

Es kommt aber hinsichtlich des Stoffes, den unsere Zöglinge mitgebracht haben oder mitbringen sollten, noch ein weiterer Uebelstand hinzu, nämlich der, daß ihnen ein bedeutender Theil des mitzubringenden Stoffes abgeht. —

Das Wichtigste, was in den lateinischen Schulen

---

einem vierjährigen Kurse aufgenommen werden; zu diesen kommen noch andere Zöglinge, welche als Hospites im Seminar sich theils für dasselbe, theils für andre Universitätsstudien vorbereiten wollen, und hiezu die gleiche Prüfung bestehen.

offenbar auszugehen droht, ist die Grundlegung des Religionsunterrichtes durch das, was dem Gedächtniß eingeprägt werden muß. Hiemit wird nicht der zu memorirende Stoff als das Wichtigste in der religiösen Bildung bezeichnet, was er natürlicherweise nicht ist; sondern von dem, was unsre Zöglinge wissen sollten und nicht wissen, ist das Wichtigste das, was von religiösem Stoffe ihrem Gedächtniß eingeprägt seyn sollte. Dieß ist von zwiefacher Art, erstens diejenige Kenntniß der heiligen Schrift, welche der junge Christ überhaupt sich bis zum vierzehnten Jahr erworben haben soll, und die Kenntniß der bedeutendsten Daten der heiligen Geschichte im Zusammenhang; zweitens ein gewisser, nach dem Katechismus geordneter Vorrath von gelernten Bibelsprüchen und Liederversen, wozu noch wenigstens die drei ersten Hauptstücke von Luthers kleinem Katechismus kommen sollten. Da dieses eine die religiöse Bildung Aller betreffende Sache ist, so bedarf es keiner weitern Nachweisung darüber, daß unsre Zöglinge das mit in's Seminar bringen sollten. Aber diese Anforderung wird doch noch verstärkt durch die Bestimmung, welche dieselben in's Seminar führt. Wer selbst die theologische Laufbahn durchgemacht hat, der weiß aus Erfahrung, daß man bei Abfassung der Predigten und auf der Kanzel sehr verlassen ist, wenn man nicht einen Vorrath von Bibelstellen von der Schule her besitzt; denn aus den exegetischen Kollegien bringt man zwar eine gewisse Kenntniß der heiligen Schrift mit, aber diese ist von anderer Natur. Auch kann man sich Bibelstellen allerdings auch noch später einprägen, aber nur mit Schwierigkeit; und zwischen dem, was geschehen kann, und dem, was wirklich geschieht, ist auch hier ein großer Unterschied.

Selbst vierzehn- und fünfzehnjährige Knaben wollen keine Bibelsprüche mehr lernen, und wollen das am wenigsten, wenn sie vorher nicht dazu angehalten worden sind. Was in diesem Stücke nicht bis zur Konfirmation geschieht, das geschieht in der Regel später gar nicht mehr. Je mehr aber in der einen und der andern lateinischen Schule und vielleicht auch außer derselben die Meinung Platz gewinnt, daß dergleichen veraltet und überflüssig geworden sei, desto nothwendiger wird es seyn, dem Religionsunterricht und allem, was dazu gehört, sein Recht durch gemessene Weisungen und eine feste Ordnung zu sichern.

Von untergeordneter und nur relativer Wichtigkeit ist der Mangel der Vorbilduug für die lateinische Versekunst. Ich glaube, daß diese sonst in württembergischen Bildungsanstalten und im übrigen protestantischen Deutschland hochgehaltene Uebung nicht mehr in ihr altes Ansehen zurückversetzt werden kann, und daß es eigentlich eine fruchtlose Bemühung ist, den schwachen Rest derselben in den Seminarien zu erhalten. Denn bei'm Lichte besehen kommt nichts dabei heraus. Wenn aber in den Seminarien noch lateinische Verse gemacht werden sollen, so bedarf es einer Vorübung dazu, welche die Zöglinge schon in's Seminar mitbringen müssen, und die sie in der That nicht mitbringen. Diese Vorübung hätte zu bestehen in etwa dreihundert Versen (Zeilen), die sie nach und nach in der lateinischen Schule bis zu vollständiger Fertigkeit auswendig gelernt hätten; dann im Verständniß der einfachsten prosodischen Regeln, die ihnen an diesen dreihundert Versen deutlich gemacht würden. Was ein kleiner Theil unsrer Zöglinge in diesem Stücke während seines Laufes durch die lateinische Schule

gehabt hat, ist von dem betreffenden Seminarlehrer ganz unzureichend zur Grundlage der metrischen Anleitung befunden worden.

Ich gehe von dem Was zu dem Wie rücksichtlich dessen über, was unsre Zöglinge als ihre geistige Errungenschaft mitgebracht haben. Hier treten zwei Hauptmängel auf eine wirklich betrübende Weise hervor, einmal, daß dieselben nicht zum rechten Grad und der rechten Art der Aufmerksamkeit angehalten, und zweitens, daß sie in der Urtheilskraft nicht genugsam gefördert sind. —

Was Ersteres betrifft, so fehlt ihnen die Aufmerksamkeit für den Inhalt dessen, was man mit ihnen liest, und für das Reale überhaupt. Sie sind gewohnt, im Livius ein Buch zu erkennen, worin man lateinische Redensarten und Beispiele für Regeln finden kann. Sie merken so wenig auf die Thatsachen, daß sie dieselben nicht einmal da in ihrem Gedächtnisse oder im Buche selbst aufsuchen, wo sie zur Erklärung später vorkommender Stellen dienen. Geographische und historische Erklärungen bei dem Lesen Herodots mußten von dem betreffenden Lehrer zum Theil unterdrückt werden, weil er den Sinn dafür bei den Zöglingen noch allzusehr verschlossen fand. Damit ist nicht gesagt, daß sie eigentlich stumpf seien: die natürliche Neugierde fehlt ihnen nicht, und hoffentlich soll die Wißbegierde sich daraus entwickeln. Aber ihre Aufmerksamkeit für das Sachliche im klassischen Alterthum ist nicht geweckt und nicht gepflegt, wie die für die Grammatik. Sie hören zu, wenn man von Thatsachen und Zuständen spricht, und vielleicht nicht ohne Theilnahme, je nachdem's ein Gegenstand ist. Aber hier hören sie blos zu; dagegen wenn von einer

Regel gesprochen wird, setzen sich alle Federn in rasche Bewegung.

Der zweite Punkt, nämlich die mangelnde Entwicklung der Urtheilskraft, erscheint mir noch viel bedeutender. Es sind einzelne unter unsern Zöglingen, welche durch ihren natürlichen Verstand richtiger geleitet worden sind. Aber an den meisten hat die lateinische Schule in dieser Hinsicht nicht gethan, was sie gethan haben sollte. Im Allgemeinen besteht der hierin wahrgenommene Mangel darin, daß unsre Zöglinge nicht gewöhnt sind, das ihnen Vorliegende so weit zu ergründen, als sie nach ihrem geistigen Standpunkt und mit ihren Hilfsmitteln es ergründen könnten; und daß sie mit einer blos relativen Richtigkeit dessen, was sie sprechen oder schreiben, zufrieden sind. Es ist der eben besprochene Mangel an Aufmerksamkeit, nur in einer andern Gestalt. Das Uebersetzen aus der fremden in die Muttersprache, die für die Bildung des Urtheils im Knaben offenbar allerheilsamste Uebung, ist dem Erfolge nach mit diesen Schülern vorzugsweise nur als Gegenstand einer Fertigkeit behandelt worden, so daß ihnen als Ziel und Zweck des Uebersetzens nicht das Verstehen und Treffen des Richtigen, sondern das Uebersetzenkönnen selbst vorschwebte. Dieß zeigt sich in der Gewohnheit, bei'm Uebersetzen für gewisse Ausdrücke und Wendungen im Original nur gewisse stabile Formen im Deutschen zu gebrauchen, ohne zu fragen, ob der Sinn damit erschöpft und ob die Uebersetzung auch deutsch sei. So die Neigung, jedes Part. absol. mit als, nachdem, indem; jedes et — et, nec — nec, aut — aut mit sowohl — als auch, weder — noch, entweder — oder wiederzugeben, foedus überall als Bund, ferox überall mit trotzig zu übersetzen, es mag

nun in den Zusammenhang passen oder nicht. Da dieser Mangel, nämlich die Gewohnheit, das, was gedacht werden soll, auf mechanischem Wege abzumachen, auch sonst öffentlich beklagt und gerügt worden ist, so glaube ich weitere Einzelheiten nicht aufführen zu müssen. Zu den meisten der Zöglinge, an welchen diese Wahrnehmungen gemacht worden sind, habe ich troz derselben eine gute Zuversicht. Aber es sollte nicht so seyn, daß ein nachfolgender Unterricht den früheren erst gewissermaßen umstoßen muß, um wirksam seyn zu können. Es sollte der Boden, auf dem der Seminarlehrer steht, nicht erst umgeschaffen werden müssen, sondern, wie die lateinische Schule angefangen hat, so sollte das Seminar fortmachen können. Es ist durchaus unrichtig, wenn man glaubt, was übrigens auch angesehene Schriftsteller im pädagogischen Fache gemeint haben, die niedere Schule habe mit der Bildung des Urtheils weniger zu thun, als die höhere. Genau betrachtet hat der Lehrer sogar sechsjähriger Kinder, wenn er sein Handwerk versteht, in diesem Stücke ganz dieselbe Aufgabe, wie der Gymnasiallehrer, wenn auch der Stoff ein ganz anderer ist.

Nimmt man nun zu den oben niedergelegten Wahrnehmungen noch das hinzu, daß die bezeichneten Mängel am stärksten hervortreten an den Zöglingen derjenigen lateinischen Schulen, welche verhältnißmäßig die meisten Schüler durch die Resultate des Landexamens in das niedere Seminar bringen, so dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß es die Berechnung der im Landexamen zu erzielenden Resultate ist, was vorzugsweise solche Erscheinungen hervorbringt. Es ist ehrenvoll für den Lehrer einer lateinischen Schule, die Seminarien zu bevölkern; ich habe selbst vor fünfundzwanzig Jahren so

sehr als jetzt irgend einer darnach getrachtet. Dieses Bestreben sollte allerdings dem Pflichtgefühl des Lehrers für die ganze Schule untergeordnet seyn, und ich glaube, daß es auch noch Lehrer gibt, die es diesem unterordnen. Wo aber in den bestehenden Einrichtungen selbst ein Anlaß und eine Einladung liegt, dieses Bestreben obenan zu stellen, da sollte doch wohl Hand angelegt werden, diesen Anlaß zu entfernen, oder die Einrichtungen so zu modificiren, daß neben dem Pflichtgefühl auch das Verlangen nach Ehre den Lehrer antreiben müßte, in dem Unterrichte den Verstand vorzugsweise zu kultiviren. So wie es jetzt steht, gibt es offenbar ein gewisses Maß von Fertigkeiten, durch deren Aneignung ein Schüler im Landexamen, ohne entsprechende Entwicklung der Urtheilskraft, dasjenige erreichen kann, was dem Sinn und Zweck des Landexamens gemäß nicht dem Wissen allein, sondern dem Verständniß und dem Wissen, und zwar dem ersteren vorzugsweise, gebührt. Denn durch eine scharfe Dressur kann dem jungen Menschen auch das, was seiner Natur nach Gegenstand des Erkennens ist, wie die Syntaxe einer Sprache, als Fertigkeit beigebracht werden. Und dieß geschieht dem hier an unsern Zöglingen hervortretenden Erfolge nach gerade von Seiten der thätigsten und gewandtesten Lehrer in lateinischen Schulen.

Die Folgen dieses Bestrebens, in der lateinischen Schule vorzugsweise die Fertigkeit, nicht die Urtheilskraft auszubilden, sind offenbar von der nachtheiligsten Art. Einmal wird im Landexamen selbst das Urtheil der Examinatoren irregeleitet. Sie sollen unter siebzig bis achtzig Schülern die dreißig besten auswählen. Nun ist freilich kein Zweifel darüber, daß vielleicht zwanzig unter denen, die als die besten erklärt werden, wirklich auch die besten,

nicht blos der Fertigkeit nach unter den siebzigen oder achtzigen sind; wiewohl es auch da nicht an Beispielen fehlt, daß solche Schüler, die nach den bis in's vierzehnte Jahr errungenen Fertigkeiten als die vorzüglichsten erschienen, weiterhin den wachsenden Anforderungen immer weniger entsprachen. Aber eine immer noch bedeutende Zahl wird in dieser Weise als qualificirt dargestellt, die es in Wahrheit nicht ist; und ebenso kann man im Gegentheil annehmen, daß manche, die der Anlage nach qualificirt sind, durch diese Art des Unterrichts die Qualifikation nicht erlangen. Ich will hier nur ein einziges Beispiel anführen: unser Seminarist G., dessen Aufnahme beweist, daß seine Qualifikation erwiesen worden sei, gibt keine Hoffnung zu einer wirklichen geistigen Entwicklung, wogegen eine solche von den Hospites H., H., S., W. wirklich zu erwarten ist. Die Aufnahme G's. ist allerdings bis auf einen gewissen Grad ein Triumph seines früheren Lehrers; aber es müßte wunderbar zugehen, wenn auch das Seminar, die Wissenschaft und die Kirche sich derselben erfreuen könnte. Solche Fälle beweisen meines Erachtens, daß der Maßstab selbst, nach welchem gemessen wird, nicht der richtige sei.

Die weitere Folge des bezeichneten Bestrebens ist die Ungleichheit in den Kursen, oder das, was man sonst einen Schweif derselben genannt hat, wiewohl ein solcher Schweif auch sittliche Gründe haben kann. Die Steigerung der Fertigkeit, welche den Erfolg im Landexamen erzwang, reicht für das Weitere nicht aus. Es zeigt sich, daß der Eine und der Andere im Begreifen hinter den Uebrigen immer weiter zurückbleibt, und daß er durch den Impuls, den die lateinische Schule und dann das

Landexamen ihm gegeben hat, einer Thätigkeit zugetragen wird, wozu er keine Bestimmung von Natur hat.

Aber nicht minder nachtheilig sind die Folgen dieses Bestrebens für die Schulen selbst. Diese kommen dadurch in Gefahr, dasjenige zu verlieren, was von jeher als die allgemeinste und heilsamste Frucht des klassischen Unterrichts angesehen worden ist: die formale Bildung weicht da in der That einer rein utilitarischen Richtung, und der Gegner des klassischen Unterrichts, welcher seine Einreden von dem Stoffe der Lehrpensen herholt, bekommt erst Recht und zwar volles Recht durch diese Richtung und dieses Bestreben. Denn wenn die Thätigkeit einer lateinischen Schule vorzugsweise darauf berechnet ist, die für's Landexamen benöthigten Fertigkeiten einem Theile der Schüler beizubringen, so können die andern allerdings mit Recht sagen, daß sie diesem utilitarischen Zwecke geopfert werden. Und wenn die Beschäftigung mit den alten Sprachen nicht eine beständige und in Vergleichung mit andern Lehrfächern gesteigerte Uebung der Urtheilskraft ist, so verdient sie die Stelle nicht, die man ihr im öffentlichen Unterricht zugewiesen hat. Der Flor unserer Schulanstalten selbst fordert auf's dringendste eine völlige Umgestaltung der Methode, und zu diesem Ende einen andern Maßstab im Landexamen.

8.

Zur Beantwortung der Frage, aus welcher Fakultät Gymnasiallehrer genommen werden sollen?

1847.

Es ist dem Vernehmen nach der Antrag gestellt worden, solche Einrichtungen bei der Landesuniversität zu treffen, wodurch künftighin vorzugsweise Philologen, die nicht zugleich Theologen wären, zur Besorgung des philologischen Unterrichts herangebildet würden. Dieser Antrag ist zunächst im Interesse der Universität selbst, hinsichtlich der Besetzung philologischer Lehrstühle, gemacht worden. Aber das numerische Bedürfniß in dieser Hinsicht ist anerkanntermaßen so gering, daß ein solcher Antrag sich nur auf die Ansicht gründen kann, daß auch die unterhalb der Universität stehenden Lehranstalten das gleiche Bedürfniß haben, daß auch diesen mit philologischen Lehrern, die keine Theologen sind, mehr geholfen wäre, als mit Theologen, welche Philologie nebenbei getrieben haben. Gegen diese Ansicht glaube ich meine

Ueberzeugung aussprechen zu müssen, daß unsre Gymnasien, Seminare, Lyceen und lateinischen Schulen nach wie vor solcher philologischer Lehrer bedürfen, welche zugleich Theologen sind. Ich stelle eine untergeordnete Rücksicht in der Sache voran, welche jedoch ernstliche Beachtung zu verdienen scheint. Was wird aus dem ältern Präzeptor und Gymnasiallehrer, wenn er im Schulamt müde geworden ist? Man wird nothgedrungen seine Pensionirung weit über die Zeit hinausschieben, wo er in der Schule nicht mehr leistet, was er leisten soll: der öffentliche Dienst wird darunter leiden, wenn Gymnasiallehrer und Präzeptoren der Mehrzahl nach nicht mehr Theologen sind. Hiebei habe ich die Einwendung nicht zu fürchten, daß der Dienst der Kirche darunter nothleiden werde, wenn ihr müde gewordene Lehrer überwiesen werden. Die Erfahrung lehrt, daß viele solche Lehrer noch lange gute Pfarrer, Dekane und sogar Generalsuperintendenten seyn können.

Aber diese Rücksicht ist doch eine untergeordnete: sie muß offenbar weichen, wenn philologische Lehrer, die nicht Theologen sind, in Schulen besser wirken, als Theologen, die zugleich Philologen seyn wollen. Hier wäre denn die erste Frage, woher man das wisse? In Württemberg hat man noch keine Erfahrungen darüber gemacht. Sind die in Norddeutschland darüber gemachten Erfahrungen eingeholt worden? Ich glaube nicht, und zweifle überhaupt, ob irgendwo eine solche Vergleichung angestellt werden könne, daß der Vorzug der einen vor der andern Einrichtung sich als wirkliches Resultat herausstellte. Indessen könnte man doch etwa fragen, ob von Seiten der norddeutschen Gymnasien, an welchen blos philologische Lehrer in überwiegender Anzahl arbeiten, kenntniß-

reichere und namentlich philologisch gebildetere Schüler auf die Universitäten kommen, als von den Gymnasien unsrer Gegenden, an denen vorzugsweise Theologen dienen? Ich glaube dem nach der Erfahrung, welche da und dort gemacht wird, auf's bestimmteste widersprechen zu müssen: gerade in der Kenntniß der alten Sprachen fehlt es einer Menge norddeutscher Studenten überaus, welche von solchen Lehranstalten auf die Universität kommen, bei welchen vorzugsweise Philologen thätig sind. Auch spricht das Zeugniß unparteiischer Beobachter und Beurtheiler, wie dänischer und schwedischer Schulmänner, welche zur eigenen Belehrung Gymnasien beider Arten besucht haben, durchaus nicht zum Nachtheil derjenigen, an denen Theologen vorzugsweise arbeiten. In der Erfahrung ist nichts vorhanden, was zu dem Schlusse berechtigte, daß eine Verbesserung des Gymnasialunterrichts die Folge seyn würde von der Uebertragung desselben an solche Lehrer, die nur Philologen und nicht zugleich Theologen wären.

Daß die Ausfälle in den Kenntnissen der jungen Generationen, welche jetzt auf Universitäten kommen, nicht im akademischen Studienlaufe ihrer Lehrer an und für sich ihren Grund haben, kann man ganz einfach auch daraus ersehen, daß man in Norddeutschland bei einer Menge blos philologisch gebildeter Gymnasiallehrer ganz dieselben und noch lautere Klagen darüber vernimmt, als in Süddeutschland. Jeder Meßkatalog bringt neue Monographieen darüber; die Aufsätze, welche dieses Uebel in Programmen und Journalen besprechen, sind zahllos. Aber nirgends wird die Ansicht aufgestellt, daß die etwa noch vorhandenen theologischen Lehrer die Schuld des Uebels tragen, sondern es suchen vielmehr die pädagogi-

schen Schriftsteller, welche meist selbst nur Philologen sind und über jene Uebelstände schreiben, den Grund derselben in ganz anderu Dingen.

Will man nun aber dennoch sagen: der Schulmann, welcher seine ganze akademische Studienzeit der Philologie gewidmet hat, muß mehr zu Stande bringen, als der Theologe, welcher Philologie nur nebenbei getrieben hat, so glaube ich dieser Behauptung nach bestimmten Erfahrungen auf's entschiedenste widersprechen zu müssen. Diese Behauptung ist gleich von vorne herein darum unstatthaft, weil das Mehrausrichten und Mehrzustandebringen vorzugsweise vom Wollen, und nur zur kleineren Hälfte vom Können abhängt, und weil bei'm Können die Kenntnisse wieder nur einen Theil ausmachen, während der Verstand und die Gewandtheit wenigstens gleich wichtig sind. Aber ich darf versichern, daß ich an mehreren Orten die Gelegenheit gehabt und benützt habe, Schulmänner beider Kategorieen nach ihrer Wirksamkeit zu beobachten, und daß diese Beobachtung keineswegs einen Vorzug für diejenigen ergeben hat, welche blos Philologen waren. In beiden Kategorieen habe ich ganz vorzügliche Schulmänner gefunden; aber diese waren die Besten nicht dadurch, daß die Einen blos Philologie und die Andern auch Theologie studirt hatten, sondern sie waren und sind das durch den intellektuellen und moralischen Standpunkt überhaupt, den sie einnehmen. Bei Lehrern von mittlerer Qualifikation aber glaubte ich wahrzunehmen, daß Theologen als Lehrer ihre Sachen ernstlicher anfaßten und mehr ausrichteten, als blose Philologen.

Der Abweg im Gymnasialunterricht, worüber jetzt, und besonders von Norddeutschland aus, mit größter

Allgemeinheit geklagt wird, und welcher offenbar die Schuld der Mißachtung trägt, worein die klassischen Studien gerathen sind, ist der, daß man vielfältig diesen Unterricht so behandelt, als ob alle Schüler Philologen von Profession werden sollten. Auf diesen Abweg sind auch schon Theologen im Lehramt gekommen. Aber den Philologen liegt er näher; und wenn sein Anfang irgend in einem wissenschaftlichen Systeme zu suchen ist, so liegt er in dem des großen Philologen Fr. Aug. Wolf, dem Deutschland die Meinung verdankt, daß die Philologie eine Wissenschaft für sich sei. Ich enthalte mich eines Versuches zu beweisen, daß die Philologie nur eine Wissenschaft für andre Wissenschaften sei, und daß darum diejenigen, welche dieselbe als Selbstzweck behandeln, diesseits des Zieles stehen bleiben, das auf dem Wege durch die Philologie erreicht werden soll. Aber das glaube ich bemerklich machen zu müssen, daß der abgesonderte Stand der Philologen in Sachsen selbst, einer Hauptwiege desselben, auszusterben scheint. Der große Philologe Gottfried Hermann in Leipzig hat nach brieflichen Mittheilungen im vorigen Winterhalbjahr kein Collegium privatum mehr zu Stande gebracht; nach öffentlichen Blättern verhält sich daselbst die Zahl der philologischen Docenten zu der Zahl der Philologie Studirenden wie zwei zu drei. Ich fürchte sehr, daß, wenn man in Württemberg einen gesonderten Philologenstand stiftet, uns das Hinterherkommen, wie so oft in andern Dingen, und nicht mit Unrecht nachgesagt werden möge.

Gerade die Art der Universalität, deren der Lehrer an lateinischen Schulen und Gymnasien bedarf, gewinnt der junge Mann, wie die Studirenden im Durchschnitte sind, nicht durch Beschränkung seiner Studien auf die

Philologie, wohl aber durch Verbindung der Philologie und Theologie. Ich will nichts davon sagen, daß Präzeptoren und Gymnasiallehrer noch viel Anderes zu lehren haben außer den alten Sprachen. Diese alten Sprachen selbst so zu lehren, wie es der Zweck der allgemeinen Bildung fordert, wird der Philolog von mittlerer geistiger Kraft erst dadurch fähig, daß er mit seinen Studien über die Philologie selbst hinausgeht.

Wenn man aber sagen wollte, es reiche die dem akademischen Studium zugewiesene Zeit nicht dazu hin, neben der Theologie die Philologie so weit zu ergründen, als es das Bedürfniß des künftigen Präzeptors und Gymnasiallehrers fordere, so glaube ich dagegen die Behauptung aufstellen zu müssen, daß diese Zeit allerdings zureiche, wenn sie zweckmäßig eingetheilt und angewandt wird. Ich kann dieß auf keine andere Weise darlegen, als indem ich die für das höhere theologische Seminar bestehenden Einrichtungen und so mittelbar einen Theil der Universitätseinrichtung mit in den Kreis dieser Betrachtung ziehe; was durch den Zweck derselben gerechtfertigt erscheinen wird.

Das Quadriennium des die evangelische Theologie Studirenden ist so vertheilt, daß fünf Semester desselben dem eigentlichen theologischen Studium, und drei, nämlich die ersten, den sogenannten allgemeinen Wissenschaften zufallen, deren eine auch die klassische Philologie ist. Die für diese drei Semester vorgeschriebenen Kollegien sind: Biblisch-griechische Sprache, Geschichte, Logik, Anthropologie oder Psychologie, klassische Literatur, Hebräisch, reine Mathematik, praktische Philosophie, Metaphysik, Geschichte der Philosophie, Physik, — eilf Kollegien, welche dadurch, daß mehrere derselben nicht halbjährig,

sondern einjährig seyn müssen, auf mindestens fünfzehn kommen, wonach je fünf Kollegien auf ein Semester fallen. Diese Zahl wäre für einen fleißigen Studenten an sich nicht zu groß; aber ihre Verschiedenartigkeit zusammen mit dem außerordentlichen Umfang, den jede einzelne dieser Wissenschaften in unsern Tagen gewonnen hat, macht eine fruchtbare, mehr oder weniger gleichzeitige Betreibung derselben undenkbar, ja vollkommen unmöglich. Man bedenke doch ja: es handelt sich nicht einmal in den Gymnasien, geschweige denn auf der Universität um die kompendiarische Mittheilung und Aufnahme der Wissenschaften, sondern um die selbständige Ergründung ihres Wesens und um eine nicht blos oberflächliche Kenntniß ihres Umfangs; und dieser Umfang ist bei jeder der genannten Wissenschaften nicht etwa durch zufälliges Material, sondern durch wirklichen wissenschaftlichen Stoff dermaßen angewachsen, daß akademische Docenten selbst ihre Zeit ganz dadurch ausgefüllt finden, indem sie sich Jahre und Jahrzehente lang mit einer der obengenannten eilf Wissenschaften beschäftigen. Kein Mann von gereifter, und dabei noch vollkommen frischer geistiger Kraft würde es, auch wenn er von Berufspflichten ganz frei wäre, irgend möglich finden, die obengenannten eilf Wissenschaften innerhalb einer Zeit von anderthalb Jahren oder auch in drei und sechs Jahren mit einigem Nutzen so zu treiben, daß er immer fünf derselben zugleich mit sich selbst behandelte. Diese Einrichtung hat sich in der Weise überlebt, daß für sie in der That nichts mehr gesagt werden kann, als das, daß sie schon lange so bestehe. Denn damit wird man sie nicht rechtfertigen wollen, daß man sagt, der usus sei ein anderer, milderer, als die Vorschriften vom 14. August

1829, vom 9. Sept. und 1. Nov. 1830 und vom 28. August 1832 besagen. Wenn der usus ein andrer ist, so dient das eben zum Beweise, daß diese Vorschriften nie hätten gegeben werden sollen, während den Seminaristen noch jetzt bei ihrem Eintritt in Tübingen erklärt wird: „daß die Einhaltung des vorgezeichneten Studienplanes die Bedingung der einstigen Zulassung zur Dienstprüfung sei."

Auf der einen Seite steht diese Unmöglichkeit, in den allgemeinen Wissenschaften das zu leisten, was die bestehende Vorschrift will, auf der andern Seite die allgemeine Anerkennung und bittere Klage, daß auch wirklich so zu sagen nichts darin geleistet werde; das Erste dient zur Erklärung des Zweiten, das Zweite zum Beweise für das Erste, und beide zusammen erweisen die Dringlichkeit einer gründlichen Umwandlung in der bestehenden Einrichtung.

Nachdem die der bisherigen Einrichtung zu Grunde liegende Meinung, als ob aus der gleichzeitigen Betreibung der obenbenannten Wissenschaften die allgemeine Bildung erwachse, durch den Erfolg selbst als unstatthaft erwiesen worden ist, scheint eine Verbesserung des Zustandes nur dadurch erzielt werden zu können, daß man nach dem Vorgange der meisten protestantischen Universitäten den abgesonderten philosophischen Kurs von zwei, beziehungsweise drei Semestern aufhebt, jeden Studirenden mit dem Eintritt auf der Universität seine Fakultätsstudien beginnen läßt, und allen zur Pflicht macht, während ihres ganzen Quadrienniums immer neben den Fachkollegien mindestens je eines aus den allgemeinen Wissenschaften, und zwar dieses nach eigener Wahl, zu hören. Hiedurch wird jeder in den Stand gesetzt werden,

demjenigen Theile der allgemeinen Wissenschaften, zu dem ihn Anlage, Lust und Aussicht auf künftigen Lehrberuf hinzieht, genugsame Zeit und einen fruchtbaren Fleiß zu widmen. Namentlich aber werden bei dieser Einrichtung künftige Lehrer an lateinischen Schulen und Gymnasien ihre philologischen Studien nach einem wohlbemessenen Plane anlegen und so weit vollenden können, als ihre Bestimmung es fordert. Ich erlaube mir hier einen andern, weiter hinausreichenden Vortheil anzudeuten. Dem theologischen Studium würde durch die vorgeschlagene Einrichtung seine natürliche Basis, die historische, zurückgegeben; und denjenigen Studirenden, welche aus der Philosophie ihr besonderes Studium machen wollen, würde die Gelegenheit eröffnet, die schwersten Theile derselben, welche jetzt in den Anfang der Studienzeit fallen, dahin zu verlegen, wo sie ihrer Natur nach hingehören, nämlich in die letzte Zeit des akademischen Laufes. Es könnte bei dieser Einrichtung ebenso der Mathematiker, der Physiker, der Liebhaber der Naturgeschichte und der Geschichte, wie der Philologe, neben dem theologischen Fachstudium etwas Bedeutendes in der besondern Wissenschaft leisten, zu der ihn seine eigenthümliche Neigung geführt hat.

Ich bin überzeugt, daß bei dieser Einrichtung, unter Voraussetzung der übrigen Bedingungen, die unabhängig von derselben bestehen, junge Männer genug von der Landesuniversität ausgehen können, welche, Theologen und Philologen zugleich, zur Besorgung der Lehrstellen an lateinischen Schulen und Gymnasien sich vollkommen qualificiren. Weiter aber bin ich des Glaubens, daß unter diesen zu Präzeptoraten und Gymnasiallehrstellen sich heranbildenden jungen Männern sich von selbst be-

deutendere Talente hervormachen werden, die ihren innern Beruf zum akademischen Lehrstuhle fühlen, ihm folgen und ihn bethätigen. Denn wo das mittlere Maß der Fähigkeiten die rechte Pflege findet, da wird das, was drüber hinausreicht, von selbst in die Höhe getrieben.

9.

Begründung des Antrags,

daß in den vier oberen Gymnasial-Klassen (14. bis 18. Normaljahr) und in den betreffenden Klassen der parallelen Anstalten immer nur ein Lateiner und ein Grieche gleichzeitig behandelt werden soll.

1847.

Anmerkung. Der im Jahr 1847 zu Stuttgart niedergesetzten Kommission, welche die Abfassung eines Schulplans für die Gymnasien rc. zu berathen hatte, wurde Seitens

des k. Studienraths ein Entwurf mitgetheilt, welcher der Berathung zu Grunde gelegt wurde. In dem 1848 im Druck erschienenen „Entwurf einer neuen Schulordnung" ist obige Begründung des Antrags S. 152 ff. zu lesen: Diesen Aufsatz hier wieder abdrucken zu lassen, ist der Verf. besonders dadurch bestimmt worden, daß in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik vom Jahr 1857, in der zweiten Abtheilung des zweiten Heftes von Bd. 75 und 76, ein dem Verf. unbekannter Gymnasiallehrer, welcher sich als P. M. unterzeichnet, und in anderer Hinsicht mehrere treffende Bemerkungen macht, der hier empfohlenen Methode „Unnatur und Absurdität" vorwirft, das Verfahren darnach ein „fabrikmäßiges" nennt, und die Meinung äußert, als folgten diejenigen, welche die hier empfohlene Methode anwenden, dem „Tagesgeschrei des großen Haufens."

Wenn die gleichzeitige Betreibung vieler verschiedenartiger Lehrfächer ein Uebel ist, das den Zweck der Bildung beeinträchtigt, das wir aber unter der Herrschaft der Zeitrichtung nicht beseitigen können: so ist die gleichzeitige Behandlung verschiedenartiger Schriftsteller einer und derselben Sprache ein noch viel größeres Uebel, das wir selbst und ohne Noth in denjenigen Lehrstoff hereinbringen, welcher für unsere gelehrten Schulen die Einheit her- und vorstellen soll. Wir wollen nicht mehr, und zwar mit Recht, daß die lateinischen und griechischen Autoren für unsre Schüler die Fundorte lateinischer und griechischer Phrasen seien; der Geist des Volkes und des Schriftstellers soll durch das Medium der Darstellung dem Geiste des Schülers nahe kommen: der Eindruck soll ein ganzer seyn. So oft wir unsre klassischen Studien nach irgend einer Seite hin zu vertheidigen haben,

eben so oft stellen wir diesen Eindruck als den Hauptschild auf gegen die Vorwürfe, die unsern gelehrten Schulen gemacht werden, und behaupten mit gutem Grunde, daß unter allen andern Lehrstoffen, die man uns etwa statt des Lateinischen und Griechischen aufnöthigen könnte, nicht ein einziger sei, der eine Vergleichung mit den klassischen Autoren auch nur von ferne aushielte. Wir können das aber nur dann mit Recht behaupten, wenn wir unsern Schülern jenen Eindruck auch wirklich gönnen, nicht, wenn wir denselben paralysiren und verwischen. Die griechische und die römische Welt sind in gewisser Hinsicht ein Ganzes; aber ein solches, das aus einer Mannigfaltigkeit von Individualitäten besteht; der Eindruck den das Ganze machen kann und soll, hängt lediglich ab davon, daß jede dieser Individualitäten ihren Eindruck für sich macht. Deßwegen hören wir möglichst bald auf, Chrestomathien im Unterricht zu gebrauchen: wir wollen, daß der Schüler die Individualitäten der Autoren möglichst erfasse. Die Erfassung einer solchen Individualität aber geschieht nicht sowohl durch das Bemerken der eigenthümlichen Einzelheiten, namentlich des Sprachgebrauches, als durch eine gewisse Stimmung, worein der Umgang des Lesers mit dem Schriftsteller das Gemüth versetzt; jene eigenthümlichen Einzelheiten können nur dazu dienen, daß man sich bei größerer Reife des Geistes, als die unsrer Schüler ist, die Gründe der Stimmung erklärt, worein der Schriftsteller uns versetzt. Die Stimmung selbst besteht darin, daß der Geist unwillkürlich der Richtung folgt, die dem Autor eigenthümlich ist, daß er durch eine gewisse Illusion mit demselben lebt und denkt. Wir suchen deshalb gewisse Autoren auf, von denen wir glauben, daß ihre Eigenthümlichkeit

eine solche Illusion mehr als die der andern zulasse. In keinem Gymnasium, das ich kenne, wird Polybius behandelt, ob er gleich einer der besten Geschichtschreiber des Alterthums ist, und dem vorhandenen Stoffe nach einladend genug wäre: man weiß, daß er der Jugend zu ferne steht, ob er gleich der Sprache nach nicht schwerer ist, als andre, die auf Schulen gelesen werden. Auch andere Schriftsteller, vorzugsweise griechische, kommen in Schulen nicht vor, so wichtig auch ihr Stoff für die Kenntnisse des Alterthums wäre: man glaubt, daß die Beschäftigung mit denselben die jugendlichen Leser nicht in die Stimmung versetzen würde, welche durch den Verkehr mit den klassischen Autoren erzeugt werden soll. Aus demselben Grunde räth man der Jugend, den einen und den Andern der Alten, z. B. Homer, ganz zu lesen: je mehr der Geist sich dem des Autors assimilire, desto fruchtbarer werde das Lesen seyn. So oft der Schüler einen Rath wegen seiner Privatstudien von uns haben will, bekennen wir uns zu Seneka's Ansicht: Illud vide, ne ista lectio multorum auctorum et omnis generis voluminum habeat aliquid vagum et instabile. Certis ingeniis immorari et innutriri oportet, si velis aliquid trahere, quod in animo fideliter sedeat. Nusquam est, qui ubique est. Der ganze zweite Brief an Lucilius ist ein Verdammungsurtheil über unsre jetzt herrschende Eintheilung der klassischen Lektüre. Denn wenn ein solcher Rath, dem Einzelnen gegeben, richtig und naturgemäß ist, so muß eine Schuleinrichtung für Alle, welche dem entgegengesetzten Grundsatze huldigt, falsch und naturwidrig seyn. Wenn jeder Autor blos dadurch wirkt, daß der Verkehr mit ihm eine eigenthümliche Stimmung mittheilt, welche natürlicherweise desto weniger entstehen kann, je verschie-

denartigere Stimmungen nebeneinander hergehen sollen, so kann das Lesen verschiedener Autoren nebeneinander nicht vertheidigt werden. Nehmen wir z. B. das griechische Pensum für Klasse VIII nach dem Entwurfe S. 31:

2 Wochenstunden Plutarch,
2 dgl. Xenophons Memorabilien,
1 dgl. griech. Anthologie, wozu noch für Theologen
2 dgl. N. T.

Ich will das letztgenannte als allein für sich stehend — es gehört zum Religionsunterricht, nicht zur griechischen Literatur — unberührt lassen. Es bleiben demnach für die Schüler von 15—16 Jahren dreierlei Richtungen in der Erfassung des griechischen Geistes, die sie alle Wochen zu nehmen haben. Denn wie oben bemerkt: die Sprache ist ja nicht Zweck, sondern Mittel; wir lesen den Plutarch, den Xenophon, die Lyriker, nicht damit wir uns Ausdrücke merken, sondern wir merken uns die Ausdrücke, um den Geist des Autors, der Zeiten, des Volkes zu erfassen. Wir können diesen Geist nur erfassen, indem wir uns dem eigenthümlichen Zuge hingeben, den jede bedeutende schriftstellerische Individualität auf uns ausübt. Nun wird Niemand leugnen, daß Plutarch und Xenophon ganz verschiedenartige Naturen, und ebenso, daß die kleinen Gedichte, welche die griechische Anthologie gibt, wieder von ganz andrer Art seien, als die Stoffe Plutarchs und Xenophons.

Wenn in der einen Stunde Plutarch den Anfang eines Eindrucks hinterlassen hat, so wird derselbe in der nächsten durch einen neuen Eindruck, den des Xenophon, verwischt: und auch dieser darf nicht bleiben, da die Anthologie gleich nachher das Gemüth für sich anspricht.

Die Folge davon ist, daß gar kein Eindruck gemacht wird. Dabei leugne ich nicht, daß die besondere Lebendigkeit, überhaupt die mächtigere Persönlichkeit des einzelnen Lehrers dazu dienen kann, daß von dem einen Autor dem Schüler mehr bleibt, als vom andern; aber dieser letztere wird dadurch vollends ganz spurlos vorübergehen. Ich möchte wohl, daß man Studirende, welche einen solchen vielgespaltenen Unterricht empfangen und mit aufgewecktem Geiste benützt haben, zu einer Erklärung darüber veranlaßte, ob 2 Stunden Plutarch und 2 Stunden Xenoph. Memor. und 1 Stunde Anthol. neben 2 Stunden N. T. sie jemals für den einen oder den andern der Autoren und Gegenstände habe warm werden lassen? Von meinen eigenen Schuljahren her habe ich noch eine sehr deutliche Erinnerung über das Lesen Plutarchs bei dem trefflichen Professor Drück, neben welchem wir bei einem Lehrer, der in keinem Stücke mit jenem zu vergleichen war, den Homer zu lesen hatten. Drück las auch in 2 Wochenstunden, wenn mir recht ist, und mehr waren's gewiß nicht, mit uns Plutarchs Demosthenes und Cicero, zwei Lebensbeschreibungen, welche ihrem Inhalt nach ebenso, wie die Art des Lehrers, der sie behandelte, uns hätten auf's lebhafteste beschäftigen können und sollen. Das geschah aber nicht troß der vorzüglichen Behandlungsart, und zwar vorzugsweise darum, weil wir bei jener Vertheilung der Richtung und der Zeit mit der Art des Autors niemals recht bekannt und vertraut wurden.

Nicht ein einziger der alten Autoren — auch kein tüchtiger unter den neuern, wenn man's genau betrachtet — fesselt den Geist durch die blose Unterhaltung, oder durch die angenehme Abwechslung des Stoffes und der Form, die er uns entgegenbringt, sondern man ge-

winnt Interesse an jedem durch Ueberwindung der Schwierigkeiten, welche er darbietet; ist man dann einmal so weit gekommen, daß die Schwierigkeiten, auf welche man anfangs bei jedem Schritte stieß, wenigere werden, so hat auch schon die Assimilation begonnen, von welcher oben gesprochen worden; bisher hat man mit lauter Einzelheiten gerungen, ohne vom Autor einen Eindruck zu haben; jetzt versteht man den Autor. Dieß ist bei einzelnen Autoren nach ihrer Eigenthümlichkeit ganz besonders einleuchtend. Wer von uns z. B. hat je Xenophons Memorabilien gerne in der Schule gelesen? Und doch ist es ein Buch, das auch für die Jugend anziehend seyn könnte. Ich getraute mir, auch dieses als langweilig verschrieene Buch mit einer Klasse mittelmäßiger Art so zu lesen, daß am Ende nur ein guter Eindruck zurückbliebe; aber nicht in zwei, sondern in sechs Wochenstunden, nicht neben Plutarch oder einem andern, sondern allein. Das Gleiche ist's mit Plutarch, wiewohl aus andern Gründen: er ist voll von Thatsachen, welche auch die Jugend anziehen können. Aber seine Sprache bietet durch seine Satzbildung, wie auch in lexicalischer Hinsicht allerlei Schwierigkeiten dar: ich habe noch keinen Schüler gesehen, dem nicht Plutarch besonders schwer erschienen wäre. Wenn ich nun im Unterricht bei Plutarch bleiben kann, so daß er ein Viertel- oder ein Dritteljahr alle Tage vorkommt, so überwinden meine Schüler diese Schwierigkeiten in Wirklichkeit: sie lernen den Autor verstehen, und die Sachen, die sie bei ihm vorfinden, interessiren sie. Wenn ich aber denselben Plutarch in zwei Wochenstunden ein ganzes Jahr lang behandle, so kommen meine Schüler weder in die Sachen, noch in die Form hinein, um so weniger, wenn daneben her noch

andere Autoren gehen. Der gleiche Fall ist aber auch bei solchen Autoren, welche die Phantasie mehr ansprechen, z. B. Homer. Dieser ist, wie G. Hermann sagt, schwer oder leicht, je nachdem man ihn nimmt. Man kann und muß hinzusetzen: er erfüllt den Zweck des Lesens in Schulen nur, wenn er schwer ist. Dem Anfänger im Lesen Homers erscheint von vorne herein alles fremdartig: er weiß — ich spreche aus eigener Erfahrung — gar nicht, wo er anfangen soll. Kann er nun aber, und namentlich an der Hand eines kundigen Führers, bei Homer bleiben, und einen Tag um den andern auf demselben Wege fortgehen, so ordnet sich allmälig die Menge der fremdartigen Dinge in gewisse Kategorien; es wird licht um ihn, und er findet sich mehr und mehr zurecht. Indem er der verschiedenartigen Sprachformen Herr zu werden beginnt — wiewohl G. Hermann andre Schwierigkeiten meint — findet er auch, daß er schon mehr Wörter von Homer wußte, als er selbst dachte, und sieht unvermerkt seinen Vorrath anwachsen. Erst von da an liest er den Homer mit Antheil und mit Lust; jetzt fängt der Dichter an, auf seinen Geist einzuwirken. Auf diesen Standpunkt wird der Schüler niemals gelangen, welcher nach S. 31 b des Entwurfs im 16.—17. Jahre in 2 Wochenstunden 2—3 Rhapsodien der Odyssee, und nach S. 32 im 17.—18. Jahre ebenfalls in 2 Wochenstunden 2—3 Rhapsodien der Ilias zu lesen bekommt; wobei noch gelegentlich zu bemerken, daß die geforderte Einleitung in die Kunstgestalt nur da fruchtbar werden könnte, wo durch das Lesen einer der beiden Epopöen schon derjenige Gesammteindruck bei den Schülern erweckt wäre, auf welchen allein Vorstellungen über die Kunst des Dichters basirt werden

können. Das Erkennen dieser Kunst setzt einen Eindruck voraus, den die Eigenthümlichkeit des Dichters nicht erst machen wird, sondern bereits gemacht hat. Keine Einleitung vor dem Lesen kann etwas fruchten, wenn sie nicht rein historisch ist, d. h. der Hörer oder Leser durch Darlegung der äußern Umstände, unter welchen ein Kunstwerk entstanden ist, oder deren Kenntniß dasselbe voraussetzt, mit der Scene derjenigen Vorstellungen bekannt macht, welche durch das Werk des Dichters, Geschichtschreibers oder Philosophen, das man lesen will, dem Leser vor Augen kommen werden.

Im Vorstehenden ist besonders darauf hingewiesen worden, daß der allzuhäufige Wechsel der Autoren in kürzesten Zwischenräumen keinen Eindruck der Form aufkommen lasse. Man wird aber noch weiter gehen und sagen müssen: keine Erzählung, keine Abhandlung, kein Gedicht wird jemals nach Stoff und Inhalt in den geistigen Besitz des Schülers übergehen, wenn wir in einer und derselben Woche von Plutarch zu Xenophon, von diesem zur Anthologie, und von der Anthologie wieder zu Plutarch eilen. Wie wird es erst bei dem platonischen Dialog S. 32 b gehen? Wenn wir einen solchen in einem Zuge durchlesen, so ist es allerdings möglich, daß auch der Schüler dem Gedankengang folge, das Bewiesene festhalte, und was weiter darauf gebaut wird, im Zusammenhang erkenne. Mit unsern zwei Wochenstunden aber ist das rein unmöglich: es wird nichts als ein mühseliges Durchschleppen übrig bleiben.

Ich habe absichtlich die griech. Lektüre gewählt, um das zu zeigen. Es ist aber bei den Lateinern ganz dasselbe. Was S. 26 im Allgemeinen als Zweck des klassischen Unterrichts aufgestellt ist, daß die Sprache haupt-

sächlich als das Mittel betrachtet werden soll, die Schriftsteller kennen zu lernen, daß die Schriftsteller möglichst in ihrer Totalität, und aus ihnen ihre Zeit erfaßt werden soll — das wird bei dieser Theilung derselben in kleine Zeitpartikeln bei den Lateinern so wenig erreicht, als bei den Griechen. Livius bekommt zwar in der jüngsten Klasse des obern Gymnasiums 4 Wochenstunden; aber daneben Cicero auch zwei, und Virgil oder Lukan ebenfalls zwei. Was die beiden letzteren betrifft, so kann mit Fug behauptet werden, daß es ganz zweifelhaft sei, ob Lukan mit Recht eine Stelle im Gymnasialunterricht einnehme; daß aber jede höhere gelehrte Schule sich einem sehr gegründeten Tadel aussetzen würde, welche ihren Zöglingen die Kenntnisse von Virgils Aeneis vorenthielte. Von Livius werden die Schüler durch ihre vier Wochenstunden mehr Eindruck empfangen können, als wenn er auch nur zwei bekommen hätte. Aber dennoch wird auch diesem das Nebenhergehen des Cicero und Virgilius Eintrag thun; und diesen beiden wird hinwiederum Livius schaden. Was namentlich den Virgil betrifft, so fordert er, wie Homer im Griechischen, wie Livius im Lateinischen, die Verwendung einer möglichst ungetheilten Kraft und Aufmerksamkeit auf das Lesen seiner Schriften. Wenn Gellius und Makrobius im Lateinischen, wenn Phlegon Trallianus oder Paläphatus oder Aelian im Griechischen neben einem Hauptautor in derselben Woche hergehen sollten, so wäre hiegegen vielleicht nur das einzuwenden, daß die solchen Autoren zu widmende Zeit von der Jugend besser angewendet werden könnte; denn außerdem würde man in der Zusammengesellung selbst erkennen, wie es gemeint sei: daß man nämlich für die angewiesene Zeit eigentlich nur von dem einen Haupt-

autor eine Wirkung erwarte, und die andern, was aber keineswegs richtig wäre, nur zur Abwechslung und gewissermaßen zur Unterhaltung zugegeben habe. Aber drei Hauptautoren neben einander, wie Livius, Cicero Virgil; Cicero, Sallust, Virgil; Tacitus, Cicero und Satyriker; Demosthenes, Plato, Homer u. s. w. sind dieser Zusammenstellung nach durchaus räthselhaft. Welcher gereifte Philologe fände es möglich, sich zu gleicher Zeit mit der Ausarbeitung eines Kommentars zu Livius, Cicero und Virgil, oder zu Demosthenes, Plato und Homer zu beschäftigen? Wenn er's versuchte, so würde er alsbald finden, daß, wenn er heute für Demosthenes ganz ernstlich gearbeitet hat, morgen nicht die rechte Stimmung für Plato da ist, und daß, wenn er sich in Plato vertieft hat, Homer wieder eine ganz andre Richtung fordert, von der er dann nicht minder schwer zu Demosthenes zurückkehrte. Was nun für den Gereiften schwer, ja unmöglich ist — denn wer solche Kommentare schriebe, wäre nur ein Kompilator — werden wir mit doppeltem und dreifachem Unrecht der unreifen Jugend auferlegen. Ich habe hiebei die Einwendung nicht zu erwarten, daß es ja bisher so gegangen sei. Die Nothwendigkeit eines neuen Schulplans zeigt ja, daß es nicht gegangen ist, man müßte denn das ein Gehen heißen, daß der Unterricht in solcher Weise gegeben worden ist.

Was die Unterscheidung zwischen statarischem und kursorischem Lesen betrifft, so bekenne ich, daß ich diesen Unterschied nicht verstehe, woferne man nicht unter kursorischem Lesen ein solches Lesen begreift, bei welchem man darauf ausgeht, einen flüchtigen Eindruck von dem Inhalt des Gelesenen zu erlangen. Ein kursorisches

Lesen zum Verständniß der Sprache scheint mir einen Widerspruch zu enthalten. Bekanntlich fordert der Eintritt in die Lektüre Homers wegen der Neuheit der Formen für die Schüler, welche nur die attischen Formen bis dahin kennen gelernt haben, einen steten, sehr gemessenen Gang von Seiten des Lehrers, wovon es dann lediglich abhängt, ob der Schüler weiterhin den Dichter wirklich verstehen und fühlen, oder ob er mit Unmuth immer an den gleichen Schwierigkeiten sich abmühen, und entweder zu einer Uebersetzung greifen, oder den ganzen Homer wegwerfen, jedenfalls aber von der auf Homer verwandten Zeit und Mühe keinen Nutzen haben wird. Darum kann das Lesen Homers nicht, wie S. 31 b gesagt wird, kursorisch seyn, am wenigsten da, wo der Schüler die erste Bekanntschaft mit dem Dichter macht. Aber die ganze Unterscheidung zwischen statarischem und kursorischem Lesen muß, glaube ich, dem Gesetze der Interpretation weichen, unter dem wir stehen, und welches also lautet: Deine Aufgabe ist, den Autor mit deinen Schülern so zu behandeln, daß sie ihn wirklich verstehen; wovon das Ziel und das Merkmal eine gute, treffende Uebersetzung in die Muttersprache ist. Du sollst weder zur Rechten noch zur Linken abschweifen — wovon Kommentare, wie Herzogs zu Cäsar, Garatoni's zu Cicero's Philippiken und Mitscherlichs zu Horaz Oden Exempel geben — sondern dafür sorgen, daß deine Schüler das Vorliegende wirklich verstehen. Wenn sie's verstehen, wird sie's auch interessiren; und wenn du im Stande gewesen bist, vier Jahre lang (nach der Vorbildung durch die lateinische Schule) deine Schüler fortwährend zum wirklichen Verständniß der klassischen Autoren und zum Interesse für sie zu bewegen, so bringen sie von der Schule denjenigen

Grad klassischer Bildung auf die Universität, welcher hier gefordert werden muß. Ebendarum aber, weil das Verständniß die conditio sine qua non ist, weiß ich zwischen kursorischer und statarischer Lektüre nicht so zu unterscheiden, daß ich mir getraute zu bestimmen, was schneller, was langsamer soll gelesen werden. Allerdings wird ein aufmerksamer Lehrer, welcher vielleicht 1 1/2 bis 2 Monate lang in jeder Stunde nur etwa fünfzehn bis zwanzig Verse im Homer zu Stande gebracht hat, später bis auf achtzig zu Stande bringen. Aber dieses Lesen wird seinem Wesen nach nicht minder statarisch seyn, als das anfängliche: das völlige Verständniß wird nach wie vor der Zweck seyn. Ich wünschte nie einen Schüler zu zu bekommen, welcher mit einer kursorischen Lektüre Homers begonnen hat. Lieber will ich einen noch ganz ununterrichteten; ich kann auf einem noch ganz rohen Boden eher etwas zu Stande bringen, als eine unrichtige Anpflanzung reformiren. Aber am schlimmsten ist, glaube ich, das Loos des Lehrers, welcher nach S. 32 des Entwurfs eine Tragödie des Aeschylus oder Sophokles in einer Wochenstunde zu erklären hat, welches Loos durch Erhöhung der Stundenzahl auf zwei nicht verbessert wird. Bei einer Stunde wird der Lehrer, wenn man fünf und dreißig Verse auf die Stunde rechnet, an der Antigone nahezu ein Jahr hängen bleiben, soferne man die Ferien und zufällige Hindernisse einrechnet, und bei zwei Stunden wird er an den 1353 Versen ein Halbjahr lesen. Es ist nicht möglich, daß dieses langsame Durchschleppen durch ein Kunstwerk, das uns einen raschen Verlauf der Handlung vergegenwärtigen will, einen andern Eindruck, als den einer nicht belohnenden Mühseligkeit zurücklasse.

Es kann in der klassischen Lektüre nicht nur alles das, was der Entwurf als klassischen Stoff vorlegt, sondern es kann noch viel mehr geleistet, es kann z. B. ein ganzes homerisches Epos ohne Beeinträchtigung des Uebrigen gelesen werden, wenn man immer nur einen Griechen und einen Lateiner liest. Dieß aber, das reichlichere Lesen, so wichtig es auch an sich ist, verdient erst nicht als Grund vorangestellt zu werden, sondern vielmehr die Wahrheit, daß man mit dieser Vereinfachung der klassischen Lektüre deren Zweck erreicht, und daß man mit der Spaltung der Zeit, nämlich der Wochenstunden für das gleichzeitige Lesen mehrerer Autoren derselben Sprache, jenen Zweck nicht erreicht. Hiebei wird natürlicherweise nicht geleugnet, daß ein aufgeweckterer Kopf auch die Schwierigkeit, die ihm diese Spaltung in den Weg gelegt hat, überwinden, und daß ein fauler Schüler, troz der Förderung, die jene Vereinfachung gewährt, vom klassischen Unterrichte unberührt bleiben könne. Obige Behauptung gilt wie Alles, was man vom Unterrichte sagt, der durchschnittlichen, mittelmäßigen Mehrzahl. Aber alle, die überhaupt etwas lernen können und wollen, und namentlich diejenigen, welche für die Betrachtung eines Ganzen, eines lyrischen, epischen, dramatischen Gedichts, einer Rede oder Abhandlung, natürlichen Sinn haben, werden in dem, was die klassische Lektüre ihnen leisten kann und soll, allein dadurch gefördert, daß man sie einige Zeit, Monate oder Viertel- oder Dritteljahre demselben Eindrucke ganz überläßt. Dieß wird ohnedieß durch das Nebenhergehen andrer alter und neuen Sprachen, sowie wissenschaftlicher Lehrstunden gar sehr beschränkt: wir können keinen unsrer Schüler dem Eindrucke eines edeln antiken Geistes so überlassen, wie etwa ein Künstler sei-

nen Kunstjünger dem Studium der Antiken oder eines einzigen großen Meisters aus dem 16. und 17. Jahrhundert ganz überlassen kann; das ganz Ueberlassen betrifft nur die Fernehaltung dessen, was innerhalb des engen, der griechischen oder lateinischen Literatur gegönnten Kreises noch störend neben der einen zum Vorwalten berufenen Individualität, z. B. Homer oder Virgil, einwirken könnte. Wenn wir dieses thun, daß man also eine ganze längere Zeit von den Lateinern nur Livius, dann wieder nur Virgil u. s. w. und von den Griechen ebenso immer nur einen liest, so haben wir folgende Vortheile, für deren Wirklichkeit ich nach vieljähriger Beobachtung einstehe. Es wird erstens diejenige Zerstreuung der Vorstellungen ferne gehalten, welche die nothwendige Folge des gleichzeitigen Lesens mehrerer Schriftsteller derselben Sprache ist, und der Geist des Schülers nimmt den Eindruck von dem eben vorliegenden Autor williger und mit Theilnahme auf. Zweitens überwindet der Schüler die Schwierigkeiten des Ausdrucks, der Satzbildung, auch die des Stoffes, welche bei den Autoren nach ihrer Zeit und Individualität verschieden sind, leichter und in kürzerer Zeit, oder vielmehr: er *kann* auf diese Weise jene Schwierigkeiten wirklich überwinden, während er sie bei jener vielfachen Theilung niemals überwindet. Ebendadurch kann man drittens schneller und dadurch mehr lesen, ohne der Gründlichkeit der Erklärung Eintrag zu thun. Viertens ist es im Unterricht ein großer Gewinn, nach der Aneignung und Bewältigung des einen Stoffes den Schüler zu einem ganz neuen führen zu können, so daß derselbe mit einer gewissen Neugierde den neuen Stoff erfaßt. Endlich ist am Ende des Gymnasialkurses ein

vollständigerer Erfolg des klassischen Unterrichts zu erwarten, so daß durch denselben der Schüler auf die Universität in dem Grade vorbereitet ist, welcher eben durch den klassischen Unterricht erzielt werden soll.

Was gegen diese Einrichtung gesagt werden kann, beschränkt sich in Wahrheit auf die Einwendung, daß die eine Zeit lang allein behandelten Dichter einen nachtheiligen Einfluß auf die Komposition ausüben könnten. Denn daß aus verschiedenen zugleich gelesenen prosaischen Autoren ein Styl hervorgehe, wird niemand behaupten wollen; vielmehr wird der Styl dadurch erzeugt, daß man ein einziges Muster längere Zeit unausgesetzt vor sich hat, und daß das Ohr sich an dasselbe gewöhnt. Aber jene Einwendung, welche von der Poesie hergenommen wird, verdient erstlich gegenüber den Vortheilen, die mit der Behandlung eines einzigen Autors gegeben sind, nicht berücksichtigt zu werden; und zweitens ist der gefürchtete Nachtheil nicht ein wirklicher, sondern ein blos scheinbarer. Einmal fällt die Einwendung ganz weg hinsichtlich des Griechischen. Zweitens angenommen, unsre Zöglinge kämen in der Zeit, wo Virgil allein gelesen wird, bei ihren lateinischen Kompositionen auf einige Zeit in die poetische Diktion hinein, was wäre das für ein Nachtheil? Man muß bedenken, daß jeder Styl, und vor allem der Styl, welchen die Jugend etwa hat, etwas Werdendes, nicht etwas Gewordenes und Fertiges ist, das verschiedene Stadien durchlaufen muß, um zu einer Art von Abschluß zu gelangen. Das ausschließliche Lesen des Dichters gibt im Gegentheil einen Stoff mehr an die Hand, um die Urtheilskraft zu üben; gerade wie bei Sallust, wie bei Tacitus fast in jedem Kapitel, wie auch nicht ganz selten bei Livius theils Ausdrücke, theils

Konstruktionen vorkommen, bei welchen wir den Schüler aufmerksam darauf machen, daß er sie in der Komposition nicht anwenden dürfe. Dazu kommt noch, daß die drei lateinischen Dichter, welche eigentlich allein gelesen werden, Ovid, Virgil und Horaz, ihrer Sprache nach so gut sind, wie Cicero, Cäsar und Livius, und daß man wirklich Latein aus ihnen lernen kann. Würde aber in Folge dieser Lektüre das Latein des einen und des andern Schülers auf etliche Monate poetisch gefärbt, so hätte, wie bemerkt, der Lehrer nur eine Gelegenheit mehr, die Unterscheidungskraft des Schülers zu üben; und die Rückkehr zur Prosa, welche im Lesen der Lateiner ohnedieß vorherrschen muß, würde jene Färbung alsbald verwischen. Von der mehr oder weniger verbreiteten Gewohnheit, immer etliche Autoren derselben Sprache nebeneinander zu lesen, wird man keine Einwendung gegen obigen Antrag da herholen wollen, wo man veranlaßt ist auf Mittel zu sinnen, wodurch bei der unter gegenwärtiger Einrichtung gleichgültig gewordenen Jugend wieder eine regere Theilnahme am Unterricht überhaupt und an dem Lesen klassischer Autoren insbesondre erweckt werden möchte. Endlich noch weniger wird eine von mangelhaften Besetzungen dieser oder jener Lehrstelle herzunehmende Einwendung erwartet werden dürfen, da durch eine solche Einwendung durchaus nichts gegen die aufgestellte Ansicht, sondern nur für die Nothwendigkeit einer Personalveränderung bewiesen werden würde. Hätte diese Ansicht in der Ausführung bedeutende Schwierigkeiten, die nicht von dem Lehrer mittlerer Art, sondern nur durch eine überlegene Kraft und Gewandtheit überwunden werden könnten, so würde man daher mit Recht einen Einwurf nehmen, welcher derselben entgegengestellt würde.

Aber dieß ist so wenig der Fall, daß es vielmehr dem Lehrer von mittlerer Kraft und Bildung weit eher möglich wird, einen einzigen Schriftsteller, und dann wieder einen andern fruchtbar zu behandeln, als mehrere nebeneinander, so daß die bei dem einen oder andern Lehrer hervortretende Unfähigkeit bei Durchführung dieser Ansicht etwas auszurichten, nichts weiter als ein Beweis seiner allgemeinen Untauglichkeit zum Lehramt wäre.

10.

Erlaß des königl. Studienraths in Stuttgart: Pflege der Handschrift.

1850.

Der königl. Studienrath hat schon mehrfältige Veranlassung gehabt, den Vorstehern und Lehrern der seiner Obhut vertrauten Lehranstalten die Sorge für die Pflege guter Handschriften bei dem heranwachsenden Geschlechte anzuempfehlen. Auch hat der königl. Stu-

dienrath mit Wohlgefallen wahrgenommen, daß es noch immer Lehrer gibt, welche in Anerkennung der Wichtigkeit einer guten Handschrift mit Gewissenhaftigkeit und mit gutem Erfolge darauf hinarbeiten, daß ihre Schüler schön und regelmäßig schreiben mögen. Es haben aber die von verschiedenen Prüfungen hier angesammelten Probearbeiten, wie auch die von den Kreisschulinspectoren an Ort und Stelle gemachten Wahrnehmungen auch neuerdings wieder den Beweis davon abgegeben, daß es doch nur vereinzelte Bestrebungen sind, denen man da und dort die besseren Handschriften der Schüler verdankt, und daß von den meisten Lehranstalten neue ernstliche Anstrengungen gemacht werden müssen, wenn die Handschriften im Allgemeinen besser werden sollen.

Es handelt sich, wie offen vorliegende Beispiele darthun, nicht sowohl darum, die Zahl der kalligraphischen Lehrstunden zu vermehren, oder den kalligraphischen Unterricht dem Lebensalter der Schüler nach weiter auszudehnen: wiewohl der Mangel an zweckmäßiger Anleitung durch qualificirte Schreiblehrer da und dort auch eine der Ursachen der übeln Handschriften seyn mag. Vielmehr wird zunächst eine Verbesserung der Handschriften erstens davon ausgehen müssen, daß man im gesammten Unterricht, wie in den Hausaufgaben, Alles das wegschafft und vermeidet, was die Handschriften zu verderben droht; zweitens davon, daß alle Lehrer insgesammt es als einen integrirenden Theil ihres Berufes betrachten, in positiver Weise auf saubere und deutliche Handschriften zu dringen.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist bekannt, daß die Handschriften durch nichts so gründlich und für immer verdorben werden, als durch übereiltes Schreiben,

und ebenso, daß das übereilte Schreiben — woferne es nicht in Folge besonderer Umstände geschieht — die Folge entweder allzuvielen Schreibens, oder allzuschnellen Diktirens, oder des sogenannten Nachschreibens ist. Meistens findet hiebei wenigstens eine Mitwirkung von Seiten der Meinung statt, daß gewisse Gegenstände des Unterrichts von den Schülern um so sicherer aufgefaßt werden, wenn man sie ihrem ganzen Umfange nach schreiben lasse oder diktire; eine Ueberschätzung des Schreibens, welche meistentheils nur illusorische Erfolge hervorbringt und der geistigen Auffassung und Durchdringung geradezu entgegengesetzt ist. Auch abgesehen von der Sorge für die Handschriften sollte man überall das Schreiben unterlassen, oder bedeutend beschränken, wo die mündliche Mittheilung und unmittelbare Auffassung genügt, selbst auf die Gefahr hin, daß der Schüler manche Einzelheiten verlöre. Aber ganz besonders wegen Bildung guter und sauberer Handschriften ist von allzuvielem Schreiben auf's ernstlichste abzumahnen. Vor allen Dingen muß der königl. Studienrath seine entschiedene Willensmeinung darüber aussprechen, daß das mehr- und vielmalige Schreiben eines und desselben Pensums niemals und unter keiner Bedingung als Strafe auferlegt werden solle, während das einmalige Schreiben wegen unterlassener oder mangelhafter Leistung allerdings bisweilen nothwendig werden kann. Aber auch dieses sollte durchaus der Ausdehnung nach so beschränkt werden, daß der Schüler in einer genau abgemessenen Zeit bei langsamem und sauberem Schreiben wohl fertig damit werden kann. Und bei allen schriftlichen Aufgaben sollte das ohne Ausnahme mit in Rechnung genommen werden, daß der Schüler nach Maßgabe seines

Alters, seiner Uebung im Schreiben, wie der ihm etwa noch nebenher vorliegenden Aufgaben, das, was zu schreiben ist, nicht blos dem Inhalt, sondern auch den Schriftzügen und der äußeren Form nach wirklich gut liefern könne. Solche Lehrer, welche gewohnt sind, ihre Beobachtungen weiter auszudehnen, werden gewiß schon wahrgenommen haben, einmal, daß, was in solcher Weise dem Umfange nach scheinbar weniger geleistet wird, durch die intensive Leistung mehr als ersetzt werde; zweitens, daß das Hudeln im Schreiben bei Knaben und Jünglingen meistens auch ein Hudeln im Denken mit sich führe. Man müßte deßhalb den Lehrer vom vielen Diktiren und Nachschreibenlassen und von der Nöthigung der Schüler zu allzuvielem Schreiben auch da ernstlichst abmahnen, wo man die Sorge für die Handschriften aus den Augen setzen und nur auf die Gewöhnung der Schüler zum fleißigen und steten Lernen Bedacht nehmen wollte. Aber die Aneignung einer guten und deutlichen Handschrift und die Gewöhnung zu Ordnung und Reinlichkeit in schriftlichen Ausfertigungen ist für jeden gebildeten Menschen so wichtig; das Schreiben in guten Schriftzügen ist eine so entschiedene und offenbare gesellige Pflicht, daß kein Lehrer, der seine Schüler für das Leben zu bilden hat, sich der Theilnahme an der Bildung der Handschrift ohne Beeinträchtigung seiner Pflicht entziehen kann. Er wird deßhalb nicht bloß Alles das vermeiden und ferne halten müssen, was die Handschriften verderbt, sondern auch im gesammten Unterrichte positiv dahin wirken, daß gute Handschriften gebildet werden. Hiebei wird, wie im ganzen Unterrichts- und Bildungsgeschäft, das Erste des Lehrers eigenes Beispiel seyn müssen: sei er Klassen- oder Fach-

lehrer, und sei er's bei kleinen oder bei schon heran=gewachsenen Schülern, so müssen diese an dem Lehrer ein beständiges Bestreben wahrnehmen, selbst auch deut=lich und sauber zu schreiben. Sodann wird ein beson=deres Augenmerk darauf zu richten seyn, daß der Schüler überhaupt sich einer reinlichen Behandlung aller seiner Scripturen und Schreibhefte befleißige, und alle seine Vorbereitungen und Aufgaben jeder Art, nicht etwa blos die Probearbeiten und Hebdomadarien, sauber schreibe. Eine der Hauptursachen der allerübelsten, in spätern Jahren ganz unlesbar werdenden Handschriften ist die frühzeitige Entwöhnung von regelmäßigen Schriftzügen. So wenig es in der Regel dem gereiften Manne anstehen würde — so ferne er nicht etwa gerade Schreiblehrer ist — in solchen Schriftzügen zu schreiben, welche ge=wöhnlich als Muster und Vorschriften der Kalligraphie in Schulen angenommen sind, so wenig taugt es dem Knaben und dem frühern Jünglingsalter, sich seine Schriftzüge nach eigenem Gutdünken selbst zu bilden, seine eigene Handschrift zu haben, und Andern es zu überlassen, wie sie sich in dem zurechtfinden wollen, was er geschrieben hat; und zwar ebendarum taugt es nicht, weil die eigens gewählte Handschrift des Knaben in der Abweichung von der Regelmäßigkeit und Lesbarkeit bald kein Ziel noch Maß mehr kennt, wie manche verzweifelte männliche Handschriften zur Qual derer, welche dieselben lesen sollen, klärlich darthun. Bei manchen Lehrern scheint der Irrthum vorzuwalten, daß sie die Handschrift der Schüler nur nach der ihrigen beurtheilen, d. h. die=selbe in dem Verhältnisse besser finden, als sich die Züge des Schülers den ihrigen nähern, und umgewandt die ihrer Handschrift mindest ähnlichen Züge bei'm Schüler

am schlimmsten prädiciren. Andererseits scheinen manche Lehrer die Sorge für die Handschrift der Schüler nur dem Lehrer der Kalligraphie oder auch den Lehrern der jüngern und jüngsten Klassen überweisen zu wollen, während sie selbst diese Sache als zu gering für sie ansehen. Beide Ansichten muß der königl. Studienrath als irrig erklären und seine entschiedene Mißbilligung darüber aussprechen. Gerade so lange, als der erziehende Unterricht dauert, ist jeder Lehrer ohne Ausnahme verpflichtet, seines Theils zur Bildung guter Handschriften beizutragen, wie er verpflichtet ist, auf richtiges und anständiges Sprechen der Schüler Bedacht zu nehmen. Und was die Form der Züge betrifft, so muß dieselbe niemals willkürlich, auch nicht hinsichtlich der Schnörkel und Auswüchse, die sich da und dort finden, gewählt seyn, sondern wenigstens bis in's vierzehnte oder fünfzehnte Jahr den in der Lehranstalt eingeführten regelmäßigen kalligraphischen Vorschriften nachgebildet werden. Und so darf dann dem gewissenhaften Lehrer nichts gleichgültig seyn, was einen guten oder schlimmen Einfluß auf die Handschrift hat: die Stellung des Körpers bei'm Schreiben, das Auflegen des Papiers, die Dimensionen der Linien und der einzelnen Worte, die bei Knaben so schädliche Angewöhnung einer zu kleinen Handschrift, die Federhaltung, der Federschnitt; das Alles muß regelmäßig und geordnet seyn. Hiebei wird das Eine und das Andere erst durch längere Beobachtung mit Sicherheit ermittelt werden können, wie die Beibehaltung oder Abschaffung der Stahlfedern. Denn wenn das richtig ist, was man von den Stahlfedern sagt, daß sie eine noch jugendliche, nicht feste Hand beherrschen, anstatt von dieser beherrscht zu werden, oder wenn das Führen

der Stahlfedern die Zahl der charakterlosen Handschriften vermehrt, und statt der Abwechslung zwischen Haar- und Grundstrichen in den Buchstaben mehrentheils eine kritzelnde Handschrift erzeugt, so wird man sich in der Schule nicht bedenken dürfen, anstatt der Stahlfedern wieder Schreibkiele einzuführen.

11.

Schriftliche Ansprache an Eltern und Pflegeeltern.

1850.

Das Rektorat des Gymnasiums in Stuttgart findet sich veranlaßt, an die Eltern und Pflegeeltern derjenigen Knaben und Jünglinge, welche jetzt oder künftig ihren Unterricht in diesem Gymnasium empfangen, einige Mittheilungen und Bitten zu richten, von denen es wünscht, daß sie mit wohlwollender Aufmerksamkeit vernommen werden möchten.

Dem unterzeichneten Vorstand ist bei seinem Eintritt in die gegenwärtige Stelle als seine besondere Aufgabe neben den allgemeinen Verpflichtungen des Rektors das bezeichnet worden, daß er sich's solle angelegen seyn lassen, die verschiedenen Lehrthätigkeiten in der Anstalt zur Einheit zu bringen, und den religiösen Charakter, den jede christliche Unterrichtsanstalt haben soll, an und in diesem Gymnasium mehr auszubilden. Wenn man von den Eltern unsrer Schüler hören könnte, welche Wünsche sie vornehmlich für das Gymnasium hegen, so würde ohne Zweifel die Mehrzahl derselben sich in gleichem Sinne aussprechen. Es ist auch bereits Einiges geschehen, was darauf abzielt, in den Unterricht mehr Einheit zu bringen; und es werden diejenigen Einrichtungen vorbereitet, wodurch vom kommenden Herbst an, so Gott will, der Religionsunterricht ansprechender und befriedigender werden, und überhaupt das religiöse Element in der Anstalt größere Wirksamkeit gewinnen soll.

Während aber die Lehranstalt selbst sich anschickt, erneute Anstrengungen zu machen, um gerechte Wünsche nach Kräften zu befriedigen, tritt es um so deutlicher hervor, daß sie zu diesem Ende und zur Erfüllung ihres Werks an der Jugend der thätigen Theilnahme der Eltern äußerst bedürftig ist. Denn die Schule muß geradezu ihre Unmacht bekennen, in dem wichtigeren Theile der Jugendbildung, der Erziehung, etwas zu leisten, wenn nicht im Hause mit der Schule zusammengewirkt, die Schule nicht durch den Geist der Familie unterstützt wird. Ja wenn auch blos das Lernen, nicht auch Zucht und Sitte in Schulen gesucht würde, müßte man dennoch diese Theilnahme der Eltern am Geschäft

der Schule darum ansprechen, weil gewöhnlich nur wohlerzogene und gehorsame Schüler etwas lernen, und die andern, die im Eigenwillen und ohne Ordnung dahinleben, meistentheils auch vom Lernen nichts wissen wollen. Ist es nun überhaupt zum Gedeihen der Jugend nothwendig, daß Schule und Haus in einem Sinne arbeiten, so wird um so gewisser anerkannt werden müssen, daß jedenfalls die Arbeit der Schule von dem Hause aus nicht gestört werden sollte.

I. Eine der ersten Bedingungen für die Fruchtbarkeit des Unterrichts bei jedem Lernenden ist die, daß der Unterricht nicht unterbrochen oder verkürzt werde. Wenn auch, wie gar häufig zur Entschuldigung von Schulversäumnissen gesagt wird, das zu Hause nachgeholt werden kann, was während der Abwesenheit des Schülers im Unterricht vorgekommen ist, so kann jedenfalls der andere, größere Schaden nicht gutgemacht werden, welcher durch jedes willkürliche Versäumniß angerichtet wird: jede Abweichung der Art von der Ordnung macht den Schüler gleichgültiger gegen seine Verpflichtungen; er nimmt es das nächste Mal schon leichter, eine Stunde, einen halben oder ganzen Tag mit oder ohne Erlaubniß vom Unterrichte wegzubleiben, die Berufsarbeit dem Genusse und der Zerstreuung nachzusetzen. Der Schüler selbst hat den größten Nachtheil davon, wenn es ihm vom Hause aus leicht gemacht wird, die Schule, wenn auch nur auf Stunden und halbe Tage, zu versäumen. In der Schulzeit muß er das lernen, was er als Mann sehr nöthig haben wird, nämlich bei der Arbeit bleiben, Stunde und Minute einhalten, auf Genüsse verzichten, wo sie mit der Pflicht kollidiren. Das zu lernen ist viel wichtiger als die Sachen, welche im Unterricht behandelt

werden; und gerade dieses dem künftigen Manne so nothwendige Stück wird von den Schülern nicht gelernt, denen Schulversäumnisse, namentlich zum Zwecke des Genusses und der Zerstreuung, leicht gemacht werden. Wie aber der Schüler selbst, dem man in solcher Weise eine Annehmlichkeit gewähren will, am meisten dadurch benachtheiligt wird, so leidet unter solchen Versäumnissen die ganze Anstalt, die sich derselben nicht erwehren kann. Je mehr Ausnahmen von einer für alle geltenden Ordnung bei einem gemeinsamen Werke gemacht werden, desto weniger kann ein solches Werk gedeihen. Der, welcher die Ausnahme macht oder begehrt, weiß blos von dem einzelnen ihn selbst betreffenden Fall, der ihm ebendarum unbedenklich erscheint, weil er selbst es ist, der die Ausnahme nur dießmal machen will. Aber die Ausnahme, die für den einen gemacht wird, reizt den andern zu dem gleichen Begehren, und entzieht dem Lehrer oder Schulvorsteher die Möglichkeit, weitere Ausnahmen abzuschlagen, da eine völlige Gleichheit der Berechtigung eines der wesentlichsten Elemente der öffentlichen Erziehung ist. Indem viele Einzelne, Jeder für sich, Ausnahmen begehren oder willkürlich machen, heben sie, ohne daß Einer vom Andern weiß, die Regel auf, ungefähr so, wie der Wehrmann, der sich einer angeordneten Waffenübung entzieht, und dabei meint, es werde der einzelne Mann nicht gerade vermißt werden, seines Theils und so viel an ihm ist, die bestehende Ordnung aufhebt. Eine Lehranstalt, in welcher Schulversäumnisse und Ausnahmen jeder Art leicht genommen werden, oder trotz ihrer Protestation fortdauern, ist in ihrem wesentlichen Bestande bedroht.

Es kann eine solche allerdings so fortdauern, wie

die vier Wände eines Hauses lange stehen können, in dessen Innerem kein gesunder Balken mehr ist; aber es wird eine solche Schule nur ein krankhaftes Daseyn haben. Eine Beobachtung von wenigen Wochen hat gezeigt, daß die Gewohnheit, Ausnahmen zu machen und zu begehren, in unsrem Gymnasium mehr einheimisch ist, als sich das mit einem gesunden Bestande der Anstalt verträgt. Das Rektorat richtet daher an alle Eltern und Pflegeeltern der Schüler unsers Gmnasiums die angelegentliche Bitte, daß Sie auf alle Ausnahmen und Dispensationen, die nicht durch Krankheit oder andere dringende Fälle wirklich geboten sind, für unsre Schüler gänzlich verzichten, und namentlich alle Schulversäumnisse um des Vergnügens willen den Schülern und der Lehranstalt für immer ersparen möchten. Bei Erkrankungen, welche den Schüler verhindern, in der Schule zu erscheinen, wolle eine schriftliche Anzeige in den ersten zwei Stunden der Abwesenheit an das Rektorat geschickt werden.

II. Aber auch für die Zeiten, die nicht durch Unterricht ausgefüllt werden, müssen wir eine bestimmte Thätigkeit der Eltern und der Pflegeeltern für das geistige Wohl unsrer Schüler ansprechen. Es bleibt nothwendigerweise der häuslichen Sorge überlassen, über die Anwendung der vom Unterricht freien Zeit zu wachen, auch diese Zeit vernünftig einzutheilen, die einmal, insbesondere für die Fertigung der Aufgaben, gemachte Eintheilung festzuhalten, und darauf zu sehen, daß die der Jugend gegönnte Erholung zweckmäßig und dem Alter angemessen sei. Es liegt in der menschlichen Natur, daß der Knabe nach dem greift, was er bei'm Jüngling sieht, und der Jüngling nach den Genüssen des reifern Alters

Verlangen trägt. Aber jeder Genuß ist um so nachtheiliger, je mehr er anticipirt ist. Wer eigene oder anvertraute Kinder zu erziehen hat, kann sich in keiner Weise von der Verpflichtung lossprechen, denselben gerade in dieser Hinsicht und mit Aufopferung der eigenen Bequemlichkeit eine stete Aufmerksamkeit zu widmen. Auswärtigen Eltern aber muß die Pflicht an's Herz gelegt werden, zur Unterkunft ihrer Söhne nur solche Häuser zu wählen, in denen der Hausvater sich zur Ueberwachung des Schülers in freien Zeiten ausdrücklich verbunden erklärt. Ueberhaupt ist es unzulässig, daß der junge Mensch, so lange er die Schule besucht, so lebe, als ob er sein eigener Herr wäre. Auswärtige Eltern werden um ihrer Söhne selbst willen diejenigen Veranstaltungen treffen müssen, wodurch denselben eine solche durchaus falsche Stellung erspart wird.

III. Bei den Prüfungen, welche über das Aufrücken von der jüngern in die nächsthöhere Klasse entscheiden sollen, wird man sich mit dem geringsten Grade der Kenntnisse begnügen, welcher nach der bestehenden Ordnung für jede Klasse gefordert werden muß. Aber ein solches Minimum muß festgehalten, es darf unter das Minimum nicht herabgegangen werden. Denn wenn man Schüler von ganz ungleichen Kenntnissen in einer Klasse vereinigt, können weder die Bessern noch die Schwächern gefördert werden. Es mögen daher die Eltern derjenigen unsrer Schüler, welchen das Vorrücken nicht gewährt werden kann, voraus schon die Versicherung annehmen, daß denselben nur das versagt wird, dessen Gewährung für sie fruchtlos und sogar nachtheilig seyn würde. Im mittlern und untern Gymnasium wird die anfängliche Einrichtung wiederherzustellen seyn, daß

hinsichtlich der Zutheilung des Schülers an eine Klasse a oder b das Loos, nicht die freie Wahl entscheidet. Wo eine Aenderung gewünscht wird, da wird eine solche auf dem Wege des Tausches zu suchen seyn.

IV. Es ist höchst wünschenswerth, daß zwischen Eltern und Lehrern ein freundlicher Verkehr stattfinde, durch welchen die Wünsche und Beobachtungen der einen den andern mitgetheilt werden. Einem solchen Verkehr wird sich kein wohldenkender Lehrer entziehen, er wird ihn vielmehr selbst wünschen und suchen. Nur werden Besprechungen von Eltern mit den Lehrern nicht so anzustellen seyn, daß eine Unterrichtsstunde dadurch unterbrochen oder verkürzt wird. Wenn demnach die Besprechung nicht während der wenigen Minuten abgemacht werden kann, auf welche Vormittags 9, resp. 10 Uhr, und Nachmittags 3 Uhr der Unterricht ausgesetzt wird, so werden die Eltern ersucht, die Besprechung in der Wohnung des Lehrers anzustellen. Der Unterzeichnete wird, die wenigen Stunden abgerechnet, welche durch Unterricht oder andere stabile Amtsarbeit für ihn besetzt sind, jederzeit vollkommen bereit seyn, solche Besprechungen vorzunehmen.

12.

Andeutung einiger Umstände,

welche das Gedeihen des Schulunterrichts bei Knaben und Jünglingen aus den höheren Ständen zu erschweren scheinen.

1852.

In zwei verschiedenen, von einander entlegenen Städten, wo der Unterzeichnete in dem gleichen Berufe lebte, ist gegen ihn von Personen ansehnlichen Ranges die Meinung ausgesprochen worden, daß man in der Anstalt, deren Unterricht er zu leiten hatte, die Söhne adelicher Häuser zurücksetze und das plebejische Element begünstige. Diese Anschuldigung war an dem einen Orte so ungegründet und unbillig wie an dem andern. Während aber eben darum nur mit dem einfachsten Nein darauf geantwortet werden konnte, mußte sich derjenige, gegen welchen jene Meinung geäußert worden war, dadurch aufgefordert finden, alles Ernstes nachzuforschen, was wohl die Ursache der Entstehung jener Meinung gewesen seyn möge? Als eine Hauptursache nun hat er

bei längerer Beobachtung das gefunden, daß die Ergebnisse des Schulunterrichts bisweilen bei Söhnen angesehener Familien den Erwartungen der Eltern, dem Aufwand für die Erziehung, dem Maße der natürlichen Anlagen der Schüler, öfters sogar dem Grade ihres Fleißes und ihres guten Willens nicht entsprechen. Ganz derselbe Fall tritt auch, und zwar noch öfter, bei Schülern aus den mittlern und untern Ständen ein. Aber es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß hier Mängel der Art weniger besprochen werden, obgleich in allen Ständen kaum etwas Anderes so gäng und gebe ist, als die Neigung, das, was am Schüler fehlt, auf des Lehrers Rechnung zu setzen. Wenn aber jene Erscheinung wirklich in der angegebenen Weise hervortritt, so wird es nicht überflüssig, und für den, welcher die Erscheinung zu beobachten berufen ist, sogar eine Pflicht seyn, den Gründen derselben nachzuspüren, und, was er in der Sache gefunden hat, mit Unbefangenheit an den Tag zu legen. Hienach glaube ich nach den lange Zeit gemachten und wiederholten Beobachtungen einige Andeutungen über Hindernisse geben zu müssen, welche dem Gedeihen des Schulunterrichts bei Söhnen höherer Stände im Wege stehen.

Ein höchst angesehener adelicher Gelehrter aus den preußischen Rheinlanden brachte vor etwa zwölf Jahren seinen Sohn aus dem blühenden Gymnasium seines Wohnortes weg auf eine andere Schule, indem er als Grund dieser Veränderung das angab, daß „ein Knabe nicht gedeihen könne in einem Hause, wo Kutsche und Pferde gehalten würden." Die Bequemlichkeit der äußern Lebensverhältnisse und der Werth, welcher darauf gelegt wird, die schon dem Kinde in die Augen fallende Siche-

rung und Vornehmheit der Existenz nöthigt den Sohn der angesehenen Familie keineswegs zu der Anstrengung der Willenskraft, welche die Umstände der Eltern den Knaben aus andern Ständen auferlegen. Selbst das, daß Alles, was zum Lernen einladen und dasselbe erleichtern kann, in einem gewissen Ueberfluß da ist, und daß jeder wirkliche oder scheinbare Fortschritt oft belobt oder belohnt wird, ist mehr dazu gemacht, die geistige Thätigkeit zu lähmen, als zu fördern. Das Lernen und das Arbeiten für die Schule ist für die Jugend die Verwirklichung jenes Wortes, das über alle Menschen mit so ausnahmsloser Allgemeinheit ausgesprochen ist, daß sich keiner demselben ohne Verwirrung im Gemüthe entziehen kann: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. Nicht, als ob die Jugend so zu halten wäre, wie diejenigen, die in einer Tretmühle stehen; sondern nur so viel soll hiemit gesagt seyn, daß mehr Verdrossenheit zum Lernen da gefunden wird, wo dem Knaben jede Erleichterung und Bequemlichkeit zur Seite steht, als bei denen, welche sich einigermaßen plagen müssen, um in der Schule und durch die Schule zu etwas zu kommen.

Ein zweites, noch größeres Hinderniß liegt bei vielen Kindern höherer Stände in der Nöthigung, statt der Muttersprache, zu deren Gebrauch die Organe des Denkens und Sprechens im Kinde prästabilirt sind, zuerst französisch, oder auch dieses zugleich mit dem Deutschen zu sprechen. Es ist unzweifelhaft, daß einzelne stark begabte Naturen das gewagte Experiment ohne erkennbaren Schaden überstehen können. Aber bei den meisten Knaben, welchen in der frühesten Kindheit die Muttersprache vorenthalten oder verkürzt worden ist, treten in

der Schule folgende Wirkungen jenes der Natur widerstrebenden Zwanges hervor: die Kraft solcher Kinder, die man von vorne herein durch Verweigerung der deutschen Laute, wonach ihre Natur begehrt, und worin sie zu denken anfangen wollen, zur Annahme eines fremden Idioms gezwungen hat, ist für das Erlernen irgend einer Sprache in wissenschaftlicher Gestalt, meist auch für den rechten Gebrauch der Muttersprache, wenigstens für die Wahl und den Zufluß des guten und treffenden Ausdrucks, hälftig abgestumpft. Drei trefflich begabte Glieder desjenigen großen Fürstenhauses, das meines Wissens zuerst in Deutschland die Muttersprache in solcher Weise dem Französischen nachsetzte, haben niemals fließend deutsch sprechen gelernt. Die unvermeidliche Trockenheit der Grammatik stößt solche Kinder ab; sie kommen in die Schule mit einer gewissen Gewöhnung, die Eindrücke, die sie erhalten sollen, nur durch das Medium des Plauderns in sich aufzunehmen, und vermögen darum selten, im Unterrichte Stand zu halten, auch wenn der Lehrer sich der kindlichen Fassungskraft möglichst anbequemt. Und zwar dauert diese Unstätigkeit in den Anschauungen und Vorstellungen oft weit über die ersten Schuljahre hinaus, ja sie läßt bei den Einen und den Andern gar nichts Wissenschaftliches haften. Ganz wohlerzogene und willige Knaben, die bei naturgemäßem Gange der anfänglichen Erziehung recht wohl in der Schule hätten gedeihen können, bringen doch nichts zu Stande, die einen, schwächer begabten, weil sie durch den grammatischen Unterricht (ohne den keine Sprache wirklich gelernt wird), in eine gewisse Mattigkeit und Schläfrigkeit versetzt, die andern, lebhafteren Köpfe, weil sie schon an eine gewisse Flüchtigkeit in der Auffassung ge-

wöhnt sind, die ihnen nicht gestattet, in den Anfangsgründen fest zu werden. Und es ist nicht blos das Latein, das in solcher Weise nicht recht gelernt wird: der Nachtheil, welcher von der frühen Gewöhnung zum französisch Sprechen ausgeht, trifft die ganze intellektuelle Entwicklung und läßt sich ebenso auch in andern Lehrfächern verspüren.

Das dritte Hinderniß geht aus von derselben Meinung, welche dem Kinde eine Wohlthat erweisen will, indem sie ihm die Muttersprache vorenthält. Es ist die Meinung, daß Kinder eines gewissen Standes so frühe wie möglich für die Welt gebildet und ausgestattet werden sollen. Solch eine Meinung verrückt den ganzen Standpunkt der Erziehung, läßt in derselben kein richtiges Prinzip aufkommen oder einhalten, und veranlaßt eine willkürliche und irrthümliche Schätzung und Abwägung der Elemente jugendlicher Bildung. Denn die Erziehung für die Welt ist nicht dieselbe mit der Erziehung für das Leben. Jene sucht dem Kinde sowohl in Neigungen und Gewöhnungen, als auch in Vorstellungen und Kenntnissen, nicht das beizubringen, was der Mensch braucht, sondern das, was in irgend einem Kreise der Gesellschaft und nach irgend welchen Vorgängen oder Moden das Rechte, Anständige und Zweckmäßige ist. Es gibt ohne Zweifel in Deutschland nur wenige Häuser höheren und höchsten Ranges, wo man die Bildung des Menschen über der Bildung für die Welt absichtlich verkümmern ließe. Aber nichtsdestoweniger wird sich überall die gleiche Erscheinung finden, daß die Bildung des Menschen da benachtheiligt wird, wo auf die Bildung für die Welt, also auf die Aneignung blos konventioneller, zufälliger Formen des Verkehrs und auf die Mit-

tel und Wege zu gefälliger Konversation schon in der Kindheit gedrungen wird. Das Andere, das allgemein Menschliche, meint man, verstehe sich von selbst, und glaubt darum jene konventionelle Gestaltung des Knaben oder Mädchens stärker überwachen zu müssen; und je lenksamer das Kind ist, desto mehr wird es solch einem Zuge folgen, der von den Eltern ausgeht. Aber wie das deutsche Kind der deutschen Laute von der Mutter und der Amme bedarf, damit der zarte Geist sich naturgemäß entwickle: so verlangt die Natur des Knaben und des Jünglings, daß ihm die Mittel zur Bildung für's Leben, nicht für die Welt, dargeboten werden. Eine Umkehrung des natürlichen Ganges kann die nachtheiligsten Folgen haben, daß z. B. ein frühzeitig zur Einhaltung konventioneller Formen genöthigter Knabe die Formen des allgemein menschlichen Anstandes um so willkürlicher aus den Augen setzt, und neben der Sorgfalt, die er etwa auf seine Haare und seine Kleidung verwendet, die wirkliche edle Sitte durch Wort oder That verletzt, oder gar insgeheim an Unsauberkeiten seine Freude hat. Eine Erziehung zur Vornehmheit ist wider die Natur, weil die Vornehmheit selbst in demjenigen Alter, welches noch erzogen werden soll, nur auf Kosten der natürlichen Gemüthsentwicklung gelernt, oder angenommen werden kann. Denn wie unnatürlich ist doch in der Jugend z. B. eine Sonderung derjenigen Stände und Menschenklassen, die im reifen Alter unmittelbar miteinander zu thun, und namentlich die öffentlichen Geschäfte so zu führen haben, daß jeder Einzelne Vorgesetzter, oder Untergebener, oder Amtsgenosse von jedem Einzelnen des andern Standes oder der andern Klasse werden kann? Den jugendlichen Gemüthern selbst,

welche dazu angehalten werden, den mehr oder weniger leeren Attributen des Standes größern Werth beizulegen, als den Elementen wirklicher Bildung, wird durch solch eine Sonderung der größte Schaden angethan. Aber auch da, wo die Sonderung nicht gerade äußerlich vollzogen, sondern nur die Erziehung nach den vermeintlichen Anforderungen des Ranges gehandhabt wird, können nachtheilige Folgen schon darum nicht ausbleiben, weil eine solche Erziehung die natürliche Selbstsucht nährt und fördert, welche durch die Erziehung gebändigt und niedergehalten werden sollte. Die Früchte des Schulunterrichts aber werden insofern dadurch vereitelt oder verkümmert, als der Knabe in der Regel sich den Kenntnissen und Fertigkeiten mit größerem Eifer widmen wird, worauf er von seinen Eltern den größern Werth gelegt sieht; und diese Kenntnisse und Fertigkeiten werden bei jener Art der Erziehung nicht dieselben seyn, auf welche die Schule ihrer Verpflichtung und Bestimmung gemäß den größeren Werth legt. Es ist in der That eine allzustarke Anforderung an einen jungen Menschen, daß er Lust, Eifer und Fleiß in solchen Studien beweise, die keinen oder nur ganz geringen Werth haben nach der Meinung solcher Personen, deren Urtheil maßgebend für ihn seyn muß. Wenn dann wackere, wohlbegabte und guterzogene Schüler der Art unter dem Einflusse solcher Meinungen nicht das leisten, was sie leisten könnten und sollten, so beschränkt sich der Ausfall in wissenschaftlicher Thätigkeit der Jugend nicht auf den einzelnen Schüler, sondern es wächst die Unzulänglichkeit der Leistungen auch bei anderen: wenn die Schüler zurückbleiben, die ihrer Anlage nach den andern vorleuchten sollten, so vermag der Lehrer um so weniger, die Theilnahme anderer

Schüler von mittlerer Anlage am Unterricht zu steigern. Wenn irgend einmal eine Lehranstalt durch die Treue in der Unterweisung, die sie ihren Schülern gibt, einigen Anspruch auf den Dank der Eltern gewinnen kann, so möchte dieser Dank auf keine andere Art so gut an den Tag gelegt werden, wie dadurch, daß jeder Vater sich bemühte, die Zwecke und den guten Stand der Schule durch die Führung seines Sohnes zu fördern. Das Gegentheil eines solchen schönen und natürlichen Verhältnisses zwischen dem Hause und der Schule findet sich da, wo der Schulunterricht nur als ein Aggregat von Lehrstunden betrachtet wird, aus dem man nach Belieben auswählt, was nach mehr oder weniger zufälliger Meinung als das dem Einzelnen Zuträgliche angesehen wird. Diese Ansicht vom öffentlichen Unterricht, welche mit dem Glauben an die Bestimmung des Unterrichts zur Erziehung der Jugend geradezu unvereinbar ist, hat manchen erst in unserer Zeit errichteten, von der öffentlichen Meinung sehr begünstigten Lehranstalten gleich von vorne herein überaus viel geschadet, und zwar zunächst durch den Einfluß auf die Gestaltung des Unterrichts selbst, der jener Ansicht eingeräumt wurde. Dieselbe Ansicht wird der Blüthe unserer Gymnasien immer größern Eintrag thun, wenn es nicht gelingt zu bewirken, daß alle Schüler des Gymnasiums ohne Ausnahme — auch ohne die für sogenannte Hospites gemachte Ausnahme — an allen Hauptlehrgegenständen (Latein, Griechisch, Französisch, Deutsch, Religion, Mathematik, Geschichte, Geographie) von unten bis oben Antheil nehmen. Wenn der gute Bestand der Schulen zum Heile des Ganzen nothwendig ist, so wird es Sache des Patriotismus seyn, die besondern Wünsche, die der Vater hinsichtlich der Führung sei-

nes Sohns im Unterrichte hat, demjenigen unterzuordnen, was der gute Bestand der Schule erfordert; wonach nicht etwa so zu sprechen wäre: Mein Sohn bedarf kein Griechisch für seine künftige Bestimmung: also soll er's nicht lernen; sondern viel mehr so: mein Sohn wird vielleicht den Homer nicht mehr lesen, wann er Beamter oder Offizier, oder Verwalter seiner eigenen Güter ist; aber er soll auch das Griechische fleißig lernen und treiben, unter Andrem darum, damit nicht die Ausnahme, die mit ihm gemacht wird, die gleichmäßige, erziehende Führung in der Schule beeinträchtige.

Auch das geschieht nur zum Schaden der geistigen, manchmal vielleicht sogar auch der physischen Entwicklung, wenn man sich so gar sehr beeilt, allerlei Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Schule entweder überhaupt nicht, oder nicht jetzt, oder in geringerer Ausdehnung mittheilt, durch gehäufte Privatstunden beizubringen, die man neben dem öffentlichen Unterricht geben läßt. Daß dieser dabei weniger wirkt, ist schon wegen der Vertheilung der Kraft nach verschiedenartigen Richtungen hin natürlich und nothwendig. Und das Lernen selbst muß dem jungen Menschen zum Eckel werden, wenn er ohne Ruhe und Rast immer nur denselben Weg von der Schule in die Privatstunde, und von der Privatstunde nach der Schule zu machen hat; und eine Lust zu freiwilliger Thätigkeit kann da nicht aufkommen, sondern vielmehr muß beinahe der Vorsatz sich bilden, je eher je lieber die Dinge, die man nur als Mittel der Plage kennen gelernt hat, für immer von sich zu werfen. In dieser Hinsicht ist die Meinung äußerst nachtheilig, daß in einem Kopfe das Verschiedenartigste ebenso nebeneinander stehen könne, wie die disparatesten Berichte und

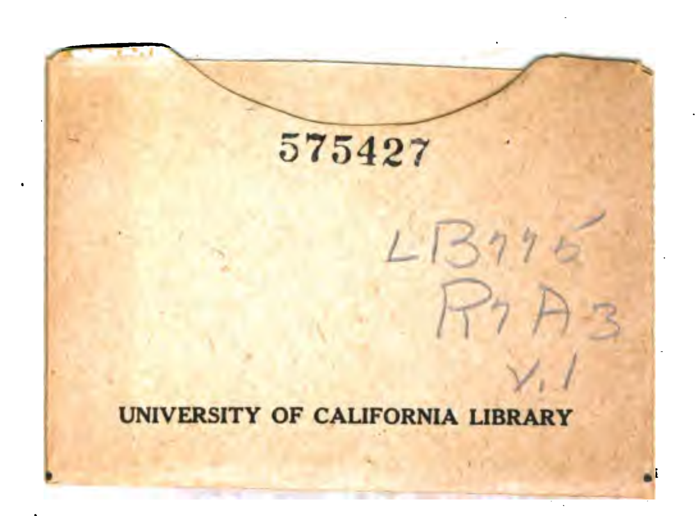
Annoncen in einem Zeitungsblatte. Alles Wissenschaftliche steht einerseits unter sich und andererseits zu den geistigen Organen des Menschen in einem entschieden abgegränzten Verhältniß, das geachtet und eingehalten seyn will, wenn die geistigen Organe durch wissenschaftliche Thätigkeit entwickelt und gestärkt werden, wenn die Geistesbildung die Frucht des Unterrichts seyn soll. Der junge Mensch kann Vieles lernen, wenn ihm Eines nach dem Andern dargeboten wird; aber nur ganz Weniges gleichzeitig, und niemals so, daß seine geistige Thätigkeit sich auf eine Mehrheit von Gegenständen der Erkenntniß gleichmäßig vertheilt. Es muß eine intellektuelle Richtung vorherrschen, wenn auch in solchen Dingen etwas geleistet werden soll, denen geringeres Gewicht beigelegt wird.

Endlich liegt ein bedeutendes Hinderniß in der Art des der Jugend gewährten Lebensgenusses. Man glaubt allzuleicht, daß die Zuziehung des an sich noch nicht salonfähigen Alters zu den Gesellschaften der Erwachsenen und deren Genüssen eine Schule feiner Sitten für den jungen Menschen, und zugleich eine Schutzwehr gegen das Schlechte sei, welches allerdings nur zu oft die gemeineren Sinnengenüsse begleitet. Auch mag dieser letztere Zweck allerdings für die paar Stunden erreicht werden, welche der junge Mensch im Theater, im Concert, oder gar vollends im Ballsaal und am Spieltisch zubringt. Aber das wird durch eine allzureiche Erfahrung überall widerlegt, daß die Gewöhnung an feinere Genüsse während der Schulzeit den jungen Menschen gegen die Neigung zu grober und roher Sinnlichkeit waffne und sichere. In der Mehrzahl der Fälle wird sich's vielmehr so finden, daß der schon auf der Schule jener feineren An-

nehmlichkeiten satt gewordene junge Mensch bei'm Uebergang in eine freiere Bewegung um so leichter der Raub gemeiner Sinnlichkeit wird. Für die Schule aber, und zwar in ihrer ganzen Ausdehnung bis zum Uebertritt der Schüler auf die Universität, ist das Vorausgewähren der gesellschaftlichen Freuden, wodurch man der Jugend wohl thun will, eine wahre Kalamität, da nichts Anderes so ganz dazu gemacht ist, die Gedanken der Jugend abzuziehen und die Köpfe mit fremdartigem Stoffe anzufüllen, als dergleichen vorausgegriffene Vergnügungen. Man glaube oder sage doch ja nicht, daß es nur diese wenigen Abendstunden seien, in denen man dem jungen Menschen die Freude mache. Er wird nicht nur an demselben Tage ein ganz Anderer seyn, als er in der Schule seyn soll, sondern die Aussicht auf denselben wird ihn lange vorher schon beherrschen, und das Kreischen der Geige wird ihm noch längere Zeit nachher im Kopfe nachklingen. Die Bemühung um den Putz, die Achtsamkeit auf die Regeln des Tanzes, das Bestreben, alles kunstgerecht und nach der konventionellen Ordnung zu machen und gegen die Tänzerin galant zu erscheinen, sind lauter Elemente, welche mit den Keimen wissenschaftlichen Sinnes nimmermehr in einem Kopfe zusammenwohnen können. Eine einzige solche Lustpartie kann alles auslöschen und verwischen, was durch monatlange geistige Pflege hervorgebracht worden ist; und wo es sich findet, daß es unter einer Anzahl zugleich unterrichteter junger Leute der Ton wird, solchen Dingen nachzugehen, und davon zu sprechen, da ist der wissenschaftliche Sinn gelähmt und abgethan, und dem Lehrer bleibt die traurige Aufgabe, täglich zu einem Mahle einzuladen, wozu die Gäste keinen Appetit mehr mitbringen.

Ein Dichter aus der Mitte derer, von welchen der Apostel sagt, „daß sie keine Hoffnung haben", sagt in einer Stelle, die von allen unsern gereifteren Schülern gelesen wird: „Unsrer Väter Zeit, schön schlimmer, als die der Ahnen, hat an uns einen schwächern Nachwuchs gehabt, und wir werden ein noch entarteteres Geschlecht in die Welt setzen." Dieser Ausspruch, in unsrer Zeit von solchen vielfältig angewandt, welche den Stand der Dinge jetzt eben als ganz verzweifelt ansehen, enthält eine Weissagung, die an allen denen in Erfüllung geht, welche die uns zur Herbeiführung besserer Zeiten in die Hand gegebenen Mittel ungenützt lassen. Wir haben eine Zeit erlebt, oder vielmehr wir stehen noch mitten in einer Zeit, welche durch zahlreiche Beispiele persönlicher Unzulänglichkeit in allen Ständen uns die Pflicht an's Herz legt, ein sittlich stärkeres Geschlecht von Männern nachzuziehen. Diese Pflicht vertheilt sich zwischen der Kirche, der Schule, und der Familie, und keines von diesen dreien kann den beiden andern die Erfüllung dieser Pflicht zuschieben, und für sich die Bequemlichkeit ansprechen, sich selbst nach eigener Weise gehen zu lassen. Von Seiten der Familien, deren Söhne die wissenschaftliche Bahn betreten, wird eine Stärkung sittlicher Kraft unter Andrem dadurch ausgehen, daß sie sich in der Erziehung der Einfachheit und Natürlichkeit, nicht im Rousseau'schen, sondern im christlichen Sinne befleißigen.




575427
LB775
R7A3
v.1
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



